Lessing's

Dramatische Entwürfe und Pläne.

Vierundfunfzig
zum Theil noch ungedruckte
Dramatische Entwürfe und Pläne
Gotthold Ephraim Lessing's.

Herausgegeben von

Robert Boxberger.

Separat-Abdruck
aus der neuen Ausgabe von Lessing's Werken,
bearbeitet von
D. R. Boxberger, D. Chr. Groß, Prof. D. E. Grosse,
Dir. D. R. Pilger, Dir. D. Chr. Redlich, Prof. D. Alfr. Schöne,
Prof. D. G. Zimmermann u. A.

Berlin.
Gustav Hempel.
1876.

Inhalt.

Die mit * bezeichneten Stücke waren bisher gar nicht oder nur unvollständig veröffentlicht.

V. Periode d. Meisterschaft. Hamburg u. Wolfenbüttel.

1767—1777.

VI. Periode der theologischen Streitigkeiten.

1777—1780.

Dramatische Entwürfe, Pläne

und

Fragmente

aus Lessing's Nachlaß.

Vorbemerkung.

Den hier zum ersten Male in vollständiger, mannichfach vermehrter und commentirter Zusammenstellung erscheinenden dramatischen Entwürfen und Fragmenten Lessing's wissen wir keinen bessern Geleitbrief voranzuschicken als Lessing's eigene Worte in der Einleitung zu seinem „Leben des Sophokles": „Man gewinne ... einen ... Schriftsteller nur erst lieb, und die geringste Kleinigkeit, die ihn betrifft, die einige Beziehung auf ihn haben kann, höret auf, uns gleichgültig zu sein." Und ferner: „Die Zahl aller seiner Stücke wird sehr groß angegeben. Nur sieben sind davon bis auf uns gekommen, und von den andern ist wenig mehr übrig als die Titel. Doch auch diese Titel werden Diejenigen nicht ohne Nutzen studiren, welche Stoffe zu Trauerspielen suchen." In der That, es stünde schlimm um unsre Kenntniß der Geistesatmosphäre eines Dichters, wollten wir uns immer nur an seine vollendeten (und zwar in beiden Bedeutungen dieses Wortes vollendeten) Werke halten. Wie Winckelmann an dem Torso des Hercules die höchste Schönheit fand, so findet auch der mit den Meisterwerken unsrer großen deutschen Dichter vertraute Forscher ein eigenes, mit Wehmuth gemischtes Vergnügen darin, den Künstler gleichsam in seiner Werkstatt aufzusuchen und sich mit ihm, dem Tode zum Trotz, über die Ausführung seiner nur halb hingeworfenen Skizzen zu unterhalten. Wehmüthig ist dieses Gefühl, weil man immer von Neuem an den frühzeitigen Hintritt des großen Meisters erinnert wird, dem hier der Pinsel zu früh aus der Hand gesunken ist; aber freudig ist es zugleich auch, weil es uns den Blick in eine

unendliche Welt geistigen Schaffens erschließt. Und wenn ein Forscher sich gerade auf diesem Gebiete heimisch zu machen trachtet, weil es noch wenig angebaut ist, wer wollte es ihm verargen? Oder wer wollte es geradezu als thörichten Wahn ausschreien, wenn dieser Forscher meint, durch seine Bemühungen um das Verständniß der von unsern größten Dichtern hinterlassenen Pläne und Entwürfe eine selbst für angehende Dichter ersprießliche Arbeit zu liefern? Hat dies doch Lessing in der oben angezogenen Stelle von den bloßen Titeln Sophokleischer Trauerspiele für sich selbst zugestanden!

Für die Erklärung von Lessing's dramatischem Nachlaß ist bis jetzt sehr wenig geschehen, und gleichwohl liegt derselbe durch die verdienstvolle Bemühung von Lessing's Bruder, Karl Gotthelf, der das seiner Ansicht nach Wichtigste daraus von 1784—1786 herausgab, seit drei Menschenaltern vor. Auch hat Danzel demselben in dem ersten Bande seiner Lessing-Biographie eine gewissenhafte Aufmerksamkeit geschenkt. Aber den zweiten Band gleichfalls herauszugeben, verhinderte ihn der Tod, und Guhrauer, so verdienstlich seine sonstigen Forschungen sind, hat darin nicht im Sinne Danzel's das Werk fortgesetzt. Gerade die wichtigsten Entwürfe aus dem Zeitalter seiner dramatischen Reife haben bei Guhrauer keine Beachtung gefunden. Daß unsere Ausgabe alle Räthsel gelöst haben sollte, dazu fehlt freilich noch viel; im Gegentheil giebt sie sogar noch mehrere recht schwere neue auf. Denn es ist uns durch die liberale Unterstützung der Breslauer Bibliothek-Verwaltung und durch die Freundlichkeit, mit welcher Herr Oberlehrer Dr. Fechner in Breslau sich der Mühe der Abschrift der dortigen Lessing-Papiere unterzog, gelungen, eine Reihe von bisher noch gänzlich unbekannten, auch in den kritischen Ausgaben von Lachmann und v. Maltzahn fehlenden Fragmenten an das Licht zu ziehen. Wir haben die in unserer Ausgabe zuerst erscheinenden im Inhaltsverzeichniß mit einem * bezeichnet, die nicht von Lessing herrührenden Titel der Entwürfe haben wir in [ ] eingeschlossen.

Als Princip für die Reihenfolge erschien uns am Zweckmäßigsten die chronologische Darstellung, gegliedert in verschiedene Perioden des Lessing'schen Lebenslaufes, die wir besonders nach seinen verschiedenen Aufenthaltsorten eintheilten. Es folgen also ziemlich bunt auf und durch einander Fragmente von Uebersetzungen, von Lust- und Trauerspielen. Aber diese bunte Mannichfaltigkeit ist eben für Lessing charakteristisch; sie zeigt sein Herumtasten nach der Sphäre, in der sein Genius sich am Meisten heimisch fühlen mochte. Er

selbst war sich schon in seiner Jugend über die Nothwendigkeit und die Zweckdienlichkeit dieser mannichfachen Versuche klar. Den 28. April 1749 schreibt er aus Berlin an seinen Vater: „In der That ist nichts als meine Neigung, mich in allen Arten der Poesie zu versuchen, die Ursache ihres [der Anakreontischen Gedichte] Daseins. Wenn man nicht versucht, welche Sphäre uns eigentlich zukömmt, so wagt man sich oftermals in eine falsche, wo man sich kaum über das Mittelmäßige erheben kann, da man sich in einer andern vielleicht bis zu einer wundernswürdigen Höhe hätte schwingen können. Sie werden aber auch vielleicht gefunden haben, daß ich mitten in dieser Arbeit abgebrochen habe und es müde geworden bin, mich in solchen Kleinigkeiten zu üben.“

Die dramatischen Fragmente wurden, wie schon bemerkt, theilweise zuerst nach Lessing's Tode von seinem Bruder in zwei Bänden herausgegeben, von denen der erste: „Gotthold Ephraim Lessing's Theatralischer Nachlaß, Berlin 1784“ die folgenden enthält:

1) S. 1— 46: Weiber sind Weiber (unsere Ausg. Nr. 13).
2) S. 47— 70: Vor Diesem! (Nr. 19.)
3) S. 71—132: Der Schlaftrunk. (Nr. 40.)
4) S. 133—180: Die Matrone von Ephesus. (Nr. 5.)
5) S. 181—198: Tarantula. (Nr. 14.)
6) S. 199—236: Die glückliche Erbin. (Nr. 26.)
7) S. 237—248: [Justin]. (Nr. 18),

sämmtlich Lustspiele. In der Vorrede (S. III u. XI) sagt K. G. Lessing:

„In verschiedenen Zeitungen und Journalen habe ich gefunden, daß man zur Herausgabe der nachgelassenen Schriften meines Bruders gewisse Hoffnung gemacht, und ob ich gleich nicht weiß, aus was für Grunde, so kann ich doch daraus füglich schließen, daß Nachfrage darnach sein müsse, ohne die ich wohl noch lange angestanden hätte, an ihre Bekanntmachung zu denken, so sehr ich auch von ihrer Nützlichkeit überzeugt bin.

„Der theatralische Nachlaß ist nicht so groß, als manche Zeitschrift ihn gemacht, die von hundert und mehr Planen zu Lust- und Trauerspielen gewähnt. Ob mein Bruder deren jemals so viel entworfen, kann ich weder bejahen noch verneinen. Er war gewohnt, meistens jährlich seine Papiere zu mustern und Alles davon zu vertilgen, was ihm zu bearbeiten der Mühe nicht mehr werth schien. Möglich, daß er auch Manches von dem, was da ist, mit der Zeit vernichtet hätte, gewiß aber, daß er nichts, den

Schlaftrunk und die Matrone von Ephesus ausgenommen, so gelassen hätte, wie es nunmehr erscheint."

Der zweite Band erschien unter demselben Titel Berlin 1786 und enthielt folgende Entwürfe zu Trauerspielen:

8) Vorrede, S. XXIX—XXXIX: Spartacus. (Nr. 45.)
9) S. 1— 18: Fatime. (Nr. 30.)
10) S. 19—34: Kleonnis. (Nr. 34.)
11) S. 35— 56: Der Horoskop. (Nr. 44.)
12) S. 57— 80: Alcibiades. (Nr. 31.)
13) S. 81—140: Samuel Henzi. (Nr. 11.)
14) S. 141—154: Giangir. (Nr. 3.)
[S. 155—186: Brutus. Nicht von Lessing, sondern von v. Brawe; vgl. Danzel, Lessing, I. S. 344, Anm.]
15) S. 187—206: D. Faust. (Nr. 25.),
endlich S. 255—268: Komische Einfälle und Züge.

Im Jahre 1794 erschien der 22. Theil der von Karl Lessing besorgten Ausgabe der „sämmtlichen Schriften", der von dem „Theatralischen Nachlaß" nur eine Auswahl aus der früheren Auswahl brachte. K. Lessing äußert sich darüber in der Vorrede (S. I): „Ihn [den theatralischen Nachlaß] hier ganz wieder abdrucken zu lassen, trug man Bedenken, da die Aufsätze darin fast zur Hälfte nur schwache Jugendversuche, [1]) und des Aufbehaltens in keiner Rücksicht völlig werth sind." Diese Ausgabe brachte also aus der früheren im „Theatralischen Nachlaß":

3) S. 3— 58: Der Schlaftrunk.
4) S. 59—102: Die Matrone von Ephesus.
6) S. 103—134: Die glückliche Erbin.
9) S. 135—150: Fatime.
13) S. 151—212: Samuel Henzi.
15) S. 213—230: Doctor Faust,

also von 15 Nummern nur 6, darunter nicht einmal die herrlichen Fragmente von Kleonnis, Alcibiades, Spartacus, dem Horoskop. Wenn man dies Verfahren der brüderlichen Bescheidenheit noch zu Gute halten darf, so würde es geradezu eine unverzeihliche Versündigung an unsrer Nation sein, wollte man es auch in Zukunft dabei bewenden lassen. Und doch blieb es noch lange dabei. Die Berlin bei Voß 1825—1828 erschienene Ausgabe, welche in den Bücherkatalogen in der Regel und öfter auch

1) Aber doch Jugendversuche eines späteren Meisters!

bei uns als Schink'sche bezeichnet ist, weil der erste Band derselben, Lessing's Leben enthaltend, Schink zum Verfasser hat, brachte in ihrem 23. Bande nicht mehr und nicht weniger.

Lachmann war der Erste, welcher den theatralischen Nachlaß, und zwar sowohl den in Breslau als den in Berlin befindlichen, behufs der Herausgabe von Neuem durchsuchte. Der zweite Band seiner Lessing-Ausgabe, Berlin, Voß, 1838, enthält außer den meisten der K. Lessing'schen 15 Nummern noch folgende Fragmente:

16) S. 450—451: Die beiderseitige Ueberredung (unsere Ausgabe Nr. 9).

17) S. 452—453: Das befreite Rom. (Nr. 12.)

18) S. 472: [Virginia.] (Nr. 28.)

19) S. 576: Werther der Bessere. (Nr. 48.)

20) S. 647 des dreizehnten Bandes einige Zeilen der Uebersetzung von Calderon's „Das Leben ein Traum" (Nr. 23),

außerdem S. 577—580 des zweiten Bandes die „Komischen Einfälle und Züge". „Henzi" (13) hat er unter den „Theatralischen Nachlaß" nicht mit aufgenommen, er steht nur in seiner Ausgabe der „Briefe", und außerdem fehlt 7): [Justin]. Zu 6) und 12) fügte er noch zwei neue Entwürfe unter dem Titel: „Die Clausel im Testamente" und „Alcibiades in Persien". Man sieht schon aus dieser Aufzählung, daß es auch Lachmann durchaus nicht um Vollständigkeit zu thun war, da er sogar einen schon veröffentlichten Entwurf wegließ. Auch hat er die Manuscripte nicht mit der Sorgfalt benutzt, die man, wo es einen so großen Dichter betrifft, zu fordern berechtigt war. So bringt unsere Ausgabe zuerst aus dem Schlaftrunk eine Seite aus einer Lessing'schen Umarbeitung, die Lachmann auch vorgelegen hat, aber von ihm übersehen worden ist. Seine Anmerkung, man sollte es kaum glauben, klingt fast wie eine Entschuldigung, daß er überhaupt noch so viel bringe. Er sagt Bd. II. S. 420: „Der größte Theil der Papiere, aus welchen Karl G. Lessing den Theatralischen Nachlaß seines Bruders herausgegeben hat, befindet sich in der Universitätsbibliothek zu Breslau und ward von Wachler, wenige Wochen vor seinem Tode, dem Herausgeber mitgetheilt, der danach sehr viel verbessert, aber von dem Gedruckten außer dem „Brutus" von Brawe fast nichts wegzulassen und Weniges hinzuzufügen gewagt hat. Die Anordnung wünscht er nachsichtig beurtheilt zu sehen." Auf Lachmann's Ausgabe folgte das vortreffliche Werk von Danzel und Guhrauer über Lessing, welches in Anhängen Nachträge zu der Lach-

mann'schen Ausgabe brachte. So gab der Anhang des ersten Bandes zuerst:

21) S. 505—506, den Entwurf zum „Freigeist", aber sehr unvollständig und zum Theil mit den Worten abgefertigt: „Der Abweichungen sind übrigens wenige." Erst unsere Ausgabe Nr. 10 bringt diesen Entwurf vollständig. S. 507 sagt Danzel, der die Breslauer Papiere von Neuem revidirte: „Hier folgt Alles, was sich hier noch ferner findet, Erwähntes und Nichterwähntes, Benanntes und Unbenanntes, wie denn solche Vollständigkeit schon durch den Zweck dieses Buches geboten war; das Meiste gehört einer frühen Zeit an, und es schien daher auf die Anordnung nicht viel anzukommen, da doch nur der Text über die Zeitfolge Rechenschaft geben konnte; was in spätere Zeit fällt, ist für sich gestellt; von einigen Uebersetzungen, die sich, wie auch Lachmann an den geeigneten Orten bemerkt, hier ebenfalls erhalten haben, ist im Texte, wo von ihrer Entstehung die Rede ist, Notiz ertheilt worden", d. h. also, die Uebersetzungen werden schon von vorn herein der Mittheilung nicht für werth erachtet. Gleichwohl ist im Uebrigen Danzel's Bemühung um Vervollständigung der Mittheilungen aus dem Nachlaß mit Dank anzuerkennen. Ein sonderbares Mißgeschick ist es nun aber, daß gleich die erste dieser Mittheilungen überflüssig ist. Danzel (S. 507) will, durch ein Mißverständniß der Handschrift verleitet, an einer falschen Stelle des „Alcibiades" nochmals einfügen, was bei Lachmann schon an der richtigen Stelle steht: die Worte des Alcibiades nämlich:

„Hier in dieser ruhigen Einöde will ich als ich selbst und mir selbst leben. Habe ich mich sonst leicht in alle Gestalten umgeschaffen, war es mir sonst einerlei, ob ich den arbeitsamen, strengen und mäßigen Spartaner oder den wollüstigen faulen Jonier oder den schwärmenden Bacchischen Thracier spielen sollte, so will ich von nun an der wahre Alcibiades leben —"

stehen schon ganz richtig bei Lachmann, II. S. 465, Z. 4 v. u. bis S. 466, Z. 2 v. o. Recht eigenthümlich nimmt es sich nun aus, daß in v. Maltzahn's „aufs Neue durchgesehener und vermehrter" Ausgabe des Lachmann'schen Textes auf Danzel's irrthümliche Bemerkung hin auf derselben Seite dieselben Worte zweimal, an der richtigen und an der falschen, Danzel'schen, Stelle stehen (II. S. 489). — Dann folgt bei Danzel ein anderes Personen-Verzeichniß zum „Schlaftrunk" (3), dann der französische Les-

sing'sche Text zu „Vor Diesem!" (2) unter dem Titel: Palaion, dann der von Lachmann unbegreiflicher Weise weggelassene „[Justin]" (7) unter dem Titel: „[Nach dem Pseudolus des Plautus]", dann

22) S. 513—514: Der Vater ein Affe, der Sohn ein Geck (unsere Ausgabe Nr. 8).
23) S. 514—515: Die aufgebrachte Tugend. (Nr. 20.)
24) S. 515—516: Die Großmüthigen. (Nr. 47.)
25) S. 516—517: Die Witzlinge. (Nr. 21.)
26) S. 517: Der Dorfjunker. (Nr. 22.)
27) S. 517—519: Der gute Mann. (Nr. 7.)
28) S. 520—521: Der Leichtgläubige. (Nr. 6.)
29) S. 521—522: Der Galeerensclave. (Nr. 46.),

den Danzel aber als solchen nicht erkannt hat, weshalb er ihm den nichtssagenden Titel giebt: „[Ein Blatt aus später Zeit]", was v. Maltzahn (II. S. 478) getreulich nachschreibt. Dann folgt ein literarisches Räthsel: „Zorade. Ein Trauerspiel von einem Aufzuge", mit der Anmerkung: „Alles mit gesperrter Schrift Gedruckte von Lessing's Hand." Daß dem so ist, wird uns auch durch Herrn Dr. Fechner in Breslau bestätigt. Daraus folgt denn nun schon, daß der Text selbst nicht von Lessing ist. Am Schlusse (Danzel, I. S. 529 f.) steht:

„Eben der kleine Stolz, der dem Autor, wenn er weise wäre, rathen sollte, sich allein zu lesen, verführt ihn oft genug, mit seinem eigenen wichtigen Beifalle nicht zufrieden zu sein und sich auch Andre lesen zu lassen. Vielleicht machen Sie itzt eben diese kleine Anmerkung über mich. Aber um Vergebung, schreiben Sie das nicht auf die Rechnung meines Stolzes, was ich aus Ehrfurcht gegen Ihre Befehle gethan habe. Sobald Sie und meine Freunde mir Ihre Kritiken werden mitgetheilt haben, und das verspreche ich mir von Ihrer Gütigkeit, daß Sie es thun, so sollen Sie eine zweite verbesserte Auflage erhalten." Unterzeichnet sind diese Worte mit einem Buchstaben, den Danzel für ein L, einer seiner Freunde aber für ein C gelesen hat. Wir, um sogleich unsere Meinung über dieses Räthsel zu sagen und Rechenschaft abzulegen, warum wir, obgleich wir es auf möglichste Vollständigkeit abgesehen haben, doch die „Zorade" nicht mittheilen, meinen, jener Freund Danzel's hat Recht, und das vorstehend angeführte Nachwort ist gar nicht von Lessing's Hand, sondern an Lessing gerichtet von — v. Cronegk. Ueber Lessing's Verhältniß zu v. Cronegk vgl. man Danzel-Guhrauer, I. S. 343; II. 1. S. 208. 212, und unsere

Bemerkung zum „Kodrus" (Nr. 29). Vielleicht wurde Lessing durch Cronegk's frühzeitigen Tod (in der Neujahrsnacht von 1759) verhindert, die Handschrift zurückzusenden. Sehr verständig sagt Danzel S. 530: „Dies die Gründe für und wider Lessing's Urheberschaft — si quid novisti rectius istis — immerhin! — nur konnte nicht auch ich, der ich es auf Vollständigkeit angelegt habe, dieses Ueberbleibsel mit Stillschweigen übergehen." Gleichwohl hat v. Maltzahn, der, wie wir oben sahen, sonst von Danzel sehr abhängig ist, der „Zorade" in seiner Ausgabe mit keinem Worte erwähnt. Endlich bringt die letzte Seite des ersten Bandes von Danzel's „Lessing" das Facsimile von „Werther dem Besseren" (Nr. 48) und der Anhang zur 2. Abtheilung des zweiten Bandes
30) S. 15—27, den Entwurf des „Nathan" (unsere Ausgabe
Nr. 51)
nach einer Abschrift von Danzel.

Seit dieser Zeit ist für die dramatischen Fragmente nichts weiter geschehen; denn v. Maltzahn hat sich damit begnügt, den Lachmann'schen und Danzel'schen Text, zum Theil mit handgreiflichen Danzel'schen Irrthümern, wie „Philome" statt „Philane" im „Freigeist" wiederzugeben, allerdings auf Grund erneuter Durchsicht der Breslauer Papiere. Wenn nun unsere Ausgabe statt 30 Nummern deren 54 verzeichnet, so ist freilich ungefähr die Hälfte der neu hinzugekommenen keine Bereicherung des Lessing'schen Textes, sondern aus seinen Collectaneen, seinen Briefen u. dgl. ausgezogen und möglichst erläutert. Doch ist es uns gelungen, aus den bisher noch nicht sorgfältig genug benutzten Breslauer Papieren wesentliche Bereicherungen des Lessing'schen Textes zu Tage zu fördern, deren Ausbeutung für Wörterbuch, Grammatik und Literaturgeschichte von gleich großer Wichtigkeit ist, sowie manche Ungenauigkeiten der bisherigen Abdrucke des Nachlasses zu berichtigen. Was die von uns gewählte chronologische Anordnung betrifft, so haben wir für jedes Stück einen Grund gehabt, warum wir es gerade an seinen und an keinen andern Ort gestellt haben, aber wir wollen uns und dem Publicum keineswegs verhehlen, daß mehrere dieser Gründe auf ziemlich schwachen Füßen stehn, und daß es wohl noch eingehenderer Einzeluntersuchungen bedürfen wird, ehe die Chronologie dieser Entwürfe zum Abschluß gebracht wird. Wußte doch Lessing später selbst nicht mehr, was seine Entwürfe zu bedeuten hatten, und in welche Zeit sie gehörten. Er schreibt an seinen Bruder den 28. October 1768: „Meine Sudeleien von entworfenen Komödien könnte ich Dir leicht geben; aber Du

würdest sie sicherlich nicht nutzen können. Ich weiß oft selbst nicht mehr, was ich damit gewollt. Ich habe mich immer sehr kurz gefaßt und mich auf mein Gedächtniß verlassen, von welchem ich mich nunmehr betrogen sehe."

Lessing hat sich mit seinen Zeitgenossen herangebildet, ehe er ihnen die Fackel vorantrug. Erst die Siege Friedrich's des Großen gaben dem deutschen Drama, wie wir in der Vorbemerkung zur IV. Periode ausführlicher zeigen werden, seinen vollwichtigen Gehalt; durch sie wurde auch erst Lessing das, was er uns Deutschen ist und für alle Zeit bleiben wird. Aber so mannichfaltig auch die vorliegenden Versuche sind, durch alle geht ein gemeinsamer Grundzug: der Kampf gegen die Autorität als solche. Gefiel er sich früher, Gottsched's Autorität zum Trotz, in den Possen der Neuber'schen Bühne, und wollte er sogar den Hanswurst wieder einführen (vgl. Nr. 43), so wandte er sich später nach dem Beispiel des alten Fritz gegen Gottsched's Ideale selbst, gegen die Franzosen, die er theoretisch und praktisch aus dem Felde schlug, bis er in „Nathan dem Weisen" die größte Geistesschlacht, die jemals geschlagen worden ist, siegreich lieferte auf einem Gebiete, auf welchem der Autoritätsglaube von je her die größte Herrschaft behauptet und das größte Unheil angerichtet hat, und damit, aber nun als vollendeter Meister, zu dem zurückkehrte, wovon er einst im „Freigeist" ausgegangen war. Mendelssohn hat Recht, wenn er in einem Briefe an Lessing's Bruder schreibt, man werde einst, wie Fontenelle von Copernicus sagte: er machte sein neues System bekannt und starb, so von Lessing sagen: er schrieb Nathan den Weisen und starb. „Von einem Werke des Geistes, das ebenso sehr über Nathan hervorragte als dieses Stück in meinen Augen über Alles, was er bis dahin geschrieben, kann ich mir keinen Begriff machen. Er konnte nicht höher steigen, ohne in eine Region zu kommen, die sich unsern sinnlichen Augen völlig entzieht; und das that er. Nun stehen wir da wie die Jünger des Propheten und staunen den Ort an, wo er in die Höhe fuhr und verschwand."

Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

I.

Leipziger Studienjahre.

1746—1748.

1. Hannibal.
2. Der Spieler.
3. Giangir.
4. Ein Stück für Koch.
5. Die Matrone von Ephesus.
6. Der Leichtgläubige.
7. Der gute Mann.
8. Der Vater ein Affe ꝛc.
9. Die beiderseitige Ueberredung.

Vorbemerkung.

Schon auf der Fürstenschule zu Meißen hatte sich Lessing im Komödienschreiben ebenso wie in der Anakreontischen Lyrik geübt. Hier hatte er den „Damon" vollendet, der später in Leipzig in den „Ermunterungen" seines Freundes Christlob Mylius erschien, und den „Jungen Gelehrten" entworfen, der in Leipzig vollendet wurde und die Ehre erlangte, auf der Bühne der Neuberin im Anfange des Januar 1748 mit Beifall aufgeführt zu werden. Beide Werke weisen in ihrem Verhältniß zu einander bereits einen wesentlichen Fortschritt in dramatischer Erkenntniß und Durchbildung auf. Denn während der „Damon" in doppelter Hinsicht eine bloße Schulkomödie (nur nicht in dem historischen Sinne des Wortes) ist, so greift Lessing schon in dem „Jungen Gelehrten" mit künstlerischem Sinne in das ihn zunächst umgebende Menschenleben und entwickelt daraus einen theatralisch wirksamen Charakter. Sind dies nun auch die beiden einzigen Stücke, welche er bis zu seinem Abgange von Leipzig vollendet hat, so zeugt doch eine Reihe von neun Fragmenten und Entwürfen für die Lebhaftigkeit seines theatralischen Interesses. Diese Entwürfe sind ein treues Spiegelbild einerseits der gleichzeitigen theatralischen Geschmacksrichtung in Deutschland und besonders in Leipzig, andrerseits der reformatorischen Bestrebungen Lessing's. Mag er sich derselben auch damals selbst noch nicht deutlich bewußt gewesen, sondern mehr dem Zuge seines genialen Instincts gefolgt sein, so sind sie darum doch nicht zu verkennen. Sie zeigen sich zunächst darin, daß er sich schon in frühester Jugend, ganz im Gegensatz zu seinen späteren großen Nebenbuhlern Schiller und Goethe, bemüht, seine Stücke bühnengerecht zu machen und sie den Schauspielern gewissermaßen auf

den Leib zu passen. Ja, es wird uns berichtet, daß er für den bedeutendsten Acteur der Neuber'schen Truppe eigens ein Stück geschrieben und schon beinahe vollendet hatte. (Nr. 4). Dies ist ein Segen, der für die deutsche Literatur aus seinem Umgange mit Schauspielern entsproß, gegen den freilich die Eltern nicht mit Unrecht Manches einzuwenden hatten. Er selbst berichtet in den „Beiträgen" von der Anregung, die ihm dieser Umgang gewährte, und von der Förderung in dramatischer Erkenntniß, die er dadurch erhielt. Nachdem er nämlich die Aeußerung eines französischen Uebersetzers des Plautus, Limiers, beifällig angeführt hat: er habe, um seiner Uebersetzung desto mehr Anmuth zu geben, sich die theatralische Vorstellung lebhaft dabei eingebildet, worauf derselbe mehrere treffliche französische Charakterdarsteller anführt, fährt Lessing fort (Werke, Th. XI, 1. Abth. S. 29): „Dieser Vortheil besteht wirklich in keiner leeren Einbildung; er ist gegründet, und man kann sich desselben mit ebenso vielem Nutzen auch bei Verfertigung eigner Stücke bedienen. Diejenigen, welche einen Koch, einen Heydrich, einen Bruck, eine Lorenzin und eine Kleinfelderin gekannt haben, werden leicht die Stellen der angeführten französischen Schauspieler mit ihnen besetzen können." Aber auch dem herrschenden Zeitgeschmacke, der durch Gottsched auf die französische Dramatik gelenkt worden war, hat er durch Uebersetzungen aus Marivaux und Regnard (Nr. 1 und 2) ganz im Sinne und Stile der Gottsched'schen „Deutschen Schaubühne" Rechnung getragen. Freilich ohne, wie schon erwähnt, in irgend welches Verhältniß zu Gottsched zu treten, und zunächst auch nur zu einem äußeren Zwecke, sich freien Eintritt in das Neuber'sche Theater zu verschaffen. Nun ist es eine Eigenthümlichkeit der französischen Pseudo-Classik, daß sie ihre Stoffe entweder aus dem griechischen und römischen Alterthume oder aus den Schauergeschichten der byzantinischen und späteren türkischen Chroniken wählt. Die örtliche Entfernung und die orientalische abgeschlossene Eigenthümlichkeit der byzantinisch-türkischen Geschichte mußte hier Ersatz leisten für die zeitliche Entfernung und den tragischen Nimbus schaffen, dessen die dem „vollen Menschenleben" durchaus abgewandte französische Literatur nun einmal nicht entbehren konnte. Und so sehen wir denn auch Lessing, nach dem Vorgange seines Freundes Weiße, nach einem Stoff aus der türkischen Geschichte (Nr. 3) zu seinem ersten „Versuch eines Trauerspiels" greifen. Und hiermit ist Lessing's Lehrzeit in der Schule der französischen sogenannten Classiker vorläufig abgeschlossen, wenn auch ihr

Einfluß sich, wie natürlich, noch auf weiterhin geltend macht. Er wandte sich schon in Leipzig immer mehr dem englischen Drama zu, eine Richtung, die er sein ganzes Leben lang (man vgl. Nr. 54) festgehalten hat. Es schien ihm lohnender, die üppige Fülle und die Auswüchse von Nebenhandlungen und Rohheiten der englischen Schaubühne zu beschneiden, um sie für unsern deutschen Geschmack genießbar zu machen, als in den Ziergärten der französischen Dramatik zu wandeln. Die Vermittlung machte auch hier sein Freund Weiße; denn wie dieser selbst in der Vorrede zum „Beitrag zum deutschen Theater" angiebt, soll englischer und französischer Geschmack in seinen (Weiße's) Stücken verschmolzen sein. Hierher gehören die Nummern 6—8, während Nr. 5 in Wetteifer mit Weiße selbst entstanden ist. Endlich sollte er auch dem besonders damals und besonders in Leipzig herrschenden Geschmack an Schäferspielen, dem bekanntlich auch noch Goethe während seines Leipziger Aufenthaltes von 1765—1768, als „Schäfer an der Pleiße", wie er sich selbst in „Dichtung und Wahrheit" nennt, Rechnung trug, und der sich in den Leipziger belletristischen Zeitschriften, wie den „Belustigungen des Verstandes und Witzes", breit machte, gerecht werden. (Nr. 9.)

1.

Hannibal.

Nach Marivaux.

K. Lessing erzählt in dem Leben seines Bruders (I. S. 62 f.): „Um den Winter über das Schauspiel frei besuchen zu dürfen, forderte er [Lessing] seinen Freund Herrn Weiße auf, mit ihm das einzige Trauerspiel von Marivaux, „Hannibal" betitelt, zu übersetzen. Jeder übernahm die Hälfte, und sie übersetzten es in gereimte Alexandriner, wie es dazumal die Theatermode wollte, als ein Trauerspiel so wenig ohne dergleichen Verse als ohne eine große rothe oder grüne Decke und Fischbeinröcke sein durfte. . . . . Es wurde auch aufgeführt; ob sie aber ihren Zweck erreichten, weiß ich nicht. Vermuthlich wohl, denn Lessing ergab sich immer mehr und mehr dem Theater." So hatte es Weiße selbst Lessing's Bruder erzählt. In der Vorrede zum 2. Bande des „Theatralischen Nachlasses" S. XXVII f. hatte er es noch für ein eignes Stück seines Bruders gehalten. Er sagt hier: „Sein allererster [tragischer Versuch] scheint mir wohl das Trauerspiel Hannibal zu sein, wovon ich den ersten, zweiten und vierten Aufzug von ihm fast ganz ausgearbeitet gefunden habe. Es ist in gereimten Versen, aber sehr wenig besser als die Reime, womit Sturm, Koppe, Grimm und Gottsched die französischen Trauerspiele auf den deutschen Bühnen damals geltend machten. Nicht ein Funken Genie, und Geschmack noch weniger!" Er hielt es deshalb auch nicht der Mühe werth, das Fragment zu veröffentlichen, und die kritischen Herausgeber sind ihm darin gefolgt. Es erscheint also in unserer Ausgabe zum ersten Male nach dem Original unter den Breslauer Papieren.

Ueber Marivaux vergleiche man unsere Lessing-Ausgabe, Th. VII. S. 534 ff.

Unter den Breslauer Papieren befindet sich ein Bogen mit dem bloßen Titel: „Hannibal, ein Trauerspiel".

[Hannibal.]

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Laodicea. Egina.

[1]) **Egina.** Und länger kann ich nicht von meinem Kummer schweigen,
Ich seh' die Thränenfluth aus Deinen Augen steigen.
Sprich, welch ein wicht'ger Fall, Prinzessin, quält Dich heut,
Beklemmt Dein banges Herz, gebiert Dir Traurigkeit?
Laodicea. Egina, kennst Du Den, den Rom zu uns geschicket?
Egina. Flaminius?
Laodicea. Warum hab' ich ihn doch erblicket?
Ohn' ihn nähm' Hannibal itzt ruhig meine Hand.
O Rom! Rom! Deine Wahl bringt mir den Marterstand.
Geliebte, höre mich! Ich will, Dein Herz zu rühren,
Dich zum geheimen Quell von meinen Thränen führen.
Drei Jahre sind vorbei, seit eben der Flamin
Als Abgesandter hier beim Prusias erschien.
Dies war der erste Held, den ich aus Rom gesehen.
Ich glaubte, Königen, die nächst den Göttern stehen,
Weicht jeder Sterbliche, dem Kron' und Reich gebricht;
Doch da seh' ich beschämt: ein Römer weicht ihm nicht.
Ich sah, mein Vater selbst in seiner Königszierde
Verehrt' den Römer selbst und theilte seine Würde.
Und dieser Römer, ja, die Wahrheit sag' ich Dir,
Kam mir doch nicht erstaunt und nicht geschmeichelt für.
Bei dieser Achtung nun und höflichem Bezeigen
Fühlt' ich gerechten Stolz in meine Seele steigen.
Und daß mein Vater selbst, dies schien mir allzu hart,
An seinem eignen Hof des Römers Höfling ward;
Daß er, von Recht entblößt, den Muth verlieren sollte
Und nicht vor dem Flamin den Thron besteigen wollte.
Erröthend warf ich dann bei meiner Großmuth Ruh'
Nur Blicke voll Verschmähn dem finstern Römer zu.

---

1) In eckige Klammern haben wir die von Lessing in seiner Handschrift durchstrichenen Worte eingeschlossen; für die Ueberschriften gilt dies jedoch nicht (vgl. oben S. 332). — A. d. H.

Jedoch das Schicksal — — ja, sein ungerechtes Fügen,
Will, daß sich Jedes Stolz soll für den röm'schen schmiegen!
Mein Blick, verachtungsvoll, fand irrend seinen Blick,
Und der schlug ohne Müh' den [seinigen] meinigen zurück.
Bis in des Herzens Grund fühlt' ich die Regung gehen;
[Ihn fliehen konnt' ich nicht, schw]
Schwach war ich, ihn zu fliehn, und schwach, ihn zu ersehen.
Ich zürnte nicht; als sich der schwache Zorn verlor,
Und meine Schwachheit selbst kam mir noch reizend vor.
Sein Stolz, der mich erzürnt, ward nun nicht mehr ermessen.
Mein Vater und sein Ruhm und Alles ward vergessen;
Ja, ich vergaß mich selbst; mein Thun, es zu gestehn,
War, den Flamin zu sehn, und ihn doch nicht zu sehn.
Und dies Bekenntniß nun, das ich erröthend thue,
Zeigt mein Geheimniß Dir, den Räuber meiner Ruhe.

Egina. Dies stolze Römerherz, das Euer Herz entführt,
Ward zweifelsfrei von Euch doch wiederum gerührt.

Laodicea. Ich weiß bis itzt noch nicht, ob ich ihn überwunden,
Doch forscht' ich, ob er nicht empfand, was ich empfunden,
Und ob sein Auge nicht mit mir von Liebe sprach.
Ich wünscht' es. Durch den Wunsch ward ich zum Forschen schwach.
[Ich glaubt' es.] Doch glaubt' ich's unterdeß. Und ist es zu vergönnen,
Daß wir uns auf den Schein in etwas stützen können,
So schien es, Freundin, mir, so lang er um uns war,
Sein Schweigen mache selbst sein Lieben offenbar.
Aus tausend Zeichen konnt' ich eben das [erkenn] ersehen,
Die, sagt' ich Dir sie auch, Du doch nicht kannst verstehen,
Und die, der Liebe Trug ist vielleicht Schuld daran,
Ich selber wohl [versteh] empfind', doch nicht erklären kann.
Flaminius ging fort, und wie ich leicht kann schließen,
Mocht' er selbst meine Scham und seinen Sieg nicht wissen.
Egina, ach — — mein Herz, wie viel erlitt es nicht,
[Eh es zur Ruhe] Um bald in Ruh' zu sein, die ihm noch itzt gebricht!
Umsonst kam die Vernunft, mich hülfreich zu entstricken.
Sie reizt die Liebe nur, anstatt sie zu ersticken.
Ich sah, durch sie gestärkt, wie toll mein Feuer wär',
Ich sah es voller Scham und liebte doch nur mehr.
Drum wollt' ich länger nicht der eiteln Hülfe trauen
Und hoffte mit der Zeit mich ruhiger zu schauen.

Die Zeit stand mir auch bei, doch da ich ruhig schien,
Erfuhr ich zitternde die Rückkunft des Flamin.
Sprich, Freundin, was ich thu', wenn für sein Wiederkommer
Der unglücksel'ge Brand noch hat verdeckt geglommen!
Wenn ich noch liebte! [sprich] Ach, da mich die Furcht noch drückt,
Schmeichl' ich mir nur umsonst, die Flamme sei erstickt!
Warum könnt' ich sonst nicht der Seelen Unruh' wehren?
Und lieb' ich ihn nicht mehr, warum vergieß' ich Zähren?
Jedoch dem Hannibal versprach ich meine Treu',
Und selbst das Schicksal will, daß ich des Helden sei.
Zwar werd' ich sonder Gluth in sein' Umarmung eilen,
Doch hab' ich seinen Ruhm auch einst mit ihm zu theilen.
Mein Geist, mit reinem Stolz auf dieses Glück erfüllt,
Denkt, daß [ders] ein Held [doch wohl mehr als ein Liebster gilt]
so viel als ein Geliebter gilt.
Ach! Sollte meine Gluth itzt wiederum erwachen,
Wird sie [mich nicht zur Braut] zum Opfer mehr als eine Braut
mich machen.
Doch wäre meine Noth auch noch so groß und viel,
Gnug, ich vollzieh' das Band, das uns vereinen will!
[Und] Liebt' ich auch den Flamin ewig mir zur Beschwerden,
Egin', er hat mein Wort, ich will nicht untreu werden!
Egina. Hier kömmt er.

Andrer Auftritt.

Laodicea. Hannibal. Egina. Hamilcar.

Hannibal. Wünsch' ich mir nicht ein zu großes Glück,
[Princeß] So höre mich anitzt auf einen Augenblick!
[Ich komme nicht hierher, durch Hoffnung zu]
Die Hoffnung, die mich hält, macht mich nicht so verwegen,
Dir meiner Liebe Ziel in Seufzern auszulegen;
Denn wer sein Feu'r nicht [mit] mehr mit Unmuth rühmen kann,
Verberg' sie in sein Herz und denke nicht daran.
Was, das mir mehr geziemt, doch minder mich ergetzet,
Zwingt, daß ich mir mit Dir zu reden fürgesetzet.
Als Abgesandter kömmt Flamin von Rom herbei,
Doch weiß der König nicht, was sein Begehren sei.
Ich glaub', ich weiß es schon. — — — —
— — — — — — — — —

Anderer Aufzug.

Erster Auftritt.

Flaminius. Flavius.

Flavius. Der König kömmt noch nicht, und ich kann es nicht fassen,
Wie uns sein kühner Stolz kann auf sich warten lassen.
Und seit wann ward ein Held, den der Senat geschickt,
Von Königen wie der mit mindrer Furcht erblickt?
Der Würden ohngeacht, womit Dich Rom beehret,
Verweilt doch Prusias, der sich nicht daran kehret?

Flamin. Dem König rechne nicht den tollen Hochmuth an,
An den ein König nie auch nur gedenken kann!
Ich seh' hier allzu wohl die Kühnheit seines Freundes,
Des Neiders unsrer Ehr', des stolzen Römerfeindes.
Der König ginge nie von seinen Pflichten ab,
Wenn Hannibal nicht wär', der ihm den Anschlag gab.
Sein Stolz, durch Hannibal's Verwegenheit gerühret,
Vergißt, stolz auf den Thron, welch' Ehrfurcht uns gebühret.
Der Rang, den Hannibal ihm allzu sehr erhebt,
Hat kühnen Uebermuth in seiner Brust belebt.
Doch wird hier Hannibal in seiner Hoffnung fehlen;
Denn welcher König folgt nicht unsers Rom's Befehlen?
Der Flüchtling merkt es selbst aus der Erfahrung an,
Wie viel [sein] Rom's Göttersprud bei ihnen gelten kann.

Flavius. Aus diesen Reden, Herr, erlaubet, daß man schließet,
Daß um den Artamen Ihr nicht blos kommen müsset,
Und daß der Krieg, mit dem ihn Prusias verstrickt,
Die kleinste Ursach sei, die Euch hieher geschickt.
Mein Argwohn will mir zwar bald das Geheimniß zeigen,
Doch glaub' ich, meine Pflicht, Flamin, ist, hier zu schweigen.

Flaminius. Wär' ich vom Kummer frei, der mir im Herzen steckt,
Ich hätte Dir es, Freund, aus Freundschaft längst entdeckt.
Mein Zweck ist Hannibal. Und so viel sollst Du wissen,
Daß Prusias ihn wird an Rom ausliefern müssen.
Sieh, darum kam ich her! Was sonst noch möchte sein,
Betrifft alleine mich — —

Flavius. Wie? Dich? Wie? Dich allein?

Flamin. [Ja. Itzt sind wir allein, ich kann]
Weil Niemand um uns ist, darf ich mich Dir entdecken.
Noch kann uns Hannibal mit Recht viel Furcht erwecken.
Er flieht und ist besiegt. Doch er ist so besiegt,
Daß er den Römern nicht, dem Glück nur unterliegt.
Und hätt' er seinem Glück nicht selber widerstanden,
So läge Rom vielleicht itzt in Karthago's Banden.
Wie leicht wird nicht durch ihn ein König aufgebracht,
Der kühn sich wider Rom sein Schwert zu Nutze macht
Und des Senats Befehl mit mindrer Furcht verhöhnet,
Weil ihn ein Held beschützt, den Sieg und Ehre krönet!
Rom hätte dann die Müh', zum Strafen ihn zu ziehn,
Und dieser kann sie itzt durch Vorsicht noch entfliehn.
Durch eben diesen Feind, der sich hier [glücklich] sicher schätzet,
Ward unsrer Adler Heer sehr oft in Furcht gesetzet;
Durch ihn, dem unser Drohn nie Furcht und Muth geraubt,
Dem Rom ist, was es ist, nicht, was man fälschlich glaubt;
Sein Stolz, sein Ruhm, sein Haß, der unversöhnlich wüthet,
[Und] Ja selbst sein Unglück macht, daß Rom sich vor ihn hütet.
Und da vor Kurzem gar der Ruf bei uns entstand,
Laodicea sei ihm zum Gemahl erkannt,
Ward Rom dadurch betäubt und läßt, den Bund zu stören,
Bald nach Bithynien den Marsch des Heeres kehren
Und holt den Hannibal. Du weißt, wie der Senat
Die Könige verschmäht trotz ihres Thrones hat;
Doch giebt sein Stolz itzt nach — — —
— — — — — — —

Doch glaub indessen nicht,
Mein zärtlich Lieben sei zur Hindrung meiner Pflicht!
Rom redet itzt durch mich, dem hat es gut geschienen,
Sich gegen Prusias der Schärfe zu bedienen.
Es ist auch nöthig — —

Flavius. Doch sprich, Herr, seit welcher Zeit
Fühlt Dein verwundtes Herz schon diese Zärtlichkeit?
Laodicea hat Dich doch wohl aufgenommen
Und gleichfalls ihre Gluth — —

Flamin. Ich seh' den König kommen.
Schweig itzt und hüte Dich, daß Keinem wissend sei,
Was ich Dir itzt entdeckt aus wahrer Freundschaftstreu'!

Andrer Auftritt.

Prusias. Hannibal. Flaminius. Flavius.

Prusias. Rom, das Dein Thun bemerkt — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Rom schicket mich zu Dir, damit ich die Gefahr,
Womit ihr Zorn Dir droht, Dir machte offenbar.
Noch will zu Land und Meer Dein Schwert nicht stille liegen
Und sucht den Artamen aufs Neue zu bekriegen.
Dies stehet Rom nicht an, so daß Dir der Senat
Es, im Vertrauen zwar, Herr, schon verboten hat.
Ein Römer hat es Dir geheim entdecken müssen,
Zu was Du Dich hierbei am Besten könnt'st entschließen,
Und daß er's gerne säh', wenn bei erregtem Zwist
Rom's Billigkeit und nicht der Krieg die Zuflucht ist.
Es könnte dieser Rath zwar gleich als Herr befehlen,
Jedoch nur mit Verdruß sieht man den Zwang ihn wählen,
Drum schwieg er noch bis itzt mit seinem Machtspruch still
Und glaubte Dich bereit, eh daß er spräch': „Ich will!"
Doch nun spricht er's durch mich; wirst Du Dich noch entbrechen?
Nach Deiner Antwort nur wird er Dein Urtheil sprechen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Laodicea (allein).

Laodicea. Welch froher Hoffnungsstrahl hebt den gefallnen Muth?
So heißt der König denn des Liebsten Flammen gut.
Er, der das Bündniß schloß, sollt' er es selber trennen?
Sollt' ich, vom Laster frei, Flaminen wählen können?
Vom Laster frei? O nein! Mein Wunsch ist Lasters gnung,
Der nach des Vaters Wort: „Sei untreu!" heimlich rung.
Schwör Deinen Wünschen ab, mein Herz! begreife wieder:
Ein solcher Wunsch schlägt mein' und seine Hoheit nieder!
Wen seh' ich? Hannibal?

Andrer Auftritt.

Laodicea. Hannibal.

Hannibal. Dies endlich ist die Zeit,
Wo Alles, Alles mir nichts als Beschimpfung dräut.
Beschimpfung! Götter! ach, durch dieses Wort erhitzet,
Vergönn, daß meinen Geist gerechter Stolz besitzet!
Prinzeß, bei der Gefahr, glaub' ich, steht mir es frei,
Ohn' daß ich eitel bin, zu sagen, wer ich sei.
Gedenke, wünsch' ich blos, gedenk einmal zurücke
An eines Kriegers Ruhm, verfolgt vom Ungelücke!
Und denkest Du an ihn, so wecke Deinen Geist,
Daß er verdoppelt itzt mir seine Großmuth weist!
Ich will nicht, daß Du Dich beim Vater sollst bemühen,
Das, was er mir beschwur, anitzo zu [erfül] vollziehen.
Er schwur mir schmeichelhaft das Glücke Deiner Hand.
Das war es, wo mein Herz sein schönstes Labsal fand.
Rom raubt mir ihn und Dich. Doch kann ich nicht entdecken,
Wie weit die Streiche sich, die man mir droht, erstrecken.
Belehr den Hannibal! denn nur von Dir allein
Kann er von ihrem Zweck hier unterrichtet sein.
Dein Wort, das uns verknüpft, beleget Dich mit Pflichten.
Sprich frei mit mir! In dem sind alle zu entrichten.
Bedenk, es ist Dein Herz der unverfälschte Freund,
Der von den Göttern mir noch hier gelassen scheint!
Rom giebt Dir einen Mann. Nicht? Sollt' ich nur noch wissen,
Was Rom vom Prusias noch mehr verlangen müssen!
Er flieht und scheuet mich. Und wie es mir [er] heut schien,
Der Bund, der uns vereint, ist eine Last für ihn.
Und ich gesteh' es Dir, der Vorsatz bringt mir Schrecken,
Den Furchtsamkeit und Drohn in ihm vielleicht erwecken.
Hielt' zarte Hoffnung nicht, hielt' Rom mich nicht zurück,
Rom, das verhaßte Rom, so sorgt' ich für mein Glück.
Sprich! fürchte nichts! Mein Mund hält Deine Huld verborgen,
Die großmuthsvoll für mich und meinen Ruhm will sorgen.
Sprich! Wer ist Dein Gemahl? Kann ich noch leben? Sprich!
Geht es auf meinen Tod? Wohl gut! Der rettet mich.

Laodicea. Nein, lebe, Hannibal! Auch ich, ich kenn' die Ehre;
Wenn Dein Herz, das mich liebt, auch minder schätzbar wäre,
Dennoch entdeckt' ich Dir, wenn feindliches Bemühn
Auf Deinen Untergang und Schimpf gerichtet schien'.

Ja, da der Held sein Wohl in meine Hand gegeben,
Und da ich mich für ihn, für ihn verschwur zu leben,
So glaube, daß ein Herz, das so wie meines ist,
An Adel Deinem gleich, für Dich zu sein beschließt,
[Und daß es sich] Ja, es beschließt, an Muth selbst Dir nichts nachzugeben,
Wofern sich wider Dich ein Wetter sollt' erheben;
Und wenn der Tod allein Dich dafür schützen kann,
So zeig' ich Dir's gewiß mit nassen Augen an.
Doch meiner Thränen hat Dein Ruhm hier nicht vonnöthen;
Die Götter werden mich auch wohl davon erretten.
Und wenn des Schicksals Neid auch unser Band zerbricht,
Vergißt mein Vater doch sich und die Tugend nicht.
Ja, soll Rom's Tyrannei auch seine Großmuth mindern
Und ihn mit List und Macht, Dir treu zu bleiben, hindern,
Sei nur nicht ungerecht, und trau dem Vater Du
Als die Verrätherei eh alle Laster zu!

Hannibal. Wohl! Ich versteh' Dich schon. Die Hand, die mir gehöret,
Hat für ein Glied aus ihm das stolze Rom begehret.
Da sieh nun, wie Dein Wohl sich Rom zu Herzen nahm!
Doch sprich, ich bitte Dich, liebst Du den Bräutigam?
Mußt Du Dich itzt [für mich] vor mir im Mindesten nur zwingen?
Entdecke mir Dein Herz, ohn' mehr in Dich zu dringen!
Prinzessin, rede frei! Schätzt [ihr] man mich hoch? Wohlan!
Ich bin damit vergnügt, wenn man nicht lieben kann.

Laodicea. Doch Dir gehört mein Herz, und Dir nur meine Liebe — —

Hannibal. Doch ich nehm' [sie] es nicht an. Bei solchem Tugendtriebe.
Will ich nicht, daß es sich der Pflicht zum Opfer weih'
Und für den edeln Zwang der Preis nur Marter sei.
Nein, Unvergleichliche, mein Recht leg' ich hier nieder
Und schenke Dir Dein Herz, das mir gehöret, wieder,
Dies klägliche Geschenk, das mir die Tugend gab.
Aus Großmuth nahm man mich, aus Großmuth steh' ich ab.
Dein Herz ist schon verschenkt, ich hab' es wohl gespüret.
Nun wohl! Es sei verschenkt! Es hat mir nicht gebühret!
Doch hätt' es mir gebührt, Prinzeß, gefiele Dir
Mein Herze für Dein Herz, wie Dein für meines mir,
Ich schenke für dies Glück, das ich nun aufgegeben,

Nicht meine Ruh' noch Müh' noch Muth noch Ruhm noch Leben.
Doch nun ist's nicht mehr Zeit. Ich würd' undankbar sein,
Nähm' mich den Trauertag noch süße Hoffnung ein.
Ich geh' zum Prusias, dem ich zu sagen brenne,
Daß seine Kleinmuth nun den Römern folgen könne.
Ich dring' in ihn, bis er mir den Verdacht erklärt,
Den mein gequältes Herz nicht ohne Grund vermehrt.
Jedoch, vielleicht werd' ich von eitler Furcht bekrieget,
Vielleicht ist's unser Band, was ihm am Herzen lieget.
Es sei nun, wie es sei! Ich leg' in Deine Hand
Mein Schicksal, das man (sic) Rom vielleicht schon zuerkannt.
Gesetzt, ich flöh'. Wohin? wo könnt' ich sicher leben?
Und fliehn, hieß' Rom das Recht, mich zu verfolgen, geben.
Das Laster wird nur kühn, wenn man sich ihm nicht zeigt.
Nun wohl, ich zeige mich; und es erschrickt vielleicht.
Ich mag das Uebrige nicht vom Geheimniß wissen,
Prinzessin, das ich Dir aus Deiner Brust gerissen.
Das Bündniß ist entzwei — —

[Dritter Auftritt.]

— — — — — — — — — — —

Flamin. Dem Himmel dank' ich dies,
Durch den Dein Vater sich der nahen Schand' entriß!
Er läßt den Hannibal doch auch wohl mit mir gehen?
Und hat der König auch auf meine Gluth gesehen?

Laodicea. Flamin, was das betrifft, Dein Wünschen findet statt,
Wenn Deine Liebe Dich nicht selbst zur Hindrung hat.

Flamin. Ich sie verhindern? ich?

Laodicea. Laß Dir den Rest entdecken!
Das, was Dich hergebracht, will meinen Ruhm beflecken.
Bedenke, daß dem Held, den Rom von uns begehrt,
[Bedenke, sag' ich, daß dem Held ich erst gehört.]
Daß diesem Helden ich vorhero zugehört.
Mein Wort ließ er zum Pfand der Sicherheit sich setzen,
Und drum verletzt man mich, wenn man ihn will verletzen.
Sein Recht auf mich wird zwar anitzt an Dich gebracht,
Doch ein= für allemal, er war mir zugedacht!
Sein Ruhm wird mir allzeit verehrungswürdig bleiben,
Den man ihn täglich sieht durch Tugend weiter treiben.
Drum rette diesen Held, der Preis dafür bin ich!

Flamin. Weißt Du auch, was Du sagst? Mein Amt verbindet mich.
Willst Du, daß meine Gluth mich schändlich fehlen lasse?
O tödtlicher Kunstgriff von Deinem schlauen Hasse!
Ich seh' schon, was Du suchst — — ja — von Dir abzustehn,
Willst Du gezwungen mich durch Deinen Vorschlag sehn.
Die Hand, die ich so werth, die ich unendlich schätze,
Die bietest Du mir an, wenn ich die Pflicht verletze?
So biet'st Du mir nichts an — —

Laodicea. Du irrst, Du irrest sehr.
Ich hätte doch geglaubt, daß ich Dir werther wär'.
Doch sprich, was hindert Dich, mir [dies nicht] dieses zu entrichten?

Flamin. Die Pflicht.

Laodicea. Die Pflicht? folgt Ihr denn so grausamen Pflichten,
Die, wenn sie Raserei ins wilde Herz gebracht,
Noch der Tyrannen Stolz zu heil'gen Pflichten macht?
Wie bald stirbt Hannibal betagt und groß an Thaten?
Und stirbt er unbeschimpft, wird dadurch Rom verrathen?
O, welche Pflicht!

Flamin. Ihr kennt der Römer Größe doch,
Es schmiegt die ganze Welt sich in ihr göttlich Joch.
Wo ist das Land, das Volk, die uns nicht zitternd ehren?
Nicht als ob von der Furcht der Macht dies Früchte wären;
Der Liebe zu der Pflicht, der, der schreib' man es zu,
Der Pflicht, die ich bei Dir schon minder feurig thu'!
Wie leicht betrög' ich Rom! Ich dürf (sic) es falsch erzählen,
So würde Rom gar bald gelindre Mittel wählen.
Doch dadurch raubt' ich ihm, ergriff' ich den Entschluß,
Den Vortheil, daß man ihm Gehorsam leisten muß.
Wer Könige verbirgt, die Rom beleidigt haben,
Will feindlich seine Macht und Freiheit untergraben.
Durch Strafen dauert Rom, die es an Den verübt,
Die ein Gesandter ihm für einen Feind angiebt.
Dadurch ward unser Wink ein Quell zu Furcht und Schrecken,
Den unser Donner kann in aller Welt erwecken.
Verfolgt es Könige, die kühnlich sich empört,
Und die aus Unbedacht nicht seine Macht verehrt,
So wird durch unsre Macht der Sieg nun ausgeführet,
Davon der größte Ruhm meist dem Bericht gebühret.

2.

Der Spieler des Regnard.

Uebersetzung.

Das Manuscript dieser Uebersetzung hat sich in den Breslauer Papieren nicht mehr vorgefunden, und dies scheint ein, wenn auch nur negativer Beweis mehr für Danzel's Vermuthung (Lessing, I. S. 107, Anm.*)): „Eine Uebersetzung des Spielers von Regnard findet sich in dem ersten Bande der Schönemann'schen Sammlung (Chronologie des deutschen Theaters, S. 135); doch liegt der einzige Grund, welcher dafür sprechen könnte, daß es die Weiße-Lessing'sche sei, darin, daß sich von Weiße ..... noch ein anderes Stück zu Schönemann verirrt hat.“ In der „Hamburgischen Dramaturgie“ (uns. Ausg. Th. VII. S. 118) nennt Lessing dieses Stück „ohne Zweifel das beste, was Regnard gemacht hat“.

3.

Versuch eines Trauerspiels.

Giangir

oder

der verschmähte Thron.

1748, den 17. April.

Allem Anschein nach ist dieser „Versuch eines Trauerspiels“ der erste unter allen selbstständigen Entwürfen Lessing's in dieser Gattung des Drama's. Inwiefern sich derselbe in Lessing's gesammte Geistesrichtung und in seine damaligen Lebensverhältnisse einreiht, haben wir in der Vorbemerkung (S. 344) zu zeigen versucht. Auch dieser Entwurf scheint, wie zwei weiter unten zu besprechende (vgl. Nr. 5 und 6) im Wettstreit mit seinem Freunde Chr. F. Weiße, seit Ostern 1745 Student in Leipzig, entstanden zu sein. Die Quelle, aus der Lessing schöpfte, ist noch nicht ganz bis zur Evidenz ermittelt. Weiße's Trauerspiel nämlich, welches denselben Stoff wie der vorliegende Entwurf Lessing's behandelt, erschien unter dem Titel „Mustapha und Zeangir“ im 2. Bande seines „Beitrags zum deutschen Theater“, welcher zur Michaelismesse 1762 erschien. Hier giebt Weiße selbst als seine Quellen an: Thuan's Geschichte seiner Zeit und Busbeck's Türkische Briefe (vgl. Trauerspiele von C. F. Weiße, I. Schaffhausen 1776, S. 128). Von diesen Werken liegen uns die Aus-

gaben vor: Thuani Historiarum superioris seculi Operum pars I. Francofurti s. a., wo sich die Geschichte von dem Tode des Mustapha und des Zeangir (denn so lautet hier der Name) S. 579—584 unter dem Jahre 1553 findet, und: A. Gislenii Busbequii omnia quae extant. Cum Privilegio. Lugduni Batavorum. Ex officina Elzeviriana. Anno 1633. Hier steht dieselbe Geschichte in dem zweiten der Epistolae legationis Turcicae, S. 51 ff., 125 f. Nun wird freilich das letztere Werk von Thuanus S. 584 angeführt und ausdrücklich angegeben, daß Busbeck's Bericht von dem Tode des Zeangir (Busbeck war das Jahr nach dieser Mordthat, 1554, kaiserlich deutscher Gesandter in Constantinopel) von dem seinigen abweiche. Auch bemerkt Danzel, (Lessing, I. S. 163), mit Recht, gerade in der Darstellung dieses Todes sei Weiße (und wohl auch Lessing) dem Bericht des Thuanus gefolgt. Wenn aber Danzel ebendaselbst behauptet, Weiße führe Busbeck als Quelle nur an, um etwas mehr Gelehrsamkeit zu zeigen, so steht dem der auch Danzel bekannte Bericht in Weiße's Selbstbiographie, S. 85, entgegen: „Das Trauerspiel war Mustapha und Zeangir, wozu er die Idee aus Busbecq's Literis turcicis nahm, welche ihm auf der Bibliothek [zu Gotha, wo er sich damals aufhielt] in die Hände fielen.“ Hätte nun Lessing vielleicht in der Bibliothek seines Vaters, bei dem er sich kurz vor oder während der Abfassung seines Entwurfes aufhielt, den Thuanus gefunden, so erregt es Bedenken, warum er die Busbeck'sche Namensform „Giangir“ gebraucht, und andrerseits ist, wenn Weiße's Bericht richtig ist, nicht abzusehn, warum Dieser die Thuanische Form „Zeangir“ gebraucht, wenn nicht etwa diese letztere schon auf einen früheren Entwurf hinweist, der demnach auf Thuanus zurückgehn würde, während Lessing, nach der Form „Giangir“ zu urtheilen, Weiße's spätere Quelle, Busbeck, vor Augen gehabt haben würde. Daß Lessing beide Werke gekannt hat, läßt sich nachweisen, aber leider nur aus späterer Zeit. Für Thuanus vergleiche man unsere Ausgabe, Th. IX. Register, S. 359, und für Busbeck: O. v. Heinemann, „Zur Erinnerung an G. E. Lessing“, S. 109: „Heyne an Eschenburg, Göttingen, den 30. Januar 1771. Herr Bibliothekar Lessing hat Ihnen keinen verwerflichen Vorschlag gethan, die Briefe des Busbeck zu übersetzen. Sie haben doch eine gute correcte Ausgabe? In der Oxfurter 1660, da ich sie las, war Vieles fehlerhaft und oft unverständlich.“ Wie dem nun auch sein mag, so ist der Inhalt der Thuanischen Erzählung (nach Danzel, I. S. 163) fol-

gender: „Soliman der Zweite hatte einen Sohn, Mustapha, aus erster Ehe oder von einer früheren Beischläferin, und eine neue Concubine Namens Roxelane, die, nach Art der Stiefmütter, den Sohn sehr haßte und ihre Söhne, deren sie von Soliman mehrere hatte, und von denen der jüngste Zeangir .... war, in den Vordergrund zu schieben suchte.“ Die Geschichte dieser Roxelane, wie sie Thuanus (I. S. 572 f.) erzählt, geben wir hier nach Danzel wieder, da sie noch in anderer Weise in die Lessing-Literatur hineinspielt. Sie erklärte, um sich die Gunst des auf Werke der Frömmigkeit sehr viel haltenden Soliman zu erwerben, ihren Wunsch, eine Moschee und ein Karawanserai zu bauen, und fragte den Mufti, ob das, was sie beabsichtigte, zu ihrem Heil und zum Nutzen ihrer Seele gereichen würde; und als Jener antwortete, das Werk würde zwar Gott wohlgefällig sein, aber keineswegs zum Heil ihrer Seele, sondern Soliman's gereichen, da sie als Sclavin kein eignes Vermögen besäße, stellte sie sich des Lebens überdrüssig und bewog so Soliman, der sie sterblich liebte, sie frei zu lassen; dann gab sie ihm Liebestränke ein, die sie von einer jüdischen Hexe bekommen hatte, und indem sie sich unter dem Vorwande von religiösen Bedenken, als sei dem Sultan der Verkehr mit einer Freigelassenen nicht gestattet, worin der Mufti sie unterstützte, seinen Umarmungen entzog, bewog sie ihn endlich, sie zu seiner rechtmäßigen Gemahlin zu erheben, was, wie Thuanus und Busbeck anmerken, seit Bajazet's Zeiten nicht vorgekommen war. Dies ist die Grundlage zu Marmontel's Erzählung „Soliman II.“ (Contes moraux, I. Amsterdam 1779, S. 42 ff.), aus welcher dann Favart das bei den Franzosen beliebte Lustspiel gleiches Namens verfertigte, worüber das 33. bis 36. Stück der „Hamburgischen Dramaturgie“ (unsere Ausgabe, Th. VII. S. 192—206) nachzusehen ist. Lessing sagt hier (ebd. S. 192): „Ich mag nicht untersuchen, wie weit es die Geschichte bestätigt, daß Soliman II. sich in eine europäische Sclavin verliebt habe, die ihn so zu fesseln, so nach ihrem Willen zu lenken gewußt, daß er wider alle Gewohnheit seines Reichs sich förmlich mit ihr verbinden und sie zur Kaiserin erklären müssen. Genug, daß Marmontel hierauf eine von seinen moralischen Erzählungen gegründet, in der er aber jene Sclavin, die eine Italienerin soll gewesen sein, zu einer Französin macht.“ Die Sage von der Nationalität der Roxelane schöpfte er aus dem Journal encyclopédique, Januar 1762, aus welchem er auch S. 195 ein französisches Urtheil über das Favart'sche Stück anführt: „Roxelane war nach der Geschichte eine verschlagene, ehrgeizige Frau, die,

ihren Stolz zu befriedigen, der kühnsten, schwärzesten Streiche fähig war, die den Sultan durch ihre Ränke und falsche Zärtlichkeit so weit zu bringen wußte, daß er wider sein eigenes Blut wüthete, daß er seinen Ruhm durch die Hinrichtung eines unschuldigen Sohnes [Mustapha] befleckte." Seine eigene Darstellung dieses Charakters in seinem frühesten Entwurf hielt Lessing also damals, 1767, nicht mehr der Erwähnung werth. „Es gelang ihr mit Hülfe eines Schwiegersohnes, Rustan, eines höchst herrschsüchtigen Menschen, den Mustapha beim Sultan anzuschwärzen; es wird ein Brief geschmiedet, aus welchem hervorgehen soll, daß Mustapha mit dem Könige der Perser gegen seinen Vater verschworen sei. Mustapha wird mit seinem früheren Erzieher und jetzigen Rathgeber, Amasias — Temir bei Lessing, Achmet bei Weiße[1]) —, auf Befehl des Soliman im Jahre 1553 ermordet; sein jüngster Stiefbruder, Zeangir, der ihn zärtlich liebt, nimmt sich selbst das Leben. Man würde vielleicht ohnehin nicht daran zweifeln, daß Lessing, der in alten Büchern jedenfalls schon damals mehr herumzustöbern gepflegt haben wird als Weiße, den Stoff gefunden; aber der Umstand, daß beide Bearbeitungen in einer Wendung der Sache zusammentreffen, von welcher bei de Thou gar nicht die Rede ist, beweist, daß Weißen ..... Lessing's Versuch vorgelegen.[2]) Dies ist eine Thronverschmähung von Seiten Zeangir's, des jüngsten der Brüder, welcher" .... in beiden Quellen Weiße's gar nicht zum Thron berufen erscheint. (Danzel, I. 163 f.). Lessing weicht nun von der Geschichte und von Weiße's Ausführung in der Art ab, daß er den von Roxelane gegen Soliman gesponnenen Betrug, der ihm seinen Mustapha kostet, aus dem Gebiete der Politik in das der persönlichen Ehre hinüberspielt; jedenfalls eine glückliche und theatralisch wirksamere Veränderung. Die ganze Einkleidung der Intrigue erinnert an die Rahmenerzählung der „Sieben weisen Meister".

---

1) Danzel irrt sich hier in Kleinigkeiten; denn dieser Erzieher heißt bei Thuanus nicht Amasias, sondern: Amasiae purpuratus, der Statthalter von Amasia, Mustapha's Provinz, und der Weiße'sche Achmet ist nicht Mustapha's Rathgeber, sondern sein Busenfreund. Der Charakter des Temir bei Lessing ist französischen Mustern nachgeahmt.

2) Es müßte denn sein, daß beide Dichter den „Mustapha und Zeangir" von Bélin, der, nach der Correspondance de Grimm, 1777 Februar, im Jahr 1705 aufgeführt worden, und an dem die Herzogin von Bouillon viel Antheil gehabt haben soll, vor Augen gehabt hätten — worüber ich in Ermangelung des Stücks nicht entscheiden kann. — [Anm. Danzel's.]

Die Form dieses „Versuchs" ist der reimlose Alexandriner, eine Form, die bei Lessing hier zum ersten und einzigen Male auftritt. Vor Lessing hatte ihn schon J. E. Schlegel in der „Entführten Dose" und im „Gärtnerkönig" gebraucht. Heinrich Schlegel bemerkt dazu (J. E. Schlegel's Werke, II. S. 636 f.): „Man sieht, daß diese Verse sich vornehmlich durch die Cäsur von andern reimlosen Alexandrinern unterscheiden. Sie ist hier um eine Silbe vorwärts oder in die fünfte Silbe gesetzt. Dadurch wird der Ausgang der Cäsur weiblich, der Ausgang des Verses ist hingegen stets männlich gemacht worden, und dadurch unterscheidet sich beständig die zweite größere Hälfte des Verses von der erstern." Lessing dagegen behält den Typus des französischen Alexandriners bei, insofern als er die Cäsur in die Mitte legt und weibliche mit männlichen Verspaaren abwechseln läßt. Auch die von Lessing in der „Theatralischen Bibliothek" angeführte Uebersetzung von Thomson's „Agamemnon", Göttingen 1750, war in diesem Versmaß, mit der Cäsur gleichfalls in der Mitte, aber mit abwechselnden weiblichen und männlichen Versschlüssen geschrieben. Vgl. Lessing's Werke, Th. XI. 1. Abth., S. 245 ff.

Versuch eines Trauerspiels,

Giangir,

oder

der verschmähte Thron.

1748, den 17 April. [1])

Personen.

Soliman, Kaiser.
Roxalana, Dessen andre Gemahlin.
Mustapha, Sohn des Soliman's von der ersten Frau.
Bajazet, } Söhne von der Roxalana.
Giangir, }
Temir.

1) Zuerst gedruckt in: „Gotthold Ephraim Lessing's Theatralischer Nachlaß. Zweiter Theil. Berlin, bei Christian Friedrich Voß und Sohn 1786." S. 141—154. — A. d. H.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Roxalana.

Roxalana. Mein kühner Streich gelingt. So werd' ich noch regieren —
Ein Thron — — um einen Thron — ja — Alles wollt' ich wagen.
Ist nur Mustapha todt, so wird mein Sohn beglückt;
Herrscht er nur erst durch mich, so herrsch' ich bald durch ihn.
Der Kaiser kömmt— — Wie leicht, wie leicht läßt er sich führen!

Anderer Auftritt.

Roxalana. Soliman.

Roxalana. Und endlich seh' ich doch, daß Soliman mich liebet,
Mich, und in mir auch sich, sein Glück und seinen Ruhm!
Soliman. Und endlich zwang ich mich. Mein Sohn ist nicht mein Sohn;
Des Blutes zärtlich Band vereint ihn mir vergebens,
Wenn er in wilder Brust Natur und Pflicht ersticket.
Wer seinen Vater kränkt, der kränkt ihn nicht als Kind;
Drum, wenn der Vater straft, straft er als Vater nicht.
Ein graus Gefängniß hält Mustaphen schon umschlossen.
Der Frevler — — der! auf mich? — — auf mich den Dolch zu tragen?
Der Frevler — — Mein Gemahl — — die Schandthat ist zu groß.
Mustapha, hättst Du mich auch hundertmal erwürgt — —
Mustapha, sterbende hätt' ich Dir noch vergeben.
Doch mein Gemahl — — doch Dich — —
Roxalana. Verzehrend Angedenken!
Mit heiterm Angesicht und ohne rothe Scham
Trug er mir Schandthat an, die, wär' der Himmel nicht
Zur Nachsicht zu geneigt, ihm wäre unzerschmettert
Auf seine Lippen nicht, nicht in den Sinn gekommen.
Soliman. Die Wohlthat wär' zu groß, wenn von der Allmacht Hand
Ein solcher Sünder stürb'. Der Tod wär' viel zu schön.
Wer allzu schimpflich fehlt, den straft der Fürst der Fürsten
Durch seine Sclaven nur, das sind wir Erdenfürsten.

Roxalana. Mit Zittern hab' ich Dir sein Laster nur entdeckt.
Ob ich Dir's sagen soll, ob ich's nicht sagen soll — —
Mein Geist darob verwirrt, bald hätt' er sich entschlossen
(Zum Besten pflegt man sich am Spätsten zu entschließen),
Es in Vergessenheit, in deren stummer Nacht
Es Keinen ärgern kann, aus kluger Pflicht zu ziehn.
Doch Deine Ehre — —

Soliman. Ja — — recht so — — Ja, meine Ehre
Sei Dir noch ferner lieb! O Sohn! o Unglück!
Mein Herz, Dir sonst geneigt, fühlt, da ich strafen muß,
Die Strafe hundertfach, die einfach Dich befällt.
Mein Herz! verleugne ihn — — so wie er Dich verleugnet — —
Ja — — heute wird ihm noch der Kopf herabgeschlagen!

Roxalana. So hart verfähreſt Du? Das hätt' ich nicht geglaubt — —

Soliman. So hast Du nicht geglaubt, daß ich gerecht verfahr'?

Roxalana. Wer ist der rare Held, in dem Natur verstummet,
In dem das Blut nicht redt, wann allzu scharfe Rechte
Geliebte Schuldige, zwar Frevler, doch zugleich
Beim Frevel Kinder noch, zu herben Strafen ziehn?
Willst Du das Wunder sein? Willst Du allein nicht fühlen,
Als wärst Du mehr als Mensch, was alle Väter fühlen?
Ganz recht! Er hat den Tod — — mehr als den Tod — verdient,
Und die Gerechtigkeit zürnt, wenn er ihr entgeht;
Doch — — Ja, sein Urtheil wird noch heut zurückgerufen.
Mustapha, fürchte nichts, Dein Richter ist Dein Vater!

Soliman. Du denkst zu klein von mir. Mein Sohn gilt bei mir viel,
Doch die Gerechtigkeit und Du giltst mehr als er.
Gerechtigkeit und Du vertreiben bald den Vater.
Drum, Frevler, fürchte mich, Dein Vater wird Dein Richter!
Er ahmt der Mutter nach. Die war nicht so wie Du.
Sie liebte meinen Thron, mich, weil ich ihn besaß.

Roxalana. Verfluchter Eigennutz! Ja, Himmel, Deine Strafen
Erbitt' ich über mich, die unerhörten Strafen,
Wenn je in meiner Brust ein toller Wunsch entsteht,
Der nicht auf den Gemahl, auf seinen Thron nur zielt!
Wär' durch des Schicksals Schluß mein Soliman in Hütten,
Aus unbekannter Schooß, im niedern Staub geboren,
Ich wählt' und liebt' ihn doch. Besäß' er keinen Thron,
Genung, mein Soliman wär' eines Thrones werth.

Soliman. O, wer so edel denkt, kann nicht unedler lieben!
Du sollst auch meine Treu' — — Du sollst sie heute sehen — —
Mustapha — —
Roxalana. Bringet Dir, wenn Du ihn nur erblickst,
Den heuchlerischen Sohn, bald andre Schlüsse bei.
Soliman. Mir? Mir?
Roxalana. Dem Vater, ja.
Soliman. Nein, und dem vorzubeugen,
Will ich ihn unverhört zu seinem Tode schicken.
Ich sehe, Temir kommt, laß mich mit ihm allein — —
Roxalana. Doch meinetwegen, Herr, vergieße nicht sein Blut!
Die Rache treibt mich nicht. Ich will ihm gern verzeihen — —
Wenn Du verzeihen kannst, nun wohl, so mag er leben!
Soliman. Die Großmuth spricht aus Dir. Dir brächte sie zwar Ruhm,
Doch mir nur Schimpf — — — Nein — Geh!

Dritter Auftritt.

Soliman. Temir.

Soliman. Nur, Temir, näher her!
Weißt Du mein Unglück schon? Hast Du mich schon beklaget?
Erkennst Du meinen Sohn in jenem Missethäter?
Und kennst Du mich in ihm? Beweiset er sein Blut?
O, der verfluchte Sohn, dem nichts — nichts — heilig ist!
Temir. Ich hätte Flammen eh im tiefsten Meer gesuchet,
Und Berge auf der See, und Dunkel in der Sonne,
Als in Mustaphens Brust der Laster Häßlichkeit.
Bedenke, Soliman, wie kindlich treu er schien!
Wenn hat er Dich erzürnt? Ich hab' ihn auferzogen
Und weiß sein biegsam Herz, das Tugend kennt und liebet.
Die Väter malt' ich ihm als Götter auf der Welt,
Durch die der Götter Gott die rasche Jugend zwingt,
Ihr Segen und ihr Fluch sei Gottes Fluch und Segen;
Wer sie mit Ernst verehrt, der habe Gott verehret.
Der Ehen heilig Band, durch das die Welt besteht,
Der Keuschheit streng Gesetz, den Ekel der Natur,
Des Vaters Nebenbuhl, der Mutter Mann zu werden,
Dies Alles drückt' ich ihm jung in sein wächsern Herze.
Und diesen Eindruck läßt er ohne Wirkung sein?
Was Wunder, wenn nunmehr die größte Schuld mich trifft?

Was Wunder, wenn der Neid mich ihm nun gleich wird achten?
„Aus seinen Lehren hat er dieses Gift gezogen — —
Den strafe man statt ihm — — der ging aufs Kaisers Tod — —
Mustapha mußte nur sein leidend Werkzeug sein!“
So grausam schimpft er mich. Wirst Du es auch nicht glauben,
Der Pöbel glaubt es doch, der stets das Schlimmste glaubet.
Wie wenn ein junger Baum, der Nutz und Frucht versprach,
Zu unserm Schmerz verdorrt und unsre Hoffnung täuscht,
Der Gärtner leiden muß, so werd' ich leiden müssen — —
Doch Gott soll Zeuge sein — —

Soliman. Nein — — Ich will es bezeugen,
Wie viel Du Treu' und Fleiß an diesen Baum gewandt!
Wenn ein gepflegter Baum durch innern Wurm verdorrt,
Spricht man den Gärtner los, so wie ich Dich losspreche,
Und das unnütze Holz läßt man die Gluth verzehren.

4.

Ein Stück für den Schauspieler Koch.

Nicht ohne Bedenken haben wir diesem Entwurfe, von dem uns nichts weiter als die durch obigen Titel ausgedrückte Notiz aus der „Chronologie des deutschen Theaters" (S. 129) aufbehalten ist, eine besondere Nummer in unserm Verzeichniß eingeräumt. Danzel nämlich erzählt (I. S. 106): „Der bedeutendste unter ihnen [den Neuber'schen Schauspielern in Leipzig] war Koch. Er spielte die ersten tragischen Rollen; das so eben angeführte Buch [Chronologie ꝛc.] belehrt uns, daß ihm nach dem Tode eines älteren Mitgliedes der Neuber'schen Gesellschaft der Cato zugefallen. Auch hatte er eine Uebersetzung des „Oedipe" von Voltaire angefertigt, die in Wien gedruckt worden ist;[1]) auch hier spielte er die Titelrolle. Was er Lessingen galt, erhellt aus der .... Notiz, daß Dieser ein Trauerspiel ...., das er, durch die Neuber'sche Bühne gereizt, angefangen und fast vollendet hatte, vernichtete, als er hörte, daß Koch die Neuberin verlassen wollte. Auch später dauerte die Verbindung zwischen ihnen fort; wir werden sehen, daß die Hoffnung, die Truppe, die Koch später gestiftet hatte, anzutreffen, bei einer der zahlreichen Aufenthaltsveränderungen Lessing's in die Wagschale fällt." Aber S. 107 f. meint Danzel, es sei nicht schwer, im „Giangir" (man sehe die vorige Nummer) das fragliche Trauerspiel zu erkennen, wofür er den Beweis freilich schuldig bleibt. Wenigstens paßt der Ausdruck „fast vollendet" auf obigen Entwurf nicht, und wir haben deshalb lieber dem Bedenken Düntzer's (Lessing als Dramatiker und Dramaturg, S. 7) beitreten wollen.

---

1) Vgl. Gottsched, „Nöthiger Vorrath", I. S. 334. — A. d. H.

5.

Die Matrone von Ephesus.

Lessing's „Junger Gelehrte", der im Januar 1748 auf der Neuberischen Schaubühne mit Beifall aufgeführt worden war, veranlaßte Weiße (über seinen Wettstreit mit Lessing vergleiche man Nr. 3), auch seinen Entwurf eines Lustspiels wieder hervorzusuchen, der den obigen Namen führte, und wodurch wiederum Lessing angeregt wurde, ebendenselben Stoff zu bearbeiten. Weiße wollte, als er Lessing's Entwurf sah, sein Stück ins Feuer werfen, Lessing rettete es aber und gab es einem gewissen Menschen, der es an Schönemann nach Hamburg schickte, wo es einige Jahre darauf gedruckt wurde. Diesen Bericht K. Lessing's bestätigt Weiße's Vorrede zur 2. Auflage des 2. Theils seines „Beitrags zum deutschen Theater" 1767, wo aber keine Namen genannt werden. Weiße nahm sein Stück wenig verbessert in diese Auflage auf; in der ursprünglichen Gestalt ist es gedruckt „in einer höchst elenden Sammlung", wie er aus der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" gesehen. (Vgl. Danzel, Lessing, I. S. 107).[1]) K. Lessing erzählt, sein Bruder

1) Etwas anders wird der Vorgang in Weiße's Selbstbiographie S. 14 f. erzählt: Weiße hatte das Stück schon 1744 auf der Schule verfertigt und verbesserte jetzt, 1748, dasselbe, so gut er konnte. Es kam um dieselbe Zeit, als er es in Leipzig verbessert hatte, in seiner ersten Gestalt auf das Schuchische Theater. Er sah es auf diesem bei einem Landtage in Altenburg zu seiner großen Verwunderung aufführen und erfuhr, daß einer seiner vormaligen Mitschüler ihm das Concept weggenommen und dieses unter seinem Namen an Schuch gegeben hatte. Von dessen Truppe nahm es der Schauspieler Bruck mit zu der Kochischen Gesellschaft, bei welcher Weiße Mühe hatte, den Acteurs einige Verbesserungen einzureden, weil sie das einmal Gelernte nicht mit etwas Anderm vertauschen wollten. So blieb dieses Stück, das späterhin auch Eckhof für die Schönemannische Gesellschaft von Weiße verlangte (Anfang 1756; siehe a. a. O. S. 29, 37), eine längere Zeit auf der Bühne, als er es gern sah, da er lieber es vertilgt, als endlich, damit es nicht nach fehlerhaften Handschriften gespielt würde, dem 2. Theil des „Beitrags" einverleibt hätte. Eine Aufführung im Jahr 1754 in Leipzig verschaffte ihm die Freundschaft des jungen Dramatikers v. Cronegk (ebd. S. 23). Vgl. Nr. 29.

habe Weißen zu diesem Stück beredet, das sogleich auf dem Neuberischen und andern Theatern, auch auf dem Kochischen, noch nach dem siebenjährigen Kriege aufgeführt worden sei und in Leipzig und Berlin vielen Beifall gefunden habe; in Berlin habe er selbst (K. Lessing) es oft mit Vergnügen gesehen. Dann fügt er hinzu (Lessing's Leben, I. S. 64): „Lessing wollte den bittern Spott des Herrn Weiße über das schöne Geschlecht mildern. Da aber seine Milderung doch noch Spott bleibt, so ist es eine Frage, ob er sich vielen Dank damit verdient habe. Er hat den unwahrscheinlichen Spott nur wahrscheinlich machen wollen; und auf solche Art möchte Herr Weiße doch den Vorzug bei dem schönen Geschlechte behalten, wenigstens bei Denen, die über Complimente gegen ihr Geschlecht raffiniren."

Von diesem Entwurfe sind uns ein Plan und zwei Ausführungen, die erstere zum Theil nur skizzirt, die zweite durchgängig dialogisirt, aber ohne den Schluß, erhalten. Alle drei sind auf einen einzigen Aufzug berechnet. Höchst wahrscheinlich sind der Plan und die erste Ausführung schon in Leipzig, die zweite dagegen erst in Hamburg, wie wir gleich sehen werden, entstanden. Schon in der ersten Ausführung hatte Lessing den sarkastischen Schluß dieses Pasquills auf die Unbeständigkeit der Weiber dadurch zu mildern gesucht, daß er den Dromo nur v o r g e b e n läßt, der Leichnam des Gehenkten sei gestohlen, um die Gesinnung der Antiphila gegen ihren neuen Geliebten zu prüfen; er läßt hier das Stück damit schließen, daß die Dienstboten sich ein Exempel an ihren Herrschaften nehmen; dasselbe Motiv, welches er später in der meisterhaftesten Weise zum Schluß seiner „Minna von Barnhelm" verwerthete. Aber als er in Hamburg durch seine Arbeit an der „Dramaturgie" von Neuem Lust zu eignen dramatischen Schöpfungen gewann, unterzog er auch diesen Entwurf einer neuen Ueberlegung, zu der ihn zunächst das gleichfalls einactige Lustspiel des H o u d a r d e l a M o t t e veranlaßte. Dieses Stück hat mit allen französischen Lustspielen den für uns plumpe Deutsche unerträglichen Fehler gemein, daß die Frauen von vorn herein von jedem Freibeuter für gute Prise erklärt werden, ja sich selbst meist dafür erklären, wenn man ihnen nur erst durch ein paar galante Sottisen den Mund wässerig gemacht hat. Und so zanken sich denn in diesem Stücke bald um die schöne Beute ein siebzigjähriger verliebter Geck und ein Windhund von blutjungem Officier, der sich, wie billig, als des Alten Sohn entpuppt. Weder daß, noch von wem sie werde davongetragen werden, kann je zweifelhaft sein. Auf die Nachricht von dem Diebstahl des Leichnams will sich der Officier

erstechen, die Sclavin aber verfällt auf das bekannte Auskunftsmittel, und die untröstliche Wittwe willigt stillschweigend ein. Lessing war mit Recht mit dieser Ausführung unzufrieden.

Nachdem er im 36. Stück der „Dramaturgie" vom 1. September 1767 (Werke, Th. VII. S. 205 f.) den Schluß von Favart's „Soliman II." (siehe oben unter Nr. 3) gelobt hat, in welchem Roxelane die durchgesetzte Vermählung mit dem Sultan schließlich freiwillig abschlägt und erklärt, nur seine geliebte Sclavin sein und bleiben zu wollen, fährt er fort: „Wir müssen uns wundern, daß diese Wendung demohngeachtet so manchem Dichter nicht beigefallen und so manche drollige und dem Ansehen nach wirklich komische Erzählung in der dramatischen Form darüber verunglücken müssen. — Zum Exempel Die Matrone von Ephesus. Man kennt dieses beißende Märchen, und es ist unstreitig die bitterste Satire, die jemals gegen den weiblichen Leichtsinn gemacht worden. Man hat es dem Petron tausendmal nacherzählt, und da es selbst in der schlechtesten Copie noch immer gefiel, so glaubte man, daß es ein ebenso glücklicher Stoff auch für das Theater sein müsse. Houdar de la Motte und Andere [1]) machten den Versuch; aber ich berufe mich auf jedes feinere Gefühl, wie dieser Versuch ausgefallen. Der Charakter der Matrone, der in der Erzählung ein nicht unangenehmes höhnisches Lächeln über die Vermessenheit der ehelichen Liebe erweckt, wird in dem Drama ekel und gräßlich. Wir finden hier die Ueberredungen, deren sich der Soldat gegen sie bedient, bei Weitem nicht so fein und dringend und siegend, als wir sie uns dort vorstellen. Dort bilden wir uns ein empfindliches Weibchen ein, dem es mit seinem Schmerze wirklich Ernst ist, das aber den Versuchungen und ihrem Temperamente unterliegt; ihre Schwäche dünkt uns die Schwäche des ganzen Geschlechts zu sein; wir fassen also keinen besondern Haß gegen sie; was sie thut, glauben wir, würde ungefähr jede Frau gethan haben; selbst ihren Einfall, den lebendigen Liebhaber vermittelst des todten Mannes zu retten,

---

1) Z. B. Chapman, unter dem Titel: The Widow's Tears (Lessing's Werke, Th. XI. 1. Abth. S. 704) und Pierre Brinon u. d. T. L'Ephésienne, Tragicomédie, 1614. (Dunlop-Liebrecht, Geschichte der Prosadichtung, S. 464, Anm. 88.). — A. d. H.

Lessing selbst hatte sich an den Rand seines Brouillons der „Dramaturgie", wahrscheinlich als noch zu lesende Stücke, notirt: „Die Ephesian Matron von Egilly, v. Cibber's Vol. II. p. 267. — Die Eph. Matr. von Chr. Johnson vid. Vol. V. p. 342." [Mittheilung des Herrn Dr. Fechner aus den Breslauer Papieren.]

glauben wir ihr des Sinnreichen und der Besonnenheit wegen verzeihen zu müssen; oder vielmehr eben das Sinnreiche dieses Einfalls bringt uns auf die Vermuthung, daß er wohl auch nur ein bloßer Zusatz des hämischen Erzählers sei, der sein Märchen gern mit einer recht giftigen Spitze schließen wollen. Aber in dem Drama findet diese Vermuthung nicht statt; was wir dort nur hören, daß es geschehen sei, sehen wir hier wirklich geschehen; woran wir dort noch zweifeln können, davon überzeugt uns unser eigener Sinn hier zu unwidersprechlich; bei der bloßen Möglichkeit ergetzte uns das Sinnreiche der That, bei ihrer Wirklichkeit sehen wir blos ihre Schwärze; der Einfall vergnügte unsern Witz, aber die Ausführung des Einfalls empört unsere ganze Empfindlichkeit; wir wenden der Bühne den Rücken und sagen mit dem Lykas beim Petron, auch ohne uns in dem besondern Falle des Lykas zu befinden: Si justus imperator fuisset, debuit patrisfamiliae corpus in monimentum referre, mulierem adfigere cruci. Und diese Strafe scheint sie uns um so viel mehr zu verdienen, je weniger Kunst der Dichter bei ihrer Verführung angewendet; denn wir verdammen sodann in ihr nicht das schwache Weib überhaupt, sondern ein vorzüglich leichtsinniges, liederliches Weibsstück insbesondere. — Kurz, die Petronische Fabel glücklich auf das Theater zu bringen, müßte sie den nämlichen Ausgang behalten und auch nicht behalten, müßte die Matrone so weit gehen und auch nicht so weit gehen. — Die Erklärung hierüber anderwärts!"

Diese Erklärung findet sich nun eben in seinen beiden Entwürfen. Wir sahen schon oben, daß in dem ersten die Entwendung des Leichnams des Gehenkten von Dromo nur vorgegeben wird; in dem zweiten, aus der Hamburger Zeit, geht er nach der in der „Dramaturgie" angedeuteten Richtung noch einen Schritt weiter: er läßt den Officier sich in das Vertrauen der Wittwe durch das Vorgeben stehlen, er sei der vertrauteste Freund ihres verstorbenen Mannes gewesen.

Den 16. December 1767 schreibt Boie an Eschenburg: „Von Lessing bekommen wir bald —— die neue Matrone von Ephesus" (O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 93 f.). Und noch den 9. März 1769 fragt K. Lessing seinen Bruder: „Willst Du nicht Deine Matrone von Ephesus herschicken?" Aber seit dieser Zeit ist von dem Stücke nicht mehr die Rede. Doch berichtet Jördens (Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, III. S. 265), mit der Kiste, die Lessing 1775, als er von Wien nach Italien reiste, über Leipzig nach Braunschweig sandte, sei auch die „Matrone

von Ephesus" verloren gegangen, und beruft sich auf die „Allgemeine deutsche Bibliothek", Bd. 61, Stück 2, S. 422. Dies wäre also wohl der dritte, am Meisten ausgearbeitete, Entwurf. — „August Klingemann, Verfasser einiger sonst beliebten Dramen, unternahm es, das Lessingische Fragment zu vollenden. Er gesteht, dasselbe benutzt zu haben, was man bis auf Worte und Wendungen auch ohnedies finden müßte. Den Reiz und Werth der Prosa Lessing's sieht man erst recht, wenn man die an sich wohl nicht schlechten, aber ungemein monotonen Alexandriner dieses Lustspiels mit jener genau vergleicht. Inzwischen war es auch mißlich, dies Fragment zu vollenden. Sollte der Verfasser blos die noch fehlenden Auftritte zufügen, so war es in den Augen des Publicums ein kleines Verdienst — der Scharfblick des Kenners mußte aber zwischen Lessing's und Klingemann's Prosa einen zu grellen Abstich finden, gerade am Schluß zu verdrießlicher Störung. Klingemann wollte doch aber auch das Seine thun und schrieb in Versen; besser hätte er den ganzen Plan neu umgestaltet." So lautet das verständige Urtheil Nodnagel's über Klingemann's Bearbeitung (Lessing's Dramen ꝛc. erläutert, S. 349). Wenn er aber fortfährt: „Er folgt der Anekdote, indem er den scheintodten Telamon in dem Augenblick erwachen läßt, wo man ihn hinausbringen und an das Kreuz heften will; Schrecken und Ueberraschung sowie der Umstand, daß Telamon in den Grabtüchern aus dem Sarge gehoben wird, müssen aber die komische Wirkung brechen, daher ist der Schluß nicht befriedigend", so weiß man nicht, ob er sich blos schief ausdrückt, oder ob ihm sein Gedächtniß einen Streich spielt. Doch es ist Zeit, uns nun nach der Quelle dieser Erzählung bei Petronius umzusehn. Wir geben dieselbe nach Dunlop's Geschichte der Prosadichtung in der Uebersetzung von Liebrecht, S. 40f.

Eine vornehme Ephesierin ist bei dem Tode ihres Gatten mit den gewöhnlichen Zeichen von Kummer nicht zufrieden, sondern steigt auch noch mit dem Leichnam in das Grabgewölbe hinunter, in welchem er beigesetzt wurde, um sich daselbst ihrem heftigen Grame so lange hinzugeben, bis er sie aufriebe, und weder ihre eigenen Freunde noch die ihres verstorbenen Gemahls vermögen sie von diesem Vorsatz abzubringen. Endlich begiebt sich ein gemeiner Soldat, der bei den Leichnamen einiger in der Nähe ans Kreuz geschlagenen Verbrecher Wache steht, damit dieselben nicht von ihren Verwandten herabgenommen würden, und der in der Gruft ein Licht schimmern sieht, in dieselbe hinunter, woselbst er die Schönheit der trauernden Wittwe voll Bewunderung anstaunt und letztere endlich

dazu beredet, zu essen, zu trinken und sich dem Leben wiederzuschenken. In der nämlichen Nacht auch, noch in der allerersten Zeit ihres Kummers, noch gehüllt in die Trauergewänder und sogar in dem Grabe ihres hingeschiedenen Gatten, ergiebt sie sich diesem neuen und unbekannten Liebhaber. Sobald der Soldat aus dem unterirdischen Brautgemache in die Oberwelt emporsteigt, sieht er, daß inzwischen der Leichnam eines der Verbrecher fortgeschafft worden ist. Er kehrt hierauf zu seiner Geliebten zurück, um mit ihr im Voraus die Strafe zu beklagen, die ihn wegen der Vernachlässigung seiner Pflicht erwartete; sie befreit ihn jedoch alsobald von seiner Unruhe, indem sie ihm vorschlägt, den Leichnam des von ihr so schwer bejammerten Gemahls statt des Verbrechers ans Kreuz zu nageln.

Der Lessingischen Quelle also ist Klingemann entschieden nicht gefolgt; und doch ist die Frage erstens: ob er den Schluß nicht im Sinne Lessing's dazu gedichtet, oder zweitens: ob er nicht schon eine Quelle mit demselben Schlusse vor Augen gehabt hat. Das Erste könnte sehr wohl sein; denn auch der Klingemann'sche Schluß würde nur ein weiterer Fortschritt sein in der von Lessing in der „Dramaturgie" angegebenen Richtung. Das Verbrechen würde eben um so weniger vor unsern Augen vollführt, wenn der Todte vom Scheintod erwachte. Aber auch das Zweite wäre möglich; es könnte sich nämlich aus dieser in fast alle Welttheile verbreiteten Sage eine Recension in das Abendland eingeschlichen haben, die Liebrecht nach Abel Rémusat, Contes Chinois, Paris 1827, in dem eben angeführten Werke, S. 522, mittheilt, und die wir hier nicht übergehen dürfen, wäre es auch nur um des Klingemann'schen Schlusses willen, oder um einem zukünftigen Dramatiker Stoff zum Nachdenken zu geben. Sie lautet:

„La Matrone du pays de Soung. Ein Weiser, Namens Tschuang-tseu, begegnet einst auf einem Begräbnißplatze einer jungen Wittwe, welche das Grab ihres Mannes mit ihrem Fächer fächelt und auf sein Befragen ihm mittheilt, daß sie ihrem verstorbenen Gatten auf dem Todtenbette versprochen, sich nicht eher wieder zu vermählen, als bis die Erde des Grabhügels an dem einen Ende ganz trocken wäre, was sie durch das Fächeln zu beschleunigen sucht. Der Weise bewirkt dies ihr zu Liebe sehr schnell und kehrt nach Hause zurück. Seine Frau, der er den Vorfall mittheilt, schmäht heftig die Unenthaltsamkeit jener Wittwe und sagt, sie würde als Wittwe nie wiederheirathen. Bald darauf stirbt Tschuang-tseu, und seine Wittwe ist anfangs trostlos. Bald jedoch kommt ein ehemaliger Schüler

ihres Mannes, welcher der Leiche seines Lehrers die letzte Ehre erweisen und dann seine Bücher zu ferneren Studien benutzen will. Sie nimmt ihn in ihr Haus auf, verliebt sich in ihn, und kurzum, der Hochzeittag wird festgesetzt, nachdem der Leichnam in eine elende Hütte geworfen worden ist. Im Begriff, das hochzeitliche Lager zu besteigen, fällt der Bräutigam in Krämpfe, welche, wie sein Diener sagt, nur durch das Gehirn eines noch nicht lange gestorbenen Menschen, mit Wein vermischt und so getrunken, beseitigt werden können. Die Braut eilt mit einer Axt zu dem Leichnam ihres Mannes, haut erst den Sarg entzwei und will eben der Leiche den Schädel einschlagen, als ihr Mann von einem längern Scheintode erwacht und mit ihr nach Hause zurückkehrt. Die Nichtigkeit ihrer anfänglichen Ausflüchte wird bald klar, worauf sie vor Scham sich erhängt, ihr Mann aber das Haus nebst ihrer Leiche und allem Andern in Brand steckt; der Schüler und sein Diener sind jedoch inzwischen entflohen. — Diese Novelle, wie es am Schlusse heißt, soll zeigen, daß man auf die Treue der Frauen, ehe man sie genau geprüft, nicht zu sehr bauen soll." In neuester Zeit haben wir über diese Erzählung eine Monographie von Grisebach erhalten: „Die treulose Wittwe. Eine chinesische Novelle und ihre Wanderung durch die Weltliteratur. 1873". Als die Heimath dieser Erzählung wird hier mit Recht das Buddhistische Indien vermuthet.

Die Matrone von Ephesus.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge. [1])

Plan.

Erster Auftritt.

Die Matrone in der Entfernung schlafend. Ihre Bediente.

Zweiter Auftritt.

Man hört hinter der Scene Jemand kommen. Die Bediente fragt. Endlich tritt ein gemeiner Soldat herein, welcher bittet,

---

1) Zuerst gedruckt in: G. E. Lessing's Theatralischer Nachlaß. Erster Theil. Berlin 1784. S. XXVII—XXXVIII, und S. 133—180. — A. d. H.

daß man ihm sein Licht anzuzünden erlaube. Er hat Essen bei sich. Die Bediente bekömmt Appetit.

Dritter Auftritt.

Der Officier kömmt und sucht seinen Mann. Er sieht die Matrone, hört ihre traurige Geschichte und verliebt sich. Er nähert sich ihr, und sie erwacht.

Vierter Auftritt.

Der Officier schickt den Soldaten weg, um zu sehen, ob der Gehangene noch da ist.

Fünfter Auftritt.

Der Soldat kömmt wieder, erzählt, daß der Gehangene gestohlen sei. Der Officier will verzweifeln. Die Bediente kömmt auf den Einfall, den todten Mann an die Stelle zu hängen. Die Matrone willigt endlich darein, und da sie sich eben darüber machen, entdeckt der Soldat lachend, daß der Gehangne noch da sei.

Erster Entwurf.

Personen.

Antiphila, die Wittwe.
Philokrates.
Mysis, die Magd.
Dromo.

Erster Auftritt.

Mysis. Sie schläft fest! — Lustig! Nun kann ich meinen letzten Biscuit kauen! — Wer doch eine Närrin wäre und weinte sich mit ihr zu Tode! Zwar versprach ich's ihr, aber wie konnte ich mir träumen lassen, daß sie Ernst draus machen würde? — Meinetwegen! — Knack! — Er ist verzweifelt harte — Aber welch Geräusch!

Zweiter Auftritt.

Dromo (draußen).

Dritter Auftritt.

Mysis (indem Antiphila schläft). Glücklich, wenn sie so in jenes Leben hinüberschlummert!

Antiphila (die mit dem Kopfe auf dem Sarge ruht, spricht von Zeit zu Zeit im Schlafe). Mysis, ach, Mysis!

Mysis. Hier bin ich; was soll ich? Sie liegen so sehr unbequem. Nehmen Sie doch eine bessere Stellung!

Antiphila. Mysis, ist die Tafel gedeckt?

Mysis. Die Tafel?

Antiphila. Ist aufgetragen?

Mysis. Was aufgetragen?

Antiphila. Der Wein, Mysis, der Wein!

Mysis. Sie spricht im Schlafe! — Ach, wenn sie mir das wachend befehlen wollte! — — Wachen Sie, meine Frau? Sitzen Sie doch lieber so! (Sie gerade setzend.)

Antiphila (erwacht und glaubt gegessen zu haben, eifert deshalb mit Mysis — hört, daß es nur im Traume geschehen, und schläft wieder ein — —).

Mysis. Ich will Oel aufgießen, mich in einen Winkel setzen und auch zu schlafen suchen — — oder wenn Dromo doch wiederkäme! — — Ich glaube wirklich, er kömmt.

Vierter Auftritt.

Philokrates und Dromo. — —

Dromo. Folgen Sie mir nur! — — Hier bin ich schon wieder, mein Kind, und bringe Gesellschaft mit. Mein Herr hat mir nicht glauben wollen — — Sehn Sie, mein Herr, das ist das Mädchen, und hier schläft die Frau.

Mysis. Leise! Leise! daß sie nicht erwacht —

Philokrates (der sich ihr nähert und sie bewundert — — Sie erwacht; er fängt sie an zu loben und sich bei ihr einzuschmeicheln — hört, wie lange sie gefastet, sagt, dieses erinnere ihn, daß er selbst diesen Abend noch nichts gegessen und ihn hungre. Befiehlt dem Dromo, Wein und Essen zu holen und aus seinem Zelte einen Tisch und Feldstühle mitzubringen).

Fünfter Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Mysis.

Antiphila. Wie? Sie wollen hier Ihre Wohnung aufschlagen?

Philokrates. Haben Sie Mitleid mit mir, schöne Betrübte! es ist mir unterm Zelte zu kalt — bis morgen mit Anbruch des Tages dulden Sie mich immer — —

Antiphila. Sie wollen mich unglücklich machen? Was wird man von mir denken, wenn die Stadt hört, daß ich Sie eine ganze Nacht bei mir geduldet?

Philokrates. Die Folge wird die Stadt schon lehren, wie ungern es geschehen, wenn man Sie demohngeachtet todt bei Ihrem Grabe findet! — Wer kein Mitleid mit sich selbst haben will, muß darum nicht aufhören, es mit Andern zu haben.

Sechster Auftritt.

Dromo (mit einem Gehülfen, der einen kleinen Tisch bringt).

Philokrates. Brod, Datteln und Wein; das ist die Küche eines Soldaten. (Er bewegt sie zuerst.)[1] Endlich fällt ihm das Orakel bei, daß er die beste Frau bei den Todten finden werde. Er habe immer geglaubt, das Orakel wolle ihn zum Besten haben, jetzt sähe er die Erfüllung.

Dromo. Nu, das gesteh' ich, mein Herr kann aus dem Stegreife vortrefflich lügen.

Philokrates (schickt den Dromo fort, nach dem Gehangenen zu sehn).

Siebenter Auftritt.

Antiphila. Mysis. Philokrates. Fortsetzung. Antiphila scheint anfangen zu werden.

Achter Auftritt.

Dromo kömmt mit der Nachricht zurück, daß der Gehangene gestohlen worden sei. Verzweiflung des Officiers. Erklärung der Wittwe.

Dromo. St! St!

Philokrates. Was giebt's? — Komm, faß an!

Dromo. St! St!

Philokrates. Nun?

---

1) ? zu essen. — A. d. H.

Dromo. Pardon für den Todten!

Philokrates. Was soll das? — Was meinst Du? —

Dromo. Es hängt draußen noch Alles.

Philokrates. Wie? so hättest Du mich belogen? und mir diesen Schreck eingejagt? Frevler, das soll Dir Dein Leben kosten!

Dromo. Vortrefflich! Ist das mein Dank, daß ich durch meine Erfindung die schöne Wittwe zur Erklärung gezwungen? Würde sie wohl sonst so bald mit der Sprache herausgegangen sein?

Philokrates. Dromo, Du hast Recht. — Vergeben Sie ihm, meine Antiphila!

Antiphila. Ihr Götter! welche Beschimpfung! wozu bin ich gebracht worden!

Neunter Auftritt.

Dromo. Mysis.

Dromo. Ich will hoffen, mein Kind, daß Sie mit in den Kauf geht. Ich brauche also nicht lange um Sie zu handeln. — Wenn Sie heirathen will, heirathe Sie einen ehrlichen Soldaten! Bleibt er, so tritt sein Vordermann, sein Nebenmann, sein Hintermann an seine Stelle. Bleiben die auch, so ist ein andrer Kamrad gleich bei der Hand. Kurz, wenn Sie einen Soldaten heirathet, so kann Sie eigentlich nicht eher Wittwe werden, als bis der Henker die ganze Compagnie auf einmal holt. Und das geschieht so leicht nicht. Wir haben itzt in der Armee ein Weib, das bezieht schon die ganze Compagnie zweimal.

Mysis. Ja, so gut wird's der Zehnten nicht.

Dromo. Soll's Ihr auch wohl so gut werden? — Nein, alsdann möcht' ich doch wohl lieber Dein letzter als Dein erster Mann sein — —

Mysis. Mache, daß wir ihnen nachkommen!

Dromo. Und diese heilige Stätte verlassen, wo sich ein Beispiel der ehelichen Liebe ereignet hat, o, dergleichen — dergleichen — dergleichen die Welt alle Tage sieht.

Mysis. Grausames, undankbares Geschöpf! Ist es nicht genung, daß Ihr uns verführt, müßt Ihr uns auch noch verspotten?

Zweiter Entwurf (aus der Hamburger Zeit).

Personen.

Antiphila.
Mysis
Philokrates.
Dromo.

Die Scene ist ein Grabmal, in dessen Vertiefung zwei Särge, der eine verdeckt, der andere offen, von einer aus der Mitte des Gewölbes herabhangenden Lampe nur kaum erleuchtet.

Erster Auftritt.

Antiphila und Mysis.

(Beide schlafend: Antiphila auf dem offenen Sarge, den Kopf gegen den verdeckten Sarg gelehnt; Mysis zum Fuße des offenen Sarges auf einem niedrigen Steine, die Arme auf die Kniee gestützt, das Gesicht zwischen beiden Händen.)

Mysis (indem sie erwacht). Wo bin ich? (Und um sich sieht.) Ach! noch in dem verwünschten Grabe! — Ich war eingeschlafen. (Gegen die Antiphila sich wendend.) Und sie schläft auch — Schlafen Sie, werthe Frau? — Nein, ich will sie nicht wecken. — Wenn sie doch so in jenes Leben herüberschlummerte und meiner und ihrer Qual ein Ende machte! — Hu! wie schaudert mich! — Die Nächte werden schon kalt. Es muß schlimmes Wetter über uns sein. Wie der Wind durch die Luftlöcher pfeift! Wie der Regen auf das kupferne Dach schlägt! Welche Hohlung! welche Feuchtigkeit hier! — Wenn sie den Schnupfen bekömmt, so mag sie es haben. Ja so, sie will sterben. Ob man mit oder ohne Schnupfen stirbt, Sterben ist Sterben. — Aber ich, die ich nicht sterben will — (Indem sie aufspringt.) — O, eine Sclavin ist wohl sehr unglücklich! — Horch, welch Geräusch! —

Zweiter Auftritt.

Dromo. Mysis. Antiphila.

Dromo (noch von draußen). Holla!

Mysis. Was ist das? Eine Stimme?

Dromo. Holla! Niemand da?

Mysis. Wer sucht hier lebendige Menschen?

Dromo. Will Niemand hören?

Mysis. Es kömmt näher.

Dromo. Gleichwohl sehe ich Licht schimmern. — — Ho, ho! das gehet in die Tiefe.

Mysis. Wer muß das sein?

Dromo (indem er hereintritt). Ha! wo komm' ich hin?

Mysis. Ich dacht' es wohl, daß Er Sich müßte verirrt haben.

Dromo (erschrocken). Wo bin ich?

Mysis (die auf ihn zugeht). Im Grabe!

Dromo. Was? Grabe? — da habe ich nicht hingewollt.

Mysis. Bei Todten!

Dromo. Todten? — Gott behüte die Todten! Ich will gern Niemand stören. (Indem er zurückgehen will.)

Mysis. Nein, guter Freund. — Der arme Tropf fürchtet sich. — So kömmt Er hier nicht wieder weg. (Ihn aufhaltend.) Was will Er?

Dromo. Blitz! ein weiblicher Geist gar! der wird mich quälen!

Mysis. Was will Er?

Dromo. Nichts, gute Geistin, nichts; — so viel wie nichts. — Der Wind blies mir oben meine Laterne aus; fremd bin ich; stockpechfinster ist's; ich wußte nicht, wohin; da schimmerte mir hier so was; da ging ich dem Schimmer nach; ich ging und ging, und auf einmal führt mich mein Unglück Dir in die Klauen. — Thu mir nichts, liebes Gespenst! Ich habe es wirklich nicht gewußt, daß Du hier Dein Wesen hast.

Mysis. Also will Er nichts, wie sein Licht wieder anzünden?

Dromo. Weiter nichts, so wahr ich lebe! — Wenn ich anders noch lebe. —

Mysis. Nun da! (Ihn auf die Lampe weisend.) Zünde Er an!

Dromo. Ei ja doch! Wie spaßhaft die Gespenster sind! Das ist keine rechte Flamme, das sieht nur aus wie eine Flamme! Das brennt nicht, das scheint nur zu brennen! Das scheint nicht,

das scheint nur zu scheinen! Von so einem Gespensterlichte ist ein recht Licht nicht anzuzünden.

Mysis. Geb' Er her! (Nimmt ihm die Laterne und geht, das Licht darin bei der Lampe anzuzünden.)

Dromo. Das bin ich begierig zu sehn! — Wahrhaftig, es brennt; ja, mir würde es so nicht gebrannt haben.

Mysis. Hier! (Indem sie ihm die angezündete Laterne wieder zurückgiebt.)

Dromo. Ein dienstfertiges Gespenst! Es mag wohl auch eine gute Art geben. — Ich danke, ich danke recht sehr.

Mysis. Wie ich nun sehe, so ist Er ja wohl gar ein Soldat?

Dromo. Zu dienen, mein freundliches Gespenst —

Mysis. Aber für einen Soldaten ist Er auch verzweifelt furchtsam.

Dromo. Ja, ich bin nicht Soldat, mich mit dem Teufel zu balgen. Dies gesagt, ohne Dich erzürnen zu wollen, lieber Geist. —

Mysis. Er ist nicht klug mit seinem Geiste! Noch leib' und leb' ich.

Dromo. Wie? im Ernst? — Mit Erlaubniß! (Indem er sie mit der flachen Hand hier und da behutsam betastet.) Gewiß, das Ding ist doch ziemlich compact. (Geht mit der Laterne rund um sie herum und leuchtet ihr endlich ins Gesicht.) Ei! ein allerliebstes Gesichtchen! Nein, das Gesichtchen gehört wohl keinem Gespenste. Welch ein Paar Augen! was für ein Mündchen! was für ein paar Bäckchen! (Indem er sie in den einen Backen kneift.)

Mysis. Nun, was soll das? Weg doch!

Dromo. Ich muß mich ja wohl überzeugen, daß es wirkliches Fleisch ist. — Wahrhaftig, wirkliches Fleisch! Und gesundes, derbes Fleisch! — (Indem er sie auch in den andern kneift.) Wird mir doch wieder ganz wohl ums Herze! — Was sagte Sie denn, mein schönes Kind, ich wäre im Grabe? bei Todten?

Mysis. Das ist Er dem ohngeachtet doch!

Dromo. Doch? (Sieht sich mit der Laterne um.) — Ach! Särge? — Und was sitzt denn auf dem einen? —

Mysis. St! geh' Er nicht zu nahe! Er möchte sie aufwecken.

Dromo. Schläft's nur? Was ist es denn?

Mysis. Es ist meine arme Frau, eine unglückliche junge Wittwe.

Dromo. Junge Wittwe? Und was macht Ihr denn hier zusammen?

Mysis. Ist das noch zu fragen? Sie hat ihren Gatten verloren.

Dromo. So muß sie sich einen andern nehmen; aber hier wird sie ihn schwerlich finden.

Mysis. Einen andern? Sein Glück, mein Freund, daß sie schläft und diese Lästerung nicht hört! Einen zweiten Gatten! O Gott, über die Weiber, die einen zweiten Mann nehmen können!

Dromo. Nun? warum nicht? Einen zweiten, einen dritten, einen vierten — nur nicht alle auf einmal! —

Mysis. Weil Ihr Männer es mit den Weibern so haltet! — Nein, weiß Er, daß meine Frau eine tugendhafte Frau ist!

Dromo. Welche Frau wäre das nicht?

Mysis. Sie ist keine von denen, die ihr Herz verschenken und wieder nehmen und wieder verschenken.

Dromo. Giebt es dergleichen?

Mysis. Wer es einmal besessen, soll es ewig besitzen.

Dromo. Ei!

Mysis. Sie hat ihren Mann über Alles in der Welt geliebt. —

Dromo. Das ist viel!

Mysis. Und liebt ihn noch über Alles!

Dromo. Das ist gar zu viel! Er ist ja gestorben.

Mysis. Drum will sie auch sterben.

Dromo. O, geh' Sie, Kind; mach Sie mir nichts weis!

Mysis. Wie könnte sie einen solchen Verlust auch ertragen? Ihre Verzweiflung ist aufs Aeußerste gestiegen. Wenn Gram und Hunger tödten können, so wird sie es nicht lange mehr machen. Hier neben dem Sarge ihres geliebten Mannes will sie den Geist aufgeben. Schon haben sie alle Kräfte verlassen. Nachdem sie zweimal vierundzwanzig Stunden nichts als gejammert und geweint und geschrieen und die Hände gerungen und die Haare zerrissen, ist sie vor Ermüdung eingeschlafen. —

Dromo. Und schläft ziemlich fest. Gut, Schlaf bringt auf bessere Gedanken. Wenn sie wieder aufwacht, wird Alles vorbei sein. Ich kenne das!

Mysis (bitter). Ich kenne das? Was kennt Er denn, Herr Soldat? Er mag viel kennen! — So? ist der Herr auch von den abgeschmackten Spöttern, die an die Treue der Frauen nicht glauben?

Dromo. Ich? behüte! Ich glaube ja an Gespenster — wie Sie gesehen hat, mein Kind —, warum sollte ich an die Treue

der Frauen nicht glauben? Ich glaube an Alles, was nicht so recht glaublich ist.

Mysis. O, wenn Er in diesem Tone sprechen will, so gehe Er nur wieder! Er war es nicht werth, an diese heilige Stätte zu kommen, wo sich nun bald ein Beispiel der ehelichen Liebe ereignen wird, dergleichen die Welt noch nie gesehen.

Dromo. Noch nie? Sieht Sie, so giebt Sie mir ja gewonnen Spiel! Denn ich denke immer, was nie geschehen ist, das wird auch nie geschehen, das kann gar nicht geschehen. — Ha! was hör' ich?

(Man hört draußen, als in der Entfernung, von verschiedenen Stimmen rufen:)

Wer da? — Patrouille! — Steh, Patrouille!

Mysis. Was ist das?

Dromo. Die Patrouille, und ich bin nicht da! — Ich muß fort, ich muß fort. — — Mein Hauptmann ist ein Teufel. —

Mysis. Wo ist Sein Hauptmann?

Dromo. Nicht weit. — Leb' Sie wohl, mein Kind, leb' Sie wohl! Denn Sie will doch nicht etwa auch sterben? — Pfui, sterbe Sie nicht! — (Geht eilig ab und ruft noch zurück.) Wenn ich wieder abkommen kann —

Mysis. O, bemühe Er Sich nicht! —

Dritter Auftritt.

Mysis. Antiphila (noch schlafend).

Mysis. Es müssen Truppen in der Gegend eingetroffen sein. — Was es für Männer giebt! Die meisten sind keine Thräne werth; geschweige, daß man mit ihnen sterben wollte. — Aber es ist doch sonderbar, daß die Frau über den Besuch nicht aufgewacht ist! (Sich ihr nähernd.) Wenn sie gar todt wäre! — Nein, das ist sie nicht. — Liebste Frau! (Stößt sie an.)

Antiphila (im Schlafe). Ach — Nein, nein — Weg, weg!

Mysis. Beste Frau! —

Antiphila. Bester Mann! — Wo? wo denn?

Mysis. Sie redet im Schlafe. — — Erlauben Sie, Sie liegen so nicht gut; der Kopf muß Ihnen so noch wüster werden —

Antiphila. Ich liege gut, recht gut. — Bei ihm — auf ihm — recht gut! — O, mein Arm — (indem sie den Kopf erhebt.)

Mysis. Er muß Ihnen ja wohl schmerzen, so verwandt Sie damit gelegen. Sie haben ihn ganz rund gedrückt.

Antiphila. O, mein Arm! mein Nacken! — (Sie erwacht vollends.) Ach, Mysis, bist Du es? Ist er nicht bei uns?

Mysis. Wer, meine werthe Frau?

Antiphila. Er! Er! — Ach, dieser Sarg — (indem sie aufspringt) dieses schaudernde Gewölbe — diese verlöschende Lampe — sie erinnern mich, wo ich bin! wer ich bin! — Und mein Unglück stehet wieder ganz vor mir! — Mysis, Zeugin meiner Verzweifelung! (Sie bei der Hand ergreifend.)

Mysis. Lassen Sie mich, ehe die Lampe verlöscht! Ich will Oel aufgießen — (welches sie thut).

Antiphila. Laß sie verlöschen! — Laß die Sonne und alle Gestirne des Himmels mit ihr verlöschen! — Alles werde um mir so dunkel und Nacht, als es in mir ist — Sieh, Mysis! Es wird heller; die Flamme lodert neu auf! — Komm her, wie hast Du das gemacht?

Mysis. Ich habe Oel zugegossen und den Dacht gereiniget. —

Antiphila. Kannst Du das? O, so wirst Du mehr können! Kannst Du eine sterbende Flamme erwecken? — Komm, so mußt Du mir auch meinen Mann erwecken! — Komm, — gieß neues Leben in seine Adern — reinige seine Nerven von dem Moder der Verwesung — Komm! (Zieht sie gegen den Sarg.) Du mußt, Du mußt! — (Sie wieder loslassend.) O, ich Wahnsinnige!

Mysis. Wie jammern Sie mich!

Antiphila. Aus den eisernen Armen des Todes ist keine Rettung. Er ist dahin, unwiederbringlich dahin! — Und doch, je öfterer ich mir es sage, je unglaublicher wird es mir. — Er, er, mein Telamon todt — Sage, Mysis, blühte er nicht noch vor sieben Tagen gleich einer Rose? Als ich ihn vor sieben Tagen verließ, wie verließ ich ihn? Rede, wie Du es weißt! Und gestern, wie fand ich ihn wieder? — Reime mir das zusammen, wenn Du kannst! wie ich ihn verließ, und wie ich ihn wiederfand! — Nein, da ist Betrug dahinter! Er ist nicht todt, er ist nicht todt! — Gesteh es mir, Mysis, daß er nicht todt ist! Sage: Er lebt! und nimm Deine Freiheit dafür, und nimm mein Geschmeide, nimm Alles, was ich habe!

Mysis. Und wenn ich es sagte? —

Antiphila. So wäre es darum doch nicht wahr? So wäre er doch todt? — Wo bin ich denn indeß gewesen? Fern über Land und Meer? — Warum holte man mich nicht? — Bin ich weiter als in der Stadt gewesen? Hätte ich nicht den Augenblick hier

sein können? Er hätte in meiner Abwesenheit sterben wollen? — Das macht die ganze Sache verdächtig. — Sage, habe ich ihn sterben sehen?

Mysis. Freilich nicht.

Antiphila. Aber ich hätte ihn sehen können? Sage —

Mysis. Allerdings.

Antiphila. So? Ich hätte ihn können sterben sehn? und habe ihn nicht gesehen? — O, so ist er auch nicht gestorben! — Und wo war ich in der Stadt? — Ein neuer Beweis, daß Ihr mich betriegt, daß Ihr mich zum Besten habt! — Wo war ich? In dem Wirbel der leichtsinnigen Welt? Jugendlichen Zerstreuungen, verführerischen Ergetzlichkeiten überlassen? Ich nehme Dich selbst zum Zeugen, Göttin Diana, ob mich etwas Anders als Dein Fest da beschäftigte. Täglich und stündlich in Deinem Tempel, wo ich zu Dir betete, Dir Hymnen sang, Dir opferte und Deine Priester beschenkte — Und Du hattest indeß dies Unglück von mir nicht abgewandt? Du hättest ihn sterben lassen? — O, so wärest Du nicht die große Diana von Ephesus —

Mysis. Wo gerathen Sie hin, meine Frau! —

Antiphila. Nein, so ist sie es nicht! So will ich nie mehr zu ihr beten, nie mehr ihr Hymnen singen, nie mehr ihr opfern, nie mehr ihre Priester beschenken!

Mysis. Die Göttin wird Ihren Schmerz ansehen und Ihnen verzeihen.

Antiphila. Und laß auch die Göttin nichts beweisen! Sie mag nicht gewollt oder nicht gekonnt haben! — Was hier, hier noch klopft (auf ihr Herz), ist mir glaubwürdiger als alle Götter. Mein Herz, das mit seinem Herze so innig verwandt, so gleich gestimmt, so völlig nur ein Herz mit ihm war, dies Herz wäre nicht zugleich mit seinem gebrochen? Reiße die Blume am Bache von ihrem Stengel, und ihr Bild im Wasser verschwindet zugleich. Verdunkle die Sonne, und der Mond hört auf zu scheinen — Nein, nichts kann sich selbst überleben! Und nur mein Herz überlebte sich selbst? überlebte das Herz, in welchem es lebte, durch das allein es lebte? — Widersprich mir das, wenn Du kannst! Widersprich mir das, Mysis! — Wie stumm und beschämt Du da stehest! Habe ich Dich ertappt? — Nun gut, Ihr habt mich aufgezogen, grausam aufgezogen. Aber macht auch einmal dem unmenschlichen Scherze ein Ende! — Komm, hilf mir den Sarg aufmachen! Ich wette mit Dir, der Sarg ist leer — Telamon ist nicht darin; oder wenn er darin ist, so wird er plötzlich auffahren

und mir lachend in die Arme fallen. — Ich werde auch lachen wollen, aber das Weinen wird mir näher sein — Nun, komm doch, Mysis! Wenn er allzu lange so liegt, sich allzu lange so zwingt und verstellt — es könnte ihm schaden.

Mysis. O, lassen Sie dem Leichnam seine Ruhe! Wie oft haben Sie schon den Sarg aufgerissen! — Sie werden ihn sehen und zu Boden sinken. — Wenn ich Ihnen rathen dürfte? —

Antiphila. Warum darfst Du nicht? — Ja, liebe Mysis, rathe mir! Ich weiß mir selbst nicht zu rathen. — Wie soll ich es machen, daß ich ihn zurückrufe, daß ich ihm nachkomme?

Mysis. Keines von Beiden. Jenes ist unmöglich, und dieses —

Antiphila. So bleibt mir nur dieses! — Ja, ich will ihm nach! — Nichts soll mich halten! —

Mysis. Verlassen Sie diesen traurigen Ort, meine Frau! Kehren Sie in Ihre Wohnung zurück! Hängen Sie dort Ihrem Schmerze nach!

Antiphila. Kehre Du nur zurück, wenn Du willst! Mein Geschäft hier kann Deines Dienstes entbehren. Ich erwartete von einer feilen Sclavin nichts Anders — Aber ich? Ich sollte diesen Ort verlassen? Bei Allem, was in jener Welt schrecklich und heilig ist, bei ihm, bei dem die Götter zu schwören sich scheuen, — schwöre ich, daß ich nie, nie diesen Ort ohne dem Geliebten meiner Seele verlassen will!

Mysis. Ich darf Ihnen nichts verhehlen. Ich besorge, wir werden hier nicht lange ruhig sein. Es müssen Truppen in der Nähe stehen. Eben als Sie schliefen, kam ein Soldat, sein Licht hier anzuzünden. Er sprach von einem Hauptmann, er sprach von Wiederkommen —

Antiphila. Was sagst Du? — Ich will Niemand sehen. Ich will mich von Niemand sehen lassen. — Was wollen sie hier? Ihre Augen an meiner Verzweiflung weiden?

Mysis. Stille! horchen Sie doch, meine Frau! — Hören Sie nichts?

Antiphila. Ich höre reden über uns. — Geschwind, Mysis, lauf; verschließ, verriegle den Eingang!

Mysis. Was würde das helfen? Es sind Soldaten. Kehren sich Soldaten an Schloß und Riegel?

Antiphila. Eile, halte sie ab!

Mysis. Ich?

Antiphila. Sage ihnen, ich sei nicht mehr hier!

Mysis. Werden sie es glauben?

Antiphila. Sage ihnen, ich sei außer mir, ich tobe, ich rase —

Mysis. Desto neugieriger werden sie sein.

Antiphila. Sage ihnen, ich sei schon todt —

Mysis. So wird noch ihr Mitleid zur Neugierde kommen — Mir fällt was ein — Gehen Sie geschwind, werfen Sie Sich auf Ihren Sarg, thun Sie, als ob Sie noch schliefen — So dürfen Sie doch nicht mit ihnen sprechen — Ich will suchen, sie so bald als möglich loszuwerden.

Antiphila. Das will ich, ja — aber laß Dich nicht mit ihnen ein! — Und laß mir Keinen zu nahe kommen! — (Sie wirft sich auf den Sarg, in einer nachlässigen, aber vortheilhaften Stellung.)

Vierter Auftritt.

Philokrates. Dromo. Antiphila. Mysis.

Dromo (noch draußen). Nun kommen Sie nur! Sie werden es sehen!

Mysis (indem sie ihnen entgegengeht). Liegen Sie nur ganz stille —

Dromo (im Hereintreten mit einer brennenden Fackel). Sehen Sie! Fürchten Sie Sich nur nicht, Herr Hauptmann! —

Philokrates. O, den tapfern Dromo an seiner Seite, wer sollte sich fürchten? — Gieb her die Fackel — (nimmt sie ihm).

Mysis. Wer sind Sie? Was wollen Sie hier, meine Herren?

Dromo. Kennt Sie mich nicht mehr, mein schönes Kind? — Sieht Sie, ich bin geschwind wieder da. — Das ist mein Hauptmann. Ich mußte es ja wohl meinem Hauptmanne sagen, wo ich so lange gewesen, und was für ein Abenteuer mir hier aufgestoßen. — Nun ist mein Hauptmann, wie Sie ihn da sieht, sehr neugierig, und noch mitleidiger als neugierig. Weil er also hörte, daß eine junge Wittwe hier für Betrübniß aus der Haut fahren wollte —

Philokrates. Ja — so komme ich, sie zu trösten.

Mysis. Sehr viel Ehre, Herr Hauptmann! — Aber sie will nicht getröstet sein.

Philokrates. O, wenn sie getröstet sein wollte, so wäre sie schon getröstet! Die nicht getröstet sein wollen, denen ist eben

der Trost am Nöthigsten. Die Andern trösten sich selbst. — Wo ist sie?

Mysis. Sie schläft.

Dromo. Noch?

Philokrates. Desto besser! So kann ich erst sehen, ob sie des Tröstens werth ist. — Wo schläft sie? —

Mysis. Kommen Sie ihr nicht näher! Sie möchten sie aufwecken.

Philokrates. Ich will sie ruhig wieder einschlafen lassen, wenn sie meine Erwartung betriegt — Laß mich! —

Dromo. Kind, Sie wird einem Hauptmanne doch nicht den Paß verlegen wollen? Komm' Sie hierher zu mir! (Zieht sie beiseite, und Philokrates gehet in die Vertiefung nach den Särgen.)

Mysis. Das sind Gewaltthätigkeiten! — Herr Hauptmann, haben Sie Achtung gegen eine Unglückliche! — Und Er, Herr Soldat — (sie liebkosend) was soll das?

Dromo. Närrchen, laß Dich umarmen, laß Dich küssen —

Mysis. Herr Hauptmann, dieser Unverschämte —

Dromo. Ich will ja weiter nichts, als mich nochmals überzeugen, daß Du kein Geist bist.

Philokrates (voller Erstaunen über den Anblick der Antiphila). Götter! was erblicke ich! — Dromo! —

Dromo (ohne hinzusehen und mit der Mysis beschäftiget). Ist sie hübsch? Hübsche Sclavin, hübsche Frau, das habe ich immer gehört. Häßliche Frauen können nichts Hübsches um sich leiden.

Philokrates (ohne ein Auge von ihr zu verwenden). Dromo! —

Dromo. Bewundern Sie nur, Herr Hauptmann! — Ich habe hier auch mein Theilchen zu bewundern.

Philokrates. Dromo! —

Mysis. Sie wird ohnfehlbar über dieses Geschrei aufwachen.

Dromo. Das ist ohne Zweifel sein Wille.

Philokrates. Wirst Du herkommen und mir die Fackel halten?

Dromo (geht). Als wenn ich hier zu sonst nichts gut wäre!

Mysis. Aber, Herr Hauptmann, ich bitte Sie! — Es wird mir hernach Alles zur Last fallen. Wenn sie erwacht, so bin ich unglücklich.

Philokrates. Da, Dromo, nimm die Fackel! — Tritt ein Wenig damit zurücke! — Seitwärts! So! — Nun übersehe ich die ganze göttliche Form! — Sieh doch, Dromo! (Der sich nähern will.) Nein, nein, bleib nur stehen! — Venus, als sie ihren Adonis beweinte, war nicht rührender.

Mysis. Nun haben Sie Ihre Neugierde gestillt, Herr Hauptmann! — Nun entfernen Sie Sich wieder! Verlassen Sie uns!

Philokrates. Was sagst Du? — Komm her, glückliche, beneidenswürdige Sclavin! Denn Du gehörst ihr zu. — Komm her! wie heißt Deine Gebieterin?

Mysis. Antiphila.

Philokrates. Antiphila? Ein lieblicher, schmeichelnder Name! — Wie alt ist sie?

Mysis. Vierundzwanzig Jahr —

Philokrates. Nicht doch, das weiß ich besser. Aber meine Frage war auch so abgeschmackt. Es ist Hebe, die Göttin der Jugend, die keine Jahre zählt. — Und hier neben ihr, in diesem Sarge? —

Mysis. Ruht ihr entseelter Gemahl.

Philokrates. Wie lange hat er sie gehabt?

Mysis. Ins fünfte Jahr.

Philokrates. Wie alt starb er?

Mysis. Im dreißigsten.

Philokrates. Und er liebte sie? Verstehe mich recht: es ist eine Unmöglichkeit, sie nicht zu lieben. — Ich frage: er liebte sie doch so sehr, so innig, mit der Liebe der inbrünstigsten Liebe? —

Mysis. O ja, wie Sie aus ihrer Trostlosigkeit leicht schließen können.

Philokrates. Hat sie Kinder von ihm?

Mysis. Nein.

Philokrates. Nein? (Antiphila wendet sich hier, um ihr Gesicht zu verbergen.) Sieh, sie regt sich! Itzt wird sie erwachen. — Ich zittere vor Erwartung. — Nein, sie legt sich nur anders — und entzieht uns ihr Antlitz. Das holdseligste Antlitz! — Aber unendliche Reize sind über den ganzen Körper verbreitet. Auch so könnte ich ein Jahr hier stehen und sie anstaunen. — Dieses Haar, so lockicht und wild! — Dieser Hals, mit seiner abfallenden Schulter! — Diese Brust! Diese Hüfte! — Dieser Fuß, so frei über den andern geschlagen! — Dieser Arm, so weiß, so rund! — Diese Hand, so nachlässig im Schooße! — Diese ganze Stellung, so malerisch hingeworfen! — Ach, diese Hand — einen Mund auf diese Hand zu drücken — da sie noch schläft — (Er ergreift sie.)

Antiphila (die auffährt und ihre Hand zurückzieht). Ha! — Wie geschieht mir? (Sich die Augen reibend, als ob sie wirklich erwachte.)

Philokrates (indem er zurückspringt, zur Mysis). Ich bin zu kühn gewesen; verrathe mich nicht —

Antiphila. Mysis, wo bist Du? — Wer war das? — Wer sprach hier? — Wer faßte mich bei der Hand? Warst Du es? — Oder träumte ich? — Was ist das für Licht? — Wer ist hier, Mysis?

Philokrates (der ihr wieder näher tritt). Verzeihen Sie, schöne Leidtragende —

Antiphila (springt auf). Götter! —

Philokrates. Erschrecken Sie nicht, fromme Wittwe —

Antiphila (auf Mysis zufliehend). Mysis, wo bist Du? — Wer darf uns hier stören? — Unglückliche, wen hast Du hereingelassen?

Philokrates. Zürnen Sie nicht, großmüthige Frau! Die Sclavin ist unschuldig.

Mysis. Gewiß, das bin ich.

Philokrates. Ein glücklicher Zufall hat uns hieher gebracht —

Antiphila (mit niedergeschlagenen Augen). Mein Herr, wer Sie auch sind — Gönnen Sie einer Sterbenden die Ruhe, die man Gestorbenen verstattet!

Philokrates. Besorgen Sie nichts, Beste Ihres Geschlechts! — Ich weiß Ihren Schmerz und die Ursache desselben. Ich verehre Ihre Betrübniß und — theile sie. Ich bin ein Soldat, aber ich weine gern mit Unglücklichen —

Antiphila. Mitleid bringt Jedem Ehre. — Aber zum Beweise dieses Mitleids — mein Herr, unterbrechen Sie nicht länger die Todtenstille dieser geweihten Stätte — verlassen Sie uns!

Philokrates. Ich hatte gehofft, da mich der Zufall so wohl geleitet, daß ich mich seiner würde bedienen dürfen. — Ich hoffe es noch. Nein, Madame, Sie können so grausam nicht sein, mich in dieser stürmischen Nacht auszustoßen.

Antiphila. Wie? auszustoßen? Man stößt Niemanden aus, den man nicht eingenommen. — Wo kommen Sie her? Wer sind Sie? — Nicht, daß ich dieses Alles zu wissen verlangte. Ich will nur sagen, daß ich Sie nicht kenne, daß ich Sie nicht kommen heißen. —

Philokrates. Nein, Madame, ich habe nicht das Glück, Ihnen bekannt zu sein. Aber Werke der Barmherzigkeit muß man auch nicht blos an Bekannten ausüben. — Ich suche Schirm vor Wind und Wetter. — Das schlechteste Dach ist besser als ein Zelt. — Ich bin von dem Corps des Kritolaus, welches einen

Einfall in das Gebiete der Kolophonier gethan. Sie wissen, Madame, wie heftig unser Staat vor Kurzem von den Kolophoniern beleidiget worden. Wir haben ihr plattes Land geplündert, ihre Flecken gebrandschatzet und Alles, was sich von Vornehmern auf seinen Gärten und Lustschlössern ergreifen lassen, mit uns weggeführt. Gestern sind wir über den Kayster zurückgegangen und haben in der Aue von Larissa das Lager bezogen. Wir hatten Befehl, sobald wir den Ephesischen Boden wieder beträten, drei von den mitgeführten Kolophoniern hinrichten zu lassen. Es ist geschehen. Sie sind vor dem Lager aufgeknüpft worden, und mich hat es getroffen, den Richtplatz zu bewachen. Es ist ganz in der Nähe. Morgen mit dem Frühsten brechen wir wieder auf — Erlauben Sie, daß ich den Morgen hier erwarte!

Antiphila. Wie, mein Herr? Sie wollten die Nacht hier zubringen? die ganze Nacht?

Philokrates. Ach, sie wird mir kurz genung werden!

Antiphila. Sie bedenken nicht, wo Sie sind!

Philokrates. In einem Grabmale. Aber Grabmal oder nicht Grabmal, es ist ein bedeckter trockner Ort; weiter verlange ich nichts. Ich kann unmöglich in der freien Luft länger dauern. Es würde mir das Leben kosten. — Haben Sie Mitleid mit mir, Madame! Sie haben zwar aufgehört, es mit Sich selbst zu haben, aber auch so noch haben es edle Seelen mit Andern!

Antiphila. Und wenn Sie doch nur um Sich sehen wollten! — Ein finsterer Ort, ohne alle Bequemlichkeit: da ist weder Erleuchtung noch Sitz. —

Philokrates. Erleuchtung? Wenn diese Fackel nur e i n e n Gegenstand erleuchtet! — Und Sitz? — Zu Ihren Füßen, Madame (feurig) —

Antiphila (sehr ernsthaft). Mein Herr —

Philokrates (auf einmal kalt). Keine Mißdeutung, Krone der Frauen! — Zu Ihren Füßen — will sagen, auf der Erde. — Die nackte, harte Erde war von je des Kriegers Sitz und Lager. — — Auch wäre dem abzuhelfen. — Geschwind, Dromo, spring in mein Zelt; hole Feldstühle, Tisch, Lichter — lauf! laß Dir helfen! — die Fackel laß da! — Oder nimm sie nur mit! — Nein, laß sie da! gieb her! — Lauf! Lauf! (D r o m o giebt ihm die Fackel und läuft ab.)

Fünfter Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Mysis.

Antiphila. Nimmermehr, mein Herr; ich geb' es nimmermehr zu. — Es geschieht ohne meine Einwilligung — das heißt Gewalt brauchen, mit Gewalt Besitz nehmen. — Aber Gewalt wider eine Schwache, Unglückliche; — ein Mann sollte sich dieser Gewalt schämen.

Philokrates. Ich beschwöre Sie, Madame —

Antiphila. Ich Sie hinwiederum! Entfernen Sie Sich, mein Herr; verlassen Sie mich! — Was würde die Welt sagen! Meine Ehre, mein Name!

Philokrates. Ihr Name, Madame? — Als ob dieser nicht schon durch Ihren grausamen Entschluß über alle Verleumdung erhaben wäre! — Wer wird es wagen, die Tugend zu lästern, der an dem Sarge des Ewiggeliebten das Herz brach? Ihr gewisser Tod, Madame — bei diesem unmäßigen Schmerze, bei dieser gänzlichen Versäumung aller Pflichten der Selbsterhaltung ist er so nahe als gewiß — Ihr gewisser Tod drückt bald ein Siegel auf Ihre Ehre, das — kurz, Madame, ich habe Ihre Erlaubniß; ich kann nicht anders, als sie haben. Daran zweifeln, würde an Ihrer Entschlossenheit ebenso sehr als an Ihrer Lebensart, an Ihrer Menschlichkeit zweifeln heißen. — Sie wollen sterben, und ich muß leben, für das Vaterland leben, dessen Knecht ich bin. Ein Jedes gehe seinen Weg, ohne das Andre zu irren. — Ja, Madame, Sie erlauben mir, diese Nacht hier zu bleiben; Sie erlauben mir, Alles hier zu thun, was mir die Sorge für mein Leben befiehlt: essen, trinken, schlafen — ich bedarf der Pflege. — Aber wie war es denn? davon habe ich ja dem Dromo nichts befohlen. Ich muß ihm nach. — Können Sie glauben, Madame, daß ich heute noch den ersten Bissen in meinen Mund nehmen soll? So geht es uns armen Soldaten. — (Eilig ab.)

Sechster Auftritt.

Antiphila. Mysis.

Antiphila. Mysis, Mysis, das Alles ist Deine Schuld! Unglückliche! —

Mysis. Meine Schuld? — Warum erwachten Sie? Konnten Sie nicht fort schlafen?

Antiphila. Sollte ich noch seinen verliebten Erdreistungen mich mehr aussetzen?

Mysis. Freilich verlohnte es sich der Mühe, die Augen auf einen Mann aufzuschlagen, den man so entzückt. Die möchte ich sehen, die es hätte unterlassen können. Auch noch am Rande des Grabes ist es gut, einen Anbeter kennen zu lernen, von dessen Aufrichtigkeit man so versichert ist. Er glaubte, Sie schliefen wirklich.

Antiphila. Was spricht die Närrin? — Fort! diesen Augenblick muß ich nicht versäumen. — Laß uns fliehen, Mysis! Er muß uns nicht mehr finden, wenn er zurückkömmt.

Mysis. Fliehen? Ist die Gefahr so groß?

Antiphila. Was ist Dir? Was für Unsinn sprichst Du? — Gefahr! Ich sehe keine Gefahr; aber nichts soll meine Betrübniß unterbrechen. — Ohne ein Wort weiter, folge mir!

Mysis. Liebste, beste Frau, in dieser späten finstern Nacht, außer den Thoren der Stadt, wo wollen wir hin?

Antiphila. Es sind mehr Gräber in der Nähe — uns in das erste das beste zu verbergen, bis das Heer aufgebrochen und die Gegend wieder ruhig ist. (Gegen den Sarg gewendet.) Geliebter Schatten, verzeihe dieser kurzen Trennung! — Und nun, Mysis —

Mysis. Aber er wird uns nachfolgen; er kann nicht weit sein; wir werden ihm schwerlich entkommen. Er wird uns zurückbringen. Und sich zurückbringen lassen, wenn man fliehen wollen: wie boshaft wissen Männer das auszulegen! — Fliehen Sie ja nicht, beste Frau! —

Antiphila. So bleib, Nichtswürdige! (Geht.)

Mysis. O, allein habe ich hier nichts zu schaffen! (Im Begriff, ihr zu folgen.)

Antiphila (auf den Stufen des Ausganges). Götter, es ist zu spät! — Er kömmt schon.

Siebenter Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Mysis.

Philokrates. Wohin, Madame? wo wollen Sie hin, Schönste? (Antiphila, ohne ihm zu antworten, steigt die Stufen wieder herab und geht nach den Särgen in der Vertiefung.) — Rede Du, Mysis! wo wollte Deine Gebieterin hin?

Mysis. Sie fliehen, Herr Hauptmann.

Philokrates. Mich fliehen! Mich fliehen! Was sagst Du?

Antiphila (die sich kurz umwendet). Nein, mein Herr, nicht Sie

fliehen, blos Ihnen Platz machen, das wollt' ich — das wollte ich! (Indem sie sich wieder dem Ausgang nähert.) Sie bestehen darauf, hier zu übernachten. Ich kann es nicht wehren; meine Bitten sind vergebens. Es sei! was Sie thun sollten, will ich thun.

Philokrates. Madame! — Mysis!

Mysis. Geben Sie mir die Fackel, Herr Hauptmann! Sie ist Ihnen hinderlich.

Philokrates (der ihr die Fackel giebt und die Antiphila bei der Hand ergreift). Und das sollte ich verstatten?

Antiphila (die ihre Hand loswindet). Ich will es hoffen, mein Herr —

Philokrates. Ach, so verzeihen Sie meinem Irrthume, Madame! — Ich hätte nie geglaubt, daß so viel Härte bei so viel Empfindung sein könne. Man ist sonst so mitleidig, wenn man sich selbst unglücklich fühlt. — Ich sehe, Madame, Sie sind bestimmt, in allen Dingen eine Ausnahme zu machen. — Ich bescheide mich; so nachgeben wollen, heißt auf seinem Rechte mehr als jemals bestehen. Ich gehe beschämt, gekränkt, aller Rechte der Gastfreiheit verweigert, auch der verweigert, die der Tiger einem verirrten müden Wanderer, der in seine Höhle schlafen kömmt, nicht immer versagt — Aber genung, ich gehe — und gehe voll Bewunderung —

Antiphila. Ich erlasse Sie, mein Herr, der Bewunderung; erweisen Sie mir nur dafür Gerechtigkeit!

Philokrates. Hier ist Gerechtigkeit und Bewunderung Eines.

Antiphila. Ich fühle alles Beleidigende dieser (etwas höhnisch) verbindlichen Wendung. — Und doch (sanft) schmerzt es mich, so verkannt zu werden. Ich bitte, treten Sie an meine Stelle —

Philokrates. Nein, Madame, ich gehorche Ihrem Befehle, ohne mich selbst zu fragen, was ich an Ihrer Stelle thun würde.

Antiphila. Die Götter wissen es, wie gern immer unser Dach den Fremdling, den Schutzlosen aufgenommen! Ganz Ephesus nannte Kassandern den Gastfreien. — Aber wer fordert in einem Grabmale das Gastrecht?

Philokrates. Kassander? — Wen nennen Sie da, Madame?

Antiphila. Wen sonst als ihn?

Philokrates. Ihren Gemahl? — Aber doch nicht Kassandern, des Metrophanes Sohn?

Antiphila. Des Metrophanes Sohn.

Philokrates. Des Metrophanes Sohn, den Phylarchen?

Antiphila. Den Phylarchen.

Philokrates. Den Phylarchen? den großmüthigen bei allen Bedürfnissen des Staats sich selbst erbietenden Liturgen?

Antiphila. Ihn! eben ihn!

Philokrates. Und dieser Kassander ist todt? Und dieser Kassander war Ihr Gemahl?

Antiphila. Und Sie haben ihn gekannt?

Philokrates. Ob ich ihn gekannt habe, diesen tapfersten, edelsten, besten aller Männer von Ephesus?

Antiphila. Besten aller Männer! Dies war er! — war er! (Indem sie sich wendet und mit gerungenen Händen nach den Särgen geht.)

Philokrates (der ihr folgen will). Ob ich ihn gekannt?

Mysis (ihn zurückhaltend). Ein Wort, Herr Hauptmann! —

Philokrates. Was willst Du, Mysis?

Mysis. Im Vertrauen, Herr Hauptmann — Sie können doch lesen?

Philokrates. Warum nicht?

Mysis. Geschriebenes und in Stein Gehauenes?

Philokrates. Beides.

Mysis. Und haben ein gut Gedächtniß, Herr Hauptmann?

Philokrates. So ziemlich. Aber mach ein Ende! was willst Du?

Mysis. Nun, so wette ich, daß Sie unsern Todten nicht gekannt haben —

Philokrates. Aber Du hörst es ja —

Mysis. Sondern daß Sie bei dem Scheine Ihrer Fackel das Epitaph draußen über dem Eingange gelesen haben.

Philokrates. Verleumderin! — Aber, liebe Mysis, wette, was Du willst; Du sollst Alles gewinnen: nur sei mir nicht zuwider — unterstütze mich —

Mysis. Nur frisch! das Eisen glüht; folgen Sie ihr —

Philokrates (der ihr in der Vertiefung nachgehet). Ob ich Kassandern gekannt? Wir thaten zusammen unsern ersten Feldzug. In so feurigen Jahren knüpft gemeinschaftliche Gefahr die zärtlichsten Freundschaften. Die unsere ward durch meinen Aufenthalt an dem persischen Hofe unterbrochen. Darauf entstand dieser Krieg mit den Kolophoniern. Ich mußte zu meinem Phalanx, ohne Kassandern vorher umarmen zu dürfen. Und indeß — indeß hat ihn die grausame Parze abgefordert! O ich Unglücklicher! — Doch mein Schmerz, Madame, hat kein Recht, sich neben dem Ihrigen zu äußern.

Antiphila (sich langsam mit Empfindung gegen ihn wendend). Ach! Sie waren sein Freund! — Ich kenne die Rechte der Freund-

schaft sowie die Rechte der Liebe. Liebe ist nichts als die innigste Gattung der Freundschaft. Welcher Empfindung könnte sich die Freundschaft vor den Augen der Liebe zu schämen haben? — Nein, mein Herr, ersticken Sie nichts, bergen Sie nichts, was Ihrem Herzen so rühmlich ist: nicht diese Thräne (indem Philokrates die Hand vor die Augen führt und das Gesicht von ihr abwendet), die Sie dem Andenken eines Mannes opfern, der uns Beiden so werth war!

Mysis. O, liebste Frau, nun dulden Sie den Herrn ja nicht länger! Seine Betrübniß würde der Ihrigen nur mehr Nahrung geben! Wir brauchen Niemand, der uns noch wehmüthiger macht, als wir schon sind.

Philokrates. Woran erinnerst Du Deine Gebieterin? — Doch ich kann Dir nicht Unrecht geben. — Ich gehe —

Antiphila. Ach, mein Herr, entziehen Sie mir den Freund des Geliebten meiner Seele nicht so schnell! — Diesem geht nichts an, was ich dem Unbekannten sagte. — Er war Ihr Freund! Sie allein können meinen Verlust schätzen wie ich allein den Ihrigen.

Achter Auftritt.

Dromo (mit einigen Stücken von dem Befohlenen). **Antiphila. Philokrates. Mysis.**

Dromo. Hier bin ich, Herr Hauptmann. Das Andre ist droben vor dem Eingange, wo ich es niedersetzen lassen. Komm, Mysis, hilf mir es herunterbringen!

Mysis. Nicht so schnell, Herr Landsknecht! Es streitet sich noch, ob Ihr werdet Quartier hier machen dürfen.

Philokrates. O Dromo, welche Entdeckung habe ich gemacht! — der Entseelte, der hier ruhet, den diese Göttliche beweinet — war mein Freund, der erste Freund meiner Jugend.

Dromo. Was plaudert denn Die also? — So ein Freund wird uns doch nicht die Thüre weisen? — Komm, komm, laß Dich die Mühe nicht verdrießen! (Er zieht sie mit fort, und nach und nach bringen sie das Befohlene herunter und in Ordnung.)

Philokrates. O Sie, noch kürzlich die Wonne meines Freundes! O Schönste, Beste — wie kann ich die Freundin meines Freundes anders nennen als meine Freundin! — Wenn und wo ich auch seinen Tod vernommen hätte, würde er mir das Herz durchbohrt haben. Aber hier, aber itzt — da ich es sehe, mit diesen unglücklichen Augen es selbst sehe, wie viel er verloren, in Ihnen verloren —

Antiphila. Wenigstens zu verlieren geglaubt. Denn seine Liebe zu mir war so groß, so unsäglich —

Philokrates. Nicht größer, nicht unsäglicher als Ihr Werth! — In welcher Verzweiflung muß er gestorben sein! Ich durfte sicher sein Herz nach dem meinigen beurtheilen. Was ich empfinde, daß in meinem vorgehen würde, das ging Alles in seinem vor. Das Licht des Tages verlassen, ist schmerzlich; schmerzlich ist es, sich vielleicht selbst verlassen müssen, aufhören, sich zu fühlen, sich sagen zu können: Das bist Du! das gilt Dir! — Aber was ist Alles das gegen den Schmerz, ein Wesen zu verlassen, das wir mehr als das Licht des Tages, mehr als uns selbst lieben? —[1]) Doch welche Reden, die ich führe! Ist das[2]) die Zusprache, die Sie, Schönste,[3]) von mir erwarten? Ich sollte Oel in Ihre Wunden gießen, und reiße[4]) sie von Neuem auf — Ich Unbesonnener!

Antiphila. Nein, mein Herr, nein! — Solche Wunden weigern[5]) sich aller Linderung.[6]) Nur in ihnen wühlen, ist Wollust.

Philokrates. Allerdings, allerdings![7]) — Doch mir verbieten Geschlecht und Stand und Bestimmung, solchen wollüstigen Schmerzen nachzuhängen. Allen ziemt nicht Alles. Dem Mann, dem Krieger ist eine Thräne vergönnt, aber kein Strom von Thränen, der unverkleinerlich nur aus so schönen Augen über so zärtliche Wangen rollt.[8]) — Wo denkt er hin, der Soldat, der sich durch Bejammerung eines verstorbenen Freundes weichherzig macht? Er soll gefaßt sein, jeden Augenblick ihm zu folgen; er soll gefaßt sein, dem Tode unter allen Gestalten, auch den gräßlichsten, entgegenzugehen, und er weinet ob der sanftesten dieser Gestalten, die seinen Freund in die Arme nahm und vorantrug? — Nicht der Tod, sondern der Tod mit Unehre ist das Einzige, was ihm schrecklich sein soll. Dort durfte es mich schaudern, bei den schimpflichen Pfählen, an welchen die unglücklichen Kolophonier hangen.[9]) — — — — — — — — — — — —

---

1) Das Folgende bis zu Ende findet sich auf einem Blatt unter den Breslauer Papieren mit den hier angemerkten Varianten. — 2) was für Reden? Ist dies — 3) Theuerste — 4) regte — 5) verweigern — 6) Linderungen — 7) Das mag wohl sein — 8) Nun mir (? nunmehr) aber so wollüstigen Schmerzen nachzuhängen, verbietet mir mein Geschlecht, mein Stand, meine Bestimmung. Thränen rollen aus einem schönen Auge (das Folgende unleserlich). — 9) Hier folgt noch: „Auch ist mir nie ein Posten so unausstehlich gewesen.“ — A. d. H.

6.

Der Leichtgläubige.

Auch dieser Entwurf ist, wie der vorige und wahrscheinlich auch Nr. 3, im Wetteifer mit F. Weiße entstanden. K. Lessing erzählt (Lessing's Leben, I. S. 68 f.): „Nun war sein ganzes Geschäft, sein ganzes Vergnügen das Theater, und Herr Weiße hatte nicht eher vor ihm Ruhe, als bis er eine zweite [nach der Matrone von Ephesus; vgl. die vorige Nummer] Theaterarbeit unternahm, nämlich sein Lustspiel Der Leichtgläubige. Lessing, dem er es in der Handschrift mittheilte, schrieb mit Bleistift seine Bemerkungen dazu, welches Manuscript Herr Weiße noch in seinem Pulte verwahrt." Aehnlich erzählt Weiße (Selbstbiographie, S. 14): „Er [Weiße] verfertigte aber auch ein großes Stück in fünf Aufzügen, den Leichtgläubigen, das ebenfalls mit Zufriedenheit des genügsamen Publicums gespielt ward. Lessing kritisirte es ihm und warf ihm hauptsächlich vor, daß es eine Pièce à tiroir (Schubkastenstück) [1]) sei, oder bloße Situationen eines Leichtgläubigen darstelle, aber keine recht gut angelegte Fabel durchführe und ebensowohl noch durch zehn und mehr Handlungen fortgesetzt werden könne. Bei dem Wetteifer, der zwischen beiden Freunden stattfand, nahm sich Lessing sogleich vor, auch einen Leichtgläubigen zu entwerfen. Dazu nahm er die Idee von dem Horner aus Wycherley's „Country Wife", hat aber diesen Plan niemals ausgeführt. Indessen bewog dieses seinen Freund, der ihn in Allem für seinen Meister erkannte, daß er seinen Leichtgläubigen nach einigen Jahren vom Theater zurücknahm. Er hat ihn auch nach Lessing's Stricturen,

---

1) Vgl. Lessing's Werke, Th. VII. S. 485 uns. Ausgabe.

womit er denselben in seinem Pulte hinterläßt, der Mühe einer neuen Bearbeitung nicht werth geachtet." [1]) Aber Lessing nahm aus dem genannten Wycherley'schen Stücke nur einen Charakter, gleichsam nur eine Episode heraus, und zwar nicht den des Horner, sondern den des Sparkish. „Der Lessing'sche Entwurf", sagt Danzel, I. S. 161, „zeigt ebenso viel französische Dürftigkeit wie das Stück des Wycherley englische Ueberladung; überdies wird ein Marivaux'sches Bedientenpaar, Johann und die beliebte Lisette, eingeführt, in deren Händen die ganze Intrigue ruht; der Umstand, daß die junge Wittwe durch ein Testament gebunden ist, scheint dem „Legs" des Marivaux entlehnt zu sein; endlich wird hier mit dieser ganzen falschen Freundschaft des Courtal gegen den Woldemar in dem Verhältniß zu der jungen Wittwe nur eine Variation von dem Erstlingsstücke „Damon" aufgespielt."

Der Leichtgläubige.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. [2])

Personen: Woldemar, der Leichtgläubige. Siehe den Charakter des Sparkish in The Country Wife, p. 5, p. 11—15, p. 23—25, 25—28, p. 31, p. 33—36, p. 46, p. 53. Courtal, sein ergebener [3]) Freund; der Charakter des Harcourt in der eng-

---

1) Vgl. Eckhof's Brief an Weiße, Hamburg, den 31. Juli 1756 (Weiße, Selbstbiographie, S. 38 f.): „Der Hr. M. Lessing ist mit dem Hrn. Winkler bereits von hier nach Holland abgereiset. Er hat mir versprochen, von dort aus an mich zu schreiben. Ob er sein Versprechen halten wird, werde ich sehen. Der Koffer, worein er Ihre Stücke gepackt hatte, kam erst acht Tage vor seiner Abreise hier an. — Den Bekehrten Ehemann und den Leichtgläubigen [beide Stücke von Weiße] hat er mitgenommen, um sie noch durchzusehen. In dem ersten scheint mir die Tour ein Wenig zu einfach, und in dem andern zu viel Provinciales. Ich habe Hrn. Lessing meine Meinung darüber weitläuftig gesagt." Die Beschäftigung mit dem Weiße'schen Stücke wurde für Lessing die Veranlassung, sein eignes Stück wieder vorzusuchen, und so entstand den 25. September 1756 gleich nach seiner Zurückkunft nach Leipzig der Auszug aus seinem Original, Wycherley's „Country Wife", den wir später mittheilen. — A. d. H.

2) Zuerst gedruckt in: Th. W. Danzel, „Gotthold Ephraim Lessing, sein Leben und seine Werke". I. S. 520 f. — A. d. H.

3) ? vorgegebener. — A. d. H.

lischen Komödie.[1]) Eine junge Wittwe, die Versprochene des Leichtgläubigen. Charakter der Alithea. Lisette. Johann, Bedienter des Woldemar. Die Scene auf dem Landgute der Wittwe, nicht weit von der Stadt.

Act I. Sc. I. Die junge Wittwe. Lisette. Sie erwartet den Woldemar. Heute soll ihre Verbindung mit ihm zu Stande kommen. Sie bekennt, daß sie eben nicht die größte Liebe gegen ihn hege; sie würde lieber den Bewerbungen des Courtal's Gehör gegeben haben, wenn sie anders eine gewisse Erbschaft, ohne die Verbindung mit ihm einzugehen, antreten könnte. Sie macht seinen Charakter, in welchem sie an der Seite seines Herzens viel Gutes entdeckt. — Sc. II. Johann und die Vorigen. Johann kömmt voran und meldet seinen Herrn, welcher zugleich einen guten Freund mitbringe, den er die Ehre haben wolle, ihr vorzustellen. Die junge Wittwe geht ab, sie zu empfangen. — Sc. III. Lisette. Johann. Nunmehr sagt Johann, daß dieser gute Freund Courtal sei, der in wenig Tagen das ganze Herz seines Herrn zu gewinnen gewußt habe. Er macht von dieser geschwinden Freundschaft eine lächerliche Beschreibung und fährt fort: „Das war bei Alledem kein Wunder; denn mein Herr ist ein guter leichtgläubiger Narr. Aber nunmehr, Lisette, kömmt das rechte Wunder! Courtal hat auch mich zu gewinnen gewußt.

„Lisette. Das heißt, er hat Dich bestochen.

„Johann. Pfui! Bin ich ein Mensch, den man bestechen

---

1) Danzel, I. S. 161: „Bekanntlich haben die englischen Dichter der spätern Periode die Manier, den Charakter ihrer Personen durch den Namen derselben andeuten zu wollen oder das Individuum mit seinem Appellativum zu benennen, und zwar nicht auf humoristische Weise, wie Shakespeare in seiner „Doll Tearsheet“, sondern mit tödtender Ernsthaftigkeit, indem z. B. im „Kaufmann von London“ der redliche und wohlmeinende Principal des Barnwell, Mr. Thorowgood (Herr Kreuzbrav) heißt, was denn im Lessing noch in dem Herrn von Modisch, Herrn von Gutherz des Lustspiels „Der Vater ein Affe, der Sohn ein Geck“ nachgeahmt worden ist. Daß diese Gewohnheit, vermöge deren die poetischen Gestalten zu Apothekerbüchsen werden, deren jede ihre Etiquette trägt, und der Leser sich sogleich desorientirt fühlen muß, sobald der Dichter aus irgend einer von ihnen etwas einzuschenken versucht, was nicht darauf geschrieben steht, Lessingen bald als geistlos erschienen sein werde, ließ sich erwarten, aber er hat auch hieraus Vortheil zu ziehen gewußt: er behält nämlich die englischen Namen der Art bisweilen bei, wodurch er, da diese auch von Denjenigen, welche sie verstehen, in deutschen Schriften niemals vollkommen als Appellativa aufgefaßt werden werden, eine Anzahl von Eigennamen gewinnt, die wie Zunamen klingen und doch nicht an diesen oder jenen Herrn Müller oder Meier aus unserer Bekanntschaft erinnern. So steht hier Courtal (Court-all), im „Misogynen“ Wumshäter, im „Guten Mann“ Triffel (trifle)“ [und in der „Sara“ Waitwell]. — A. d. H.

kann? Bestechen! Nicht durch Geld, sondern durch wichtige Gründe der Vernunft, durch gültige Ueberführungen seiner mehr als güldenen Beredsamkeit hat er sich meines Herzens versichert; indem er mir nämlich zu überlegen gab, daß der Dienst bei einem Leichtgläubigen weit gefährlicher sei, als er dann und wann vortheilhaft sein könne. Denn für einmal, da er sich nicht betrogen zu sein glauben würde, wenn er es wirklich wäre, würde er es zehnmal zu sein glauben, wenn er es nicht wäre." — Kurz, er giebt der Lisette zu verstehen, daß er nur so lange in Woldemar's Diensten sein werde, als er dem Courtal nützlich sein könne, und ladet sie auf eine feine Weise ein, ihre Bemühungen mit den seinigen zu verbinden, daß die Wittwe dem Letztern zu Theil werde.[1]) Sie ist es zufrieden, worauf sie sich wegbegeben, weil sie die Herrschaft kommen sehen. — Sc. IV. Woldemar. Courtal. Die junge Wittwe. Siehe zum Theil die Scene p. 12,[2]) welche aber dahin geändert werden muß, daß Courtal durchaus nicht zugestehen will, daß ihn die junge Wittwe bereits kenne. Er will ihr von dem Woldemar als eine durchaus unbekannte Person vorgestellt sein, und sie mag sagen, was sie will, er glaubt es doch nicht, daß sie ihn bereits gesehen. Er läßt sie endlich unter einem schicklichen Vorwande allein, damit sie, wie er glaubt, näher bekannt werden sollen. — Sc. V. Courtal und die junge Wittwe. Nunmehr gesteht er ihr seine List (zum Theil die Scene p. 13).[3]) Er erklärt seine Liebe, und sie ertheilt ihm abschlägliche Antwort. — Sc. VI. Woldemar kömmt wieder. Siehe die Scene p. 14,[4]) welche aber so schließen muß, daß die Wittwe voller Verdruß über die Leichtgläubigkeit des Woldemar und die Zudringlichkeit des Courtal fortgeht. Sie wollen ihr Beide nachgehen; indem aber kömmt Lisette, welche den Woldemar zurückwinkt. — Sc. VII. Lisette. Woldemar. So falsch sie bereits gegen ihn gesinnt ist, so sehr redet sie ihm doch noch nach dem Maule. Sie erzählt ihm, mit welchem inbrünstigen Verlangen ihre Gebieterin seiner Ankunft entgegengesehen, wie viel Gutes sie von ihm gesprochen, was für Lobsprüche sie selbst ihm bei Gelegenheit ertheilt. Und Woldemar ist ein so guter Narr, daß er ihr bei jedem kleinen Umstande, der ihm schmeichelt, ein neues Geschenke macht, bis er ihr endlich nichts mehr zu schenken hat, worauf sie kurz abbricht und sich ihm empfiehlt. Woldemar geht dem Courtal nach.

1) Hierher könnte aus den „Komischen Einfällen und Zügen" die 12. Scene gehören. — A. d. H.

2) In d. Ausg. von 1713 steht sie S. 152. 3) Ebd. S. 153. 4) Ebd. S. 154 f. — A. d. H.

Act II. Sc. I. Courtal. Woldemar. Courtal stellt sich untröstlich über den Zorn der Wittwe und verlangt inständig, daß er ihn wieder mit ihr aussöhnen soll. S. p. 25.[1]) — Sc. II. Die Wittwe. Courtal. Woldemar. Siehe die Scene p. 25, welche sich aber damit schließen muß, daß die Wittwe verlangt, Courtal solle sich sogleich wieder nach der Stadt begeben. Sie versichert, daß er ihr ein jedes andre Mal kein unangenehmer Gast sein werde, besonders wenn ihre Verbindung mit dem Woldemar vorbei sei und er alle Hoffnung auf ihre Liebe verloren habe. Hiermit geht sie wieder ab, nachdem Courtal ihr zu gehorchen versprochen. — Sc. III. Woldemar. Courtal. Courtal ist zwar entschlossen, fortzugehen, hat aber den festen Vorsatz, bei der ersten Gelegenheit wiederzukommen. Er nimmt also von dem Woldemar Abschied und wünscht ihm alles Glück. Woldemar ist ganz gerührt und beklagt den ehrlichen Courtal. Ehe er ihn verläßt, bittet er ihn, ihm einen Advocaten aus der Stadt herauszuschicken, welcher die Ehestiftung machen solle. Und dieses bringt den Courtal auf einen Einfall. Er schlägt seinen Bruder vor, erinnert aber gleich voraus, daß sich Woldemar an seiner großen Aehnlichkeit mit ihm nicht stoßen solle.[2]) Woldemar ist es zufrieden und geht ab. — Sc. IV. Courtal. Johann.

Zum „Leichtgläubigen".

Charakter des Sparkish, p. 5. 6. Sein Betragen gegen seine Liebste und dessen lächerliches Vertrauen in seinen Freund Harcourt, p. 12. Daß er sie mit ihm allein läßt, damit er sehen soll, daß sie Witz habe, p. 13. Er muß zugleich ein witziger Kopf sein wollen. Sein Betragen in der Komödie, p. 23. Wenn man ihn bereden lassen, daß etwa eine neue Actrice oder das oder jenes Stück gespielt werde, so kann es einen geschickten Abgang abgeben, und er kann betrogen wiederkommen. Wie bereit er ist, seinen Nebenbuhler mit seiner Liebsten auszusöhnen, p. 25. Daß er ausdrücklich haben will, seine Liebste solle seinen Nebenbuhler zum Zeichen der Versöhnung küssen, p. 28.

---

1) A. a. O. S. 170 ff. — A. d. H.

2) Dasselbe Motiv wie bei der Verkleidung der Toinette in Molière's „Malade imaginaire" und der Hilaria in Lessing's „Misogyn". — A. d. H.

7.

Der gute Mann.

Für die Zeitbestimmung dieses Entwurfes haben wir keinen andern Anhaltepunkt, als daß er, wie der vorige, sich an ein englisches Muster anlehnt. Auch Danzel und Düntzer setzen das Stück in diese Periode. Danzel sagt darüber (I. S. 161): „In dem Plan zum Guten Mann verweist Lessing selbst auf den „Double-dealer“ des Congreve.[1]) Hier schließt er sich freilich an die Haupthandlung des Engländers an [im Gegensatz zu der vorigen Nummer], aber er vereinfacht dieselbe auf französische Weise. Ein Herr Plyant (Triffel bei Lessing), seine zweite Frau und seine Tochter aus erster Ehe Cynthia (Flora) bilden den Mittelpunkt beider Stücke; Mellefont (Valer), ein ehrlicher Mann, der auch Gegenliebe findet, und Maskwell (Thimant), ein Intrigant, bewerben sich um die Hand des Mädchens; der Erstere trägt sie davon. So weit stimmen beide Stücke überein. Aber bei dem Engländer ist Maskwell in Allem die

---

1) Congreve und Wycherley (siehe die vorige Nummer) nennt er auch zusammen im 12. Stück der „Dramaturgie“ (Werke, Th. VII. S. 111): „Die englische Manier .... zerstreut und ermüdet uns; wir lieben einen einfältigen Plan, der sich auf einmal übersehen läßt. So wie die Engländer die französischen Stücke mit Episoden erst vollpfropfen müssen, wenn sie auf ihrer Bühne gefallen sollen, so müßten wir die englischen Stücke von ihren Episoden erst entladen, wenn wir unsere Bühne glücklich damit bereichern wollten. Ihre besten Lustspiele eines Congreve und Wycherley würden uns ohne diesen Aushau des allzu wollüstigen Wuchses unausstehlich sein. Mit ihren Tragödien werden wir noch eher fertig; diese sind zum Theil bei Weitem so verworren nicht als ihre Komödien, und verschiedene haben, ohne die geringste Veränderung, bei uns Glück gemacht, welches ich von keiner einzigen ihrer Komödien zu sagen wüßte.“ — Nach demselben Lustspiele von Congreve ist auch die folgende Nummer entworfen. — A. d. H.

Hauptperson, wie denn auch von ihm die Komödie den Namen hat. Maskwell läßt durch eine Lady Touchwood, eine Tante des Mellefont, mit welcher er in ehebrecherischer Vertraulichkeit lebt, und die auch Mellefont zu verführen gesucht hat, die Lady Plyant überreden, der Letztere habe es eigentlich auf sie und gar nicht auf ihre Stieftochter abgesehen, um dadurch seine Verbindung mit der Letztern zu hintertreiben; endlich wird er nach vielen andern Schurkenstreichen mit der Lady Touchwood auf der That ertappt und so entlarvt, während indessen ein Freund des Mellefont, Careleß, der Lady Plyant den Hof gemacht und sie damit beschäftigt hatte, so daß sie bei ihrem schwachen Gatten nicht ernstlich gegen Mellefont wirken konnte. Dagegen läßt Lessing gerade im Gegentheil die ganze Intrigue des Thimant darin bestehen, daß er der Frau Triffel den Hof macht, die dann sich von ihm geliebt glaubt; Lisette, das Dienstmädchen der Frau Triffel, ist auf seiner Seite; die Gegenmine der Liebenden besteht darin, daß auch hier der Frau Triffel ein Cicisbeo gegeben wird, der nun überdies den Thimant bei ihr aussticht; es ist aber eine frühere Geliebte des Thimant, Cynthia,[1]) welche denselben nicht verlieren will, als Phylander verkleidet; sie bekommt dieselben Scenen, welche im Englischen Careleß hat; Lisette, die hier freilich wider Gewohnheit die Ueberlistete ist, schließt das Stück, wie sie es begonnen hat."

Der gute Mann.

In fünf Aufzügen.[2])

Herr Triffel, der gute Mann. Frau Triffel, dessen zweite Frau. Flora, dessen Tochter von der ersten Ehe. Valer,

---

1) Es ist ein feiner Kunstgriff von Lessing, wo er fremde Arbeiten benutzt, die Namen der Personen zu verwechseln; die Vergleichung wird dadurch ungemein erschwert und ist nur bei scharfer Aufmerksamkeit und fast nur bei schriftlicher Aufzeichnung beider Plane möglich; wir werden ihn dasselbe Verfahren auch noch bei Goldoni's „Erede fortunata" beobachten sehen. — [Anm. Danzel's.] Vgl. Nr. 26. — A. d. H.

2) Zuerst gedruckt in: Danzel, Lessing, I. S. 517—519. — A. d. H.

Liebhaber der Flora. Thimant, ein zweiter Liebhaber, von ungestümem Charakter und ehemaliger Liebhaber der Cynthia, welche als eine verkleidete Mannsperson unter dem Namen Phylander's vorkömmt. Lisette, Mädchen der Frau Triffel.

Actus primus. Sc. pr. Lisette. Thimant. Thimant ist unwillig; er bereut es, dem Rathe der Lisette gefolgt zu sein, welcher darin bestanden, daß er sich erst bei der Frau Triffel beliebt machen solle, ehe er um die Tochter anhalte, weil sie Alles bei ihrem Manne vermöge. Er sagt, er habe die Kokette dadurch verführt, zu glauben, daß er mehr in sie als in ihre Stieftochter verliebt sei. Lisette versichert unterdessen, daß sie ihrer Frau seine eigentlichen Absichten deutlich genug entdeckt habe, obgleich mit einer Wendung, die ihr freilich ihre falsche Meinung nicht ganz werde benommen haben. — Sc. II. Lisette. Thimant. Frau Triffel. Sie kömmt dazu, und Lisette erinnert sie an den gethanen Vorschlag, den Herrn Thimant die Flora heirathen zu lassen, damit er desto öfterer und ungezwungener um sie, die Frau Triffel, sein könnte. Sie antwortet darauf als eine Kokette, die ihre Liebhaber gern mit Niemanden theilen möchte, und geht mit einem zweideutigen Bescheide ab. — Sc. III. Lisette. Thimant. Thimant will über die wenige Hoffnung verzweifeln, um so mehr, da er erfahren, daß Valer vielleicht noch heute das Jawort erhalten werde. Er bedauert es endlich, sich überhaupt eingelassen und seine erste Geliebte, die Cynthia, aufgegeben zu haben. Er habe sich als ein Narr zwischen zwei Stühle gesetzt und werde nun für seine Narrheit büßen. Lisette verspricht ihm, ihr Möglichstes zu thun und wenigstens seinen Nebenbuhler bei dem Herrn Triffel verhaßt zu machen, indem sie diesen bereden wolle, daß Valer in seine Frau verliebt sei. Sie schickt den Thimant fort. — Sc. IV. Lisette. Flora. Flora macht der Lisette Vorwürfe, daß sie nur immer dem Herrn Thimant bei ihr das Wort zu reden suche, und versichert sie, daß (sie) durchaus von ihm als einem Liebhaber nichts wissen wolle, und zwar aus Ursachen, die sie wohl wüßte, die sie aber itzt nicht sagen wollte. Lisette sagt, sie wolle sich gar nicht mehr in ihre Heirath mengen, und geht ab, den Herrn Triffel aufzusuchen. — Sc. V. Flora. Valer. Versicherungen der Treue von beiden Seiten. Gute Hoffnung von Seiten des Vaters und Furcht von Seiten der Stiefmutter. Valer entdeckt ihr seinen Einfall, diese auf eine Art zu beschäftigen, daß sie nur an ihre eigenen Sachen denken könne. Der verstellte Phylander nämlich

solle die Rolle mit ihr fortspielen, die er auf dem letzten Balle angefangen habe. — Sc. VI. Phylander. Flora. Valer. Man erfährt, wer dieser Phylander ist. Sie verspricht Beiden, Alles über sich zu nehmen, und hofft die Frau Triffel dadurch vollkommen nach ihrem Willen leiten zu können. Sie gehen ab, und Phylander oder Cynthia verspricht, die Frau Triffel recht ernstlich anzugreifen.

Actus secundus. Sc. pr. Triffel und die Frau Triffel. Siehe die vierte Scene des zweiten Aufzugs im Double-dealer. — Sc. II. Die Vorigen. Flora und Valer. Ebendaselbst p. 33. Herr Triffel nimmt die Flora mit weg. — Sc. III. Valer und Frau Triffel. Siehe die fünfte Scene des zweiten Acts. — Sc. IV. Phylander. Frau Triffel. Valer. Phylander, welcher dazu kömmt, hilft der Frau Triffel die Liebe des Valer's zu ihr ausreden und versichert, daß, wenn sie lieben ein Verbrechen sei, so habe sich ein ganz Andrer als Valer dieses Verbrechens schuldig gemacht. Er selbst nämlich, wobei er seine Liebeserklärung anbringt. Er sagt sachte zu dem Valer, er solle sie Beide nur allein lassen, so wolle (er) die Sache schon wieder aufs Reine bringen. — Sc. V. Phylander. Die Frau Triffel. Eine verliebte Scene, in welcher sich die Frau Triffel sehr bloßgiebt, und in der dasjenige vorkömmt, was in der fünften Scene des dritten Acts erzählt wird, p. 47. — Sc. VI. Herr Triffel. Phylander. Die Frau Triffel. Herr Triffel beklagt sich, daß seine Tochter nicht von dem Valer ablassen wollte und nur immer ihren Eid vorschütze. Die Frau Triffel giebt ihr Recht und redet ihm die Liebe des Valer's aus. Siehe die dritte Scene des vierten Acts, p. 61. Sie und Phyl. gehen ab. — Sc. VII. Herr Triffel und Lisette. Lisette schraubt ihn, daß er sich den Argwohn so leicht ausreden lassen. Sie geht mit dem Vorsatz ab, es dem Thimant zu hinterbringen, daß auch diese List nicht glücklich ausgeschlagen sei.

Actus tertius. Sc. pr. Phylander. Sie entdeckt ihre Liebe gegen den Thimant, so ungetreu Dieser auch ist. Sie zweifelt an einem glücklichen Ausgang ihrer Rolle und ist ungewiß, ob Thimant auch sie noch lieben werde, wenn er schon von der Flora abgewiesen würde. — Sc. II. Phylander. Herr Triffel. Frau Triffel. Siehe die sechste Scene des dritten Acts, p. 48. — Sc. III. Die Vorigen und ein Bedienter mit einem Briefe. Siehe die siebente Scene des dritten Acts, p. 50. — Sc. IV. Phylander. Herr Triffel. Frau Triffel. Siehe die achte Scene des dritten Acts, p. 50. —

Sc. V. Herr Triffel. Thimant. Thimant ist hitzig, weil er von Lisetten erfahren, daß nichts anschlagen wolle. Er wirft dem Triffel das niederträchtige kriechende Bezeigen gegen seine Frau auf das Bitterste vor und sagt es gerade heraus, daß er das ganze Haus beschimpfen wolle, wenn er seine Absicht nicht erreiche. — Sc. VI. Flora zu den Vorigen. Auch gegen das Frauenzimmer bezeigt er sich noch sehr aufgebracht. Flora aber giebt ihm verschiedene anzügliche Reden wegen seiner verlassenen Liebsten, die ihn vollends erbittern. Er gesteht es, daß ihn ein Korb von der Flora bei Weitem nicht so ärgern würde, wenn er nicht dadurch bei seiner ersten Geliebten zu Schanden würde. Flora geht ab. — Sc. VII. Triffel und Thimant. Nach einigen Bitterkeiten gehen sie gleichfalls aus einander.

Actus quartus. Sc. pr. Phylander und Frau Triffel. Siehe die zweite Scene des vierten Acts, p. 59. — Sc. II. Phylander. Frau Triffel. Herr Triffel. Herr Triffel kömmt, sich bei seiner Frau über das grobe Bezeigen des Thimant zu beschweren. Siehe die dritte Scene des vierten Acts, p. 61. — Sc. III. Zu ihnen Thimant. Weil Thimant kömmt, geht Herr Triffel ab, um nicht neue Grobheiten von ihm zu hören, und nimmt den Phylander mit. Thimant bleibt mit der Frau Triffel allein, der er ihre Wahrheit recht derb sagt, worauf er fortgeht. — Sc. IV. Frau Triffel. Sie ist erzürnt gegen den Thimant und will zur Stärkung den Brief des Phylander noch einmal lesen und merkt, daß sie ihn ihrem Manne gegeben hat. — Sc. V. Phylander. Frau Triffel. Sie entdeckt Phylandern diesen Irrthum, und weil sie den Herrn Triffel mit dem Briefe in der Hand kommen sehen, so gehen sie plötzlich ab. Siehe die achte Scene des vierten Acts, p. 68. — Sc. VI. Herr Triffel, der den Brief liest. Siehe die neunte Scene des vierten Acts, p. 68. — Sc. VII. Zu ihm Frau Triffel. Siehe die zehnte Scene ebendaselbst, p. 69. — Sc. VIII. Phylander. Herr Triffel. Siehe die elfte Scene daselbst, p. 70. Der Mann geht ab, die Frau zu versöhnen, Phylander einige Augenblicke danach gleichfalls.

Actus quintus. Sc. pr. Herr Triffel und Frau Triffel. Er stellt sie wieder zufrieden und entschuldigt sich, so üble Gedanken von ihr gehabt zu haben. Er bittet sie zugleich zum Beweise, daß sie ihm vergebe, um die Einwilligung zu der Verbindung seiner Tochter mit dem Valer. Sie ertheilt sie, und er geht ab, wegen der Ehestiftung bei seinem Advocaten Alles in

Ordnung zu bringen. — Sc. II. Frau Triffel und Phylander. Sie lachen über die Einfalt des Mannes und vertiefen sich so weit, daß sie Phylander umarmt, indem Herr Triffel unversehens wieder zurückkömmt. — Sc. III. Herr Triffel. Frau Triffel. Phylander. Siehe die siebente (?) Scene im vierten Act, p. 67. — Sc. IV. Zu ihnen Valer und Flora. Ihre Verbindung wird bestätiget, und der Vater hat mit seiner Tochter die Scene, die Sir Paul in der dritten Scene des vierten Acts, p. 61, mit der Cynthia hat. — Sc. V. Zu ihnen Thimant und Lisette. Lisette will ihn nicht hereinlassen. Er wirft ihr vor, um wie viel Geschenke sie ihn durch eine eitle Hoffnung gebracht, und indem er dem Hause sehr bittre Wahrheiten sagt und sich glücklich schätzt, mit einer Familie nicht verwandt zu sein, wo der Vater ein Narr, die Frau eine Buhlschwester und die Tochter ohne Zweifel nichts Bessers sei, bezeigt er seine Reue, Cynthien verlassen zu haben. Phylander giebt sich zu erkennen, und das Stück schließt.

8.

Der Vater ein Affe, der Sohn ein Geck.

In fünf Aufzügen.[1])

[1.]

Der Baron von Modisch, ein Stutzer aus der alten Zeit, zärtlich, affectirt, von seiner Person und seinem Geschlechte eingenommen. So alt er ist, so viel Sorgfalt wendet er noch auf seine Schönheit. Er würde um wie viel kein Glas Champagner über sein Gesetzetes trinken, aus Furcht, daß ihm ein Blätterchen in seinem Gesichte auffahren möchte. Jede Miene ist bei ihm nach der Tabulatur, und er nimmt sich wohl in Acht, sein Gesicht durch das Lachen nicht zu verzerren. Er lacht nie als über seine eignen Einfälle oder über die Einfälle eines Frauenzimmers. (Siehe den Charakter des Lord Freth im „Double-dealer" und besonders die vierte und fünfte Scene des ersten Acts.)

Der junge Baron von Modisch, ein junger Wildfang nach der neusten Mode: frech, flatterhaft, zu allen Ausschweifungen geneigt und dabei voll von einer närrischen Meinung von sich selbst, von seiner Schönheit, seinem Witze, seiner Lebensart.

[2.]

Baron von Modisch, ein Stutzer aus der alten Zeit, zärtlich, affectirt u. s. w.

---

1) Zuerst gedruckt in: Danzel, Lessing, I. S. 513 f. — A. d. H.

Der junge Baron von Modisch, dessen Sohn, ein Stutzer nach der neusten Mode, flatterhaft, frech u. s. w.

Herr von Gutherz, ein alter Freund des Barons, welchem er schon seit langer Zeit versprochen hatte, ihre Kinder mit einander zu verbinden.

Fräulein Melissa, dessen Tochter.

Dorant, Liebhaber der Melissa, ein rechtschaffener Mann u. s. w.

Heinrich, Henri, Bedienter des jungen Barons.

Lisette, Mädchen der Melissa.

Actus primus.

Sc. I. Dorant und Lisette. Ganz früh. Der junge Baron ist des Abends vorher angekommen. Dorant will verzweifeln und schämt sich selbst, von der Liebe so weit gebracht zu sein. Er zeigt ihr den Brief der Melissa, den sie ihm des Tages vorher geschrieben, und worin sie über seine ernsthafte Gemüthsart spottet. Lisette entschuldiget Melissen. Sie müsse ihrem Vater gehorchen, obgleich dieser der gutherzigste Mann von der Welt sei. Sie hätte sich nicht weigern können, den jungen Baron wenigstens erst zu sehen, eh sie ihn ausschlüge. Sie erzählt ihm die lächerliche Ankunft des jungen Barons und seine ersten Complimente. Der Charakter des Vaters wird eingeschoben. Noch könne sie nicht sagen, ob Melissa mit dem Sohne zufrieden sei. Wenigstens sei sie sehr früh und verdrießlich aufgestanden. Sie kleide sich bereits an. Sie höre sie kommen. Dorant begiebt sich weg. — Sc. II. Melissa. Lisette. Lisette wundert sich, daß Melissa mit ihrem Anputze bereits fertig sei. Sie habe eben kommen und sie ankleiden wollen. „Sie sind zu simpel gekleidet für heute, gnädiges Fräulein. Haben Sie es vergessen, was Sie für eine Eroberung an diesem Tage zu machen haben? Oder glauben Sie sie schon gestern Abends gemacht zu haben?“ — Melissa will in den Garten gehen, den schönen Morgen zu genießen und ihren Gedanken nachzuhängen. — — Was für Gedanken? — Wenn ein Frauenzimmer keine vor ihrer Vermählung haben will, so weiß ich nicht, wann sie welche haben soll. Lisette will sie wegen des Barons ausforschen, aber Melissa bleibt unergründlich. — Sc. III. Der junge Baron. Melissa. Lisette. Der Baron kömmt auf Melissen zugesprungen: „So früh, schönstes Fräulein?“ Sobald er ihr aber in das Gesicht sehen kann und

ihre ernsthafte Miene gewahr wird, springt er zurück. Er glaubt, sie nehme es übel, daß er sie zu einer Zeit überrasche, da sie an ihre Schönheit vor dem Nachttische noch nicht die letzte Hand geleget. Er bittet tausendmal um Vergebung und versichert sie, deswegen keinen nachtheiligen Eindruck zu befürchten. Sie geht verdrießlich ab. — Sc. IV. Der junge Baron. Lisette. Er will auf einem ziemlich freien Fuß mit ihr conversiren. Das deutsche Frauenzimmer von Stande sei noch viel zu gezwungen, und ein Galanthomme könne kaum bei einem Kammermädchen à son aise sein.

9.

Die beiderseitige Ueberredung.

Ein Schäferspiel. [1])

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Thestylis. Sylvia.

Sie begegnen sich Beide sehr früh. Thestylis ist von ihrem Liebhaber bestellt, und Sylvien lockt die Schönheit der Natur so früh heraus. Jene fängt an, die Liebe zu preisen, und Diese die Sprödigkeit. Es gelingt Beiden, daß die Eine die Andre überredet. Die verliebte Thestylis wird geneigt, spröde zu werden, und die spröde Sylvie wird geneigt, zu lieben. Sylvie verläßt ihre Gespielin nachdenkend.

Zweiter Auftritt.

Thestylis (allein).

Sie bestärkt sich in ihrem Vorsatze, spröde zu sein. Sie macht sich mancherlei Einbildungen, durch eine allzu offenherzige Liebe ihrem Schäfer, dem Damon, Anlaß zur Kaltsinnigkeit gegeben zu haben. Sein itziges Verweilen selbst bringt sie auf den Verdacht, daß er sie nicht mehr so feurig liebe als anfangs, da er ihre Zuneigung noch nicht kannte.

---

1) Zuerst gedruckt in der Lachmann'schen Ausgabe von Lessing's Werken, Bd. II. S. 450—452. — A. d. H.

Dritter Auftritt.

Thestylis. Damon.

Er kömmt. „Bist Du schon da, liebste Schäferin?“ „Ja,“ sagt Thestylis, „aber nicht für Dich.“ Sie thut auf einmal so unbekannt, daß Damon erstaunt. Endlich glaubt er, sie scherze, um ihn für das Verzögern zu strafen, wovon er so gut als möglich Ursachen angiebt. Sie wird spöttisch und geht fort. Damon ihr nach, sie zu besänftigen.

Erster Zwischenraum.

Der Tanz eines Satyrs, welcher dem abgehenden Paare spöttische Mienen nachmacht, als ob er sich über ihren Zwist erfreute.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Sylvia.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Thestylis. Sylvia.

Thestylis. Wie, Sylvia, so früh?
Sylvia. Wie, Thestylis? Auch Du
Verschmähst für jungen Thau die süße Morgenruh?
Thestylis. Wann uns die Liebe weckt, so ist kein Schlaf so süße,
Der nicht auf ihr Gebot die Augen fliehen müsse.
Wahr ist's, daß auch der Schlaf durch manchen Traum erfreut,
Doch lieber als der Traum ist mir die Wirklichkeit.
Ich eilte, meinen Freund an diesem Quell zu treffen.
Er hat mich her bestellt und wird mich doch nicht äffen?
In seinem Arme sei der junge Tag verscherzt!
Wer weiß, wie bald ihn uns ein Ungewitter schwärzt.
Dann jagt uns Sturm und Blitz in die betrübten Hütten,
Wo Lieb' und Lachen fehlt, von Müttern nicht gelitten.

Allein was treibt denn Dich so zeitig auf die Flur?
Gewiß die Liebe nicht.
Sylvia. Die Schönheit der Natur.
Thestylis. Ja, ja, sie ist sehr schön. Allein man sieht sie immer,
Und was man immer sieht, verlieret seinen Schimmer.
Sylvia. Du bist sehr ungerecht, doch wie Verliebte sind:
Sie macht ihr Gegenstand für alles Andre blind.
Ach, welche Thorheit ist's, sein Herz der Lieb' ergeben
Und, Allem abgelebt, für sie allein nur leben!
Euch lacht und lebt kein Lenz; Euch glüht kein Morgenroth;
Für Euch sind Flur und Wald und Thal und Echo todt;
Euch streut ein dichter Baum umsonst die kühlen Schatten.[1])

---

1) Dieser Vers ist in der Handschrift ausgestrichen. — A. d. H.

II.

Publicistische Thätigkeit.

Berlin. (Wittenberg.)

1749—1755.

---

10. Der Freigeist.
11. Henzi.
12. Das befreite Rom.
13. Weiber sind Weiber.
14. Tarantula.
15. Crébillon's Catilina.
16. Thomson's Tancred.
17. Thomson's Agamemnon.
18. Justin.
19. Palaion. — Vor Diesem!
20. Die aufgebrachte Tugend.
21. Die Witzlinge.
22. Der Dorfjunker.
23. Calderon's Leben ein Traum.
24. Massaniello.

Vorbemerkung.

Hatte sich Lessing in Leipzig gar so weit mit dem Theater eingelassen, daß er, wie sein Bruder erzählt, die Schauspielerkunst mit einem Eifer studirte, als wenn ein Lehrstuhl darüber in Leipzig für ihn errichtet werden sollte; daß er von tüchtigen Schauspielern über ihre Rollen zu Rathe gezogen wurde; daß er es nicht für klein hielt, von ihnen zu lernen, was man aus keinem Buche lernt und doch wissen muß, wenn man von der Aufführung eines Stücks richtig urtheilen will; daß er früh bei den Proben und Abends bei den Vorstellungen war; daß er, wenigstens in seinen eignen Stücken, selbst mitzuspielen Lust bekam und Einige sogar behaupten wollten, er habe kurz vor seiner Abreise nach Hause (Anfang 1748) mit einem andern Bekannten auf das Hamburgische Theater, zu Schönemann, gehen wollen —: so änderte sich dies Alles, als er nach Berlin kam. Zwar so bald würde er Leipzig gar nicht verlassen haben, hätte nicht der Ruin der Neuber'schen Gesellschaft, verbunden mit der Uebersiedelung seines Freundes Mylius nach der preußischen Hauptstadt, ihm Leipzig verleidet und Berlin wünschenswerth gemacht. Die schriftstellerische Erwerbsthätigkeit, die er hier, um zu existiren, zu entwickeln genöthigt war, zwang ihn, seine wissenschaftlichen Studien wieder vorzusuchen; der Umgang mit ernsten und gesetzten Freunden wie Nicolai und Moses Mendelssohn hielt ihn von dem immer auch kostspieligen und zeitraubenden Verkehr mit den Jüngern und Jüngerinnen Thaliens ab und brachte ihm Geschmack an der Philosophie, also auch an der ästhetischen Speculation über Dramatik bei, und so wurde er denn hier in Berlin vorzugsweise ein dramatischer Theoretiker und redigirte, resp. verfaßte neben den mannichfachen Recensionen

und Aufsätzen in der Vossischen Zeitung, zuerst mit Mylius zusammen, dann allein periodische dramaturgische Schriften. Ehe er aber diese publicistische Thätigkeit begann, und nachdem er sie geendigt hatte, bethätigte er noch den ihm vorschwebenden dramatischen Lebensberuf durch den „Freigeist, verfertiget im Jahre 1749“, und durch „Miß Sara Sampson“ 1755. Und während wieder der Freigeist, abgesehen von seiner Tendenz, die Lessingen ganz eigenthümlich ist, in den meisten Partien ganz nach französischem Zuschnitt zurechtgemacht ist, merkt man schon dem Titel des zweiten Stückes die englische Schule an, die für ihn und durch ihn für die ganze deutsche Literatur die unmittelbare Vorgängerin des deutschen Drama's wurde. Diesen Uebergang von dem französischen zum englischen und von diesem zum nationalen Drama, den wir in seinen beiden ersten Stadien schon in seiner ersten Leipziger Periode wahrnahmen, macht Lessing hier in dem französisch gebildeten Berlin zum zweiten Male durch, aber hier schon mit noch mehr ausgesprochener Präponderanz des englischen Geschmacks. Er übersetzt, um eines äußern Zweckes (vielleicht gar einer dramaturgischen Anstellung in Paris?) willen, Crébillon's „Catilina“ (Nr. 15), daneben aber auch zwei Stücke von Thomson (Nr. 16 und 17). Er schreibt ein Fragment sogar in französischer Sprache nieder (Nr. 19) und übersetzt es erst später in das Deutsche; aber er macht eine Reihe von Entwürfen nach ausgeprägt englischem Muster (Nr. 20 bis 22), wenn wir auch die Originale nicht mehr nachweisen können. Und wenn wir in Betreff des Charakters des „Freigeistes“ (Nr. 10) hinweisen dürfen auf ein gleichnamiges Stück von Otway, sowie auf ein gleichfalls in englischem Stile gehaltenes von v. Brawe, so tritt im „Henzi“ (Nr. 11), wie schon Danzel richtig erkannt hat, das überwältigende dramatische Genie Shakespeare's an unsern Dichter heran. Denn Henzi sollte ein römischer Brutus im modernen Gewande, ja, setzen wir hinzu, im französischen Gewande (wenigstens in Betreff der Versart und der drei Aristotelischen Einheiten), aber im Shakespeare'schen Geiste werden, ohne Liebesintrigue. Noch zwei andere Entwürfe dieses Zeitraums zeigen uns, wie es Lessing verstand, antike Stoffe den modernen Anschauungen gemäß zu behandeln, ja sie geradezu zu modernisiren. Denn der ältere Brutus (Nr. 12) muß im folgenden Zeitraum einem jüngeren Befreier Rom's, dem Virginius (Nr. 28) weichen und dieser bekanntlich in einem noch späteren Zeitraum dem Odoardo Galotti. Ebenso sollte in Massa-

niello (Nr. 24) das Süjet des „Rasenden Hercules“ modernisirt werden. Neben dem „Freigeist“ und dem „Henzi“ ist auch „Tarantula“ (Nr. 14) der unmittelbaren Gegenwart entnommen. Wie aber Lessing in seinen periodischen Schriften, in den „Beiträgen“ und der „Theatralischen Bibliothek“ auch auf das Theater der Alten zurückging und unter Andern in den „Beiträgen“ einen vortrefflichen Aufsatz über Plautus lieferte, sammt einer Uebersetzung der „Gefangnen“, so blieb er auch praktisch dem alten Freunde seiner Schulzeit treu. „Weiber sind Weiber“ (Nr. 13) und „Justin“ (Nr. 18) sind Nachahmungen Desselben. Mit Mylius trieb er auch zugleich Spanisch, und auch dieses Studium mußte dazu dienen, seinen dramatischen Gesichtskreis zu erweitern. Er gab in der „Theatralischen Bibliothek“ einen Auszug aus einer spanischen, freilich nach französischem Muster verfertigten „Virginia“ (Nr. 28) und fing an, Calderon's „Leben ein Traum“ (Nr. 23) zu übersetzen. Andere Früchte seiner spanischen Studien wird unsere Ausgabe, und zwar zuerst, in der folgenden Periode bringen. — Im Ganzen aber charakterisirt sich die erste Berliner Periode als die Periode der theoretischen Vertiefung.

10.

Der Freigeist.

In Betreff der Stellung, welche dieses Stück in Lessing's äußeren Verhältnissen sowohl als in seinem innern Entwicklungsgange einnimmt, verweisen wir auf die Vorbemerkungen S. 339 und 420. Nach welchem Vorbild er gearbeitet hat, sagt uns Lessing selbst in der „Theatralischen Bibliothek" (Werke, Th. XI. 1. Abth. S. 802—808). Er giebt hier den Inhalt eines Stückes von de l'Isle an: „Les caprices du coeur et de l'esprit, in 3 Aufzügen ..... zum ersten Male aufgeführt den 25. Junius 1739", und setzt in einer Anmerkung hinzu: „Die Fabel dieses Stückes hat mit der Fabel meines Freigeistes so viel Gleichheit, daß es mir die Leser schwerlich glauben werden, daß ich den gegenwärtigen Auszug nicht dabei sollte genutzt haben. Ich will mich also ganz in der Stille verwundern, in der Hoffnung, daß sie mir wenigstens, eine fremde Erfindung auf eine eigene Art genutzt zu haben, zugestehen werden." „Und in der That", bemerkt Danzel (I. S. 159), „giebt sich hierbei eine Eigenthümlichkeit kund, welche Lessing von allen seinen Vorgängern unterscheidet. In dem Stücke des de l'Isle haben wir zwei verlobte Paare, die sich aber übers Kreuz lieben, weil man die gleichartigen Gemüther verbinden wollte, da doch nur ungleichnamige Pole einander anziehen. Lessing faßte die Sache tiefer; er begnügte sich nicht mit einem bloßen Gegensatz der Temperamente, sondern er legte den betheiligten Personen eine entgegengesetzte Denkart in den wichtigsten Dingen unter, er machte den Milden und Ernstgesinnten zum Prediger, den Sanguiniker zum Freigeist und fand dadurch zugleich für die Bedienten derselben im Anschluß an Holberg einen bestimmten Charakter heraus, in welchem die Tendenzen ihrer Herren parodirt wurden, und dadurch machte er sein Stück zu einer Meinungsäußerung über diese Dinge selbst." Ueber Lessing's

Verhältniß zu de l'Isle vgl. man noch Werke, Th. VII. S. 133, denn die beiden dort erwähnten Stücke „Timon" und „Der Falke" sind von diesem Dramatiker; siehe Th. XI. 1. Abth. S. 798, Anm. Ueber die oben erwähnte Nachahmung des dänischen Lustspieldichters Holberg von Seiten Lessing's äußert sich Danzel, I. S. 154: „In Johann, dem Bedienten des Freigeistes, sind zwei Holberg'sche Charaktere contaminirt, erstlich, wegen seines eitlen Franzosensinnes, weil er in Paris gewesen, der Jean de France, und alsdann wegen seiner Freigeisterei, die als eine französische Untugend ganz hieher gehörte, und insofern sie auf die lächerlichste Weise zu Schanden wird, Leander in den „Irrthümern", und auch der Gegensatz zum freigeistischen Johann, der dumme Martin, hat sein Vorbild bei Holberg: in einem Entwurf zum „Freigeist" unter den Breslauer Papieren ist die Hauptscene des Johann, wo er traurig persiflirt wird, gleich im Voraus ausgearbeitet. Allein wenn wir von diesen Einzelheiten absehen, wird sich das Verhältniß Holberg's zu Lessing in ähnlicher Weise herausstellen wie das des Plautus zu Demselben. Lessing mag sich auch an diesem Dichter erfrischt und zu einer unbefangeneren und drastischeren Auffassung des Lebens erkräftigt haben, aber sein Lustspiel ist an und für sich ein andres als das Holberg'sche, welches, so vortrefflich es in seiner Art ist, doch ganz entschieden zur Posse hinneigt; die Verschiedenheit läßt sich am Besten in dem zuletzt angeführten Beispiel einer materiellen Entlehnung von Seiten Lessing's demonstriren: er hat hier den Bedienten beigelegt, was in den Holberg'schen Stücken die Narrheit der Hauptpersonen ausmacht." Zu der Rolle des franzosenfreundlichen Bedienten Johann ist übrigens noch zu vergleichen in Wycherley's „Gentleman Dancing-Master" die Rolle des Mr. Parris or Monsieur de Parris. London 1713, S. 244 (über Wycherley siehe Nr. 6 und 7). Ueber Holberg's sonstigen Einfluß auf die deutsche Literatur und auf Lessing vgl. noch Danzel, I. S. 134. 153. Den 18. October 1749 kündigte ein Artikel in der „Jenaischen gelehrten Zeitung" (ohne Zweifel von Lessing's Freunde Naumann, der diese Zeitung damals schrieb, und dem Lessing vielleicht selbst von seinem Vorhaben brieflich Nachricht gegeben hatte) Folgendes an: „Berlin. Man erwartet hier eine Sammlung lesenswürdiger Lustspiele, welche ehestens die Presse verlassen und den sinnreichen Herrn Lessing aus Camenz in der Oberlausitz zum Verfasser haben. Man wird darin folgende Stücken, deren Aufschriften die Neugier reizen, antreffen: 1) Den jungen Gelehrten, 2) Die alte Jungfer, 3) Die Stärke der Einbil-

dung,[1]) 4) Weiber sind Weiber, in 5 Aufzügen, 5) Der Jude, in einem Aufzuge, 6) Der Freigeist, in 5 Aufzügen und in Versen." (Danzel, I. S. 116.) Die letzte Hand jedoch, meint Danzel ebendaselbst, wurde erst nach (soll wohl heißen: um) 1754 an das Stück gelegt. Den 3. Mai 1755 sagt Lessing bei Gelegenheit der Ankündigung des 5. und 6. Theiles seiner „Schriften" in der Vossischen Zeitung (Werke, Th. XII. S. 607): „Das große Stück im fünften Theile heißt Der Freigeist. Diesen Charakter auf die Bühne zu bringen, kann so leicht nicht gewesen sein, und es wird auf das Urtheil der Kenner ankommen, ob die Schwierigkeiten glücklich genug überwunden worden. Wer nicht zu lachen genug darin findet, mag sich an dem darauf folgenden Nachspiele Der Schatz erholen." Den 12. Mai 1767 ward das Stück zu Hamburg aufgeführt, und Lessing schrieb darüber im 14. Stück der „Dramaturgie" (Werke, Th. VII. S. 119): „Man kennt ihn hier unter dem Titel des beschämten Freigeistes, weil man ihn von dem Trauerspiele des Herrn v. Brawe, das eben diese Aufschrift führt, unterscheiden wollen. Eigentlich kann man wohl nicht sagen, daß Derjenige beschämt wird, welcher sich bessert. Adrast ist auch nicht einzig und allein der Freigeist; sondern es nehmen mehrere Personen an diesem Charakter Theil. Die eitle, unbesonnene Henriette, der für Wahrheit und Irrthum gleichgültige Lisidor, der spitzbübische Johann sind Alles Arten von Freigeistern, die zusammen den Titel des Stücks erfüllen müssen. Doch was liegt an dem Titel? Genug, daß die Vorstellung alles Beifalls würdig war. Die Rollen sind ohne Ausnahme wohl besetzt, und besonders spielt Herr Böck den Theophan mit alle dem freundlichen Anstande, den dieser Charakter erfordert, um den endlichen Unwillen über die Hartnäckigkeit, mit der ihn Adrast verkennt, und auf dem die ganze Katastrophe beruht, dagegen abstechen zu lassen." Der „Freigeist" von v. Brawe war zuerst in dem Anhang zum ersten Bande von Nicolai's „Bibliothek der schönen Wissenschaften", I. S. 97 ff., gedruckt worden. Auch Otway (siehe unten die Auszüge aus Otway und Wycherley) hat ein Stück „The Atheist" geschrieben (ed. Thornton, London 1813, III. S. 109).

Der Entwurf des Freigeist wird hier zum ersten Mal vollständig nach Lessing's Handschrift in den Breslauer Papieren mitgetheilt.

---

1) Vielleicht Der Misogyn? — [Anm. Danzel's.]

Der Freigeist.

Personen.

Adrast, ohne Religion, aber voller tugendhafter Gesinnungen.
Theophan, so tugendhaft und edel als fromm.
Lisidor, ein alter reicher Kaufmann, ungewiß und schwankend in seinen Grundsätzen, zugleich auf des Adrast's, zugleich auf des Theophan's Seite; Beides ohne zu wissen, warum.
Juliane, Henriette, } Töchter des Lisidor's; von entgegengesetzten Charakteren. Juliane still, zärtlich und fromm; Henriette frei und oft wild, doch sonst liebenswerth.
Fr. Philane, des Lisidor's Mutter; eine alte gute christliche Frau, die Alles in einer gewissen Beziehung auf ihren nahen Tod betrachtet.
Jean de la Fleche, sonst Hans Pfeil, Bedienter des Adrast's und Affe seines Herrn.
Martin, Bedienter des Theophan's, dumm.
Lisette, Kammermädchen.

Entwurf.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Adrast und Theophan.

Theophan bietet dem Adrast seine Freundschaft an; Adrast zieht sich auf eine ziemlich frostige Art zurück. Beider Charaktere entwickeln sich. Theophan besteht auf die bevorstehende Verbindung, welche sie Freunde zu sein bewegen sollte, bietet alle seine Dienste an, welches Anerbieten Adrast für nicht aufrichtig annimmt. Theophan geht ab, weil er erfahren, daß sein Vetter angekommen.

Zweiter Auftritt.

Adrast (allein).

Adrast. Welcher Priester wäre auch kein Heuchler! Ich mag sein Freund nicht sein. Es wäre der erste rechtschaffne Mann, den ich in seinem Stande antreffe. Nur Priestern habe ich mein Unglück zu danken. Zwei davon, welches mir Schwäger sind, haben

mich ruinirt. Hassen will ich Dich, Theophan, und alle Deines Ordens. Muß ich denn überall in die Verwandtschaft der Geistlichkeit gerathen? Und habe ich nicht noch eine große Ursache, den Theophan zu hassen? Warum habe ich nicht der erste Freiwerber in diesem Hause sein können? Warum ist Juliane nicht mir zu Theil geworden? Ich liebe sie. Warum soll ich mich mit Henrietten begnügen, die ich nicht liebe?

Dritter Auftritt.

Adrast. Lisidor.

„Daß doch", sagt Lisidor, „die Philosophen so gern alleine sind." Er macht ihm Schmeicheleien (?), wie man sie einem starken Geiste machen kann. Sie kommen unmerklich auf die Heirath. Lisidor freut sich, daß seine Henriette ein Frauenzimmer sei, wie er glaube, daß sie sich für den Adrast schicke: frei, witzig, ohne Sorgen. „Die Aelteste", sagt er, „ist eine geborne Priesterfrau nach dem Schlage ihrer Großmutter (welcher dabei zu gedenken), für den Theophan gemacht." Er fragt den Adrast, was er von diesem jungen Geistlichen halte. Adrast macht ein übel Bild von ihm, welches aus dem Vorurtheile wider den geistlichen Stand fließt. Lisidor giebt ihm Recht.

Vierter Auftritt.

Johann. Adrast. Lisidor.

Johann. Ein Wort im Vertrauen, Herr Adrast!

Adrast. Nun, was ist's?

Johann. Im Vertrauen, sag' ich, im Vertrauen!

Adrast. O, rede laut, ich habe vor dem Herrn Lisidor nichts geheim!

Johann will nicht, und Lisidor ist deswegen so höflich, sie zu verlassen.

Fünfter Auftritt.

Johann. Adrast.

Adrast. Nun, was ist's?

Johann. Herr, wir sind verloren. Und Sie verlangten, daß ich es in Gegenwart des Herrn Lisidor sagen sollte?

Adrast. Aber was?

Johann. Was Verdammtes. Sie müssen Ihre Gedanken nicht beisammen gehabt haben. Wenn ich es nun laut gesagt hätte!

(Diese Geschichte (?) kann noch etwas länger ausgedehnt werden.)

Kurz, Johann meldet ihm endlich, nach einer kurzen Bemerkung ihrer häuslichen Umstände, daß ein Schuldner aus seiner Vaterstadt ihm nachgekommen, die Bezahlung eines fälligen Wechsels von ihm zu verlangen. Er erstaunt; er will ihn aufsuchen und wo möglich zur Geduld bewegen. Johann fängt darüber an zu philosophiren, nach seiner Art ziemlich gotteslästerlich. Adrast wird ungehalten. „Man möchte es verschwören," sagt er, „ein Freigeist zu sein, wenn man sieht, daß es jeder Lumpenhund sein will!" (Gehen ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane. Henriette. Lisette.

Die Schwestern streiten über den Werth ihrer Liebsten, doch so, daß Jede den Liebhaber der Andern erhebt: die muntre Henriette den gesetzten Theophan und die stille Juliane den freien Adrast. Juliane verräth eine sinnliche Liebe zum Adrast, Henriette aber erklärt sich ziemlich gleichgültig; Juliane glaubt an dem Adrast eine beste Person und an dem Theophan ein bestes Herz zu finden.

Zweiter Auftritt.

Theophan und die Vorigen.

Henriette. O, kommen Sie doch geschwind, Theophan! Können Sie wohl glauben, daß ich Ihre Partei gegen meine Schwester habe halten müssen? — — Bewundern Sie meine Uneigennützigkeit! ich habe Sie bis in Himmel erhoben, da ich doch weiß, daß ich Sie nicht bekomme, sondern daß Sie für meine Schwester bestimmt sind, die Ihren Werth nicht kennet. Denken Sie nur, sie behauptet, daß Sie keine so schöne Person vorstellten als Adrast! Ich weiß nicht, wie sie das behaupten kann. Ich sehe doch den Adrast mit den Augen einer Verliebten an, das ist, ich mache mir ihn noch zehnmal schöner, als er ist, und gleichwohl geben Sie ihm, meines Bedünkens, nichts nach. Sie spricht zwar, auf der Seite des Geistes hätten Sie mehr Vorzüge, aber was wissen wir Frauenzimmer denn von Geist — —

Juliane. Die Schwätzerin! Sie kennen sie, Theophan; glauben Sie ihr nicht!

Theophan. Ich ihr nicht glauben? Schönste Juliane, lassen Sie mich doch in der Vermuthung, daß Sie vortheilhaft von mir gesprochen haben! Es ist wahr, ich bin allezeit gegen meinen Körper sehr nachlässig gewesen.

Endlich meldet Theophan seinen angekommenen Vetter bei ihnen, und beide Schwestern eilen, diese angenehme Nachricht ihrer Großmutter zu bringen.

Dritter Auftritt.

Lisette. Theophan.

Lisette macht ihm ein Compliment, daß er sich rühmen könne, beide Schwestern in sich verliebt gemacht zu haben; die eine liebe seinen Körper, die andere seinen Geist &c. Sie verräth ihren Haß gegen den Adrast; sie nennt ihn einen Stolzen, welcher auf das weibliche Geschlecht mit Verachtung herabblicke, einen Mann ohne Religion und Zärtlichkeit, welcher das Frauenzimmer nur zu seinem Vergnügen erschaffen zu sein glaube. Theophan bedankt sich für ihre gute Gesinnung, entschuldigt den Adrast so weit als möglich und sagt, daß er seinem Vetter nochmals entgegengehen wolle.

Vierter Auftritt.

Lisette

bewundert den Theophan, und weil sie die beiden Bedienten, den Martin und Jean, kommen sieht, nimmt sie sich vor, Beide zu behorchen, in Hoffnung, aus ihren Reden etwas zu erfahren.

Fünfter Auftritt.

Jean. Martin. Lisette (in der Entfernung des Theaters).

(Siehe die schon ausgearbeitete Scene.) Jean geht beschämt weg; Martin und Lisette folgen ihm, diesen Spaß ihren Herren zu erzählen.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Theophan und **der Vetter** (Araspe).

Der Vetter. Was ich Ihm sage, mein lieber Vetter, Adrast ist der Mann, gegen den ich einen Wechsel zu vollziehen hieher gekommen bin. Er weiß, daß ich niemals so grausam gegen meine Gläubiger (? Schuldner) gewesen bin. Aber der Charakter des

Adrast macht, daß ich ihn aufs Aeußerste bringen will. Es ist sein Letztes, ich weiß es, und vielleicht lehrt ihn das Elend in sich selber kehren.

Theophan macht ihm Gegenvorstellungen und erhält endlich die Wechsel von ihm, damit zu schalten, wie es ihm gut dünkt.

Zweiter Auftritt.

Adrast. Theophan. Der Vetter.

Adrast erstaunt, seinen Gläubiger hier zu finden. Er hört, daß es der Vetter des Theophan sei; er geräth darüber in eine bittere Wuth. Er glaubt, sie würden sich mit einander verbinden, sein Unglück zu machen, indem er noch immer die falschen Begriffe von dem Theophan als von einem boshaften Geistlichen hat. Theophan will seinen Vetter hereinführen und verspricht dem Adrast, gleich zurückzukommen. Er solle auf ihn warten.

Dritter Auftritt.

Adrast.

Eine Scene voller Galle und Verzweiflung und voller Verdacht gegen den Theophan. Jean kömmt dazu, der ihn auf eine freigeistische Art tröstet, welches den Adrast erbittert.

Vierter Auftritt.

Theophan. Adrast.

Theophan zeigt seine Empfindlichkeit über den niederträchtigen Verdacht des Adrast. Adrast besteht sehr bitter darauf. Theophan will ihm die Wechsel zurückgeben. Adrast hält dieses Anerbieten für einen Fallstrick. Indem sie ihm Theophan überreicht, reißt Jean ihm die Wechsel aus den Händen. „Ha! Ha! mein Herr, in wessen Händen sind sie nun?"

Theophan. In den Deinigen ohne Zweifel, Jean; bewahre sie anstatt Deines Herrn!

Adrast geht rasend auf den Bedienten los, nimmt ihm die Wechsel wieder ab und giebt sie zurück und jagt den Jean aus den Augen. Theophan zerreißt die Wechsel und verläßt den Adrast mit edeln Versicherungen der Freundschaft.

Fünfter Auftritt.

Adrast.

Adrast. Er denkt mich zu beschämen oder zu gewinnen? Beides soll ihm nicht gelingen. Ich will das Aeußerste anwenden, seinen Schuldforderungen genugzuthun.

Sechster Auftritt.

Henriette. Adrast.

Henriette beklagt sich auf eine edle Art über seine itzige Kaltsinnigkeit (?) und spielt so ziemlich den Freigeist mit ihm. Adrast wird darüber spöttisch, und sie verlassen einander Beide mit Verdruß.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane. Henriette. Lisette.

Henriette giebt ihren Verdruß über den Adrast zu erkennen. Juliane vertheidigt ihn. Henriette wird dadurch noch empfindlicher.

Zweiter Auftritt.

Adrast und die Vorigen.

Henriette. Als wenn Sie gerufen wären, Adrast! Meine Schwester ist Ihre Lobrednerin. Eine Betschwester die Lobrednerin eines Freigeists! was für ein Widerspruch! Entweder Ihre Bekehrung muß nahe sein oder meiner Schwester Verführung. Ich mag in Euer Geheimniß nicht dringen, Ihr guten Leutchen. Komm, Lisette, wir wollen sie allein lassen! Adrast braucht ohne Zweifel zu seiner Fortsetzung keinen Zeugen.

Juliane. Lisette soll hier bleiben!

Henriette. Nein, sie soll nicht!

Lisette. Sie wissen wohl, ich gehöre heute Henrietten.

Henriette. Sieh Dich vor, Schwester, wenn mir Dein Theophan aufstößt, so sollst Du sehn, was geschieht! Sie dürfen nicht denken, Adrast, daß ich dieses sage, um Sie eifersüchtig zu machen. Ich fühle, daß ich in der That anfange, Sie zu hassen.

Adrast. Es möchte Ihnen auch schwerlich gelingen, mich eifersüchtig zu machen. (Lisette und Henriette gehn ab.)

Dritter Auftritt.

Adrast. Juliane.

Adrast macht einige spöttische Bemerkungen über Henriette, daß sie den Freigeist spielen will. Er stellt ihr das Bild von

Juliane entgegen, und es scheint ihm, daß das Religiöse der weiblichen Bescheidenheit sehr wohl stehe. „Es giebt", sagt er, „der Schönheit ein großes, edles, gesetztes und schmachtendes Ansehen, und wenn die Religion auch aus der ganzen Welt verbannt würde, sollte man sie blos deswegen dem schönen Geschlechte lassen." Juliane antwortet ihm hierauf, daß die Religion selbst eine wesentliche Schönheit des Menschen sei. — — Adrast kömmt vom Einen zu dem Andern auf eine förmliche Liebeserklärung. Er fällt ihr zu Füßen und entdeckt ihr sein ganzes Herz, doch ohne Hoffnung, schon vergnügt, es ihr entdeckt zu haben, weil er ehedem dieses Haus verlassen müsse. Juliane wird gerührt und kann sich kaum enthalten, ihm ihr Herz sehen zu lassen. Henriette tritt lächelnd, doch sachte heran und sagt: „Ho! ho! die Scene muß ich den Theophan unterbrechen lassen!" Geht ab. Sie setzen die Unterredung noch ein Wenig fort, und Theophan kömmt.

Vierter Auftritt.

Theophan. Juliane. Adrast.

Adrast. Sie haben uns wohl behorcht, Theophan? Als ob man es nicht schon wüßte, daß die Geistlichen Schleicher wären!

Juliane geht mit einer Entschuldigung ab, nachdem sie von dem Theophan erfahren, daß ihn Henriette, ohne zu wissen, was es sei, hierher geschickt habe.

Fünfter Auftritt.

Theophan. Adrast.

Adrast. Erlauben Sie, daß auch ich Ihre Vorwürfe nicht anhören darf! Nur noch einige Augenblicke bitte ich Geduld zu haben, so sollen meine Wechsel bezahlt (? werden) ich habe einen ehrlichen Mann noch gefunden, der mir so viel trauet. Es soll mein Erstes sein, meine Sachen in Richtigkeit zu bringen, und ich glaube nicht, daß er gefährdet sein soll. Ich reise noch heute ab, und es ist mir leicht. Wovon Ihnen Henriette gesagt hat, daß ich Julianen liebe: ja, ich liebe sie; und sollte es Ihnen vor Verdruß auch das Leben kosten, so muß ich Ihnen entdecken, daß ich einige Neigung bei ihr gegen mich entdeckt habe.

Theophan. Halten Sie, Adrast, und lassen Sie Sich mein ganzes Herz entdecken!

Adrast. Nein, nein! Vielleicht daß ich mit einem kühnern

Gesicht mit Ihnen sprechen werde, wenn ich nicht mehr Ihr Schuldner bin. Der Wechsler hat mir das Geld hierher bringen wollen, und er verzieht für mich viel zu lange; ich muß ihn nur holen.

Sechster Auftritt.

Theophan

macht einige Bemerkungen über das Betragen des Adrast's und verräth seine Liebe gegen Henriette, welche durch die Ankunft des Wechslers unterbrochen werden.

Siebenter Auftritt.

Theophan. Der Wechsler.

Der Wechsler. Ich suche den Adrast.

Theophan. Wenn ich recht vermuthe, so sind Sie einander fehlgegangen.

Der Wechsler sagt ihm, daß er dem Adrast zwar die Summe versprochen habe, daß er aber nach der Zeit seine Umstände näher erfahren und also komme, es ihm abzusagen. Theophan ersucht ihn, es ihm nicht abzusagen, sondern seine Bürgschaft dazu anzunehmen. Diese zu stellen, führt er ihn in sein Cabinet.

Fünfter Aufzug.

Der Wechsler von der einen Seite, von der andern **Adrast.**

Sie beklagen, daß sie einander fehlgegangen. Adrast sagt, ob er sich noch auf ihn verlassen könne. „Ja," sagt der Wechsler, „ich hätte zwar fast einige Bedenklichkeiten gehabt, allein sie sind gehoben." „Was für Bedenklichkeiten?" Der Wechsler gesteht, daß Theophan für ihn gut gesagt, ob er es ihm gleich verboten, und sagt, daß er das Geld könne holen lassen, wenn er wolle. Adrast erstaunt, und der Wechsler geht ab.

Zweiter Auftritt.

Adrast.

Er verwünscht die sich aufdrängenden Wohlthaten des Theophan's. „Sollte dieser Mensch nicht jeden Andern als mich betriegen? Ich habe ihn beleidigt und nie geschont; gleichwohl will er sich mir zum Tort als mein Freund zeigen."

Dritter Auftritt.

Theophan. Adrast.

Theophan nimmt des Adrast's Vorwürfe gelassen an. Theophan versichert ihm, daß er ihm in seiner Liebe gegen Juliane nicht im Wege sein wolle. Adrast will dieses nicht glauben, und endlich wird er gerührt. „Sie sind doch wohl ein rechtschaffner Mann, Theophan, und ich habe Sie beleidigt. Kommen Sie, wir wollen unsern Entschluß dem Vater sagen! Doch hier kömmt er."

Vierter Auftritt.

Lisidor. Theophan. Adrast.

Adrast gesteht, daß er Henrietten nicht liebe. Theophan sagt, daß Juliane einen Andern liebe, und daß sie Beide also auf diesem Fuß sein Schwiegersohn nicht sein könnten. Der Alte erstaunt und ruft Lisetten.

Fünfter Auftritt.

Lisette. Die Vorigen.

Sie schlagen ihm die Vertauschung vor, und Lisidor ist es zufrieden.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Juliane. Henriette. Lisette.

Völlige Erklärung; Theophan bittet Juliane, sich seinetwegen nicht zu peinigen, und bietet sein Herz der Henriette an, die es auch auf eine muntere Art ohne Anstand annimmt. Lisette geht und holt die alte Großmutter dazu.

Achter Auftritt.

Fr. Philane. Der Vetter und die Vorigen.

Die Großmutter dankt dieser Veränderung wegen Gott und glaubt, daß die Seele des Adrast's und der Henriette dadurch gerettet sei.

11.

Samuel Henzi.

Dieses wichtige Fragment ist zwar schon in unsrer Ausgabe der „Briefe“ (Th. VIII. S. 227—250, vgl. die Vorbemerkung dazu S. 155) an derselben Stelle und in demselben Zusammenhange mitgetheilt worden, an welcher und in welchem es Lessing selbst zuerst der Oeffentlichkeit übergab, doch darf es auch hier um so weniger fehlen, als die Mittheilungen, welche wir aus der Vossischen Zeitung von 1749 über die Geschichte des Henzi'schen Complots zu machen haben, geeignet sind, ein neues Licht über diese bedeutende dramatische Leistung Lessing's zu verbreiten. Indem wir daher in Betreff der Stellung desselben in Lessing's Geistesgang auf unsre Vorbemerkung (S. 420) verweisen, beschäftigen wir uns zunächst mit der äußeren Geschichte seiner Entstehung.

Daß der Plan und die Ausführung des Henzi im Wesentlichen dem Jahre 1749 angehören, ist einestheils schon an sich wahrscheinlich, weil der Stoff um diese Zeit das Interesse der Neuheit für sich hatte, anderntheils ergiebt es sich aber auch daraus, daß K. Lessing zu demselben, jedenfalls aus den Papieren seines Bruders, ein Motto aus Aristoteles mit dem Zusatz „Berlin 1749“ mittheilte. (Th. VIII. S. 229.) Lessing war 1748 durch seinen Freund Mylius nach Berlin gezogen worden, welcher die damals Rüdiger'sche Zeitung herausgab, die später auf dessen Schwiegersohn Voß überging (1751; vgl. Danzel, I. S. 191). Nun sagt Lessing selbst (Th. VIII. S. 227 f.): „Ich konnte mich nicht enthalten, den vortheilhaften Begriff zu verrathen, den ich mir von ihm [Henzi], theils aus den öffentlichen Nachrichten, theils aus mündlichen Erzählungen gemacht hatte.“ Hierzu bemerkt Danzel (I. S. 165): „Man findet die ausführliche Erzählung in der Fortsetzung von Müller's Schweizergeschichte (Müller's Werke, Bd. 29, S. 479—540). Ich gehe auf sie nicht weiter ein; ein kunsthisto-

28*

risches Interesse hat nur die Vergleichung eines Drama's mit der Darstellung des Stoffes, die dem Dichter selbst vorgelegen, und hier hatte Lessing ..... nicht blos aus „den öffentlichen Nachrichten", sondern auch aus mündlichen Erzählungen geschöpft, so daß also seinen Quellen weiter gar nicht nachgegangen werden kann. Nur das Eine mag hier zur Ergänzung hinzugefügt werden, daß Henzi ein sehr gebildeter Mann gewesen sein muß; in S. G. Lange's „Horazischen Oden" (1747) findet sich eine, die an ihn gerichtet ist; es heißt hier unter Anderm:

„Die Musen gaben Dir ihr reines Spiel,
Dein starker Schwung eilt zu der Sternenbühne,
Ich greife auf der schwächern Leyer nur
Das Echo Henzi'scher Töne."

„Es scheint also, als ob der Mann sich bei den Literaturbestrebungen jener Zeit, denen er die Erhaltung seines Andenkens in weiteren Kreisen verdankt, selbst betheiligt hatte; auch führt dieses Verhältniß zum Lange'schen Kreise, zu welchem auch Sulzer gehörte, auf die Vermuthung, daß Lessing die mündlichen Nachrichten über Henzi von Diesem erhalten habe. — Außerdem hatte Henzi auch ein philosophisches Interesse; jenen Leibnizischen Brief über das principium minimae actionis, der den Streit zwischen Maupertuis und König herbeiführte, hatte der Letztere von ihm erhalten." Daß aber Lessing die mündlichen Nachrichten wenigstens nicht direct aus Sulzer's (eines gebornen Schweizers) Munde erhalten haben kann, ist schon Th. VIII. S. 228 nachgewiesen; es bleibt nur die Vermuthung übrig, daß er sie mittelbar durch Mylius, vielleicht auch nicht von Sulzer, sondern aus Mylius' Schweizerischer Correspondenz, die er als Zeitungsredacteur führen mochte, erhielt. Sicher ist wohl anzunehmen, daß er von ihm die Rüdiger'sche Zeitung erhielt, und diese ist als die wichtigste Quelle für das Lessingische Drama anzusehen. Da die alten Jahrgänge dieser Zeitung zu den größten Seltenheiten gehören, so lassen wir die Berichte derselben über die Verschwörung des Henzi unten in extenso wörtlich folgen. In einem Briefe Lessing's an seinen Vater vom 2. November 1750 heißt es: „Die Simonettischen und politisch Berlinischen Zeitungen kann ich Ihnen schicken, ohne daß sie mich etwas kosten. Es ist also nur die Frage, ob Sie das Postgeld dran wenden wollen." Und den 8. Februar 1751, kurz vorher, ehe Lessing sein Amt als Redacteur des gelehrten Theiles der Vossischen Zeitung antrat,

schreibt er an seinen Vater: „Ich würde Ihnen ohne die geringsten Unkosten auf Seiten meiner auch die hiesigen politischen Zeitungen mitschicken können, wenn ich glaubte, daß Ihnen damit gedient wäre. Sie sind wegen der scharfen Censur größtentheils so unfruchtbar und trocken, daß ein Neugieriger wenig Vergnügen darinne finden kann." Aber eben jene Berichte über das Henzi'sche Complot machen eine Ausnahme von dieser Trockenheit; sie sind wie eine Oase in der Wüste der sonstigen Nachrichten von „Feuersbrünsten, Erdbeben, Mißgeburten, wie eine algierische Schebecke ein maltesisches Schiff genommen" u. dgl. (Danzel, I. S. 189.) Hier wurde in einem kleinen benachbarten Freistaate wirklich „um der Menschheit große Gegenstände, um Herrschaft und um Freiheit" gerungen, und es konnte kein Zweifel sein, auf welche Seite sich Lessing stellen würde; um so weniger, als die Sache der Freiheit und des Fortschritts die unterliegende war.

Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni.

„Das Fragment des Henzi wurde von dem sachkundigsten Beurtheiler, von Michaelis, sogleich in seinem Werthe erkannt. Dieser sagt in der..... Recension des 1. u. 2. Bandes von Lessing's „Schriften" (Göttinger gelehrte Anzeigen 1753, den 31. December): „Der Anhang des Trauerspiels Samuel Henzi, so im 2. Theile S. 148—180 stehet, hat alles Vorige übertroffen. Eine Probe können wir davon nicht geben, denn Alles ist Probe: der Affect ist unnachahmlich stark, die Kürze und das Ende ist uns recht verdrießlich gewesen, und wenn Herr L. unsere Bitte bei sich gelten lassen will, so wird er es uns bald ganz zu lesen geben." Später entwickelte sich über das Stück eine Journalpolemik. 1754 den 23. März kommen die „Götting. gel. Anzeigen" noch einmal auf den Henzi zurück: es sei eine anderweitige Anzeige eingelaufen, in welcher das Stück nach dem wahren historischen Verlauf beurtheilt werde, ohne Zweifel von Haller, der seit 1745 Mitglied des großen Raths in Bern war. Hier heißt es: die Charaktere der Personen und Völker müßten in der Tragödie immer beibehalten werden; dies gelte selbst vom Alterthum; „wenn man aber eine andere Geschichte beschreibet, so hat man eine noch viel größere Verpflichtung, die Wahrheit zu sagen. Und hier hat Hr. L. gar sehr gefehlt, ob wir wohl ganz gerne diesen Fehler auf diejenigen mündlichen Nachrichten zurückschieben, die er zum Grunde des Trauerspiels gelegt hat. Wir sind aber der Wahrheit und Gerechtigkeit schuldig, die Charaktere der unglücklichen Verschwornen nach der Natur abzuschildern, weil sie unser Dichter zum

Nachtheil einer beträchtlichen Republik verstellt hat. Es ist actenmäßig durch die Bekenntnisse der Schuldigen erwiesen, daß Micheli Ducret, der eben damals schon in einem freien Gefängnisse war, nicht der Urheber der blutigen Rathschläge ist, die man in Bern hat ausführen wollen. Er war und ist noch ein Enthusiast für die Demokratie, und er gab den Verschwornen Räthe, aber nicht so grausame. Die grausamen Anschläge sind in Fuetter's, Wernier's und Anderer Gehirne theils ausgebrütet und theils gehegt worden, und Henzi hat sich denselben gar nicht widersetzt. Er war dabei so wenig ein Mitglied des Rathes oder seines Amtes beraubt als Einer der Andern, und sie hatten Alle wohl Ursache, wenn es ohne Laster hätte geschehen können, eine Veränderung ihrer Umstände zu wünschen. Wernier's Charakter ist unendlich verstellt, und Micheli hat niemals daran gedacht, die Zusammenverschwörung zu offenbaren. Wir wollen das Unglück schonen und Diejenigen, die ihre Uebelthat mit ihrem Blute bezahlt haben, in ihrem bedauerlichen Grabe ruhen lassen, sonst könnten wir Alles in ein helleres Licht setzen und zumal vom Henzi ganz andere Gemüthseigenschaften erinnerlich machen, als ihm der Hr. L. zuschreibt." Aehnliche Reclamationen erhob Füeßli, wahrscheinlich der Historiker, im 14. Bande des „Hamburgischen Magazins"; es wird hier geltend gemacht, daß Henzi nicht als ein Patriot, sondern als ein Rebell anzusehen sei, auch habe Lessing die Gründe der Empörung unrichtig angegeben, wogegen ihn denn wiederum die „Neuen Erweiterungen" [1755, IV. S. 124] vertheidigen. Hatten doch die Herren in Bern selbst, als das Gerücht zu ihnen drang, es werde ein Trauerspiel über diesen Gegenstand erscheinen, unter dem 8. Januar 1751 im Voraus beschlossen, dasselbe zu unterdrücken. (Joh. v. Müller's Werke, Bd. 29. S. 532.)"

So Danzel, I. S. 167 f. Letztere Behauptung wird jedoch berichtigt von Hebler, „Lessing-Studien", S. 170. Aber auch die vorigen Behauptungen Haller's, der hier durchaus Partei ist, wird Niemand, der sich mit der Geschichte der Schweiz im vorigen Jahrhundert beschäftigt hat, für irgendwie berechtigt anerkennen können. Abgesehen davon, daß es ein schreiendes Unrecht ist, von einem dramatischen Dichter zu verlangen, er solle seine historischen Nachrichten wo möglich aus archivalischen Quellen schöpfen, die erst nach Hunderten von Jahren einzelnen Historikern zugänglich werden, wie man dies noch heutiges Tages immer wieder von Schiller verlangt, so ist nur allzu kund und offenbar, daß fast sämmtliche Regierungen der kleinen Schweizer-

Republiken im vorigen Jahrhundert sich aus den gröbsten Uebelständen zusammensetzten, die um so drückender waren, je kleiner das Terrain, auf dem sie hausten. Gleichwohl hielten die Schweizer, die immer ihren Tell [1]) und ihren Freiheitsmuth im Munde führten, mit ängstlicher Sorgfalt darauf, daß der Nimbus ihrer alten Freiheit den zahllosen sie besuchenden Fremden gegenüber gewahrt bliebe, daß ein Complot gegen die mißbräuchlich bestehende Oligarchie oder Hierokratie oder Aristokratie oder Ochlokratie, wie sie die einzelnen Staaten in buntester Mannichfaltigkeit boten, als ein Attentat auf die wahre Freiheit angesehen würde. Natürlich konnten sie nicht verhindern, daß heller sehende Fremden, die nicht bloße Touristen waren, dieses Getriebe durchschauten und im Auslande um so lauter ihre Stimme erhoben, als die öffentliche Meinung desselben in angeborner Idealisirsucht sich nun einmal vorgenommen hatte, die Schweiz als das freieste Land Europa's anzusehen, besonders in Deutschland, das beinahe ebenso schlecht regiert wurde und ebenso getheilt war wie die Schweiz. Aber geradezu lächerlich ist es, wie ungeberdig sich dann allemal die Herren „vom großen oder kleinen Rathe", die „Zehnmänner", die „Hundertmänner" oder „Zweihundertmänner", oder wie diese Duodezfürsten sonst heißen mochten, anstellten, und welche Mittel sie anwandten, um die Schrift im Auslande, jedenfalls aber im Inlande zu unterdrücken. Die Acten liegen hier in dem Lessing'schen Streite sowie in dem Schiller'schen Streite mit Graubündten als dem berühmten „Gauner-Athen" zu Jedermanns Ergetzung vor. Es bleibt dabei: Henzi ist als Patriot und Märtyrer der unerträglichen Zustände in der Regierung seines Vaterlandes gefallen, wie die nunmehr folgenden Berichte der Vossischen Zeitung von 1749 ausweisen werden. Gleichwohl wollen wir mit Rodnagel zugestehen (S. 353 f.): „Das war wenigstens nothwendig, daß, wenn Henzi in dem Kampfe zwischen Realem und Idealem für seine Idee unterging, die ideale Welt nicht blos, wie Hoffmeister im „Leben Schiller's" meint, so herrlich erscheine, daß sie durch den Untergang ihres Vertreters nicht verliere, die reale durch den Sieg ihrer Anhänger nicht gewinne, sondern vielmehr ihr zukünftiger Sieg, sobald der Boden für sie bereitet und das, was die Realität an Berechtigung noch besaß, von ihr aufgenommen sein

---

1) Auch Henzi hat einen „Tell" in französischer Sprache geschrieben. Vgl. die Ausgabe des Schiller'schen Stückes von Carrière, S. XXX, dem Henzi gleichfalls als ein Patriot gilt.

wird, wie das ferne Gestirn, auf dem der hoffende Blick des Piloten ruht, durch die Nacht der Gegenwart hindurchleuchte. Und eben darum, weil in dem Augenblicke diese philosophische und künstlerische Nothwendigkeit noch nicht als eine historische sich hatte erweisen können, war der Stoff wegen seiner Neuheit unpassend."

Wir lassen nunmehr die Berichte der Vossischen Zeitung folgen.

Colmar, vom 8. Julius 1749. Schon seit einigen Monaten hatte sich ein heimlich Gerücht in der ganzen Schweiz ausgebreitet, daß die Einwohner einiger Cantons, da sie der Ruhe und des Glücks, dessen sie genossen, indem ganz Europa dem Schrecken des Krieges zum Raube ausgesetzet war, müde gewesen, anfingen, sich zu bewegen, in der leeren Einbildung, daß sie sich in glücklichere Umstände setzen wollten. Man nennte sogar diejenigen Städte, wo man sagte, daß das Feuer unter der Asche glimme, und es fehlte nicht viel, daß man nicht auch die Häupter des Complots genennet hätte. Da sich aber diese Gerüchte gelegt, sowohl weil einige Regierungen sie nur verachteten oder öffentlich widerlegten, als auch wegen der klugen Maßregeln, die man zu gleicher Zeit ergriff, die verborgenen Feinde des Staats in Unordnung zu bringen, wofern ihrer wirklich da wären, so hätte man nicht, wie es itzo bei Ankunft der letzten Couriers aus der Schweiz geschiehet, zu vernehmen vermuthet, daß Donnerstags den 3. Julius die Regierung der Stadt Bern die Stadtthore hat schließen lassen und sie bei Abgang des letzten Couriers noch verschlossen gehalten, nachdem sie die Bürgerschaft die Waffen ergreifen heißen; daß sie 22 Personen von verschiedenem Stande in Verhaft nehmen lassen, und daß sie Circularschreiben an die übrigen Regierungen des Schweizerbundes geschickt, worinne sie ihnen von denen Entdeckungen Nachricht gegeben, welche sie gezwungen, so verdrießliche Zwangsmittel zu ergreifen. Einige von denen Briefen, welche man mit den letzten beiden Posttagen erhalten hat, versichern ausdrücklich, daß, wenn die Regierung nicht den Aufrührischen bei Zeiten zuvorgekommen wäre, diese sich in sehr kurzer Zeit hätten im Stande befinden können, die Staatsverfassung ihres Vaterlandes umzukehren, und dieses unter dem scheinbaren Vorwande, daß sie den Weg zu allen obrigkeitlichen Aemtern ohne Unterschied allen Einwohnern der Stadt und des Cantons öffnen wollten, wenn sie die dazu erforderlichen Eigenschaften hätten, ob sie gleich weder durch das Blut noch durch einen Bund eine Gemeinschaft mit den Familien hätten, welche im Besitz der Aemter und Würden des Staats sind.

Basel, vom 9. Julius. Wegen des gedrohten Aufruhres in Bern ist der Herr Fouettre nebst 20 bis 21 Bürgern in Verhaft gebracht worden. Am 3. dieses waren die Thore selbiger Stadt noch geschlossen, und man hat ihrer noch täglich mehr gefänglich eingezogen, weil man vernommen, daß über 70 Familien, welche keine Gemeinschaft mit der Regierung haben, in das Complot verwickelt und Willens sind, die Regierung auf denjenigen Fuß zu setzen, auf welchem sie ihrem Vorgeben nach nach den Grundgesetzen des Cantons sein soll. Man nennet unter den gefangenen Personen auch den Herrn Michael Ducret, aus Genf gebürtig, welcher schon öfters wegen Aufruhr, sowohl in Frankeich als in der Schweiz, theils flüchtig werden müssen, theils in Verhaft genommen worden. Er ist von starker Einsicht und hat die Historie und die Gesetze der Schweiz sehr wohl inne. Er hat im Gefängnisse 100 Pfund Eisen an sich.

Bern, vom 9. Julius. Man hat in die hiesige Zeitung folgenden Artikel eingerückt: „Es hatten allhier einige Bürger eine Art einer Zusammenverschwörung gemacht, welche, dem Himmel sei Dank! nicht zum Ausbruch gekommen ist. Die Regierung hat, sobald sie davon Nachricht erhalten, die Schuldigen oder Diejenigen, die man dafür hielt, in Verhaft nehmen lassen, deren Anzahl sich auf 20 erstrecket. Die Befehle, sich derselben zu bemächtigen, sind ohne Widersetzung und ohne Aufruhr ausgerichtet worden. Alle redliche Bürger haben durch ihre gute Aufführung zu erkennen gegeben, wie sehr sie ein solches Complot verabscheuen, und merkliche Zeichen von ihrer Neigung gegen die Regierung von sich gegeben. Man ist eifrig beschäftiget, den Schuldigen den Proceß zu machen. Man hat einige Miliz von den umliegenden Gegenden in die Stadt rücken lassen, die gute Ordnung zu erhalten und die Bürgerwache zu unterstützen."

Schaffhausen, vom 10. Julius. Man redet hier von nichts als von der Entdeckung des schrecklichen Complots, welches zu Bern angesponnen, und welches selbige Stadt, wenn es wäre ausgeführet worden, auf das Grausamste hätte verwüsten können. Den ersten Nachrichten zufolge, welche man davon erhalten, war die Absicht der Zusammenverschwornen, sich aller Zugänge zu dem Ort, wo die Regierung ihre Versammlungen hält, zu bemächtigen, alle Glieder der Regierung umzubringen, zu gleicher Zeit die Stadt an allen vier Ecken anzuzünden und sich der allgemeinen Verwirrung zu der Hauptabsicht ihres Complots, nämlich zur Veränderung der Regierungsform, zu bedienen.

Bern, vom 12. Julius. Die letztgedachten Zusammenverschwornen haben die abscheuliche Absicht gehabt, den Magistrat und einige von den vornehmsten Bürgern zu ermorden, sich des Schatzes zu bemächtigen und sich hernach zu Herren der Regierung zu machen. Dieser entsetzliche Entwurf sollte in der Nacht zwischen dem 5. und 6. dieses ausgeführet werden. Eins von den Häuptern der Zusammenverschwornen war schon ausgegangen, in selbiger Nacht 7 — 800 Bauern, deren sich die Mißvergnügten versichert hatten, in die Stadt zu bringen. Ein Lieutenant, welcher an einem Thore Wache halten sollte, sollte sie hereinführen. Man hatte sich vorgenommen, durch Feuer und Schwert zu seinem Zwecke zu gelangen, aber der Anschlag ward bei Zeiten entdeckt. Es sind 60 Personen in Verhaft. Einige davon sind schon verurtheilet, und man versichert, daß die Rädelsführer auf den 14. dieses werden mit Pferden voneinandergerissen und Andere lebendig gerädert werden. Itzo ist übrigens allhier Alles ruhig.

Basel, vom 12. Julius. Der Bernische Zufall macht hier viel Aufsehen. Die Mißvergnügten in Bern beklagen sich, daß die Bürger, welche man sonst stets als Patricios beobachtet, sich seit ohngefähr einem halben Jahrhunderte aller Freiheiten und Vorzüge beraubet sähen, welche ihnen, wie sie sagen, als einem freien Volke zugehöreten. Diese Privilegien bestünden unter andern in der Freiheit, den Magistrat zu erwählen, und in der Fähigkeit, bei diesen Wahlen wie auch bei den andern Aemtern, welche offen werden, in Betrachtung gezogen zu werden. Sie sagen, man habe sie nicht eben gerade ganz ausgeschlossen, sondern nur ihnen alle Zugänge verschlossen. Ferner klagen sie, daß wegen des Anwachses der vier Familien, welche, wie sie vorgeben, die Hälfte des Magistrats ausmachen, die alte Regierungsform zu einem solchen Grade der Oligarchie gebracht worden, daß man ohne Einwilligung dieser Familien niemals zu einem Amte gelangen könne, auch nicht einmal zu Kriegsdiensten außer Landes, und daß man aus Allem eine Art eines Monopolii mache. Sie beschuldigen die Regierung, daß sie ohne Grund behaupte, es sei eine formelle Acte da, in welcher die Bürgerschaft ihren Vorzügen entsaget hätte. Indessen scheinet es doch, daß sie selbst daran zweifeln, weil sie, wofern sie vorhanden wäre, sich auf die Ungültigkeit einer Acte stützen, welche die Grundgesetze der ganzen Republik umkehrt. Sie gründen sich übrigens darauf, daß die Patricierfamilien bis hieher fähig erkannt worden, erwählet zu werden. Im Jahr 1710 übergaben

einige der vornehmsten Bürger dem Magistrat eine Bittschrift, worinne sie ihn baten, diese Beschwerden abzuthun. Eine andere Gesellschaft von Bürgern versuchte eben dieses im Jahr 1744. Aber die Folge von diesem Unternehmen war, daß Diejenigen, welche diese Bittschriften unterzeichnet hatten, auf einige Jahre verwiesen wurden. Da die Mißvergnügten vorgeben, daß diese beiden Bittschriften nicht in solchen Ausdrückungen abgefasset gewesen, welche mit Recht ihren Verfassern diesen Unwillen hätten zuziehen können, so haben sie nicht für rathsam gehalten, sich wieder einem solchen Verfahren bloßzustellen, sondern sie haben den Entschluß gefasset, den Gliedern der Regierung ihre Propositionen auf eine Art vorzutragen, welche sie zu einer ungesäumten Entschließung zwingen könnte. Man redet noch ganz unterschiedlich von der Art, wie sie diesen Entschluß auszuführen gesucht haben. Dieses ist gewiß, daß Einer aus dem Complot am 3. dieses die Zusammenverschwörung dem Oberlandvogte entdecket hat. Er nennte ihm zugleich 22 Personen von den Vornehmsten des Complots. Diese Entdeckung ward zwei bis drei Tage eher gemacht, als die Sache sollte ausgeführet werden. Der Oberlandvogt gab insgeheim den Gliedern der Regierung hiervon Nachricht, worauf beschlossen ward, sich der 22 Häupter der Zusammenverschwörung mit so wenig Aufsehen, als es möglich wäre, und zu gleicher Zeit zu bemächtigen. Damit man von der geschwinden und treulichen Ausführung der genommenen Maßregeln desto besser versichert sein möge, schickte man die jüngsten Glieder der Regierung sehr spät aus, und es gingen ihrer immer Zwei und Zwei zu den angezeigten Personen, welche sie wegnahmen und ins Gefängniß führten, ausgenommen zwei, welche Mittel gefunden haben, sich davon zu machen.

Basel, vom 15. Julius. Die letzten Briefe von Bern thun immer noch von der Zusammenverschwörung Meldung, wie auch von den Folgen, welche sie bis itzo gehabt, und den Maßregeln, zu welchen sie Gelegenheit gegeben. Diese Nachrichten sagen alle, daß Hr. Michael Ducret in der That eines von den drei Häuptern des gefährlichen Complots ist, und daß die zwei andern der Hr. Fouettre, Thorlieutenant, und Hr. Henzi sind. Man hat unter ihren Papieren den ganzen Entwurf des vorgehabten Unternehmens gefunden. Ihro Excellenzen zu Bern fahren fort, alle nöthige Maßregeln zu nehmen, und es haben noch 400 Mann die Wache in der Stadt. Die Städte und das Land Vaux und unter anderen Lausanne, Vevay, Morges und Role haben Deputirte von ihren

Conseils abgeschickt und der Regierung zu Bern alles Dasjenige anbieten lassen, was sie bei diesen Umständen thun können, sie ihrer Treue und Zuneigung zu versichern.

Basel, vom 17. Julius. Man hat Nachricht von Bern, daß die Vornehmsten unter den Zusammenverschwornen sind: der Capitän Henzi und sein Bruder, der Kaufmann Gabriel Fouettre und der Maler eben dieses Namens, der Goldschmied Hug und der Gerber Kühn.

Basel, vom 18. Julius. Am verwichenen Freitag wurden zu Bern drei von den Vornehmsten des Complots ordentlich und außerordentlich verhöret und den Dienstag darauf verurtheilet. Einer, nämlich der Hr. F.., ward dazu verdammet, daß ihm erst die Hand und hernach der Kopf sollte abgehauen werden, die zwei Andern, nämlich H.. und V.., sollten auch den Kopf verlieren. Diese Urtheile sind vorgestern zu Bern an dem gewöhnlichen Orte vollstrecket worden. Als man sie peinlich verhörte, rührte ein Kreis von Tambours die Trommeln, und bei der Execution stiegen eben diese Tambours auf das Schaffot und hatten Befehl, zu trommeln, wenn die Delinquenten etwan eine Rede an das Volk halten sollten; es hatte aber Keiner keine Lust, noch eine Probe seiner Beredsamkeit abzulegen. Es liegen noch 17 Mitverschworne in Ketten und Banden. Dreißig andre haben Hausarrest und 8 sind entwischt. Viere von diesen sind in Solothurn gewesen und haben bei dem französischen Ambassadeur um Schutz angehalten. Da aber dieser ihnen gedrohet, daß er sie wolle arretiren lassen, sind sie nach Italien geflüchtet. Der Magistrat zu Bern ergreift alle zur Erhaltung der Ruhe nöthige Maßregeln. Er ließ an dem Tage der Execution zwei Escadrons Dragoner und ein starkes Detachement Infanterie zur Wache in die Stadt rücken. Die Commission, welche den übrigen Mitverschwornen den Proceß machen soll, setzt ihre Sitzungen sehr fleißig fort. Die Glieder derselben essen zu Mittage und Abends auf dem Rathhause und gehen erst Abends um 10 Uhr aus einander. Man vermuthet in Kurzem noch mehr Executionen. Michaeli Ducret ist noch nicht auf der Tortur gewesen, aber er ist wieder noch enger eingeschlossen worden.

Auszug eines Schreibens von Bern, vom 19. Julius. Von denen Chefs der allhier entdeckten Conspiration ist am Mittwoch der Henzi (welchem ohnlängst Gnade ertheilet worden, indem er bannisiret war) enthauptet worden. Ein Gleiches ist

auch dem Kaufmann Wernier widerfahren, dem Stadtlieutenant Fuetter aber, weil er denen Uebelgesinnten außerhalb die Thore hat aufmachen wollen, zuerst die rechte Hand und sodann der Kopf abgehauen worden. Vor diesen armen Sündern marschirte eine Compagnie Dragoner her, darauf auf beiden Seiten die Stadtwacht, hinter ihnen aber eine Compagnie Reuter. Es wird bei Denen nicht bleiben, sondern bis Montag wieder Blutgericht gehalten werden. Des hingerichteten Wernier's Bruder, der im Spital einen Posten gehabt, hat sich flüchtig gemacht, ist aber wieder erhaschet worden. Des Henzi's Bruder hat sich in der Gefangenschaft entleiben wollen. Es sitzet noch ein Fuetter gefangen, ein anderer aber hat sich davon gemacht, auf welchen meine gnädige Herren tausend Pfund geboten haben. Außer diesem ist auch noch ein Fuetter nebst anderen Bürgern mehr durchgegangen. Viele haben Hausarrest, man glaubet aber, es seinen Ein und Andere unschuldig. Das Examen mit denselben gehet des Morgens um 5 Uhr an und währet oft bis in die Nacht. Die Wohlgesinnte sind aufgeweckt, und etliche Compagnien Landvolk befinden sich in der Stadt. Die ältesten Herren des großen Raths halten Wacht. Unter dem Gefängnißthurm läßt man Niemand passiren. Die Stückhauptleut sammt den Constablern sind Tag und Nacht auf ihrer Hut. Die Stadtthore werden von den Herren des Raths geschlossen. Abends schlagen 17 bis 18 Tambours um. Die Officiers sind meistens Herrn des großen Raths. Es ziehet Alles unter einander, Herr, Bürger und Bauer, auf, welches traurig aussieht. Es sind in der Stadt Zelten für die Bauern aufgeschlagen. Es ist erbaulich, wie sie des Morgens ihr Gebet verrichten und darauf einen Morgengesang singen, ehe sie auf ihre Posten gehen. Das Landvolk ist insgemein willig, aber man gehet auch sehr liebreich mit demselben um. Der Mr. Michaeli (sonst Ducret genannt), welcher hier im Spital war, ist anfangs angeklaget worden, als wenn er den Uebelgesinnten alle Anleitung gebe, deswegen er auch stark gefesselt eingestecket worden; er soll aber nicht viel Antheil daran haben, und glaubet man dahero nicht, daß ihm etwas widerfahren wird. In dem Moment vernehme ich, daß man des hingerichteten Wernier's Bruder, den Fuetter und den Rothgerber hieher bringe, welche also dem Tod nicht entgehen dürften.

Bern, vom 26. Julius. Man siehet und höret allhier folgende kurze Apologie der hiesigen Mißvergnügten: „Unsere Bürger, die sonst von ebenso guter Familie sind als unsere Obern, deren Väter

oft mehr zum Staat beigetragen als Diejenigen, die uns die Last auflegen, und die sonst auch Mitglieder bei Aemtern gewesen, sind schon über 50 Jahre dieses Rechts beraubet und ausgemerzet und dürfen sich nicht einmal als freie Bürger in einer Republik regen. Wir haben vor Zeiten nach unsern Grundgesetzen das Recht gehabt, die Senatoren und höchsten Officianten durch eine Wahl zu präsentiren, und unser Ausschuß der Bürger hat bei Collecten und Anlagen für uns reden dürfen. Nun ist es zwar wahr, bei solchen Fällen wird der Ausschuß gefordert, aber Keiner darf reden, wenn er nicht Gefahr laufen will. Eines Jeden Stimme wird vorher durch Geld oder Drohung oder Schmeichelei erzwungen, oder man nimmt wohl gar zu dem Ausschuß Leute, denen ein Bißchen Scheinehre mehr gilt als ihr eigenes Interesse. Itzo sind zu Bern vier Familien, die ihre viele Verbindungen und Heirathen unter einander und ihr dadurch erworbenes Ansehen so weit getrieben, daß unser halber Rath nichts als Vettern und Schwäger sind, daß unsere 48 schöne Landvogteien und Aemter durch ihre Abstämmlinge besetzt sind, daß keiner unserer Söhne Hoffnung hat, eine Bedienung zu erhalten, wenn er nicht ein Anbeter dieser Familien sein will. Es ist so weit gekommen, daß nicht einmal unter unsern Truppen, die wir fremden Potenzen überlassen, ein Bürgerssohn eine Officierstelle erhält, wenn nicht der Eigennutz über ihn die Fahne geschwungen. Schon im Jahr 1710 haben wir unsrem Magistrat Vorstellungen gethan und gebeten, unsern Beschwerden abzuhelfen. Im Jahr 1744 hat eine ganze Innung unserer Bürger dieses wiederholet. Aber man hat auf diese Schriftsteller gedrungen, man hat sie ihrer Bedienungen entsetzet und wohl gar nebst Denen, die unter den Bürgern die Herzhaftigsten gewesen, ins Exilium gejaget.“ Durch die Aussage der Mitschuldigen, welche man wegen der vorgehabten Empörung in Verhaft gebracht, hat man erfahren, daß wirklich noch 300 Personen und unter diesen Leute von dem besten Ansehen an dieser Zusammenverschwörung haben Theil nehmen wollen. Einige, welche geflüchtet sind, hätten etlichemal nach Hause geschrieben und dasjenige entdeckt, was der Rath gern zu ersticken suchte. Es hätten unter denselben Einige beim Ausschuß der Bürgerschaft von dem Collegio der Zweihunderten ein sicheres Geleite begehret, sie hätten es aber nicht vom Magistrat erlanget. Die Flüchtigen hätten dem Collegio der Zweihunderten und dem Ausschuß der Bürgerschaft versprochen, nach Erhaltung des sichern Geleites zu eröffnen, was sie bewogen hätte, an dieser Revolte Theil zu nehmen.

Basel, vom 26. Julius. Unsern letzten Briefen aus Bern zufolge ist daselbst seit dem 16. dieses kein Bürgerblut weiter vergossen worden. Aber das, welches vergossen worden, raucht noch, es erhitzet die Herzen der Anverwandten und Freunde und drohet ein neues und viel gefährlicheres Feuer wieder anzuzünden, als dasjenige war, welches dieses Blut auslöschen sollte. Man sagt itzo öffentlich, daß die Absicht der Zusammenverschwornen nicht gewesen, das Leben, die Güter oder die Freiheit irgend einer Person anzugreifen; daß sie keinen andern Endzweck gehabt, als Vorstellungen zu thun, und daß dieses sonst so unschuldige Vorhaben dadurch seine Natur nicht verändert habe, daß man bei Verwahrung des Geheimnisses ebenso große Sorgfalt angewendet habe, als man sonst bei Rebellionen und Zusammenverschwörungen anzuwenden pflege; daß das Schicksal der Vorstellungen, welche sie in den Jahren 1744 und 1745 gethan, und Derjenigen, welche dieselben zu thun gewagt, sie genöthiget hätte, solche Maßregeln zu nehmen, welche, da sie sie sonst in Gefahr gesetzt, ins Elend gejagt zu werden, itzo den Magistrat würden gezwungen haben, ihren Vorstellungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Man streuet gedruckte und geschriebene Schriften aus, worinne dieses der Länge nach auseinandergesetzt ist, und, dieser Apologie ein desto größeres Gewicht zu geben, fügt man hinzu, der Hr. Steiger, erster Schultheiß, habe in dem Senate den Rath gegeben, den Herren Henzi und Vernier das Leben zu schenken, und drei Rathsherren hätten der Stärke seiner Gründe nachgegeben; da aber die andern auf der Schärfe bestanden wären, so hätten sich die erstern auf ihre Landgüter begeben, von wannen sie sich noch nicht wieder in die Stadt zurückbegeben hätten, und viele der vornehmsten Familien gingen nach und nach aus der Stadt. Die Standhaftigkeit, mit welcher die Drei, welche hingerichtet worden, den Tod und die Tortur erlitten, ohne sich und Andern etwas zur Last zu legen; die Gelassenheit, mit welcher sie ein Blutgericht über sich ergehen lassen, welches sie nicht verdienet zu haben geglaubt; die Vorsichtigkeit des Raths, mit welcher er ihre Hinrichtung bedecket, und die Unthätigkeit, in welcher er seit demselben Tage in Ansehung der Zusammenverschwornen zu sein scheinet, sind ebenso viel neue Mittel, welche die Apologisten der Zusammenverschwornen anwenden, die Herren Henzi, Vernier und Fouettre als Märtyrer der öffentlichen Freiheit und gemeinen Sache zu betrachten. Man hat unter den Papieren des Herrn Henzi die Rede gefunden, welche er an dem Tage der großen Unternehmung an das Volk hat halten wollen. Selbige

kann, wie man sagt, mit den schönsten Philippischen Reden des Demosthenes und Cicero in einem Paare gehen. Herr Henzi hat diese beide große Männer, deren Sprache er so gut wie seine Muttersprache verstund, besonders durchstudiret. Die griechische und römische Historie waren ihm so bekannt als die Historie seines Vaterlandes, und er redete und schrieb mit derjenigen natürlichen Fertigkeit, welche bei den Gelegenheiten, wo es mit einer Sache zum Abdruck kömmt, die Richtigkeit der Verbesserung, die Schönheit der Ausarbeitung und die Zierlichkeit des Ausdrucks darbietet.

Bern, vom 3. August. Alles ist itzo hier in vollkommener Ruhe, und die Bürgerschaft hat eine Deputation an die Regierung abgeschickt, dieselbe von dem Unwillen zu versichern, mit welchem sie vernommen hat, daß Uebelgesinnte ein Gerücht ausstreueten, daß man mit neuen Unruhen bedrohet werde. Man entdecket täglich neue Umstände, welche sowohl das Complot überhaupt als auch die Art, dasselbe auszuführen, betreffen. Die Absichten der Zusammenverschwornen waren so weit aussehend, daß sie nicht nur den Bernischen Staat, und was davon abhänget, bedroheten, sondern auch einen Einfluß in die Ruhe anderer Cantons würden gehabt haben. Doch hat man Ursache, zu glauben, daß es bei den bisherigen Executionen bleiben wird. Was die Mitschuldigen betrifft, welche noch in den Gefängnissen sind, so scheinet es, daß sie blos mit der Beraubung ihrer Freiheit werden bestraft werden. Der Herr Michaeli Ducret ist auch dazu bestimmet, sein Leben in einer ewigen Gefangenschaft zuzubringen. Da seit 14 Tagen allhier einige aufrührische Schriften ausgestreuet worden, so hat man Untersuchungen angestellet, ihren Ursprung zu entdecken. Man hat erkannt, daß diese Schriften außer Landes hereingebracht worden, und daß ihre Verfasser einige Aufrührer sind, welche die Flucht ergriffen haben.

Basel, vom 6. August. Die letzten Nachrichten von Bern, vom 1. dieses, klingen nicht so gut als die vom vorigen Posttage. Es campiren noch 800 Mann Soldaten, welche man vom Lande in die Stadt hat kommen lassen, auf den öffentlichen Plätzen, und man geht so mit ihnen um, wie es die Treue gegen die Befehle Derjenigen verdienet, welche sie gerufen haben. Sechs von den Zusammenverschwornen, welche die Geschicklichkeit gehabt haben, sich davonzumachen, sind durch öffentlichen Ausruf citiret worden. Fünfe von Denjenigen, welche in Ketten und Banden liegen, sind verurtheilet worden, und wenn die Vollziehung des Urthels aufgeschoben worden, so ist es blos aus Achtung gegen Ihro Excellenzen in Zürich geschehen,

welche beschlossen haben, eine Deputation an ihre Bundsgenossen abzuschicken, welche eine Fürbitte für die Verbrecher thun soll, damit den übeln Folgen vorgebeuget werde, welche das schon vergossene Blut nach sich ziehen kann, und zwar dadurch, daß man kein Blut mehr vergieße. Alle Cantons sind aufmerksam auf den Erfolg dieser Deputation. Uebrigens macht man nichts von dem Verbrechen der Zusammenverschwornen bekannt, woraus man ersehen könnte, worinnen es eigentlich bestanden hat. Die Herren Burnabi und de la Calmette, Minister der Seemächte bei dem Schweizerbunde, wissen hiervon nichts mehr als das Publicum. Es ist wahr, man hat ihnen ein Memorial übergeben, aber man läßt sich darinnen in keine besondern Umstände ein, und besonders redet man auch darinne nichts von dem Vorsatze, einige Häupter der Regierung umzubringen, noch von dem Vorhaben, die Stadt an allen vier Ecken anzuzünden. Man sagt nur, daß die Zusammenverschwornen ein gefährliches Complot wider den Rath gemacht hätten.

Basel, vom 8. August. Die Bernische Sache, welche man auf verschiedene Art erzählet hat, und von welcher man noch auf unterschiedenere Art redet und denket, ist stets der Gegenstand der meisten Gespräche. Hier ist ein Auszug aus einem Briefe, welchen eine Magistratsperson in Bern an eine hiesige Magistratsperson vom 9. vorigen Monats geschrieben hat.

„Mittwochs, den 2. dieses, erhielt ein Glied des Raths Nachricht, daß etwas angesponnen werde, und daß einer von den Wachtlieutenants mit unter dem Complot sei. Da diese Nachricht noch allzu unbestimmt war, so begnügte sich dieser Herr daran, in Begleitung einiger vertrauten Freunde in den Mittwochs- und Donnerstagsnächten eine Art einer Patrouille zu thun. Diese umgehende Patrouille einiger Glieder der Regierung gab wahrscheinlicher Weise dem Lieutenant zum Argwohn Gelegenheit, weil man Freitags früh hörte, daß die Zusammenverschwörung in der folgenden Nacht zum Ausbruch kommen sollte. Die Zweihunderter versammelten sich diesen Tag wie gewöhnlich, und der geheime Rath, welcher nicht wußte, auf wen er sich unter der gemeinen Bürgerschaft verlassen könnte, erwählte 30 Personen aus den Gliedern des großen Raths, welche selbst einige von Denen, die man angegeben hatte, in Verhaft nehmen mußten. Diese 30 Personen theilten sich in vier Haufen. Sie bewaffneten sich mit Pistolen, weil man wußte, daß die Zusammenverschwornen auch auf diese Art bewaffnet waren, und fingen an, vier von den Zusammenverschwornen bei den Köpfen zu nehmen. Sie werden leicht erachten,

daß man mit dem Wachtlieutenant, welcher Fuetter heißt, den Anfang gemacht. Als man zu ihm kam, hatte er sich vor den Spiegel gepflanzt und legte seine Halskrause in die Falten. Als er im Spiegel sah, daß man die Thüre aufmachte, und daß Glieder der Regierung ins Zimmer traten, nahm er zwei Pistolen vom Tische und schoß sie los, doch ohne Jemanden zu verwunden, worüber man sich seiner bemächtigte. Die andern Haufen bemächtigten sich des Fuetter, des ältesten Bruders der beiden Kaufleute dieses Namens, des Rothgießers Muessin und des Kaufmanns Wernier. Michaeli Ducret, dieser Genfische Rebelle, ward aus unserm Hospital in einen Thurm außerhalb der Stadt gebracht. Man fuhr diesen ganzen Tag und den Sonnabend über fort, sich der Zusammenverschwornen und ihrer Papiere zu bemächtigen, in welchen letztern man das Verzeichniß ihrer Brüderschaft gefunden hat. Es sind derselben itzo 22 in unsern Gefängnissen. Fünfe sind bei dem Aufsuchen davongekommen, und 30 haben Hausarrest. Sie werden Sich leicht vorstellen können, in was für eine allgemeine Bestürzung die ganze Stadt und besonders die Regierung ist gesetzt worden. Aber durch die Gnade des Allmächtigen und durch die Unerschrockenheit und Munterkeit des Magistrats, welcher größtentheils aus Officiers bestehet, hat man so gute Maßregeln ergriffen, daß man die Ruhe wieder hergestellet und nichts mehr zu befürchten hat. Mein größtes Vergnügen war, als ich das Haupt der Aufrührer, Henzi, bringen sah. Er war Freitags früh nach Bertou geritten; als er aber Abends, ohne etwas zu muthmaßen, zurückkam, ward er in dem Grauholze gefangen genommen. Es ist dieses ein Wald, welcher eine Meile von Bern liegt und wegen der darinne begangenen Straßenräubereien und Ermordungen berüchtiget ist. Es würde schwer gewesen sein, seine Mitverschwornen hart zu bestrafen, wenn man ihn nicht ertappet hätte, da er schon einmal, nachdem er Pardon bekommen, entwischet. Man beschäftiget sich itzo mit Verhören und Confrontiren, und man wird die Sache zu Ende bringen, sobald es möglich ist. Aber es ist viel dabei zu bedenken. Dergleichen ist unserer Stadt, seitdem sie gegründet worden, nicht widerfahren. Es ist betrübt, daß unsere gegenwärtigen Jahrbücher dazu verdammt sind, diesen Schandfleck in sich zu fassen."

Man sieht allhier auch einen andern Brief von einem andern Orte in der Schweiz, vom 1. dieses, dessen Verfasser bei dieser Materie ganz anders denket. Hier sind einige Fragmente davon:

„Niemanden als der Stadt allein kömmt die Souveränität zu.

Ihr huldiget man, und ihr schwöret man die Treue, und nicht den Zweihunderten. Das große Siegel, welches den Acten des Raths die Gültigkeit giebt, ist das Siegel der Stadt, obgleich die Regierung die Aufschrift desselben verändert hat; welches ein Artikel unter den Beschwerden im Jahr 1710 gewesen ist. Dieses ist in Bern und im ganzen Canton ein Grundsatz: Die Souveränität hat ihren Sitz in der Stadt Bern. Die Zweihunderter üben sie nur als Mandatarii aus, und wenn sie die Gesetze übertreten, so muß die Stadt Bern selbst drein sehen .... Man hat Mittel gefunden, den Grund der Regierung, welcher sonst aus 250 Familien bestund, auf 40 bis 45 herunterzusetzen. Man hat einen sehr ansehnlichen Schatz gesammlet, welchen man von den der Stadt gehörigen Gütern gezogen. Man nimmt sich die Freiheit, davon von Zeit zu Zeit große Summen zu ziehen, die Aemter damit zu verbessern und das Gehalt der Ehrenstellen zu vermehren, welche der Magistrat als sein Erbtheil betrachtet, indem er die ganze Bürgerschaft von allem Anspruche daran ausschließt.

„Die Verwaltung der Summen, welche die Stadt Bern in England hat, war sonst eine Wohlthat für einen Bürger und Kaufmann. Seit 20 Jahren hat man daraus ein Amt zum Nutzen der Zweihunderter gemacht. Nach angestellter Rechnung findet man, daß die jährliche Einnahme der Regierung gegenwärtig eine Million Bernische Livres zu schätzen ist, dahingegen die Einnahme von den andern Aemtern, welche denen Familien übergeben worden, die von der Regierung auszuschließen man Mittel gefunden hat, sich nicht einmal, wenn man es auch so hoch rechnet, als es möglich ist, auf 30,000 erstrecket. Die Handlung, welche Basel, Zürich und Genf reich macht, ist aus Bern verbannet, und alle Freiheiten der Abgaben und alle Zünfte sind unmerklich abgeschaffet worden. Seit fünf bis sechs Jahren haben die Zweihunderter ein Gesetz gemacht, durch welches allen Bürgern zu Bern bei Strafe der Landesverweisung verboten wird, sich unter andere als unter die ordentlichen Bernischen Regimenter zu begeben, und wenn man eine Officierstelle darunter erlangen will, so muß man entweder ein Mitglied der Zweihunderter sein oder nahe Anverwandten darunter haben oder von einem Mächtigen unterstützet werden. Die schönen Wissenschaften und besonders die Rechtsgelehrsamkeit werden in Bern verabsäumet ... Alles dieses hat die Bürger, welche nicht zur Regierung gehören, dahin gebracht, seit ohngefähr 50 Jahren unaufhörlich zu verlangen, „daß die Satdt Bern, in welcher unwidersprechlich das Recht der Souve-

ränität wohnet, sich einmal versammle und untersuche, ob ihre Mandatarii, die Herren Zweihunderter, sowohl die Bürgerschaft als die Stadt nach denen Gesetzen regieren, welche ihnen von eben dieser Stadt Bern vorgeschrieben worden, und welchen sie sich alle Jahr durch einen Eid unterwerfen, indem sie zugleich Treue und Gesetzmäßigkeit eidlich angeloben, und dieses nicht ihrem Orden, sondern der Stadt Bern, deren Souveränität sie als Mandatarii haben, doch unter der Bedingung, daß sie die Gesetze der ersten Stiftung beobachten müssen." . . . Daher kam die Landesverweisung unterschiedener Personen, welche im Jahr 1710 eine Zusammenberufung der Bürgerschaft, damit die Grundgesetze wieder in Gang gebracht würden, verlangten. Daher kam die Landesverweisung derer Personen, welche im Jahr 1744 sich einschränkten, blos durch eine demüthige Bittschrift zu begehren, daß das Elend, womit die Bürgerschaft überhäufet war, etwas gemildert werde. Daher kam das tragische Ende Derjenigen, welche itzo die Zusammenberufung mit dem Entschlusse, Gewalt gegen Gewalt zu brauchen, wofern man sie würde hindern wollen, ihr Vorhaben auszuführen, haben bewirken wollen. Wenn die Letztern so strafbar gewesen wären, als man vorgegeben hat, so hätte der Magistrat in dem kleinen Memorial, welches er den Herren Burnabi und de la Calmette, englischen und holländischen Ministern, hat übergeben lassen, etwas davon erwähnet; man würde nicht ein unerforschliches Geheimniß aus ihren Geständnissen machen, und man würde ihre Papiere bekannt machen, deren man sich bemächtiget hat, und in welchen der ganze Entwurf des Unternehmens enthalten sein muß. Einer von diesen Unglücklichen, wider den die Regierung am Meisten erbittert zu sein schien, Samuel Henzi, war vordem Secretar der Salzkammer und hat mit dem bekannten Banquier Hrn. Zaslin von Basel in Gesellschaft gestanden. Hernachmals ist er in Diensten des Herzogs von Modena unter dem Regimente Garde, welches Herr Cornabe commandirte, Hauptmann gewesen. Er war eines Priesters Sohn. Er wurde ohne Vermögen geboren und unter den Negotien der Schatzkammer, wobei ihn sein Vetter im 14. Jahre als einen bloßen Schreiber anbrachte, erzogen. Gleichwohl gelangte er durch seine außerordentliche Anwendung und durch die Stärke seines Geistes zu einer so weitläuftigen Erkenntniß des Handels, der schönen Wissenschaften und der Weltweisheit, daß man wenig Exempel davon finden wird. Die unendliche Arbeit, die er mit dem Schreiben bei der Salzkammer hatte, hinderte ihn nicht, seine Studien höher zu treiben, als er es

vonnöthen gehabt hätte, sich mit Ehren in der gelehrten Republik zeigen zu können. Er brach die Zeit seines Schlafs ab, verlor keinen Augenblick, weder bei Tische noch in Gesellschaft, und machte sich alle kleine Zwischenräume von Viertelstunden, die ihm seine ordentlichen Geschäfte dann und wann ließen, zu Nutzen. Auf diese Art war er zu so einer weiten Gelehrsamkeit in den schönen Wissenschaften gekommen, als man sie kaum bei den Gelehrtesten antrifft. Er verstund nicht allein alle alten Sprachen, sondern er redete und schrieb auch mit einer so großen Leichtigkeit Griechisch, daß zwei Bischöfe aus Griechenland, welche unterschiedene Unterredungen mit ihm gehabt, versichert haben, daß sie auf ihren Reisen in ganz Europa Keinen seinesgleichen gefunden hätten. Er schrieb gemeiniglich in dieser Sprache seine Briefe und Billets an seine Freunde, die sie verstunden, wenn er sich gegen die Neugierigkeit versichern wollte. Er hatte die Schriften des Demosthenes und Cicero wie aller andern großen Schriftsteller, des Homer's, Pindar's, Virgil's, Horazens, Milton's und Popens, nebst allen guten französischen Schriftstellern im Gedächtnisse, daß er, was bei dem ersten Aufschlagen des Buches am Ersten in die Hände fiel, auswendig sagen konnte. Man wird sich weniger darüber verwundern, wenn man die Mühe weiß, die er sich, ein von Natur eisernes Gedächtniß zu verbessern, gab. Schon vor mehr als fünf Jahren hatte er in seiner Bibliothek mehr als 100 Excerptenbände, die mit seiner eigenen Hand geschrieben waren und von Allem, was er gelesen oder bei dem Lesen gedacht hatte, unter gewissen Titeln einen Auszug enthielten. Er war gewohnt zu lesen, um Gelegenheit zum Denken zu haben, er commentirte daher meistentheils alle Schriftsteller bald in Versen, bald in Prosa, und gemeiniglich in der Sprache, worinne das Buch, welches er las, geschrieben war. Er besaß eine ganz außerordentlich lebhafte Einbildungskraft. Er hatte die allerprächtigsten und leichtesten Bilder ohne Mühe, und Alles, was er schrieb, war voll von den feurigen Zügen, die die Merkmale einer großen Seele sind. Er war ein genauer Beobachter Alles dessen, was ihm unter die Augen kam, und hatte deswegen beständig eine Schreibtafel bei der Hand. Er bemerkte darinne die Gedanken, die ihm eingefallen, nur mit einem Worte, und wenn er nach Hause kam, erweiterte er sie vermöge seiner bewundernswürdigen Leichtigkeit etwas aufzusetzen. Er hatte sich also ein Magazin von unzähligen Sachen gemacht, welche nicht ein unnützer Mischmasch, sondern sowohl für ihn als für viele rechtschaffene Gelehrte sehr wichtig und Gold in der Hand eines

großen Künstlers waren. Er drückte sich im Deutschen und Französischen sehr schön aus; er schrieb in diesen beiden Sprachen mit vieler Fertigkeit, und ein so ursprüngliches und erhabenes Feuer der Einbildungskraft, für welches er leicht einen Platz unter den größten Schriftstellern, wie seine hier gedruckten und andern flüchtigen Stücken zeigen, würde gefunden haben, beweisen dieses. Aber er wollte und konnte nicht seine Aufsätze lange umarbeiten und von Neuem durchsehen . . . Zu diesen großen Talenten seines Verstandes gesellten sich in ihm alle große Eigenschaften des Herzens. Er hatte eine große und wohleingerichtete Seele, welche über den Kummer des Privatlebens, über die Verdrießlichkeiten des öffentlichen Lebens erhaben war. Ohngeachtet der Händel, welche man ihm machte, und ohngeachtet seiner häuslichen Verdrießlichkeiten hatte er allezeit ein fröhliches und heiteres Angesicht und ein sich immer gleichendes Gemüth, welches geschickt war, Diejenigen zu trösten, welche Trost nöthig hatten. Stets hatte er die großen Exempel vor Augen, deren Geschichte er gelesen und überdacht hatte, und er war sehr bekannt mit den Maximen der Sittenlehre, welche er in Versen oder in Prosa gelesen oder selbst ausgedrücket, und von welchen er gezeigt hatte, daß sie einen Einfluß in seiner ganzen Aufführung hatten, und daß er auch seine geringsten Handlungen danach einrichtete . . . . Wer kann sich nun einbilden, daß Henzi, der sanftmüthigste und mäßigste Mensch von der Welt, seinen Charakter sollte verlassen und sich in ein närrisches und abgeschmacktes Complot eingelassen haben, sich so zu sagen mit seinen Freunden zu erzürnen? Er war eines solchen Vorhabens unfähig. Vielmehr, da Einige im Jahr 1744 einen gewaltsamen Weg durchzudringen vorschlugen, setzte sich Henzi standhaft dagegen und erklärte sich, daß er lieber Alles, was er hätte, verlieren, als Jemanden, er sei, wer er sei, in Lebensgefahr setzen wolle. Dieses System ist die Ursache der Landesverweisung im Jahr 1744 und ohne Zweifel auch seines itzigen Verlustes gewesen. Viele Freunde haben es ihm vorhergesagt, aber er hat allezeit geantwortet, es sei ihm einerlei, auf was für Art er aus dem Handel käme, wenn er sich nur nichts vorzuwerfen habe.“ So weit gehen die Fragmente.

Schaffhausen, vom 8. August. Den Nachrichten aus Bern zufolge hat der Magistrat, ehe die Execution am 16. vorigen Monats vor sich gegangen, eine Verordnung öffentlich anschlagen und durch die ganze Stadt bekannt machen lassen, daß Niemand von Denen, welche mit den hinzurichtenden Rebellen verwandt sein könn-

ten, und vornehmlich die Weiber und Kinder der Verurtheilten, nicht aus ihren Häusern gehen sollten. Die während der Zeit der Execution von der Gegenpartei daselbst ausgestreuete Zettel aber sind also abgefasset gewesen: „Vergießet das Bürgerblut in großen Strömen, jeder Tropfe dieses kostbaren Bluts wird in unsere Herzen rinnen, daselbst unter der Asche so lange belebt zu bleiben, bis eine andere günstigere Gelegenheit erscheint, uns von der Grausamkeit zu befreien, die man seit langen Jahren über uns ausübet. Verbannet den Kern der Bürger aus dem Vaterlande und aus seiner Hauptstadt; diese öffentlichen Opfer werden allenthalben die Tyrannei und Grausamkeiten an den Tag legen, welche die Stadt in ein allgemeines Trauern stürzen, ohne daß es jedoch der Frauen erlaubt sei, ihren Mann zu beweinen, noch dem Kinde, für seinen Vater zu sterben, oder dem Freunde, seinen Freund zu beklagen oder zu bedauern. Das Elend, die Unterdrückung und die Ungerechtigkeit werden in den Herzen Derer, die nach uns kommen werden, eben dergleichen Eindruck wie bei uns machen. Bürger! die Ihr Euch des Scepters und Regimentsruders bemeistert habt, wollt Ihr über die Herzen herrschen, so entsaget dem Stolz und Uebermuth; fraget in Euern Berathschlagungen nichts als die Gerechtigkeit, Billigkeit und Uneigennützigkeit um Rath und bezeichnet alle Eure Entschließungen mit dem Gepräge der Sanftmuth und der Freundschaft gegen Eure Bürger, so werdet Ihr geehret sein, und wir werden treu verbleiben! Das Blut der alten Berner reget sich noch in unsern Adern; gleich ihnen können wir nicht den Anblick der Fürsten ertragen, und gleich ihnen sind wir bereit, für Väter Alles zu thun. Wenn der Schweizer, der Freieste unter allen Völkern, unter der Last seiner Ketten unempfindlich wird, so wird das Grab der Freiheit auch das Grab von dem Glanze des Vaterlandes sein." Weil nun diese Zettel durch alle Straßen der Stadt und sogar außerhalb ausgestreuet worden, so sind einige derselben dem Magistrat in die Hände gekommen, welcher scharf nachforschen lassen, den Urheber davon zu entdecken, so aber nicht möglich gewesen ist.

Bern, vom 5. August. Die Commissarien, welchen das Verhör der Gefangenen aufgetragen ist, haben an den Rath 59 Acten eingeliefert, welche die Bekenntnisse von den Absichten der Verschwornen enthalten. Diese Bekenntnisse sind in einer der letzteren Sitzungen des Raths abgelesen worden.

Beschluß des neulichen Basler Artikels [vom

8. August]. Wenn es indessen wahr ist, daß Henzi und seine Freunde Willens gewesen sind, die Abthuung der Beschwerden so zu suchen, daß sie Gewalt mit Gewalt haben vertreiben wollen, so ist es auch wahr, daß es nicht in ihrer Gewalt gestanden, die traurigsten und äußersten Erfolge zu verhüten. Non est in ejusdem manu, ignem tectis injicere et injecto spatium modumque statuere, d. i. „Es steht nicht bei Dem, welcher ein Haus anzündet, der Flamme Grenzen vorzuschreiben." Wenn Henzi so vernünftig gewesen ist, wie man ihn uns vorstellet, so hat er sich in dieses Vorhaben nicht einlassen können, ohne die Schwierigkeiten zu erwägen und darauf zu denken, wie ihnen zuvor gekommen werden, oder wie man sie überwinden könnte. Es würde natürlich hieraus folgen, daß entweder der Entwurf etwas zu Hitziges und zu Strafbares enthalten, oder daß man bei dem Vorhaben unvorsichtig gewesen.

Basel, vom 9. August. Seit dem vorigen Posttage hat man aus Bern vernommen, daß nach dem Urthel der sechs Staatsgefangenen, deren man letztlich Meldung gethan, drei davon auf ewig aus dem Lande Ihrer Excellenzen, d. i. des Cantons, oder besser der Stadt Bern, und ihrer Bundesgenossen verwiesen worden, und zwar bei Lebensstrafe, wenn sie sich jemals unterstehn, wiederzukommen. Die andern sind nur auf 15 Jahr verwiesen worden, so daß, wenn sie binnen dieser Zeit wiederkommen, ihre Landesverweisung auf 10 Jahr verlängert werden soll.

Bern, vom 15. August. Die hiesige Regierung hat Folgendes durch öffentlichen Druck bekannt gemacht:

„Seit der Gefangennehmung derer Personen, welche in das verabscheuenswürdige und aufrührische Project der Zusammenverschwörung wider die Regierung verwickelt gewesen sind, ist man mit größtem Fleiß und möglichster Aufmerksamkeit beschäftiget, alle Umstände dieser unglücklichen Begebenheit aufzuklären. Nachdem man die zum Criminalproceß nöthigen Nachrichten eingezogen, hat man nach und nach die verschiedenen Artikel in Betrachtung gezogen, welche die Verbrecher graviret, damit man einem Jeden sein gehöriges entscheidendes Urtheil sprechen könne. Bei den Berathschlagungen, deren Gegenstand die unvermeidliche Nothwendigkeit gewesen ist, um des Künftigen willen Exempel zu statuiren, ist die Regierung von demjenigen Geiste der Sanftmuth und Mäßigkeit geleitet worden, welcher ihren Hauptcharakter ausmacht. Zufolge dieser väterlichen Verfassung, Gnade vor Ernst gehen zu lassen, ist kein Blut vergossen worden als nur dasjenige, welches

die Regierung ihrer beleidigten souveränen Autorität und dem, was man die öffentliche Rache nennt, nicht abschlagen konnte. Am 16. Juli erging das Todesurthel über diejenigen drei Verbrecher, welche überführet worden, daß sie die Urheber und Häupter der Zusammenverschwörung gewesen. Man verurtheilte sie, den Kopf zu verlieren, und Einen von ihnen, nämlich den Wachtlieutenant, daß ihm die Hand sollte abgehauen werden. Dieses Urthel ward den 17. darauf ohne einigen Tumult vollstrecket."

Genf, vom 10. August. Die Regierung hat den Buchdruckern und Buchhändlern verbieten lassen, Schriften zu drucken und zu verkaufen, welche die besondern Angelegenheiten des Cantons Bern betreffen.

London, vom 19. August. Die Regierung des Cantons Bern hat vor Kurzem dem Herrn Burnabi, Ministern unsres Königs bei dem Schweizerbunde, einen Brief übergeben, in welchem sie Se. Majestät bittet, die weniger schuldigen Verbrecher, welche in die letzte Zusammenverschwörung verwickelt gewesen, mit nach Neuschottland bringen zu lassen. Nachdem Herr Burnabi diesen Brief hieher geschickt, so ist er dieser Tagen von dem Könige und dem Staatsrath untersucht worden. Se. Majestät scheinen aber nicht in dieses Begehren willigen zu wollen, und man hat dem Herrn Burnabi befohlen, von Seiten des Königs den Herren der Regierung zu Bern die Erklärung zu thun, „daß es Se. Majestät nicht gern sähen, daß Sie ihrer Bitte nicht Gehör geben könnten; denn außer den Transportkosten, welche ziemlich groß sein würden, würde dieses ohne Zweifel unter dem Volk eine Eifersucht erwecken, und übrigens wären schon so viel Leute eingeschrieben, als man sich gegenwärtig dahin zu schicken vorgesetzt habe."

Beschluß von Bern [vom 15. August]. Die Bürgerschaft, die bei diesen traurigen Begebenheiten nicht unterließ, starke Proben ihrer Ergebenheit gegen die Regierung zu geben, war während der Hinrichtung in Waffen. Die drei Verurtheilten erlitten ihre Strafe mit allen Zeichen einer wahren Reue und mit Ueberzeugung, daß sie eine viel strengere Todesart verdient hätten. Vermöge des Systems, worinne man die Gerechtigkeit und Gnade verband und eine durch die andere mäßigte, hat man in Bestrafung der Uebrigen 18 Schuldigen ein genaues Verhältniß beobachtet. Nachdem man die unterschiedenen Grade ihres Verbrechens bestimmet, so hat den 6., 7. und 8. dieses Monats die Regierung das Urtheil über sie gefället. Sechse

nämlich von ihnen wurden auf ewig aus den Cantons und allen mit der Schweiz verbundenen Ländern verbannt; zwei Andere bekamen diese Strafe nur auf zwanzig und ein Neunter nur auf zehn Jahr. Ein Zehnter ward mit einem vierjährigen Stadtarrest belegt, die übrige Achte mit Hausarrest, den Einige auf ein, Andere auf zwei und Einer von ihnen auf drei Jahr halten sollen. Zum Anfange dieses Monats wurde die Bürgerwache abgedankt und belohnet. Man hat nichts als die ordentliche Garde nebst einigen Compagnien Soldaten aus der Nachbarschaft, welche von einigen Gliedern des Staats commandirt werden, beibehalten. Die öffentliche Ruhe also, die durch die Bewegungen, welche die Entdeckung dieser Meuterei nothwendig verursachen mußte, mehr erschreckt als gestöret war, ist völlig wieder hergestellet. Den 26. Juli hat man die Namen der sechs Flüchtigen, die an der Verschwörung Theil gehabt und theils als Mitschuldige, theils als Leute, die um das Geheimniß gewußt, angegeben worden, an den gewöhnlichen Orten proclamirt und angeschlagen. Uebrigens kann man sagen, daß die Epoche eines so verdrießlichen Zufalls auch eine von den merkwürdigsten Epochen des Eifers, den Alle, die unter der sanftmüthigen Herrschaft der Republik vereinigt stehen, bezeugt haben, sein werde. Alle Städte und Gemeinen haben sich bei der Gelegenheit eine Schuldigkeit daraus gemacht, gleichsam um die Wette die Versicherungen ihrer Treue und ihrer Bereitschaft, Alles zur Erhaltung des Regiments beizutragen, zu erneuern. Dieses und die löbliche Nacheifrung der Vasallen und Unterthanen nebst dem, was alle Stände insbesondere hierbei bezeugt haben, kann das gründlichste und vollkommenste Lob der Regierung abgeben.

Bern, vom 18. August. Man sieht nunmehr folgendes Verzeichniß der wegen der Zusammenverschwörung in Verhaft genommenen und darzu gehörigen Personen: 1) Fuetter, Stadtlieutenant. 2) Michaeli du Cret. 3) Henzi, ehemaliger Modenesischer Hauptmann. 4) Wernier, Kaufmann. 5) Daniel Fuetter, Kaufmann. 6) Küpfer, Kaufmann. 7) Küpfer, Papierhändler. 8) Küpfer, Kattundrucker. 9) Ongspurger. 10) Ongspurger. 11) Wurstenberger, Lieutenant. 12) Reinhard, Studiosus. 13) Wyß, Secretär. 14) Marthaler. 15) Herrmann, Kaufmann. 16) Schürer. Folgende sind unschuldig befunden und wieder auf freien Fuß gestellet worden: 1) Müsli, Gelbgießer. 2) Walther, Schlosser. 3) Hortin, Buchhändler. 4) Ith, Kupferschmied. Folgende sind gänz-

lich entwischt: 1) Hug, Juwelier. 2) Fuetter, Kaufmann. 3) Wernier, Hospitalchirurgus. 4) Fuetter, Maler. 5) Fuetter, Goldschmied. Der Lohgerber Kühn ward auf der Flucht ergriffen. Folgende haben Hausarrest bekommen: 1) Knecht, Lohgerber. 2) Müsli, Studiosus. 3) Graf, Translator. 4) Schärer, Operateur. 5) Schärer, Procurator. 6) Wegermann, Lieutenant. 7) Stettler, Studiosus. 8) Walther, Studiosus. 9) Ulrich, Studiosus Theologiä. 10) Schürer. 11) Jenner. 12) Wiegsam, Sattler. 13) Lerber. 14) Roder, Faßbinder. 15) Dieck, Maler. 16) Egli, Buchhändler. 17) Rohr, Faßbinder. 18) 19) Christ, Goldschmied, nebst seinem Bruder. 20) 21) Ziegler, Pastetenbäcker, nebst seinem Bruder, 22) 23) Castenhofer, Vater und Sohn. 24) Lauffer, Kaufmann. 25) Brügger, Lohgerber. 26) Jägi, Buchhändler. 27) Fruting, Töpfer. 28) Gating, Schuhmacher. 29) Meyer, Schlosser. 30) Balz, Kaufmann. 31) Lutz, Kaufmann. 32) Bitzius, Küster. 33) Gaudard. 34) Ochs, Kaufmann. 35) Ochs, Bleicher. 36) Hartmann. 37) Tillmann, Küster. 38) Dünke, 39) Heggi, 40) Hinz, alle Drei Schlächter. 41) Bondeli, Bäcker. 42) Kupfer, Bäcker. 43) Steck, Hospitaleinnehmer. 44) David Fuetter, Kaufmann. Von Allen diesen sind nur drei, nämlich der Stadtlieutenant Fuetter, Henzi und der Kaufmann Wernier, vom Leben zum Tode gebracht worden, wie man bereits gemeldet hat. Folgende aber sind verwiesen worden: 1) Küpfer. 2) Reinhard, Studiosus. 3) Henzi, Lieutenant. 4) Lerber. 5) Christ, Goldschmied. 6) Knecht, Lohgerber. Diese Sechs sind nicht, wie fälschlich gemeldet worden, auf ewig, sondern, welches wohl zu merken ist, nur auf 101 Jahr aus der Schweiz verwiesen worden. 8) Bondly, Schlächter, auf 10 Jahr. 9) Rohr, Faßbinder, hat 4 Jahr Arrest in der Stadt. 10) Ochs, Kaufmann, hat 2 Jahr, und 11) Meyer, Schlosser, 1 Jahr Arrest in seinem Hause. 12) Küpfer, Schlächter, und 13) Küpfer von Werlauffen, jeder auf 2 Jahr. 14) Kupfer, Capitaine de Bataille, auf 1 Jahr. 15) Hermann, Fabrikant, hat 1 Jahr in seiner Fabrik Arrest. 16) Christ, Kaufmann, auf 2 Jahr. 17) Fuetter, Kaufmann, auf 3 Jahr verwiesen. 18) Schürer, Consistorialbedienter, auf 20 Jahr.

Bern, vom 22. August. Zufolge dem Urthel, welches wider die Gefangenen, die verwiesen werden sollten, ausgesprochen worden, wurden dieselben am 13. dieses durch ein Detachement von 25 Mann aus der Stadt gebracht, wo ihre Familien dieselben erwar-

teten, in der Absicht, sie bis an das erste Wirthshaus zu begleiten. Küpfer, welcher eine schöne Zeugfabrik hat, hat um derentwillen Erlaubniß erhalten, noch 14 Tage in der Stadt zu bleiben und seine Sachen in Ordnung zu bringen, damit seine Manufactur während seiner Abwesenheit ihren Fortgang haben kann. Aber damit man dieser Erlaubniß nicht das Ansehen der Freiheit gebe, und zu verhindern, mit andern Leuten in der Stadt Gemeinschaft zu haben, hat man ihm 6 Mann Wache gegeben. Diejenigen, welche Hausarrest gehabt, haben, nachdem man sie vor den geheimen Rath geführet, zum Theil einen scharfen Verweis und die am Wenigsten Schuldigen eine gelinde Ermahnung bekommen, nachdem man sie Alle den Eid der Treue erneuern lassen, welchem man eine Clausul angehangen, kraft welcher sie verbunden sind, der Regierung Alles zu melden, was sie von dem erfahren werden, was ihr irgend nachtheilig sein kann. Man versichert, daß einer von den Geköpften unterschiedenen seiner Mitverschwornen anfangs überaus viel zur Last gelegt, daß er es aber am Ende widerrufen und gesagt, daß ihm die Schmerzen der Tortur Allerlei in den Mund gelegt hätten, welches nicht an dem sei. Man vernimmt aus Genf, daß, nachdem der Lieutenant Henzi am 17. dieses daselbst angelanget, er sich ebendenselben Tag auf den eine halbe Meile davon gelegenen Ort Carouche begeben, weil man ihm nicht hat erlauben wollen, die Nacht über in der Stadt zu bleiben.

Basel, vom 26. August. Itzo ist Alles ruhig in Bern. Der Herr Michaeli Ducret hat am 18. dieses sein Urthel empfangen. Er ist verdammet worden, zeitlebens auf dem Schlosse Aarburg gefangen zu sitzen. Von 112 Personen, welche ihm seinen Proceß machen sollten, haben 11 seinen Tod beschlossen; aber die andern haben nicht mit solcher Schärfe urtheilen wollen, vornehmlich da er kein Unterthan der Republik ist. Am 16. schickte man ihm zwei Geistliche in sein Gefängniß. Als diese Herren erschienen, hielt er dieses für ein gewisses Zeichen, daß sein Tod beschlossen sei, und bereitete sich zu seinem Tode. Nachdem er für sein Gewissen gesorget hatte, machte er am 17. sein Testament. Am 18. führte man ihn vor seine Richter, wo er ganz andere Meinungen zeigte, als sein System, welches er seit mehr als 15 Jahren seither gehabt, sonst zuließ. Am 20. ward er in einer Kutsche unter einer guten Bedeckung nach Aarburg gebracht. Er ist schon wie halb zu Hause auf dieser Festung; denn er ward ehemals auf Ersuchen der Cantons Zürich und Basel dahin gebracht, weil er ehrenrührige Schriften auf diese zwei Cantons.

deren Verfasser er, wie man ihn überführet hat, gewesen, ausgestreuet hatte. Am 21. wurden 3 Mitverschworne, welche sich davon gemacht, verurtheilet und verdammt, im Bildnisse geköpft und geviertheilet zu werden. Ein Vierter von den Mitverschwornen sollte an eben diesem Tage verdammet werden, aber seine Anverwandten erlangten einen Aufschub von 8 Tagen. Der Chirurgus Wernier, welcher sich gleichfalls unsichtbar gemacht hat, hat sich freiwillig gestellt und setzen lassen. Man sagt, daß hinter dieser Begebenheit ein Geheimniß stecke.

Bern, vom 31. August. Von den Mitverschwornen haben sich fünfe mit der Flucht gerettet. Diese sind verurtheilet worden, geviertheilet und in ihren geviertheilten zerbrochenen hölzernen Ebenbildern auf Pfähle gesteckt zu werden. Wer sie lebendig liefern wird, der soll 1000 Thaler, und wer sie todt herbeischafft, 500 Thaler haben. Man spricht auch Diejenigen völlig frei, welche sie etwan tödten möchten.

Basel, vom 12. September. Von den zu Bern vorgewesenen bekannten Bewegungen sieht man noch ein Schreiben, das von einer Person vom Range, die sich daselbst zur Stelle befunden und von Allem gute Wissenschaft haben können, herrühren soll und folgenden Inhalts ist: „Nachdem man die vornehmsten Häupter in Verhaft gezogen hatte, brachte man Diejenigen gar bald heraus, welche an dem Anschlage Theil gehabt, und ihre Anzahl erstreckte sich bis auf 60. Weil sie aber nicht gleich viel in den Handel verwickelt waren, so setzte man nur ihrer 20 gefangen, die andern aber bekamen Hausarrest, und einige ließ man nur eidlich angeloben, daß sie sich jederzeit auf Erfordern stellen wollten. Die zur Untersuchung ernennten Commissarien fingen, wie billig, mit den Anführern an, welche Henzi, gewesener Capitän in Modenesischem Dienst, Fuetter, Lieutenant bei der Stadtmiliz und der Kaufmann Wernier waren. Sie bekannten Alle ohne viele Mühe, und es wurde nur Wernier peinlich befraget. Nach ihrem Geständnisse war ihre Absicht gewesen, unter dem Vorwande eines Mißvergnügens über die gegenwärtige Regierung, woran die Bürgerschaft ihren Gedanken nach nicht genug Antheil hätte, dieselbe völlig zu ändern und zu solchem Ende Gewalt zu gebrauchen, ja auch bei erfolgendem Widerstande Blut zu vergießen. Es war aber der Plan zur Ausführung noch nicht festgestellet, sondern man hatte drei verschiedene Projecte, daraus das, so man für das beste finden würde, gewählet werden sollte.

Die vornehmsten Mitverschwornen hatten sich durch die stärksten Eidschwüre verbunden, einander bis auf das Alleräußerste zu unterstützen; alle aber hatten solchen Eid nicht gethan, und von Denen, die ihn abgeleget hatten, wußten nicht einmal Alle recht, worin das Geheimniß bestünde. Diese verschiedene Stufen bei dem Verbrechen haben bei der Bestrafung nothwendig auch einen Unterscheid veranlasset. Doch man muß überhaupt sagen, daß die Regierung bei der ganzen Sache alle Mäßigung gebrauchet habe, indem nur die drei obbenannten vornehmsten Rädelsführer mit der Todesstrafe beleget worden. Von den andern inhaftirten Mitschuldigen sind sechzehn theils auf immerdar, theils nur auf gewisse Jahre verbannet und sechs verurtheilet worden, auf einige Zeit Arrest zu halten. Alle Diejenigen, welche nur Hausarrest gehabt, sind wieder auf freien Fuß gestellet worden, nachdem ihnen eine Vorhaltung geschehen und sie dem Staat aufs Neue die Treue geschworen, wozu das Formular ausdrücklich abgefasset worden. Auf Hrn. Michaeli Ducret hatte man starken Verdacht, daß er zu Schmiedung des Anschlages Vieles beigetragen, und er hatte auch wirklich Wissenschaft davon. Allein es mag nun aus Vorsicht von ihm geschehen sein, oder weil er nicht der Meinung gewesen, daß die Sache wohl ablaufen könnte, so hat er sich also dabei verhalten, daß man ihm nichts weiter anhaben können, als ihn aus dem weiten Arrest, den er vorher schon hatte, in einen engern zu bringen. Noch ist zu gedenken, daß sich vier bis fünf Mitschuldige gleich anfangs, als der Handel entdeckt wurde, aus dem Staube gemacht, und darunter befindet sich Einer, der durch die Aussagen des Lieutenants Fuetter am Meisten graviret worden. Der Bruder des Kaufmanns Wernier, der gleichfalls ausgetreten war, ist seitdem wieder zurückgekommen, ohne Zweifel, weil er, da er sich nicht schuldiger erachtet als Diejenigen, welchen nur die Verbannung zuerkannt worden, durch solches sein Verhalten die Confiscirung seiner Güter abwenden wollen. Dieses ist nun der Verlauf der ganzen Sache. Man hatte anfangs geglaubt, diese Leute hätten einiges Verständniß mit den Bauern, welches aber nicht gegründet befunden worden ist; und es lässet sich auch hieraus wie aus mehrern Umständen urtheilen, daß ihr ganzer Anschlag thöricht und unüberleget gewesen. Denn wenn sie auch gleich zum Zweck gekommen wären, ihn völlig oder zum Theil auszuführen, so würden sie sich doch nimmermehr haben behaupten können, sie müßten sich denn einzubilden Ursach gehabt haben, daß sich etwan bei einem glücklichen Erfolge die Geringern von der

Bürgerschaft zu ihnen geschlagen haben würden, und daß sie die Bauern dadurch gewinnen wollen, daß sie ihnen gewisse Privilegia zugestanden, oder sie müßten sich auf andre Hülfe Rechnung gemacht haben. Gesetzt aber, man hätte bei der Untersuchung etwas dergleichen herausgebracht, so ist leicht zu ermessen, daß man damit lieber hinter dem Berge halten werde.

Schaffhausen, vom 26. September. Der in der Bernischen Zusammenverschwörung verwickelt gewesene Michaeli Ducret befindet sich nunmehro auf Lebenslang auf dem Schlosse Aarburg, wohin er am 8. dieses abgeführet worden, daselbst er nach Gefallen seine aus seinem Vermögen ziehende jährliche Einkünfte von 6000 Livres verzehren kann. Die Regierung zu Bern, welche die wider sie gefaßte Anschläge so glücklich zernichtet hat, ist im Uebrigen noch forthin bemühet, solche Maßregeln zu ergreifen, wodurch die wiederhergestellte Ruhe immer mehr und mehr befestiget werden kann. Es werden zu dem Ende noch regulirte Völker in der Stadt gehalten, welche gewöhnlich auf die Wache ziehen. So sind auch ein und andere kleine Aemter aufgerichtet worden, so die Bürger bekleiden, wodurch sie verbunden sind, selbst an Erhaltung des Friedens mit Hand anzulegen.

Bern, vom 12. October. Der Geist der Unruhe erwachet allhier schon wieder, indem aufs Neue verschiedene aufrührische Zettel ausgestreuet worden, worinne man wegen des vergossenen Bürgerbluts Rache fordert.

Basel, vom 17. October. Am verwichenen Sonntage citirte man in dem Lande Vaux, welches dem Canton Bern zugehöret, feierlich die drei Mitverschwornen der Zusammenverschwörung vom verwichenen Julius, welche entwischet sind. Ihro Excellenzen versprechen Denjenigen 500 Rthlr., welche einen oder den andern entdecken können, und Demjenigen 1000 Rthlr., welcher einen Kopf von ihnen bringen wird. Die Gemüther in Bern sind noch schwierig. Denn blos aus der Vorsichtigkeit, welche der Magistrat fortfähret anzuwenden, das Uebel zu hemmen oder demselben vorzukommen, kann man schließen, daß man daselbst noch etwas zu befürchten hat.

Samuel Henzi.

Ein Trauerspiel.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Henzi. Wernier.

Henzi (kömmt in tiefen Gedanken und wendet sich plötzlich um).
Wer folgt mir? Liebster Freund, bist Du's? — Wen suchst Du?
— — Mich?
Du folgst mir nach? — — Warum?
Wernier. Und warum wundert's Dich?
Hat mich nicht Henzi stets mit offnem Arm empfangen?
Nur itzo fragt er mich, was ich ihm nachgegangen?
Ich sah erstaunt, daß er so früh aufs Rathhaus ging,
Sich mit sich selbst besprach, das Haupt zur Erde hing;
Ich sah, daß Zorn und Gram so Blick als Schritt verriethen,
Ob sie der Neugier gleich sich zu entfliehn bemühten.
Der Anblick drang ans Herz — — Was quält den edlen Geist?
Ich floh ihm nach und seh' — —
Henzi. Was?
Wernier. Daß es ihm verdreußt.
Ach! bin ich nicht mehr werth, sein Unglück mit zu tragen?
Ist er nicht Freunds genug, mir's ungefragt zu sagen?
Hab' ich's an ihm verdient, daß er so grausam ist
Und mir den süßen Weg zu gleichem Gram verschließt?
Bedenke, wie wir da uns brüderlich umfaßten,
Als wir, zu patriot'sch, die Hassenswerthen haßten,
Als unterdrücktes Recht, als unser Vaterland
Den zu bescheidnen Mund kühn, doch umsonst entband.
Bern seufzet noch wie vor. Die Helden sind vertrieben;
Doch ist ihr bester Theil in Dir zurückgeblieben.
Bern sieht allein auf Dich. Bern hofft allein von Dir
Freiheit und Rach' und Wohl. Drum, Henzi, gönne mir
Das unermeßne Glück, wenn Dich die Nachwelt nennet,
Daß sie mich als den Freund von ihrem Schutzgott kennet!
Wie aber? — — Schweigst Du noch? — — Du siehst mich
traurig an?

O, daß mein schwacher Geist Dich nicht errathen kann!
O, könnt' ich göttlich itzt in Deine Seele blicken
Und, was Du mir verhehlst, Dir unbewußt entrücken!
O, stünde mir Dein Geist so frei wie Dein Gesicht,
Und schlöss' ich dann daraus, was jede Miene spricht!
Ich gäbe, könnt' es sein, Dein Mißtraun zu bestrafen,
Mein Leben zehnmal hin, Dir Ruhe zu verschaffen.
Zu meiner Rache dann erführst Du nimmermehr,
Wer Dir den Dienst gethan, daß ich, Dein Freund, es wär'.
Ja, Henzi, könntest Du Dich nicht erkenntlich zeigen,
Ich weiß, es schmerzte Dich, wie mich Dein Stilleschweigen.
Erwäge, gestern schon wichst Du mir listig aus
Und flohst, mich nicht zu sehn — — o Gott! — — in Dücret's Haus.
So mußte Dücret's Haus Dich von dem Freund befreien?
So hattest Du mich mehr als dieses Haus zu scheuen?
Des Scheusals unsres Staats? Warum nahm Bern ihn ein?
Wird ihm Bern heiliger als Genf und Frankreich sein?
Doch — — Du kehrst Dich von mir? Du willst mich — — auch nicht sehen.
Freund! — — Henzi! — — noch umsonst? — — Henzi! Vergebnes Flehen?
Sprich! Sage, was Dich quält! Warum beschwer' ich Dich?
Was suchst Du hier so früh? Wie? Du verlässest mich?
Wie? Soll ich Dich etwan — — soll ich Dich knieend bitten? — —

Henzi. O Gott! o welcher Kampf! Was hat mein Herz gelitten!
O Freund, Dein edler Geist ist größres Glücke werth,
Als daß zu seiner Pein er meine Pein erfährt.
Was nutzt mir's, daß mein Freund mit mir gefällig weine?
Nichts, als daß ich in ihm mir zweifach elend scheine.
Frei, fröhlich, ungequält hab' ich Dir sonst gedäucht;
Denn sich verstellen, ist bei kleinen Uebeln leicht.
Warum hast Du in mich itzt tiefer blicken müssen
Und mir der Freudigkeit erborgte Larv' entrissen?
O, wär' es selbst vor mir, wornach Du fragst, versteckt!
Liebt' ich Dich weniger, hätt' ich Dir mehr entdeckt.
Du weißt es Zeit genug, wenn Du es dann wirst wissen,
Wann wir, steht Gott uns bei, die Frucht davon genießen.
O Bern! o Vaterland! — — — doch schon zu viel gesagt!
Freund, habe nichts gehört! — — Freund, habe nichts gefragt!

Noch warte, bis der Tag — — nur dieser Tag vergangen,
Und morgen, liebster Freund — —
Wernier. Wär' ich für Gram vergangen.
O Bern? O Vaterland? Ja, ja, Dein großer Geist,
Für Bern erzeugt, weiß nicht, was mindre Sorge heißt.
Wie selig, Henzi, ist's, fürs Vaterland sich grämen
Und sein verlassnes Wohl freiwillig auf sich nehmen!
Doch sei nicht ungerecht, und glaube, daß in mir
Auch Schweizerblut noch fließt und wirket wie in Dir!
Theil Deine Last mit mir! Kann ich gleich minder fassen,
So kann ich doch wie Du für Bern mein Leben lassen.
Nicht morgen, heute noch eröffne mir die Bahn,
Worauf ich unter Dir Bern und Dich rächen kann!
Henzi. O, sage nichts von mir! Enterbt von Amt und Ehre,
Ertrüg' ich mein Geschick, wann's einzig meines wäre.
Wär' jedes Amt im Staat mit einem Mann bestellt,
Der dienen kann und will, ich spräch' als jener Held:
Glückselig Vaterland, Du kannst mich nicht versorgen,
Der Helden sind zu viel! und bliebe gern verborgen.
Allein, wann Eigennutz den kühnen Rath belebt,
Und wann den Grund des Staats die Herrschsucht untergräbt;
Wann, die das Volk gewählt zu seiner Freiheit Stützen,
Den anvertrauten Rang gleich strengen Sceptern nützen;
Wann Freundschaft statt Verdienst, wann Blut für Würde gilt;
Wann der gemeine Schatz des Geizes Beutel füllt;
Wann man des Staates Flehn, der sie aus Gunst erkoren,
Der nur aus Nachsicht fleht, empfängt mit tauben Ohren;
Wann, wer der Freiheit sich das Wort zu reden traut,
Zum Lohn für seine Müh' ein schimpflich Elend baut;
Freiheit! wann uns von Dir, Du aller Tugend Same,
Du aller Laster Gift, nichts bleibet als der Name,
Und dann mein weichlich Herz gerechten Zorn nicht hört:
So bin ich meines Bluts — — ich bin des Tags nicht werth.
Wernier. Itzt red'te Henzi! Freund, ich fühl' es, was er sagte.
O, wer gleich Bruto denkt, sich auch gleich Bruto wagte!
Freund, Du verstehst mich schon. Doch, sieh hier meine Faust!
Gönn ihr den süßen Stoß, wann Du vor Blut Dich graust!
Glaub mir, noch heute kann ich hundert Brüder finden,
Wann Du — — wann Henzi nur sich will mit uns verbinden.
Du weißt, was itzt den Rath mit bangem Warten quält.

Vielleicht, daß dieser Streich geschwind und glücklich fällt.
Vielleicht, daß das Geschick, das noch den Wüthrich stützet,
Zum Wohl des Vaterlands verschworne Helden schützet.
Denn noch ist nichts entdeckt, als was ein dunkles Blatt
Von Mannschaft und Gewehr kaum halb verrathen hat.
Sobald man Freiheit! Bern! als ihre Lösung höret,
Muß ich der Erste sein, der das Geschrei vermehret.
O, hört' ich's heute noch! Und Henzi rief' mit mir!
Und Bern wär' heut noch frei, und frei gehorcht' es Dir!
Warum kenn' ich sie nicht und trage gleiche Bürde,
Daß mir des Staates Wohl wie ihnen sauer würde,
Daß ich auch einst mit Ruhm zu'n Kindern sagen kann:
„So sauer ward es mir! mein Leben wagt' ich dran,
Daß ich Euch, mein Geschlecht, als Freie könnte küssen.
Seid stark und laßt dies Glück auch Euer Kind genießen!"

Henzi. Du willst sie kennen?
Wernier. Ja.
Henzi. So kenn sie dann in mir!
Wernier. O, red'te Henzi wahr!
Henzi. Kenn sie in mir!
Wernier. In Dir?
Und hast mir nichts gesagt? Mußt' ich in Deinen Augen
Der Freiheit sonst zu nichts, als sie zu wünschen taugen?
Freund, ungerechter Freund! — — Doch ich vergess' es schon,
Du hast mir's noch entdeckt. Freund, hier nimm Deinen Lohn!
(Er umarmt ihn.)
Doch eile, lehre mich, wer, wo sind Deine Glieder?
Sind sie des Hauptes werth? Sind's meiner würd'ge Brüder?
Wie weit ist's? Ist ihr Zweck mehr, als Bern zu befrein?
Doch, Du regierst das Werk, wie kann's zu tadeln sein?
Vergieb dem ekeln Stolz, der gern nichts wagen möchte,
Als was ihm Ruhm und Bern die alte Hoheit brächte!

Henzi. Besorge nichts, auch uns ist nicht die Ehre feil.
Auch unser Endzweck ist nichts Schlechters als Bern's Heil.
Der Gott des Vaterlands, der unsern Schwur vernommen,
Von dem, von dem allein uns Glück und Sieg muß kommen,
Der dreimal mächt'ge Gott straf' uns und unser Kind,
Wenn sein allsehend Aug' uns eigennützig findt;
Wann wir die Tyrannei nur darum rächen wollen,
Daß unsre Brüder sie in uns vertauschen sollen;
Wann nach vollbrachter That — — doch so weit komm' es nie,

Sind wir so rasend frech, dann mehr zu sein als sie.
Fuetter, Richard, Wyß, die ehrenvollen Namen,
Der unverfälschte Rest vom freien Schweizersamen,
Die weder Stand noch Glück zum Pöbel niederdrückt,
Den Freiheit kaum so lang, als sie neu ist, entzückt,
Die sind's und Andre mehr, die heut im Rath es wagen,
Den ungerechten Dienst ihm drohend aufzusagen.
Sieh, darum bin ich hier. Ich führ' für sie das Wort — —

Wernier. Und morgen zieht Ihr dann aus Bern vertrieben fort.
Wie? mehr vermögt Ihr nicht? Ohnmächtiges Beschwören!
Euch, nur im Drohen stark, wird keine Otter hören!
Ja, führe nur das Wort! donnre wie Cicero!
Du weißt es, wie er starb, vielleicht stirbst Du auch so.
Den Wüthrichen das Recht keck unter Augen setzen,
Giebt unglücksel'gen Stoff, daß sie's nur mehr verletzen.
Besinn Dich, wie es ging, nun ist's das fünfte Jahr — —
Nein, wenn der Nachdruck fehlt, so unterlaßt's nur gar!

Henzi. Auch diesen haben wir. Bewehrt zum nahen Streite,
Steht uns bei Tausenden das Landvolk treu zur Seite.
Fuetter wacht am Thor und läßt es heut noch ein;
Denn länger als den Tag soll Bern nicht dienstbar sein.
Ich selbst kann tausend Mann mit Flint' und Schwert bewehren,
Die bei dem ersten Sturm sich muthig zu uns kehren.
Und zweifelst Du, wann uns der Ausbruch nur gelingt,
Daß nicht Bern's bester Theil zu unsrer Fahne dringt?
Doch Alles wird man eh als dieses Aeußre wagen.
Den Fleck des Bürgerbluts kann kein Schwert rühmlich tragen.
Drum wollte Gott, der Rath vernähm' uns heute noch!
Denn heute noch ist's Zeit, und linderte sein Joch
Und gönnte sich den Ruhm, der keinen König zieret,
Daß er ein freies Volk durch freie Wahl regieret.
Dies macht Regenten groß, kein angemaßtes Recht,
Kein menschenähnlich Heer, von Gott verdammt zum Knecht.
Freund, kann es möglich sein, daß Die sich glücklich schätzen,
Die unverschämt sich selbst an Gottes Stelle setzen?
Daß Der vor Scham nicht stirbt, der überzeugt kann sein,
Kein Herz räumt ihm die Ehr', die er sich raubet, ein?

Wernier. So weit denkt kein Tyrann. Er schätzt sich gnug verehret,
Wann sich ein scheuer Blick vor ihm zur Erde kehret

Doch welche Lust, o Freund, erfüllt mein bebend Herz,
Empfindbar Dem allein, der mit gerechtem Schmerz
Für Bern in Thränen floß und flehte Gottes Rechte,
Daß sie uns einen Held zum Rächer rüsten möchte!
Hier steht er dann in Dir. Aus Ehrfurcht nenn' ich Dich
Nun nicht mehr meinen Freund.

Henzi. Freund, so beschämst Du mich?

Wernier. Nun wohl, komm, eile dann, den Helden mich zu zeigen!
Wo sind sie? — Komm! — Du bleibst? — Du schweigst? — Was sagt das Schweigen?

Henzi. Freund, dies verlange nicht!

Wernier. Wie? Komm doch! Soll ich nun
Den Schwur, den sie gethan, nicht Dir und ihnen thun?

Henzi. Ich trau' Dir ohne Schwur.

Wernier. Allein ich will sie sehen.

Henzi. Du wirst, wenn Du sie siehst, erzürnt von ihnen gehen.

Wernier. Fuetter, Richard, Wyß — — die sollten's, sprachst Du, sein.
Sind sie es nicht?

Henzi. Sie sind's, doch sind sie's nicht allein.
Es hat ein Ungeheu'r sich unter uns gedrungen,
Der flücht'ge Rottengeist, verflucht von tausend Zungen.
Und nach Verdienst verflucht; den nicht die Sorg' um Staat,
Den Rach' und Grausamkeit uns zugeführet hat;
Der die Tyrannen haßt, nur um Blut zu vergießen,
Und den, o hart Geschick! wir doch erhalten müssen.
Sieh, das macht meinen Gram. Ich scheu' den tollen Geist,
Der uns vielleicht mit sich in sein Verderben reißt.

Wernier. Wer ist's?

Henzi. Er, der, wohin er kam, die Ruhe störte,
Der jüngst mit frecher Stirn Dein Kind zur Eh' begehrte.

Wernier. Wer? Dücret?

Henzi. Eben Der.

Wernier. Der ehrenlose Mann?
Was geht Fremdlingen Bern und unsre Freiheit an?
O, speit ihn aus von Euch, daß er die beste Sache,
Die besten Bürger nicht durch sich verdächtig mache!
O, speit ihn aus von Euch! Nehmt mich an seine Statt,
Der mindre Bosheit zwar, doch gleiche Kühnheit hat!

Wer wird sich lieber nicht zur Sclaverei bequemen,
Wenn er die Freiheit soll von Dücret's Händen nehmen?
O, heute stoßt ihn noch — —

Henzi. Und so verlangst Du wohl,
Daß er uns heute noch mit Bern verrathen soll?
Sonst wär' es längst geschehn — —

Wernier. O, dem ist vorzubeugen.
Mein Arm lehrt ihn geschwind ein ewig Stilleschweigen.

Henzi. Nur gleich getödtet! Freund, wenn wir selbst uneins sind — —
Doch, hör' ich recht? Er kömmt. Verlaß mich! Geh! Geschwind!
Ich hab' ihn her bestellt. Ich will Dich wiederfinden.
Geh! und laß Deinen Zorn die Klugheit überwinden!

Andrer Auftritt.

Henzi. Dücret.

Henzi. Er hat ihn doch gesehn.

Dücret. Ha! Alles steht uns bei.
Hat Henzi Muth genug, so sind wir morgen frei.

Henzi. Ein Geist wie Du hat stets die Vorsicht ausgeschlagen.
Was wüßtest Du auch mehr, als tollkühn Dich zu wagen?
An Muthe fehlt mir's nicht. Doch an Bedacht fehlt's Dir.

Dücret. O, an Bedacht! Doch sprich, war Wernier nicht hier?
Vertraust Du Dich Dem auch?

Henzi. Kann ich mich Dir vertrauen,
So kann ich doch wohl auch auf einen Berner bauen.

Dücret. Trau, Henzi, traue nur, bis Du verrathen bist!
Was hilft's, ein Berner sein, wenn man ein Sclave ist?
Ich kenn' ihn mehr als Du. Er ist dem Rath gewogen,
Sonst hätt' er längst mit mir ein festes Band vollzogen.
Warum nimmt er mich nicht zu seinem Tochtermann?
Weil er den Feind des Raths in mir nicht lieben kann.
Denn so klein bin ich nicht, daß eine tolle Liebe
Den Haß der Tyrannei aus meiner Brust vertriebe.
Er hebt vielleicht sein Kind für einen Rathsherrn auf — —

Henzi. O, laß der frechen Zung' nicht allzu sehr den Lauf!
Scheu mich in ihm! Er ist mein Freund!

Dücret. Das kann man hören,
Die Wahrheit würdst Du mir sonst nicht zu sagen wehren.

Henzi. Er haßt den Rath und Dich. Nur haßt er Dich noch mehr.

Doch schweig davon — — Kommt bald Wyß und Fuetter her?
Ich habe Vieles noch mit ihnen zu beschließen — —
Dücret. So wird auch dieser Tag wohl ungebraucht verfließen.
Es ist gnug überlegt. Wag, was man wagen muß,
Und kröne durch die That des langen Zauderns Schluß!
Komm mit mir aus der Stadt, das Landvolk zu verstärken,
Und zeige Dich die Nacht mit blut'gen Wunderwerken:
Erschrecke, morde, brenn, vertilge Kind und Haus,
Und lösch mit Feu'r und Schwert Bern's Schimpf und Knechtschaft aus!
Du schütterst? — — Feiger Mann — —
Henzi. Nur feig zu Grausamkeiten.
Geh, Unthier, Deine Wuth soll mich vom Recht nicht leiten!
Weißt Du, ob Gott nicht selbst an unsre Freiheit denkt,
Er, der der Großen Herz wie Wasserbäche lenkt,
Daß sich der harte Rath auf unser Flehn erweichet
Und dann am Größten wird, wann er dem Bürger gleichet?
Verdienen sie den Tod, so hat Gott seinen Blitz.
Dücret. Auf so was Kleines sieht er nicht vom hohen Sitz.
Er hat, von Sorgen frei, Tyrannen zu bestrafen,
Empfindlichkeit und Wuth und Stahl und Faust erschaffen.
Henzi. Schweig, Lästrer! Ich erweis' an Dir sonst mit der That,
Warum er, was Du nennst, allein erschaffen hat.
Bist Du nicht hassenswerth?
Dücret. Nun wohl, man mag mich hassen,
Darf sich mein freier Geist nur nicht gebieten lassen.
Ich bin schadlos genug. Sei Du die Lust der Welt
Und dien, gerechter Mann, so lang es Dir gefällt!
Henzi. Fein höhnisch! Dienst Du nicht, wenn Du den Lastern dienest?
Dücret. Wie lehrreich! Dienst Du nicht, wenn Du Dich nichts erkühnest?
Was soll Dir dann die Macht?
Henzi. Durch sie Bern zu befrein,
Den Rath zu nöthigen, groß und gerecht zu sein.
Er bleibe, was er ist, wann er uns nicht mehr drücket,
Wann Dienst und Regiment zum gleichen Theil beglücket,
Wann er als seinen Herrn erkennt das Vaterland
Und ist nur, was er ist, des Volkes Mund und Hand.
Wie gern wird Bern alsdann in ihm sich selber lieben — —

Dücret. Und er die Tyrannei nur etwas feiner üben.
Du hast Verstand genug zu einem Rädelsmann,
Doch Tugend allzu viel.
Henzi. Die man nie haben kann.
Dücret. Wer ist je ohne Blut der Freiheit Rächer worden?
Wer sich zu dienen scheut, der scheu' sich nicht zu morden!
Die Noth heißt Alles gut. Sie hebt das Laster auf,
Und bald wird's Tugend sein, folgt Glück und Sieg nur drauf.
Wer Unkraut tilgen will, darf Der die Wurzel schonen?
Sie wird die güt'ge Hand mit neuer Mühe lohnen.
Drum soll die Nachwelt auch durch uns geborgen sein,
Und wollen wir in uns auch unser Kind befrein,
So muß die Tyrannei und der Tyrann erliegen;
Denn nur durch dessen Tod ist jene zu besiegen.
So denkt Fuetter, Wyß, so denkt Richard und ich,
Und Deine Gütigkeit scheint Allen hinderlich.
Sieh, Henzi, dieses Blatt läßt Dir die Namen wissen,
Die alle diese Nacht durch uns erkalten müssen.
Nimm! Lies es! Folget mir, geht heute nicht in Rath,
Weil er ohndem Verdacht, obgleich auf uns nicht, hat.
Lies nur, doch laß Dich nicht der Namen Menge schrecken!
Ihr schneller Tod wird uns die Freiheit auferwecken.
Was wagt man — —
Henzi (lieset). Steiger? Wie? Der soll der Erste sein?
Der Redlichste des Raths? Das geh' ich nimmer ein.
Soll das gerechte Haupt der Glieder Frevel büßen?
Ihn hat Freundschaft und Blut dem Vaterland entrissen.
Er kann Bern's Vater sein. Bern seufzet noch um ihn.
Drum laß uns ihn dem Schimpf, sein Herr zu sein, entziehn!
Dücret. Wohl! durch den Tod.
Henzi (zerreißt das Blatt). Da nimm die unglücksel'ge Rolle
Und sage Deiner Brut — — —
Dücret. Daß Henzi dienen wolle?
Daß ihm des Feindes Blut wie seines kostbar ist?
Daß er des Staates Wohl um Steiger's Wohl vergißt?
Henzi. Ja, Rasender! (Geht zornig ab.)

Dritter Auftritt.

Dücret. Er geht? Henzi! Henzi! Verräther!
Ha! Deiner Weichlichkeit schein' ich ein Missethäter?

Wer? Steiger? Steiger findt an Henzi seinen Freund?
Er soll dem Tod entfliehn? Er? Mein geschworner Feind?
Aus Rache gegen ihn hat Dücret sich verschworen — —
Und sollt' er Henzi's Brust mit ihm zugleich durchbohren — —
Die Rache sei vollführt! Und weh dem Hinderniß!
Ha, Steiger! nur Geduld! die Rach' ist allzu süß! (Geht ab.)

Andrer Aufzug.

Erster Auftritt.

Dücret. Fuetter. Richard. Wyß.

Dücret. Kommt, Freunde! Uns vereint gemeinschaftliche Rache.
Kämpft, wenn Ihr kämpft, für Bern, doch auch für Eure Sache!
Der Tag ist endlich da. Und — — wär' er schon vorbei!
Und stürzte Nacht und Tod die lange Tyrannei!
Ich seh' gerechte Scham durch Eure Wangen dringen.
Doch, kann die Scham allein die Freiheit wiederbringen?
(Fuetter sieht ihn zornig an.)
So! zeiget allgemach des Zornes edle Spur!

Fuetter. Schweig! diesen edlen Zorn reizt Deine Frechheit nur.
Wahr ist's, wir schämen uns der ungeerbten Ketten,
Doch schämen wir uns mehr, mit Schimpf uns zu erretten.
Des unterdrückten Staats großmüth'ge Rächer sein,
Sich für das Vaterland und nicht für sich befrein,
Verwegne Richter nur, nicht das Gericht abschaffen,
Den Mißbrauch ihres Amts und nicht ihr Amt zu strafen,
Ist ein zu heilig Werk, als daß ein Geist wie Du,
Voll Rach' und Eigennutz, ein Feind gemeiner Ruh',
Ein Fremdling, der sich uns nur schrecklich sucht zu machen,
Es würdig unternähm' —

Dücret. Dein Stolz ist zu verlachen.
Denn gleichwohl braucht Ihr mich.

Fuetter. So braucht ein Arzt das Gift,
Das außer seiner Hand nur häm'sche Morde stift.

Dücret. Das Gleichniß ist gewählt! Auch Henzi würd' es loben,
Der nur von Tugend träumt und läßt Tyrannen toben.
Doch lieber sprich mit Ernst als oratorisch schön,

Den Helden minder gleich, die auf der Bühne stehn
Und auf des Sittenspruchs geborgte Stelzen steigen,
Dem Volk die Tugenden im falschen Licht zu zeigen.
Sprich ungekünstelt! Sprich! Was habt Ihr bis anitzt
Der Freiheit Eures Bern's, auf das Ihr trotzt, genützt?
Hab' ich das Schwerste nicht stets auf mich nehmen müssen?
Denn Ihr könnt weiter nichts als rathen, zweifeln, schließen,
So tugendhaft Ihr seid, so durstig nach der Ehr';
Und eine Heldenthat erfordert etwas mehr.
Hab' ich das Landvolk nicht zu unserm Zweck verlenket?
Hat Euch nicht meine List manch mächtig Glied geschenket?
Vielleicht wär' Euer Muth zwar ohne mich gleich groß,
Doch wär' er ohne mich zum Mindsten waffenlos.
Zur Kühnheit in der Brust gehört auch Stahl in Händen,
Was dem entflieht, muß dann ein donnernd Rohr vollenden.
Geht! schickt den kühnsten Held ohn' dieses in den Streit:
Die Feigheit zielt; er fällt. O weibisch tapfre Zeit!
Jedoch, was brauch' ich viel zu meinem Ruhm zu sagen?
Wer seine Thaten rühmt, will keine größern wagen.
Nur darum seht Ihr mich mit neid'schem Hochmuth an,
Daß ich kein Bürger bin, doch mehr als er gethan.
Ein großes Herz muß sich an keinen Undank kehren.
Beschimpfet Ihr mich gleich und wünscht mich zu entbehren,
Und nennt mich Eures Ruhms gewisses Hinderniß,
Die Strafe wär' zu hart, wann Dücret Euch verließ'.
Er kennet seinen Werth. O, möchtet Ihr ihn kennen
Und ihm der Treue Lohn, Euch zu erretten, gönnen!
Für alle seine Müh', für alle die Gefahr
Verlangt er statt des Danks, man stell' ihn größrer dar.
Für Bern und seinen Schwur wünscht er Glück, Blut und Leben,
Ja, dem dies Alles weicht, die Tugend aufzugeben.
Sie, die nur allzu oft den ihr geweihten Geist
Von großen Thaten ab zu kleinen Scrupeln reißt;
Die selten Helden schafft, doch öfters sie ersticket,
Noch eh der kühnen Faust ein nützlich Laster glücket;
Die sich für Blut entsetzt, auch wann es büßend fließt,
Und der ein Heldenmord die größte Schandthat ist:
Die opfr' ich für Euch auf. Was Ihr abscheulich schätzet,
Das überlaßt nur mir, der sich für nichts entsetzet!
Folgt mir! Geht nicht in Rath, und spart Euch auf die Nacht,
Eh das verlangte Recht Euch ihm verdächtig macht!

Was sollen Recht und Flehn bei einem Wüthrich nützen,
Der seine Laster muß mit neuen Lastern stützen?
Gnug, daß er unbereut, zum Sterben unbeschickt,
Sein Unrecht und den Tod in einem Nu erblickt.

Wyß. Wahr ist's, wir sind der Welt ein strafend Beispiel schuldig.
Man dient schon halb mit Recht, murrt man blos ungeduldig,
Wagt sich die feige Faust selbst an den Fessel nicht,
Der, wann er brechen soll, mit Blut gebeizt nur bricht.
Laßt, Freunde, länger nicht Euch einen Fremdling treiben
Und in des Miethlings Hand des Staates Wohlfahrt bleiben!
Sein Beispiel schimpfet uns — —

Dücret. Zwar ist der Schimpf sehr klein,
Doch möcht' er Euch ein Sporn, mich so zu schimpfen, sein!

Richard. Schweig, Dücret! Gnug, wir sind aus unserm Schlaf erwachet.
Zorn, Rach' und Wuth entbrennt. Du hast sie angefachet.
Dein Ruhm ist Neides werth, und dieser gnüge Dir!
Des Werkes schwerern Theil, den übernehmen wir.
Von uns, von uns nur will sich Bern befreien lassen.
Steh ab! Es möchte Dich statt alles Dankes hassen.
Wir sind uns selbst genug. Es zeige diese Nacht,
Ob uns die Tugend nur zu feigen Bürgern macht,
Ob sie das Rachschwert nie in fromme Hände fasset,
Ob sie des Wüthrichs flucht und seinen Tod doch hasset!
Ihr wißt es, Blut und Glück verbindet mich dem Rath.
Doch Blut und Glück gehört zu allererst dem Staat.
Sein Wink, sein Wohl sei uns die heiligste der Pflichten,
Und soll man Faust und Stahl auf einen Vater richten.
Umsonst hegt ein Tyrann mit mir verwandtes Blut,
Ich thue das an ihm, was er am Staate thut;
Er unterdrückt sein Recht, ich will sein Blut verspritzen.
Flieht von entheiligten, sonst frommen Richtersitzen!
Kommt, Wyß, Fuetter, kommt!

Fuetter. Wohin, erhitztes Paar?

Richard. Wohin die Freiheit ruft, in rühmliche Gefahr.
Kommt, lasset nur den Rath noch heute sicher wüthen,
Des künft'gen Morgens Glück soll Alles froh vergüten.

Fuetter. Hat Dücret doch gesiegt? Und werdet Ihr ihm gleich?
Pflanzt er durch grobe List auch seine Wuth in Euch?
Ihr seid des Haupts nicht werth, das uns der Himmel schenket,

Das nur auf Freiheit sinnt, da Ihr nur Rache denket.
Euch kennet Henzi nicht, und Euch verkenn' auch ich.
Nennt mich nicht Euer Glied! dies Bündniß schimpfte mich.
Geht! raset, mordet nur und stürzet Eure Brüder,
Sind es Tyrannen gleich, mitsammt dem Staate nieder!
Doch wißt, ich werd' es sein, der Euch dem Rath entdeckt
Und Eurer blinden Wuth gewißre Grenzen steckt.
Der Staat versprach in Euch sich edle freie Bürger
Und findet im Voraus leichtsinn'ge Brüderwürger?
Welch Bubenstück, hebt Ihr die Freiheit also an,
Ist schrecklich gnug, das er von Euch nicht fürchten kann?
Nein, ewig drücke Den der Knechtschaft Schand' und Bürde,
Der seine Freiheit nur zu Lastern brauchen würde!
O Freiheit, welcher Schimpf! o Henzi, welche Qual
Steht Deiner Tugend vor — —

Dücret. Spar auf ein andermal
Sein unschmackhaftes Lob! Vielleicht wird's bald geschehn,
Daß Ihr ihn unverlarvt, wie ich ihn sah, könnt sehn.
Geschicht es nicht zu spät, so dankt es einzig mir!
Du drohst uns mit Verrath, doch — — zittre selbst dafür!
Vielleicht — — ich zweifle nicht — — Wir sind wohl schon verrathen.

Fuetter. Ha! Einem Dücret träumt von lauter Missethaten.
Geh nur, steck Andere mit Deinem Mißtraun an!
Wer thäte so was? — — Doch, vielleicht hast Du's gethan?
Du nur — —

Dücret. Ist das mein Dank, wann ich Euch hinterbringe,
Daß Steiger selbst vielleicht in Eu'r Geheimniß dringe?
Daß ein treuloses Glied den schweren Schwur verlacht
Und Mitgenossen sich, die Ihr nicht kennet, macht;
Daß es mit Jedermann den großen Vorsatz theilet,
Der schon von Haus zu Haus, von Ohr zu Ohren eilet;
Daß es der Strafe trotzt, die es auf den Verrath
Mit Euch selbst festgesetzt, mit Euch beschworen hat.

Richard. Er trotzt der Strafe! Wie? Wer ist's? Du mußt ihn nennen.
Es soll nur Eines sein, ihn tödten und ihn kennen.
Er soll dem Himmel eh als unsrer Straf' entfliehn.
Wer ist es?

Fuetter. Wer?

Wyß. Wer ist's?

Dücret. Hier kömmt er! strafet ihn! (Geht ab.)

Andrer Auftritt.

Henzi. Fuetter. Richard. Wyß.

Henzi. Bin ich noch Euer Freund? — — Bestürzt Euch diese Frage,
So gönnt mir, daß ich Euch als Freund die Wahrheit sage!
Der große Tag ist da, der Bern und Euer Wohl
Mit Bitten oder Macht stets billig richten soll.
Doch wünsch' ich, blieb' er nur so lange noch entfernet,
Bis Ihr, was Tugend sei, was Eure Pflicht, gelernet!
Noch kennt Ihr Beides nicht. Und wünschet, frei zu sein?
Wißt, Pflicht und Tugend nur muß dieses Glück verleihn.
Ein Lasterhafter kann zwar ohne Herrscher leben,
Stolz ohne Ketten gehn, vor keinem Richtstuhl beben;
Doch Alles dieses ist der Freiheit kleinster Theil.
Nur gleichgetheilte Sorg' um das gemeine Heil,
Nur fromme Sicherheit, rechtschaffen ungezwungen,
Nicht unbelohnt zu sein und nie zur Lehr' gedrungen,
Der Wahrheit, die man fühlt, nicht die der Priester sehn,
Und für uns sehen will, freimüthig nachzugehn,
Nur unverfälschtes Recht, wenn ärmre Bürger bitten,
Nur ungestörte Wahl gleichgült'ger Mod' und Sitten,
Nur unbeschimpfte Müh', die nicht statt Lohns Genuß
Der Großen faulen Bauch mit sich ernähren muß,
Nur schmeichelhafte Pflicht, fürs Vaterland zu streiten,
Statt eines Königes herrschsücht'gen Eitelkeiten,
Um die ein rasend Schwert eh tausend Bürger frißt,
Als er ein einzig Wort in seinem Titel mißt:
Nur dieses, Freunde, macht der Freiheit schätzbar Wesen,
Für die schon mancher Held den süßen Tod erlesen.
Sagt denn, ob man bei ihr die Tugend missen kann,
Die Ihr so kühn verletzt, als kühner kein Tyrann?
Ist denn der Blutdurst auch zu einer Tugend worden?
Und ist es Bürgerpflicht, die Bürger zu ermorden?
Ein Vorsatz gleicher Art steht nur Rebellen an.
Seid Ihr Rebellen? Wohl! Geht, sucht Euch Euren Mann!
Für Helden hielt ich Euch, die für den Riß sich stellen,
Von diesen ward ich Haupt und kein Haupt von Rebellen.

Richard (spöttisch). Gewiß ein feiner Griff! hört und bewundert ihn!
Daß man Vorwürfe macht, Vorwürfen zu entfliehn.

Ist denn die Untreu' auch zu einer Tugend worden?
Welch Laster ziert uns mehr, verrathen oder morden?
Henzi. Was sagst Du? — — Solchen Spott verstehet Henzi nicht.
Ich hör' es allzu wohl, daß Dücret aus Euch spricht.
War's ihm noch nicht genug, ins Laster Euch zu stürzen?
Müßt Ihr auf seinen Trieb auch Henzi's Ehre kürzen?
Scheint Der, der für sich nichts und Alles für den Staat
Und Eure Rechte thut, Euch fähig zum Verrath?
Wie? oder ist bei Euch, wer sich ein Missethäter
Zu werden scheut — — ist der sogleich auch ein Verräther?
Noch reuet mich es nicht, was ich im Zorn gethan.
Der Zorn war tugendhaft. Er stünd' Euch Allen an.
Die unglücksel'ge Roll' riß ich in hundert Stücken.
O, möcht' ein Gleiches mir mit Euren Herzen glücken!
Riss' ich die Wuth heraus, noch eh sie Wurzel schlägt,
Noch weil der seichte Geist der Menschheit Spuren hegt!
Jedoch auch die sind hin. Sonst würdet Ihr erblassen
Und nicht Den, der Euch straft, das, was er strafet, hassen.
Wann Eure Wuth nur Blut, nur Blut der Bürger sucht,
So sucht nur meines erst, der sie und Euch verflucht!
Eh Steiger sterben soll — —
Fuetter. Was Rolle? Steiger? Sterben? —
Versteht Ihr was hiervon?
Wyß. Genug, uns zu verderben.
Welch schrecklicher Verdacht dringt mit Gewalt in mich!
Je mehr ich ihn bestreit', je mehr bestärkt er sich.
Hört Ihr, wie Steiger ihm so sehr am Herze lieget — —
Fuetter. Wie? Zweifl' ich länger noch, ob er, ob Dücret trieget?
Nein, Deine Tugend, Freund, zerstreuet den Verdacht;
Dein Herz ward uns zum Glück, nicht zum Verrath gemacht.
Man malt die Unschuld oft in fürchterlichen Zügen.
Wo nichts zu tadeln ist, ist dennoch Stoff zum Lügen.
Allein erkläre Dich! Wer dürst nach Bürgerblut?
Wir, Deine —?
Henzi. Güt'ger Gott! So schöpf' ich wieder Muth?
So find' ich noch in Euch die tugendhaften Freunde?
Des Lasters Feinde zwar, doch stets menschliche Feinde.
So war es Dücret nur, der mit verfluchter Hand
Die blut'gen Urthel schrieb, die mich auf Euch entbrannt?

So hab' ich Steiger's mich vergebens angenommen? — — —
Mein Zorn verlöscht so schnell, so schnell er erst entglommen.
Erkennet nun, wie werth mir Eure Tugend ist,
Erkennt es und verzeiht — —

Fuetter. Ha! welche Teufelslist!
O Freunde! ließen wir so schimpflich uns betriegen? — —
Doch wie? — — Zorn und Verdacht scheint noch in Euch zu siegen?
Seid Ihr noch nicht gewiß, daß Dücret Zwietracht spinnt,
Daß Henzi redlich ist, daß wir verrathen sind?

Richard. Nicht Der, deß böser Sinn am Unglück sich ergetzet,
Der Redlichkeit und Wort für nichts als Worte schätzet,
Nicht Der allein verräth, auch Der, dem Pflicht und Freund
Auf seine Heimlichkeit ein Recht zu haben scheint,
Der aus blöder Begier, sich Alle zu verbinden,
Auch Alle läßt den Weg, uns zu verderben, finden.

Henzi. Genug! ich höre schon, worauf Dein Eifer geht.
Wahr ist's, ich war zu schwach. Ein Freund hat mich erfleht.
Ich hab' ihm unsern Zweck — —

Fuetter. Du hast — —

Wyß. O Lasterthaten!

Henzi. Hört mich!

Richard. Wir hören's schon. Wir sind — —

Wyß. Wir sind verrathen!

Fuetter. So hast Du Wort und Schwur — —

Henzi. Die hab' ich nicht verletzt,
Weil Ihr dies neue Glied selbst Eurer würdig schätzt.
Ein Mann von alter Treu', in Glück und Sturm geübet,
Der nur die Tugend mehr als seine Freiheit liebet,
Sonst Alles für sie wagt und für Euch wagen wird — —

Fuetter. Ja, wenn im Urtheil sich die Freundschaft nie geirrt,
So wär' Dein Fehl vielleicht — —

Wyß. Kannst Du ihn noch vertreten?

Henzi. Wer so wie ich gefehlt, Freund, hat es nicht vonnöthen.

Wyß. Wie? Nicht vonnöthen? Ei, Du tugendhafter Mann,
Der schlechter als ein Weib den Mund regieren kann!
Verführer, was wirst Du uns noch bereden wollen,
Wann Du verrathen willst und wir nicht murren sollen?
„Ein Freund hat mich erfleht!" O, träfe der Verrath
Nur unser Glücke mehr und weniger den Staat!
So könnte noch Dein Blut für Deinen Frevel büßen,
So wär' er größer nicht, als wir die Strafe wissen

Doch einem Feind des Staats wär' dies mehr Gnad' als Pein;
Ein Leben voller Schimpf muß seine Strafe sein.
Die Enkel werden Dich noch mit Entsetzen nennen,
Für deren Freiheit wir nun nichts als sterben können.
Denn wer steht uns dafür, daß Dein unwürd'ger Freund
Kein gleicher Schwätzer ist, daß er es treuer meint?

Henzi. Er selber steht dafür! Jedoch ich seh' ihn kommen,
Und Eurem Vorwurf ist zugleich die Kraft benommen.

Dritter Auftritt.

Wernier und **die Vorigen.**

Fuetter, Richard, Wyß (zugleich voller Erstaunen). Wie Wernier?
(Sie umarmen ihn.)

Henzi. Wie nun? Umarmt Ihr Euren Feind?
Was ändert Euch so schnell? Flieht ihn! Er ist mein Freund!
Flieht ihn, er ist wie ich ein Schwätzer und Verräther,
Ein Feind des freien Staats, ein Schaum der Uebelthäter!
Flieht ihn! Er ist mein Freund; wie wär' er tugendhaft?

Wyß. O Henzi, quäl uns nicht, wir sind genug gestraft!
Die Tugend haben wir in Dir und ihm gekränket.

Richard. Sieh, wie man irren kann, wenn man zu eifern denket!
Das Feuer riß uns hin, und mit sich selbst entzweit,
Sieht allezeit die Furcht, was sie zu sehen scheut &c.

12.

Das befreite Rom.

Diesen Entwurf setzt Danzel (I. S. 166), und wahrscheinlich mit Recht, mit dem vorigen in gleiche Zeit, weil er ihm aus derselben Anregung, aus dem Studium von Shakespeare's „Julius Cäsar“ hervorgegangen zu sein scheint (vgl. unsere Vorbemerkung, S. 420). „Die Pöbelscenen und die „Possen“ des Brutus“, sagt Danzel, „hatte Lessing wenigstens nicht den Franzosen abgelernt; auch finden sich hier Reden des Collatinus und Brutus ans Volk, die an die des Brutus und Antonius bei Shakespeare erinnern.“ 1752 erschien Voltaire's „Rome sauvée“ und 1762 E. Schlegel's „Lucretia“, von der jedoch nur der Schluß auf die Befreiung Rom's hindeutet. K. Lessing giebt im 2. Theile des „Theatralischen Nachlasses“ S. 74 folgendes Verzeichniß von

Personen:

Brutus.	Römer.
Tarquinius.	Sclavinnen.
Collatinus.	Lictores.
Lucretia.	Salier.
Publicola.	

Das befreite Rom.[1])

Erster Act.

Erster Auftritt.

Forum.

Brutus (allein).

Er entdeckt in kurzen Worten seine Verstellung, die ihm zur Last zu werden anfängt.

Zweiter Auftritt.

Zwei Römer kommen dazu, die sich von der Tyrannei des Tarquinius unterreden. Sie werden den Brutus gewahr, kehren sich aber nicht an ihn, weil sie ihn für einen Unsinnigen halten. Sie erwähnen der letzten Frevelthat des Tarquinius an der Lucretia.

Dritter Auftritt.

Lucretia erscheinet, von einer Menge Pöbel begleitet, und zwei Sclavinnen. Sie ist wüthend, erzählt dem Volke ihre Schande, ersticht sich vor den Augen desselben und wirft den Dolch unter das Volk, mit dem Ausruf: „Meinem Rächer!" Wird sterbend abgeführt.

Vierter Auftritt.

Brutus ergreift den Dolch, da sich Keiner ihn aufzuheben wagen will. Die Menge lacht, daß er in seine Hände gefallen, bedauert aber das Schicksal der Lucretia.

Zweiter Act.

Erster Auftritt.

Brutus' zweideutige und prägnante Spöttereien über den Dolch und die That, die damit verübet worden, gegen Verschiedne aus dem Volke.

Zweiter Auftritt.

Es kommen die Lictores, das Volk auseinandergehen zu heißen. Das Volk treibt sie aber weg.

---

1) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß", II. S. 73—80. — A. d. H.

Dritter Auftritt.

Brutus fährt mit seinen bedeutenden Possen fort.

Vierter Auftritt.

Tarquinius mit Lictoren erscheint selbst. Der Pöbel fliehet aus einander und läßt den Brutus auf dem Platze allein. Der König triumphirt über diese Furcht. Er läßt sich mit dem Brutus ein, und er hört ihn als einen Narrn an. Der Pöbel steht von ferne. Brutus ersticht ihn und geht rasend ab. Brutus [1]) wird sterbend abgeführt.

Dritter Act.

Erster Auftritt.

Collatinus erscheint und redt an das Volk von seinen Ansprüchen auf den erledigten Thron.

Zweiter Auftritt.

Eine andre Menge kömmt hereingestürzt und rufet: „Freiheit! Brutus!"

Collatinus. Wie lange soll dieser Rasende noch die Stadt verwirren!

Brutus. Hört mich, Ihr Römer! ich bin kein Rasender, kein Wahnwitziger.

Er declamirt wider die Könige, und Collatinus muß sich entfernen.

Dritter Auftritt.

Publicola erscheint, den man als den Gemahl der Lucretia annehmen muß. Brutus trägt ihm die Regierung auf, nicht als König, sondern als Berather des Volks. Er erklärt, daß er sie nicht selbst annehmen könne, weil ihn seine Verstellung dazu untüchtig gemacht.

Vierter Auftritt.

Die tanzenden Salier kommen herein, und einer prophezeiht die künftigen Schicksale Rom's, womit das Stück schließt.

---

1) Lessing'scher Schreibfehler für „Tarquinius". — A. d. H.

13.

Weiber sind Weiber.

Schon Lessing's Bruder (im „Theatralischen Nachlaß", I. S. XII) erkannte in diesem Fragment eine Nachahmung des Plautinischen „Stichus", über welchen Lessing in den „Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters" (Werke, Th. XI. 1. Abth. S. 33) sagt: „Der Herr von Limiers benennt dieses Stück in seiner Uebersetzung den Triumph der ehelichen Treue. Der Hauptinhalt ist auch so ziemlich dadurch ausgedrückt. Ein Paar Weiber nämlich, die ihre Männer verlassen haben, wollen sich, des Verlangens ihres Vaters ungeachtet, doch nicht wieder verheirathen, sondern bestehen darauf, die Rückkunft ihrer Männer zu erwarten, welche auch erfolgt. Den Namen hat dieses Stück von dem Knechte, der diese Männer begleitet hat und sich den Tag der Rückkunft mit seinem Kameraden und ihrer gemeinschaftlichen Liebsten lustig macht." Und an einer andern Stelle dieser „Beiträge" (a. a. O. S. 125) rühmt er die „Anständigkeit, mit der die Muster getreuer Weiber Panegyris und Pinacium in dem „Stichus"... gebildet sind". „Es ist Plautus' beste Komödie nicht," setzt K. Lessing an der oben erwähnten Stelle hinzu, „sowohl in Ansehung des Plans als der Charaktere und Einfälle, wenn man auch auf die damaligen Zeiten und Sitten alle Rücksicht nimmt. .... Der müßte sehr wenig Talent für das Theater in sich fühlen, welcher daraus nicht ein gutes Lustspiel zu machen sich getraute. Und doch ist es so was bei dem Plautus nicht geworden. Ein Parasit, dessen alberne Späße Niemand mehr einer Mahlzeit werth hält, jammert auf seine Art, und als er sich auf die Ankunft der beiden verreiseten Männer, bei denen er sonst gegessen, freut, wird ihm auch diese Freude versalzen. Der Knecht des einen zurückgekomme-

nen Mannes bekömmt die Erlaubniß, sich einen guten Tag zu machen, welches er auch wirklich thut; nur Zuschauern und Lesern macht er keinen! — Aus dem ersten und Anfange des zweiten Acts dieses Lustspiels (denn mehr hat mein Bruder davon nicht hinterlassen) kann man nicht recht ersehen, wie er diesen Stoff ganz behandelt haben würde. Der Plan, den er dazu sich so gut entworfen haben wird, als er bei seinen übrigen Stücken allezeit gethan, muß verloren gegangen sein; ich habe ihn wenigstens nicht finden können. So viel aber sieht man doch schon, daß Hilarien das Ausbleiben ihres Mannes, der sich blos um ihrentwillen ruinirt, lange nicht so nahe geht als Lauren, die von ihrem Manne tyrannisirt worden. Vielleicht wollte er ein Beispiel liefern, daß Zärtlichkeit gegen den Mann von gar keinen moralischen Umständen, sondern blos von dem physicalischen Temperamente abhängt und so unerklärlich als Sympathie ist. Doch was er auch bezweckt haben mag, und wie sehr auch der Dialog darin gegen den in seinen nachherigen Stücken abstich, so bin ich doch versichert, daß er diesen schönen Hauptstoff mit so abgeschmackter Episode wie Plautus unmöglich vernachlässiget hätte." Endlich ist noch das Urtheil Danzel's (Lessing, I. S. 149) anzuführen: „Der zweite Gesichtspunkt, den L. in die Behandlung der Plautinischen Stoffe einführt, ist die genauere psychologische Motivirung, welche die Neuzeit fordert. So läßt er die beiden Schwestern in „Weiber sind Weiber", die bei Plautus nur eben auf ganz gleiche Weise schlechthin ihren Männern ihre Treue bewahrt haben, wenigstens von verschiedenem Charakter sein; ja, es scheint fast, als ob die eine, Laura, eine Heuchlerin sein sollte, was dann wiederum den Stoff des Werkes noch reicher machen mußte, und der alte Seltenarm will seine Töchter wieder verheirathen, um mit seinem Dienstmädchen zu leben; worauf übrigens L. durch einen Einfall bei Plautus gekommen ist: Antipho will seine Töchter ad absurdum führen und fragt sie, wie ein wackeres Weib denken müsse — sie antworten, warum er so frage, und er sagt zur Ausflucht, er wolle wieder heirathen." — Zu dem zum Inhalt des „Stichus" hinzukommenden Element, der Abweisung und Entlarvung abgeschmackter Liebhaber, dürfte nach Danzel, I. S. 152, Lessing leicht die Idee aus irgend einem französischen Stück entlehnt haben. Im Jahre 1755 dachte Lessing wahrscheinlich daran, das Stück zu vollenden. Vgl. Düntzer, „Lessing als Dramatiker", S. 34.

Weiber sind Weiber.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen

von

G. E. L.

Me. — Optuma faemina. — — Ev. Ubi ea est? quis ea
Est nam optuma? — — — — — — —
— — — — — — — —
Nam optuma nulla potest eligi; alia alia
Pejor — est — — —

Plautus (Aulularia).

Berlin 1749.[1]

Personen.

Seltenarm.
Hilaria, | Seltenarm's Töchter.
Laura, |
Lisette, Kammerjungfer.
Segarin, Capitän, | Liebhaber.
Wohlklang, Musikus, |
Labrax, Naturalienhändler.[2]

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Hilaria. Laura. Lisette.

Lisette. Nu ja. Solchen Männern glauben Sie noch die geringste Treue schuldig zu sein? Es ist nun beinahe drei Jahr, daß sie wider Wissen und Willen ihrer Weiber davongegangen sind. Sie haben zwar Zeit gehabt, daß sie gegangen sind, wenn sie nicht wollten in Verhaft genommen werden. Aber hätten denn die Schufte von Ehemännern Ihnen seit der Zeit nicht einige Nachricht geben können? Keinen Hund, keinen Buchstaben haben Sie mehr von ihnen gesehen. Ist denn daraus nicht offenbar, daß sie sich ihres Rechts gutwillig begeben haben? Das Beste ist,

1) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß", I. S. 1—46. — A. d. H.
2) Der Name Labrax ist aus dem „Rudens" [des Plautus] genommen. [Danzel, I. S. 143]. — A. d. H.

meine lieben Madames, daß Sie nicht viel an den Schurken verlieren. Sie können abkommen. Beide können sie abkommen. Ich habe sie zwar nicht selber zu kennen die Ehre gehabt, das wissen Sie. Aber nach Ihrer eignen Beschreibung, so ist der Eine ein Verschwender, der Andre ein Verthuer gewesen. Der Eine hat sein Geld verspielt, der Andre hat es in Pharao verloren. Der Eine hat seine Frau versäumet, der Andre hat sie brache liegen lassen. Der Eine hat es mit andern Weibern gehalten und der Andre mit seines Nachbars Weibe. Kurz, es sind Brüder dem Leibe und der Seele nach gewesen. Den einzigen Unterscheid ausgenommen, daß der Eine seiner Frau wenigstens allen Willen gelassen, der Andre aber gegen die seinige noch darzu ein rechter unsinniger Wütherich gewesen ist. Der Unterscheid ist gleichwohl groß genung, daß Sie wenigstens, Laura — — — Aber Sie lassen mich auch ganz alleine reden. Stehe ich denn auf der Kanzel? Darf denn Niemand darzwischen reden? Warum reden Sie nicht, Madame Laura — — Madame Hilaria — — Aber was? Das ist ein artiger Anblick — — Sie lachen. Und Sie weinen. Warum lachen Sie, Madame Hilaria? Warum weinen sie, Madame Laura? Nun sehe ich, daß es unmöglich ist, zweien Herren zu dienen. Soll ich mit Ihnen lachen? Soll ich mit Ihnen weinen? Soll ich vielleicht lachen und weinen zugleich?

Hilaria. Mache, was Du willst!

Lisette. Ich werde also weder lachen noch weinen. Denn ich habe zu beiden noch keine Ursache. Aber entdecken Sie mir doch den Grund Ihres Kummers!

Laura. Den Grund meines Kummers? Lisette kann noch fragen? Er ist Euch sowohl als mir bekannt. Einen Mann, einen liebenswürdigen Mann vermissen und in Gefahr sein, ihn auf ewig zu vermissen — — — ach! kann man meine Thränen unbillig schelten?

Lisette. Also haben Sie wohl Ihren Mann geliebt? Das ist das Erste, was ich höre. Sie sind sehr verschwiegen damit gewesen. Und ich wette, Leander hat es selbst nicht gewußt. Ein liebenswürdiger Mann — — bei dem das Zanken das tägliche Brod gewesen ist. Der es nicht einmal bei dem Zanken hat bewenden lassen. Entweder Clitander (sic) ist nicht so arg gewesen, als Sie und Andre mir ihn beschrieben haben, oder — —

Laura. Nicht so arg? Man kann ihn nimmermehr so arg beschreiben, als er gewesen ist.

Lisette. Und doch weinen Sie um ihn?

Laura. Es war ein Teufel von einem Manne.

Lisette. Und doch weinen Sie um ihn?

Laura. Unmöglich kann es ihm in der Welt wohl gehen.

Lisette. Der liebenswürdige Mann!

Laura. Aber das betrübt mich eben, daß ihn vielleicht Gott meinetwegen itzo heimsucht. Wer weiß, wo er itzo ist; wer weiß, wie übel es itzo ihm geht! Ach, mein allerliebster [Clitander] Leander! Ich vergebe Dir Alles, was Du mir zu viel gethan hast. Deine Uebereilung, Deine Trunkenheit — — —

Lisette. Weinen Sie nur, Madame, weinen Sie! Vielleicht straft Sie der liebe Gott, daß er wiederkömmt, und alsdann werden Ihre Thränen billig sein. Wenn Ihre Thränen noch Thränen des Verdrusses und des Andenkens, wie viel Sie bei ihm ausgestanden, wären — — —

Laura. Ach, Lisette, hört er denn auf, deswegen mein Mann zu sein, weil er mich übel gehalten hat?

Lisette. Aber Ihre Verbindlichkeit hört auf, ihn zu lieben. Sagen Sie, was Sie wollen, ich sehe es allzu wohl, Ihre Thränen sind Weiberthränen, das ist, Thränen ohne Ursache, oder aufs Höchste Thränen des Eigensinnes.

Laura. Ihr seid eine Närrin, Lisette. Was würden die Leute sagen — —

Lisette. Und also weinen Sie nur, die Leute zu hintergehn? Ihre Thränen sollen der Welt das glaublich machen, was Ihre Aufführung gegen Ihren Mann doch so deutlich widerlegt hat? Und darzu, Sie sind sehr thöricht, daß Sie nach dem Ruhme einer treuen und außerordentlich treuen Frau so geizen. Dieser Ruhm ist itzo in den Augen der Welt sehr klein. Denn diese theilt sich nur in zwei Haufen. Der eine hält diese Tugend bei einem Frauenzimmer für lächerlich und abgeschmackt, der andre für falsch und erdichtet. Der eine glaubt sie nicht, und der andre achtet sie nicht. Wir müssen uns itziger Zeit durch ganz andre Eigenschaften beliebt machen.

Laura. Es ist schlimm genung, daß die Tugend so wenig geachtet wird.

Lisette. O, die Tugend, die keinen andern Grund hat als ein W a s w e r d e n d i e L e u t e s a g e n, die verdient diesen Titel sehr wenig. Von Gott und Rechts wegen sollten Sie lachen, Madame Laura, und Sich freuen, daß Sie eines Mannes los seien, den Sie selbst nicht genug tadeln können. Und wenn ja Eine von Ihnen Beiden weinen wollte, so würde es an Sie kommen, Ma-

dame Hilaria. Denn Männer, die sich ihrer Weiber wegen ruiniren, sind itzo sehr rar. Sie möchten wohl keinen seinesgleichen wieder finden.

Hilaria. Das kann schon wahr sein. Aber ich weinen? ich! Was hätte ich das Ursache? Mein Mann war eine ehrliche Haut, ob er gleich auch seine Fehler hatte. Und dafür war er eine Mannsperson. Ich war ihm rechtschaffen gut. Ich bin ihm auch itzo noch gut, so gut, als man einem Manne in seiner Abwesenheit sein kann. Aber was hülfe mir meine Betrübniß? Er kömmt nicht wieder; nun gut, so mag er wegbleiben. Wenn es ihm an einem Orte besser geht, als es ihm hier gehen würde, warum sollte ich es ihm nicht gönnen? Unterdessen kann ich mir kaum ein unschuldiges Vergnügen mit meinen närrischen Freiern machen.

Lisette. O, die hat Ihr Herr Vater so ziemlich verjagt. Und es ist Ihnen noch der einzige Herr Segarin übrig geblieben.

Hilaria. Das ist es eben, was mir noch einigen Verdruß machen könnte, wenn ich nur im Geringsten darzu aufgelegt wäre. Ein Frauenzimmer wie ich nur einen Freier zu haben? Das kränkt; das ist unerträglich. Und wo sich nicht bald wieder neue bei mir melden, Schwester, Schwester, so wirst Du Deinen Herrn Wohlklang am Längsten gehabt haben. Glaubst Du nicht, daß ich reizend genug bin, ihn Dir abspenstig zu machen?

Laura. O Hilaria, was verräthst Du vor ein niederträchtiges Gemüth! Ist das die Treue, die Du Deinem Manne an dem heiligen Altare geschworen? Ueberlegst Du denn gar nicht, was die Welt von Dir sagen wird?

Hilaria. O, ich sage von der Welt, was ich will, und die Welt hat eben das Recht über mich.

Lisette (zur Laura). Aber gleichwohl scheint es, als ob Ihnen der Verlust des Herrn Wohlklang's etwas nahe gehen würde, trotz der Liebe gegen Ihren abwesenden Mann?

Laura. Eure Reden quälen mich; schweigt, Lisette!

Hilaria. Aber ich möchte nur ewig wissen, was unsern klugen Vater auf den närrischen Einfall gebracht hätte, alle unsre Freier abzuweisen und just die zwei schlechtesten zu behalten, die er mit der ungegründetsten Hoffnung von der Welt schmeichelt. Ein närrischer Musikus und ein abgedankter holländischer Capitän — — —

Lisette. Er hätte sie für sich nicht besser wählen können. Diese zwei Leute besitzen, was er nicht besitzt, und er besitzt, was

sie nicht besitzen. Ist es denn also sehr zu verwundern, daß sie so wohl mit einander zusammenstimmen? Ihr Herr Vater hat Geld, und das fehlt Beiden. Ursache genug, sich vor seiner Töchter Freier auszugeben. Bei dem Einen lernt er dafür singen, weil er es trotz der Natur, die ihm Ton und Gehör versagt hat, lernen will. Und der Andre erzählt ihm dafür seine Schlachten und Heldenthaten, weil er durch die Bewundrung fremder Tapferkeit den Mangel der seinigen zu ersetzen glaubt.

Hilaria. Schweig, Lisette! Da kömmt er gleich. Er braucht seine Lobrede eben nicht mit anzuhören.

Zweiter Auftritt.

Hr. Seltenarm und die Vorigen.

Hr. Seltenarm. Ha! hier sind sie. Ich will ganz säuberlich mit ihnen verfahren; vielleicht richten die guten Worte mehr aus als die bösen — — Nu, Ihr ungerathnen Töchter, werdet Ihr bald aufhören, Euerm Vater zu widersprechen?

Lisette. In der That, mein Herr, Ihre Anrede ist sehr verbindlich.

Hr. Seltenarm. Nicht wahr, Lisette? (Sachte zu ihr.) Höre, ich habe immer sonst gegen sie das Rauche herausgekehrt. Allzu scharf kann nicht gut thun. Ich will's einmal in der Güte mit ihnen versuchen.

Lisette. Schon recht, schon recht!

Hr. Seltenarm. Bedenkt doch, daß Euch Eure Mutter neun Monate unter ihrer Brust mit großer Gefahr und Angst getragen hat! Und Ihr Wiederspenstigen wollt mir's so belohnen?

Lisette. Höflich genung, wahrhaftig!

Hr. Seltenarm. Glaubt Ihr, Ihr Brodfresser, die Ihr nichts verdienen könnt, daß ich Euch noch länger in meinem Hause leiden werde?

Lisette. Sie werden allzu gütig, Herr Seltenarm.

Hr. Seltenarm. Ich thu' es mit Bedacht. Ich thu' es mit Bedacht. Ich habe Euch schon mehr als einmal gedroht, Euch aus meinem Hause zu stoßen, mich Eurer ganz zu entziehen, wann Ihr mir nicht folgen wollt. Meiner Gütigkeit habt Ihr's einzig und allein zu verdanken, daß ich diese Drohung itzo nicht wiederhole. Aber glaubt gewiß, ich erfülle sie!

Lisette. Was vor ein Ueberfluß väterlicher Liebe!

Hr. Seltenarm. Ihr gottlosen Kinder — — Lisette, ist's so recht?

Lisette. Mehr als zu recht.

Hr. Seltenarm. Wollt Ihr mich denn noch vor der Zeit unter die Erde ärgern? Gott wird Euch strafen, gebt Acht! — Ist das gelinde, Lisette?

Lisette. O, vortrefflich!

Hr. Seltenarm. Bedenkt doch, daß ungehorsame Kinder verflucht sind!

Lisette. Wie zärtlich!

Laura. Sie beschuldigen uns des Ungehorsams? Wie könnten wir Ihnen mehr gehorsam sein, als wenn wir denjenigen Männern treu verbleiben, die Sie uns selbst gewählt haben?

Hr. Seltenarm. Schweig, Du Scheinheilige! Habe ich denn nicht ofte genung gesagt, daß die Herrn Consistorialräthe fast alle meine guten Freunde sind, und daß ich Eure Ehescheidung augenblicklich erlangen kann?

Hilaria. Ehescheidung? Warum sollten wir von unsern Männern geschieden werden, mit denen wir doch auf das Allerfriedlichste leben, die uns in drei Jahren nicht die geringste saure Miene gemacht haben, die uns in der Zeit haben thun lassen, was wir nur selber gewollt? Wenn man ja Männer haben muß, so sind dieses die besten. Je weiter von uns, je besser für uns.

Hr. Seltenarm. Ei sieh! Kannst Du bei Deinem Wittwenstande so gleichgültig sein? Dahinter muß was stecken. Beinahe komme ich auf die Gedanken — — Nu, nu, ich will's gewiß erfahren, ich will's gewiß erfahren.

Hilaria. O, ich will Ihnen Alles selbst sagen, was Sie nur von mir erfahren können. Sie wissen, daß ich mich mit meinem Manne, so lange wir beisammen gewesen sind, sehr wohl vertragen habe. Warum sollte ich mich nun ohne sein Verschulden seiner entziehen?

Hr. Seltenarm. Ohne sein Verschulden? Ist er nicht zum Bettler worden? Ist er nicht davongegangen?

Hilaria. An dem Ersten könnte ich wohl selbst unschuldiger Weise Ursache haben. Und mit seinem Weggehen hat er mir nun eben auch keinen großen Verdruß verursacht. Es fehlt mir ja in seiner Abwesenheit an nichts, und ich habe über nichts zu klagen als über Ihr ungestümes Anhalten, mich, da ich den ersten Mann noch habe, dem andern schon zu überlassen. Ein ganz

Anders wäre es, wenn er gestorben wäre, oder wenn ich gewiß wüßte, daß er mich gänzlich vergessen habe. So lange als Eines von Beiden nicht ist, so lange — — — —

Hr. Seltenarm. Mag der Vater singen und sagen — — es wird doch nichts draus.

Hilaria. Es ist gut, daß Sie mich der Mühe, es selbst zu sagen, überheben.

Hr. Seltenarm. Wenn er aber nun gestorben wäre? He!

Hilaria. O alsdann — — alsdann werde ich mein Herz ohne Bedenken an einen Andern schenken, und zwar an Den, der mir am Besten gefiele, nicht aber an Den, den Sie mir vorschreiben würden — — (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Hr. Seltenarm. Laura. Lisette.

Hr. Seltenarm. Das ist brav!

Laura. Ach Gott, wie leichtsinnig ist meine Schwester! Nein, mein liebster Leander, Du magst sein, wo Du willst, es mag Dir gehen, wie es gehe, ich will allezeit als eine treue und rechtschaffne Frau an Dir handeln. Gott lasse mir nicht die traurige Nachricht von Deinem Tode erfahren! Mit Kummer und Traurigkeit würde ich den übrigen Rest meiner Tage zubringen. Und die größte Wohlthat, die mir der Himmel alsdann erzeigen könnte, wäre, das Ende meines elenden Lebens zu beschleunigen, um mit Dir in jenem Leben bald wieder vereinigt zu sein. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Hr. Seltenarm. Lisette.

Lisette. Herr — — —

Hr. Seltenarm. Nu — — —

Lisette. Unmöglich sind alle Beide Ihre Töchter.

Hr. Seltenarm. Warum das?

Lisette. Ja, ja. Aufs Höchste können Sie nur von Einer Vater sein.

Hr. Seltenarm. Narre, sie sind ja alle Beide von meiner Frau.

Lisette. Daran zweifle ich nicht. Aber müssen sie denn deswegen alle Beide von Ihnen sein?

Hr. Seltenarm. Von wem sonst?

Lisette. Wenn ich Ihre Frau gewesen wäre, so könnte ich Ihnen nähere Nachricht geben. Laura und Hilaria sind von so unterschiedener Gemüthsart, daß sie ohnmöglich einen Vater haben können.

Hr. Seltenarm. Meine Frau kann sich wohl mit der einen an Jemanden versehen haben, daß sie also ihrem Vater nicht hat nachschlagen können.

Lisette. So? erstreckt sich das Versehn auch bis auf die Seele? Das ist das Erste, was ich höre.

Hr. Seltenarm. Ja, sie sind ja auch bei Alledem einander noch ziemlich gleich. Du siehst ja, daß sie alle Beide ihren Männern treu und mir ungehorsam bleiben wollen. Die Gottlosen!

Lisette. Aber der Einen ihr Leichtsinn und der Andern ihre Betrübniß, wie sind denn die mit einander zu vergleichen?

Hr. Seltenarm. O, was sich nicht vergleichen läßt, das — — läßt sich nicht vergleichen. Aber Lisette, laß uns doch auch von unsrer Sache etwas reden!

Lisette. Was ist das vor eine Sache?

Hr. Seltenarm. Je, unsre Sache — — —

Lisette. Ich weiß nicht, was Sie wollen.

Hr. Seltenarm. Je, Närrchen — — —

Lisette. Ha! ha! aus dem Närrchen merke ich bald, was es sein soll. Nein, damit schweigen Sie nur vor itzo stille — —

Hr. Seltenarm. Aber bist Du nicht ein dummes Thier? — —

Lisette. Das sind allerliebste Caressen — —

Hr. Seltenarm. Alberne Hure, ich meine es ja nicht so arg — —

Lisette. O, immer besser und besser!

Hr. Seltenarm. Nu, das ist wahr. Dümmer, alberner und närrischer kann wohl auf der Gotteswelt kein Mädel sein, als Du bist. Du siehst ja, daß Alles zu Deinem Besten sein soll. Ich bin dem Aase so gut, und gleichwohl — — —

Lisette. Und gleichwohl nennen Sie mich ein Aas.

Hr. Seltenarm. Je, soll denn Alles bei Dir complimentirt sein? Ich rede, wie mir's ins Maul kömmt. Die Complimente, der hundsfüttsche Quark — —

Lisette. Kömmt Ihnen der auch ins Maul?

Hr. Seltenarm. Ach, mache keine Possen! Sieh, wir könnten so hübsch mit einander leben, als ich nimmermehr mit meiner Frau gelebt habe. Ich wollte Dich zu meiner Ausgeberin machen — —

Lisette. Und der Einnehmer wollten Sie bleiben. Für das Amt bedank' ich mich.

Hr. Seltenarm. Ach, Du willst mich nicht verstehen. Aber nimm doch nur Dein Bißchen Verstand zusammen, siehst Du denn nicht, daß Du Dir selber im Lichte stehest? Wann Du fein meine Töchter selbst zu einer neuen Heirath bereden wolltest, so bliebst Du ja hernach alleine im Hause — —

Lisette. Und das mag ich eben nicht.

Hr. Seltenarm. So? Du hättest die ganze Wirthschaft alsdann selber zu führen, und ich wollte Dir es nicht übel nehmen, wann Du Dir einen Pfennig dabei sammeltest. Ich wollte Dir sogar Deinen Lohn verdoppeln — —

Lisette. So? Das ist, wenn ich mich itzo nur manchen Tag nicht satt essen kann, so wollten Sie mich wohl alsdann ganze Wochen hungern lassen, und wenn ich itzo ganze Monate auf meine Bezahlung warten muß, so wollten Sie mich alsdann wohl ganze Jahre lauern lassen.

Hr. Seltenarm. Bist Du nicht ein gottloses Rabenaas! Mir solch Zeug ins Gesichte zu sagen! Wenn es auch wahr wäre, muß mir es denn der alb — — Aber ich will Dir's dasmal noch verzeihen. Komm her, küsse mir die Hand dafür!

Lisette. Geduld einen Augenblick, ich will nur erst Ihre Töchter darzu holen. (Sie thut, als wollte sie weggehn.)

Hr. Seltenarm. Bist Du rasend? Bleib da! Bleib da!

Lisette. Soll ich Ihnen die Hand nicht küssen? Ich thue Alles, was ich thue, gern vor aller Welt.

Hr. Seltenarm. Und ich nicht. Wer weiß, was meine Töchter denken könnten, wenn Du mir die Hand küßtest.

Lisette. Sollten sie etwas dabei denken können? Aber könnte ich denn auch nicht was darbei gedenken, daß ich es nicht in Gegenwart Ihrer Töchter thun soll?

Hr. Seltenarm. Desto besser, wenn Du was darbei gedenkst, wann Du nur das Rechte gedenkest. Aber schweig, laß Dir nichts merken. Herr Wohlklang kömmt — —

Lisette. Ha, ha! Ihr Herr c. d. e. f. g.

Fünfter Auftritt.

Hr. Seltenarm. Lisette. Hr. Wohlklang.

Hr. Wohlklang. Nun, mein Herr, werden die Entschließungen Ihrer Frau Tochter bald mit unsern Absichten harmoniren?

Wie lange soll noch diese mir so widrige Dissonanz anhalten? Wann wir Virtuosen uns sonst einer Dissonanz bedienen, so geschieht es aus keiner andern Absicht, als die übereinstimmenden Töne besser ins Gehör fallen zu lassen. Aber diese übereinstimmenden Töne, wann werden sie mich einmal ergetzen?

Hr. Seltenarm. Ich habe ihr alleweile was vorgespielt, sie will aber nicht darnach tanzen. Mein lieber Herr Wohlklang, ob ich Sie gleich gerne zu meinem Schwiegersohne haben möchte, denn Sie sind doch noch ein ziemlich braver Kerl, so weiß ich doch nicht — — —

Hr. Wohlklang. O, lassen Sie den Muth nicht sinken! Hat Orpheus durch seine Leyer den Pluto und Cerberus bewegen können, warum sollte ich denn nicht ein eigensinniges Weibsbild durch die bezaubernden Striche meines Bogens bändigen können?

Lisette. Sie müssen Sich auf Ihre Fiedel sehr viel einbilden.

Hr. Seltenarm. Ach nu, das könnte er auch schon mit Recht thun. Denn, bei meiner Treu', ich sag' es, ohne Sie zu schmeicheln, Sie sind ein Kerl, der es, hol' mich der Teufel, mit manchem Cantor annehmen könnte.

Hr. Wohlklang. O Sie — —

Hr. Seltenarm. Nein, nein, Sie können mir gewiß glauben.

Hr. Wohlklang. Aber ein Cantor — —

Hr. Seltenarm. Nu, nu, freilich sind es meistens geschickte Leute, gleichwohl aber sind Sie auch kein schlechter Tropf.

Hr. Wohlklang. Aber erlauben Sie mir! Ich wüßte nicht, wie man mich mit einem Cantor vergleichen könnte.

Hr. Seltenarm. Ei, ei! Ich sage ja auch nur, Sie würden es mit manchem annehmen. Sie sind ein Bißchen gar zu bescheiden.

Hr. Wohlklang. Aber mein Gott, die Cantores sind ja meistens die unwissendsten Leute in der Tonkunst.

Hr. Seltenarm. Ho! ho! Herr Wohlklang, besinnen Sie Sich! Besinnen Sie Sich! Sie wollen gar zu hoch heraus.

Lisette. Es ist auch wahr! Bedenken Sie doch, was das sagen will: ein Cantor! Ich habe wohl welche gekannt, die einen Hals hatten, daß die Kirche davon erschütterte, und die einen Tact schlagen konnten, daß die Schüler Beulen und Löcher im Gesichte und auf dem Kopfe davontrugen.

Hr. Seltenarm. Ja, ja, und der Cantor, bei dem ich in meiner Jugend sollte singen lernen — —

Hr. Wohlklang. Ach, mit Ihrem Cantor! Sie haben ja

meine Symphonien und Concerts gehört. Können Sie denn daraus nicht zur Gnüge urtheilen, daß ich ein Virtuose bin? Wann ich sagte, daß ich in einer Capelle in ganz Europa jemals dergleichen gehöret hätte, so müßte ich's als ein ehrlicher Mann lügen.

Hr. Seltenarm. Nu, nu, was Ihre Symphonien anbelangt, die will ich nicht tadeln. Ich glaube, sie werden sie im Himmel nicht besser haben.

Hr. Wohlklang. Und meine deutliche, gründliche und überzeugende Lehrart — — —

Hr. Seltenarm. Ah, die — die — — Davon weiß ich am Besten zu sagen. Wenn ich bedenke, was ich vor ein unwissender Kerl vordem in der Musik gewesen bin, und wie weit Sie mich in kurzer Zeit gebracht haben — — Der Henker! — — — Ich muß mich schämen, — — drum denke ich nicht einmal gerne daran — — Ich wußte nicht einmal, wie viel Töne waren — — Weißt Du's, Lisette?

Lisette. Ich? Ich mag's nicht wissen.

Hr. Seltenarm. Ach, daß Gott! Auch nicht, was eine Tertie ist?

Lisette. Auch nicht.

Hr. Seltenarm. Pfui, schäme Dich! Aber weißt Du denn, wie viel Viertheil auf ein Ganzes gehn?

Lisette. Wissen Sie, wie viel zehn Gebote sind?

Hr. Seltenarm. Auch das weißt Du nicht? Du bist ja dümmer als ein Vieh. Ja, nu sieh, so sind die Leute, die die Musik verachten. Herr Wohlklang, was geb' ich Sie, Sie sollen mein ganzes Haus informiren. Mich und meine Töchter, Knechte und Mägde — — —

Lisette. Hund und Katze — —

Hr. Seltenarm. Denn ich glaube nicht, daß es ein ehrlicher Hausvater vor Gott und der Welt verantworten kann, wenn er die Seinigen in einer solchen erbärmlichen Unwissenheit stecken läßt. Was verlangen Sie? sagen Sie — —

Hr. Wohlklang. Sie dürfen Sich ja nur gütigst an das erinnern, was wir längst unter uns abgeredt haben. Alle meine Geschicklichkeit steht Ihnen alsdann umsonst zu Dienste.

Hr. Seltenarm. Nu, das gefällt mir. Ich gebe so nicht gerne viel Geld aus. Sie sollen mein Schwiegersohn werden, es mag kosten, was es will. Und Du, Lisette, da Du künftig freie Stunden in der Musik bekommen sollst, erzeige Dich erkenntlich!

Ich weiß, daß Du bei meinen Töchtern schon was ausrichten kannst, wann Du nur willst. Mach, daß sich Laura je eher je lieber zum Zwecke legt!

Hr. Wohlklang. Und Lisette hat uns bis itzo noch nicht beigestanden?

Lisette. Nein, mein Herr.

Hr. Wohlklang. Ei! ei!

Hr. Seltenarm. Ha! itzo ist mir was eingefallen. Die List wird gehn. Adieu, ich muß gleich Anstalt darzu machen.

Lisette. Gut Glück darzu!

Sechster Auftritt.

Lisette. Hr. Wohlklang.

Hr. Wohlklang. Wie kömmt's, daß Lisette durch ihre Stimme unser Chor noch nicht verstärken will?

Lisette. Wie kömmt's, mein Herr, daß Sie ihr noch keine Ursache darzu geben?

Hr. Wohlklang. Keine Ursache? Habe ich sie nicht ofte genug darum gebeten?

Lisette. Bitten? Ja, ja, es kann dann und wann eine Ursache sein, aber hier — —

Hr. Wohlklang. Nu? Was soll ich denn durch die Ursache verstehen?

Lisette. Durch diese Ursache sollen Sie verstehen die größte Ursache, die nur in der Welt sein kann; die Ursache, warum Leute groß, verständig, gelehrt heißen, warum sie in Kutschen fahren, da sie könnten zu Fuße gehn; die Ursache, warum häßliche Mägdchen schön werden; die Ursache, warum die Herren Musici componiren, die Diebe stehlen, die Advocaten Advocaten sind, die Dichter singen, die Bettler weinen, die Aerzte Wind machen, die Taschenspieler hexen, die Juden Christen und die Christen Juden werden, kurz, die Ursache aller Ursachen — — die Hauptur — ur — ursache — — Verstehen Sie es nun?

Hr Wohlklang (beiseite). Wenn ich's nur verstehen wollte! (Zu Lisetten.) Aber was soll ich mir aus dem Geschwätze nehmen?

Lisette. Es thut mir leid, mein Herr, daß Sie Sich nichts draus nehmen, und zugleich, daß ich Ihnen in Ihrer Sache also unmöglich die geringsten Dienste leisten kann. Leben Sie wohl!

Siebenter Auftritt.

Segarin. Lisette. Wohlklang.

Segarin. Nein, nein, Lisette, bleib da! Dich eben hab' ich gesucht. Oder, mein Herr Musikus, steht's Ihnen etwa nicht an? Ich habe auch guten Rath vonnöthen und kann ihn aus eben der Quelle mit so gutem Rechte holen als Sie.

Hr. Wohlklang. O, die Quelle ist an gutem Rathe sehr vertrocknet. Sie werden wenig Trost bei ihr finden.

Lisette. Ja, mein Herr Capitän, aber nur für Leute, wie der Herr Wohlklang ist.

Segarin. Das dachte ich. Denn Sie, Herr Musikus, sind gar nicht der Mann, der mit Frauenzimmern umzugehn weiß.

Hr. Wohlklang. O mein Herr Capitän, wollten Sie nicht die hohe Gnade für mich haben, mich mit einem etwas vorzüglichern Titel zu beehren? Ein Musikus, ein simpler Musikus ist etwas gar zu wenig Bedeutendes. Der Titel eines Virtuosen — — —

Segarin. Gut, gut, daß Sie von den Titeln anfangen. Ich habe Ihnen einen scharfen Text darüber zu lesen. Herr Capitän, Herr Capitän schlechtweg ist durchaus kein Titel, der mir ansteht. Es ist mancher schlechter Kerl Capitän gewesen. Ich aber stamm' aus einem alten adlichen Geschlechte. Also wird sich's ganz wohl schicken, daß Sie mich künftig den Herren Capitän von Segarin nennen.

Hr. Wohlklang. O, ganz unterthänigster Diener, mein Herr Capitän von Segarin! Sie haben nur zu befehlen — —

Segarin. Und Sie nur zu bitten, mein Herr Virtuose — — Aber erweisen Sie mir doch die Gefälligkeit und lassen Sie mich mit Lisetten allein!

Hr. Wohlklang. Von Herzen gern. Ich empfehle mich Ihnen, mein Herr Capitän.

Segarin. Adieu, Herr Musikus!

Hr. Wohlklang. Gehorsamster Diener, mein Herr Capitän!

Segarin. Adieu, Herr Musikus, Adieu!

Hr. Wohlklang. O, verzeihen Sie, ich hab' es aus der Acht gelassen — — Ich bin Dero unterthänigster Knecht, mein Herr Capitän von Segarin.

Segarin. Das war was Anders. Leben Sie wohl, mein Herr Virtuose, leben Sie wohl!

Achter Auftritt.

Segarin. Lisette.

Segarin. Lisette, es ist mir eingekommen, ich muß Hilarien heute noch zu meiner Frau haben, oder sonst mag ich sie gar nicht.

Lisette. Das ist Ihnen eingekommen? Es kömmt Einem doch manchmal wunderlich Zeug ein. Aber erlauben Sie mir eine kleine Frage: ist es Ihnen im Wachen oder im Traume eingekommen?

Segarin. Närrische Frage! im Wachen.

Lisette. Sie haben also wachend geträumt! Desto schlimmer! Ihr Gehirn muß sich in sehr übelm Zustande befinden.

Segarin. O das Gehirn, das Gehirn! Wann in mir das Herz gesund ist, was frag' ich nach dem Gehirne? Zu was ist das einem Soldaten viel nütze? Die Natur hätte von Rechtswegen einen Soldaten aus lauter Herz machen sollen. Aber im Ernste, Lisette, wir haben ja beinahe noch den ganzen Tag vor uns; Du müßtest im Kuppel nicht viel gethan haben, wann Du so eine Kleinigkeit nicht in sechs bis sieben Stunden zu Stande bringen könntest. Ich bin nun schon einen Monat hier.

Lisette. Das weiß ich, leider!

Segarin. Wann ich Bergen op Zoom[1]) belagert hätte, so würde ich nicht so lange haben davor liegen müssen. Und eine Frau soll mich so lange aufhalten? Wenn es noch eine Jungfer wäre! Und auch bei der würde eine monatliche Belagerung schon ziemlich romanenhaft sein. Ich muß also einen Sturm wagen, einen Generalsturm. Du indessen, Lisette, sollst versuchen, ob Du sie zur Capitulation bewegen kannst.

Lisette. Ich denke, Sie wollen stürmen? Wie ich aber sehe, so wollen Sie es auch in der Güte versuchen.

Segarin. Ach, das schickt sich für Dich nicht, über meine Maßregeln zu kritisiren. Kurz, versprich mir Deinen Beistand, und ich verspreche Dir — — —

Lisette. Das hat Sie der Geier gelernt, mich gleich bei dem schwächsten Orte anzugreifen. Was versprechen Sie mir?

Segarin. Ich könnte Dir alsbald ein paar Dutzend Ducaten geben — — —

Lisette. Nu, nur her, nur her — —

Segarin. Aber das wäre eine Kleinigkeit für Deine Dienste.

---

1) Vgl. Werke, Th. IX. S. 78, Anm. — A. d. H.

Lisette. O, Ihre Dienerin würde mit dieser Kleinigkeit schon zufrieden sein.

Segarin. Einen Ring vor etliche funfzig Pistolen und ein Paar Ohrgehenke von gleichem Werthe — —

Lisette. Von dergleichem Schmucke bin ich eine sehr große Liebhaberin.

Segarin. Aber ich müßte mich schämen, Dir ein so schlechtes Geschenk gemacht zu haben.

Lisette. Und ich würde mich gar nicht schämen, es anzunehmen.

Segarin. Nein, höre, Lisette! Ich verspreche Dir etwas, was allen diesen Bettel bei Weitem übertrifft.

Lisette. So?

Segarin. Das Allerkostbarste, was ich Dir nur geben könnte.

Lisette. Sie machen mich neugierig.

Segarin. Etwas Unschätzbares.

Lisette. O, sagen Sie —

Segarin. Was aller Welt Schätze nicht bezahlen würden.

Lisette. Nu, was denn?

Segarin. Rathe einmal!

Lisette. Etwa Haus und Hof — —

Segarin. Pfui!

Lisette. Ein Rittergut?

Segarin. Pfui, sag' ich!

Lisette. Etwa den Stein, womit man Gold machen kann?

Segarin. O, rathe besser!

Lisette. Eine Tinctur, ewig zu leben?

Segarin. Was wäre das?

Lisette. Etwa ein Wasser, wodurch man zeitlebens schön bleibt?

Segarin. Was vor Kleinigkeiten!

Lisette. O, Sie wollen mich zum Besten haben. Nichts Kostbarers wüßte ich in der That nicht.

Segarin. Nun, so höre — — — meine ewige Gewogenheit!

Lisette. O, gehen Sie mit dem Bettel! er ist nicht einmal so viel werth als die Dutzend Ducaten, die Sie mir zuerst anboten. Ich sehe schon, alle meine Hoffnung sowohl bei Ihnen als Herr Wohlklangen ist vergebens. Leben Sie wohl und wagen Sie Ihren Generalsturm! ich werde mich in die Festung ziehen, Ihren Feind zu verstärken.

Neunter Auftritt.

Segarin.

Segarin. Das Ding sieht übel aus. Wo ich nicht bald meine Heirath zu Stande bringe, so kann ich meinen neuen Charakter nicht länger unterstützen. Segarin, Segarin, wenn aus dem gnädigen Herrn wieder ein Schuhputzer werden sollte! Daß man sich auf das verzweifelte Glück nicht verlassen kann! O Glück! o Segarin! (Geht ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Andrer Aufzug.

Erster Auftritt.

Labrax.

Labrax. Herr Seltenarm hat mich zu sich rufen lassen. Was werde ich bei ihm sollen? Sollte er mir etwa von meinen ostindianischen Seltenheiten was abkaufen wollen? Aber er ist ja sonst kein Liebhaber von Naturalien. Doch es kömmt einem reichen Manne manchmal wunderlich Zeug ein. Ich habe sie zu mir gesteckt. Ein kleiner Gewinnst würde mir sehr wohl zu Statten kommen. Denn sonst hätte ich heute wider meinen Willen Fasttag. Wer sollte es glauben, daß ein Mann, der sich's in der Welt so sauer hat werden lassen, gleichwohl zuletzt kaum sein Brod haben sollte? Ich kenne Ost- und Westindien besser als mein Vaterland. Ich habe die Welt in ihren unbekanntesten Winkeln durchstrichen, und ich wünschte mir nur von dem Golde, das ich habe graben, von den Perlen, die ich habe fischen, und von den Edelsteinen, die ich habe suchen sehen, nur — nur — nur den zehnten — — ach Narre — — nur den zehntausenden Theil. Aber was hilft mir meine Kenntniß? meine Erfahrung? Zieht man mich deswegen Andern vor? Gefehlt! Man zieht die unwissendsten Leute mir vor. In dem nahgelegnen kleinen Städtchen war jüngst eine Accisebedienung offen. Ich meldete mich. Ich ward abgewiesen. Und es erhielt sie ein Kerl — — ja, ich lasse mir den Kopf abhauen — — wenn er jemals einen Elephanten oder ein Krokodil gesehen hat, oder wenn er weiß, wie der Kaffee wächset oder der Zucker gebauet wird. Nun sage man einmal, ob es dem Staate nicht zu unaussprechlichem Nachtheile gereichet, wenn seine Aemter

mit dergleichen Leuten besetzt werden. O Zeiten! O Sitten! Doch vielleicht würde es mir auch besser gehn, wenn ich die ganze Welt umschifft wäre. Vielleicht ist das die einzige Ursache, warum es mit meiner Versorgung nicht recht fort will! Ach, daß ich niemals Gelegenheit darzu gehabt habe! Doch — — —

Andrer Auftritt.

Labrax. Hr. Seltenarm.

Hr. Seltenarm. Gut, Herr Labrax, gut, daß Sie gleich gekommen sind; Sie sind ein Mann, der die Welt kennt und weiß, wie man es anstellen muß, wenn man was verdienen will.

Labrax. Ja, mein Herr, das weiß ich; aber gleichwohl ist mein Verdienst sehr schlecht. Es sind Viele, die meine Raritäten besehn, aber Wenige, die sie kaufen wollen. Ich wollte wünschen, mein Herr, daß Sie von der letztern Sorte sein möchten. Zum Exempel diese Venusmuschel, durch wie viel Hände ist sie nicht schon gegangen und immer wieder in die meinigen bewundert, aber unbezahlt zurückgekommen!

Hr. Seltenarm. Lassen Sie stecken, lassen Sie stecken! Davon brauche ich itzo nichts. Ich — —

Labrax. Aber betrachten Sie nur ihre Schönheit! Ich versichre Sie bei meiner Ehre, um einer gewissen Gleichheit willen hat mir einst ein junger Cavalier zehn Ducaten vor eine dergleichen bezahlt. „O, ich will tausend Spaß darmit haben!“ sagte er. „Heute speise ich bei der Gräfin von Ernstlich. Ich werde sie auf dem Teller um die Tafel gehen lassen. Ich sehe schon im Voraus, wie die Eine roth wird, die Andre, weil sie wegen der Schminke nicht roth werden kann, die Serviette vor das Gesichte hält, Diese sie schleunig aus den Händen wirft, Jene eine unschuldsvolle Miene darbei macht, als ob sie nichts als eine Muschel sähe. O, die Lust soll mir meine zehn Ducaten reichlich ersetzen!“ Und der Cavalier hatte Recht; betrachten Sie nur, mein Herr! Hahaha!

Hr. Seltenarm. Ja, ja, es ist curiös genug. Aber — —

Labrax. Ha! Ha! Ich merk' es, ich merk' es. Sie wollen was Ernsthafters haben. Hier hab' ich — — —

Hr. Seltenarm. Nein doch! Von Ihren Siebensachen mag ich gar nichts sehn. Lassen Sie mich reden und hören Sie, was ich will — — — Ja, aber wo fang' ich an? Welches sag' ich ihm zuerst? Daß er Geld verdienen kann? oder daß ich ihn

zu einem Schelmenstreiche brauchen will? Doch ich will ihn vorher ein Wenig ausholen — — Sind Sie ein ehrlicher Mann? Antworten Sie!

Labrax. Beinahe sollte ich aus der Frage schließen, daß Sie daran zweifelten.

Hr. Seltenarm. Ei nein, Narre, antworten Sie fein kurz und gut! Mit einem Worte: Ja oder Nein! Sind Sie ein ehrlicher Mann?

Labrax. Zum Henker! das dächte ich.

Hr. Seltenarm. Soll das so viel heißen als Ja oder Nein? Sie könnten wohl wer weiß was von Sich denken. Muß es denn wahr sein? Antworten Sie, wie ich es haben will: mit Ja oder mit Nein, so kann ich doch wissen, woran ich bin! Ich frage Sie noch einmal: sind Sie ein ehrlicher Mann?

Labrax. Ja!

Hr. Seltenarm. Sind Sie einer?

Labrax. Ja! Ja!

Hr. Seltenarm. Sind Sie einer?

Labrax. Beinahe sollte ich glauben, daß Sie es lieber sähen, wenn ich sagte, ich wäre ein Schelm?

Hr. Seltenarm. Wenn Sie also ein ehrlicher Mann sind, so packen Sie Sich nur wieder Ihrer Wege! Die verzweifelten ehrlichen Leute! Wenn man sie braucht, so findt man sie nicht, und wenn man sie mit Laternen suchte; wenn man sie aber nicht braucht, so stößt man aller Orten an einen an. Gehen Sie nur, gehen Sie! Wir werden nichts mit einander anfangen können. Pfui über so einen Dummkopf, der die ganze Welt, und ich weiß nicht, was noch mehr will gesehn haben und nicht einmal die unnütze Tugend zu rechter Zeit an Nagel zu hängen gelernt hat! Ihre närrische Antwort bringt Sie um einen Gewinnst von etlichen Ducaten.

Labrax. Ei, mein Herr, erzürnen Sie Sich nicht! Ihre Frage war zu verfänglich, als daß ich anders darauf hätte antworten können. Sagen Sie mir nur ohne Scheu, mit was kann ich die etlichen Ducaten verdienen? Denn meine Redlichkeit ist nicht von der bäuerschen, groben und unbiegsamen Art. Sie ist gefällig, verbindlich, kurz, in die meisten Sättel gerecht.

Hr. Seltenarm. Ja, wenn ich sie nun just auf einen Sattel setzen wollte, dem sie nicht gerecht wäre? Nein, nein, mit der Redlichkeit kann ich itzo nichts zu thun haben. Deutsch zu reden, ich brauche itzo einen Mann, der gar keine besitzt, und

dessen Gewissen einen und den andern unerlaubten Streich verdauen kann.

Labrax. Ohne mich zu rühmen, Herr Seltenarm, daß ich alle diese Eigenschaften besitze, so glaube ich doch, Sie werden an mir Ihren Mann finden können.

Hr. Seltenarm. Sie glauben es, und ich glaub' es nicht. Sie sind ja ein ehrlicher Mann. Widerrufen Sie denn Ihr Geständniß?

Labrax. O, was vor ein innerlicher Kampf von Gewinnsucht und Ehre, von Philosophie und Hunger! Der Sieg ist zweifelhaft. Beide Theile streiten noch mit gleichen Kräften und mit gleichem Glück. Aber wie — — was empfind' ich — — — Die Gewinnsucht wird matt — — sie weichet — — die Ehre dringt nach — — Itzt wird sie fliehen — — sie fliehet. Die Ehre verfolgt sie mit siegrischen Waffen, aber der Hunger — — der Hunger kämpft noch und wird bald beiden den Sieg schwer machen. Aber wie?

14.

Tarantula.

Danzel sagt (Lessing, I. S. 168): „Die Tarantula... ist eine Verspottung der Opern desselben Leopoldo di Villati, poeta di sua Maestà — er war zu jener Zeit nach einer Notiz in der „Allg. deutschen Bibliothek" (Bd. LXI. 2. S. 418) Verfertiger von Operntexten für das Berliner Theater — dessen Imprimatur Lessing boshafter Weise auf den Titel gesetzt hat."

Tarantula.

Eine
Possenoper, im neusten italienischen Gusto oder Geschmack,
aufgesetzt
von
einem reisenden Liebhaber der Musik und Poesie,
bei Eröffnung des Operntheaters
in Teltow.

Teltow an der Tyber [1]) 1749.

Imprimatur.
Leopoldo di Villati,
Poeta di sua Maestà. [2])

Vorrede.

Ich gebe meine Arbeit vor nichts weniger als vor ein Meisterstück aus; doch bin ich überzeugt, daß wahrhaftig große Kenner

1) Erst hat Lessing geschrieben „Leipzig". Gleichwohl muß die Oper in Berlin gemacht sein. — [Anm. Lachmann's.]

2) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß", I. S. 181—198. — A. d. H.

der Musik und Poesie ungemeine und seltne Schönheiten darinnen finden werden. Willst Du nun, mein Leser, bei mir vor einen wahrhaftig großen Kenner der Musik und Poesie gelten, so — — — sapienti sat. Lebe wohl! Was ich Dir sonst sagen könnte, wirst Du theils schon auf dem Titel gelesen haben, theils kannst Du es in jeder Vorrede finden, und insoweit verweise ich Dich auf Die, die vor mir geschrieben haben. Lebe nochmals wohl!

Inhalt.

Ich war zwar erst in Willens, dieser meiner Oper keinen Inhalt vorzusetzen; denn ich glaubte, das Vergnügen, etwas Unerwartetes zu finden, fiele dadurch weg. Weil ich aber hernach fand, daß man ihn noch in keiner gedruckten Oper weggelassen habe, und nicht ohne Grund befürchtete, man möchte mein Stück vor unvollkommen halten, wenn er einzig bei mir fehlte, so habe ich mich endlich entschlossen, bei der Mode zu bleiben. Der Inhalt meiner Tarantula wäre also kürzlich dieser — — — Doch den Augenblick fällt mir ein entsetzlicher Skrupel bei. Könnte nicht ein boshafter Spötter sagen, die Opernschreiber müßten wohl den Inhalt vorsetzen, weil man sonst unmöglich aus der Oper selbst klug werden könne? Der Geier! so einen Vorwurf mag ich meinem Singspiele nicht gerne machen lassen. Ich will also den Inhalt so lange lieber zurückhalten, bis ich mich bei dem Herrn V.[1]) darüber Raths erholen kann.

Musik, Ballets und Verzierungen sind alles von meiner eignen Erfindung. Man siehet also wohl, daß ich darzu geboren bin, dem deutschen Opertheater aufzuhelfen.

Personen des Singespiels.

Olibrio, ein närrischer Musikus.
Polinello, ein alter Medikus.
Lominte, des Polinello Tochter.
Lisette.
Octavio, der Lominte Liebhaber.
Marelli.
Ein Chor Kranker.
Des Polinello Hausgesinde.

Wann es möglich sein wird, will ich auch unserm ehrlichen Schulmeister allhier, Claus Steffen, eine Rolle geben.

1) ? Villati. — A. d. H.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Theater stellt den Platz vor des Herrn Polinello Hause vor. Es treten auf ein Chor Kranker und Olibrio. Unter den Kranken kann man allerhand beliebige wunderbare Figuren aufführen: Leute mit Buckeln, mit Stelzen, ohne Hände und Füße, wo möglich auch ohne Kopf. Will man was recht Besondres machen, so kann man einige in Betten auf den Schauplatz tragen oder sie durch den Himmel mit Stricken herniederlassen, weil doch wahrscheinlich ist, daß es um das Haus eines großen Arztes sehr gedränge sein müssen. Bei dieser Gelegenheit wäre also das Flugwerk auf eine sehr natürliche Weise anzubringen. Die Kranken singen Folgendes, und Herr Olibrio, welcher mitten inne stehen muß, schlägt den Tact.

Chor. Preiset! Preiset unsern großen Arzt!
Der durch Pulver, Pillen, Harzt
Uns curiret
Und dem Tod entführet.

Man merke, daß die Kranken hin und wieder in dem Singen Fehler machen müssen, damit die Wahrscheinlichkeit, wider welche man bisher in den Opern so vielfältig verstoßen hat, desto besser beobachtet werde. Uebrigens wird man wohl thun, wenn man das Chor etliche zwanzigmal wiederholen läßt; denn ich besorge, der erste Actus möchte etwas kürzer gerathen als die übrigen zwei. Nach dem Chore folgt, wie billig, ein Recitativ.

Olibrio. Was hat man nicht vor Müh' mit deutschen Kehlen,
Die, wenn sie's hundertmal gehört,
Doch hundertmal noch fehlen!
Ihr Ochsen, lernt doch einmal singen,
Sonst wird mir's wenig Ehre bringen!
Zumal Du Esel da — —

Einer von den Kranken. Je, Herr — — ich — — stott — — re — — ja.

Olibrio. Nu, dasmal mag es sein,
Doch morgen stellt Euch wieder ein!
Denn was kann billiger wohl sein,
Als daß Ihr Euern Arzt mit Singen preiset,
Der seine Kunst an Euch beweiset? (Die Kranken gehen ab.)

Andrer Auftritt.

Olibrio. Polinello.

Polinello. Mein lieber Herr Olibrio,
Ich bin entsetzlich froh,
Daß man durch Ihr Bemühn
Mir so viel Ehr' erzeigt
Und auf der Gasse gar von meinem Ruhm nicht schweigt.

Olibrio. Ich thue nichts als meine Schuldigkeit
Und bin bereit,
Noch mehr zu thun,
Sobald ich werd' in Ihrer Tochter Armen ruhn.

Polinello. Ei, das hat seine Richtigkeit.
Sie sind mein Schwiegersohn,
Wenn es der Teufel schon
Mit aller Teufelhaftigkeit
Verwehren und verhindern sollte.

Olibrio. Doch wann erscheinet denn der Tag,
Wo mich mit zärtlichem Entzücken
Die Venus wird beglücken?
Der Tag, der dreimal sel'ge Tag,
Den Sie so oft verschoben haben?
Erschein! Erschein! Ich sterbe,
Vor langem Harren sterb' ich noch.
Vergeblich Harr'n! So herbe
Forse il morir non è.
Doch ja, er kömmt, der Tag,
Da ich Dir zeigen mag,
O grausame Lominte,
Ch'io nacqui sol per te.

Bei der ersten Wiederholung dieser vortrefflichen Aria will ihm Polinello ins Wort fallen, Olibrio winkt ihm aber. Bei der andern Wiederholung will er abermals reden, Olibrio aber schlägt ihn aufs Maul. Sobald er beschlossen, sagt er ganz hastig

Olibrio. Zum Henker, lassen Sie mich doch
Erst meine Arie zu Stande bringen!

Polinello. Wer wird denn Einerlei so oftmals singen?
Ich habe ja wohl noch,
Gottlob und Dank, gesunde Ohren.

Olibrio. Allein wie leicht geht nicht ein Wort, ein Ton verloren?

Und jedes Wort und jeder Ton
Ist in den Opern Goldes werth,
Zumal wenn man mich hört.

Polinello. Nu, nu, ich glaub' es schon,
Erzürnen Sie Sich nicht, Herr künst'ger Schwiegersohn!
Es möchte Kind und Enkeln schaden.
Der Zorn fährt in die Waden;
Und in den Waden steckt's, wie wir es Aerzte wissen.
Doch, wenn Sie's nicht erwarten können
Und gar so sehr vor Liebe brennen,
Nun gut, so sollen Sie als Braut
Noch heute meine Tochter küssen.
Topp! heute sind Sie noch getraut!

Olibrio. Noch heute? heut? o himmlisch Licht!
O, welche Götterwollust werd' ich fühlen!
(Gegen das Orchester.)
Verdammt! Ihr Herren, konnt't Ihr nicht
Die Zeilen arioso spielen?
Sie waren's, dächt' ich, wohl noch werth.
Doch wird Lomintens Grausamkeit
Auch ihres Vaters Willen weichen?
Sie liebet seit geraumer Zeit
Den Herrn Octavio.

Polinello. Hoho!
Der soll sie nicht erschleichen!
Mein lieber Herr Octavio,
Lass' Er Sich rathen, mach' Er's so — — (Er wischt sich das Maul.)
Und geh' Er Seinen Gang!
O geh' Er! geh' Er! großen Dank!
Was? so ein Narre soll mein Kind — — ?
Gleich will ich zu ihr gehen.
Sie sollen's sehn, Sie sollen's sehen — — (Will gehn.)

Olibrio. Geduld, weil wir beisammen sind,
So lassen Sie uns erst ein klein Duetto singen!

Polinello. O, ein Duetto ist zu schwer,
Das würd' ich nicht zusammenbringen.

Ich danke Gott, daß ich mit Müh' und Noth kann ein Recitativ singen. Ehe ich durch Sie so eine große Liebe zur Musik bekam, konnte ich gar nicht singen. Es hat sich aber doch seitdem ein Wenig gegeben. Nicht wahr? Ja — itzo bin ich schon so ein ziemlicher Operiste. Drum habe ich auch in meinem Hause ganz

weislich verordnet, daß fein Alles gesungen wird. Es klingt noch einmal so gut. Ich singe auch meistentheils bei den Kranken, wenn ich Arzeneien verordne. Es haben mich zwar einige ausgelacht, aber die Narren wissen nicht, daß ich es nur deswegen thu', damit man doch einen wahrscheinlichen Grund angeben könne, warum in dieser Oper Alles gesungen wird. Den Grund pflegen die Herren Opernschreiber sonst immer zu vergessen.

Olibrio. Doch schämen Sie Sich nicht,
So viel ohn' Reim und Tact zu sprechen?

Polinello. Nu, nu, das müssen Sie nicht rechen,
Was man so incidenter spricht.
Ich geh', Sie sollen sehen, was ein Mann
Und was ein Vater kann.

Olibrio. Ich werde Sie begleiten.

Polinello. O, lassen Sie's nur sein; es hat nichts zu bedeuten!
Sie haben doch
Ein Wort wohl im Vertrauen noch
Dem Auditorio ins Ohr zu sagen?

Olibrio. Nein, dasmal nichts.

Polinello. O, das ist zu beklagen.

Olibrio. Allein Sie haben es um das Duett gebracht.

(Gehn ab.)

Dritter Auftritt.

Lominte. Lisette.

Lisette. So kommen Sie doch fort,
Der Schauplatz bleibt ja ledig!

Lominte. Nu, nu, Lisette, gnädig!
Entläuft uns denn der Ort?
Ich kann beinah vor Schmerz und Traurigkeit nicht fort.
Ich sorg', ich sorg', mein Vater wird mich zwingen.

Lisette. O, zwingen mag er immerhin,
Nur lassen Sie Sich nicht bezwingen!

In der Musik ist der Unterscheid von zwingen und bezwingen ganz vortrefflich ausgedrückt. Und die Coleratur (sic), die auf der Syllebe (sic) **be** liegt, ist ausnehmend schön. Man darf sich nicht etwa daran stoßen, daß es eine Zeile aus dem Recitativ ist. Einem Meister steht so eine Freiheit schon frei.

Der gute Schöps, denkt er denn, daß ein Mägdchen sich
Nichts wünscht, als einen Mann,

Der trefflich geigen kann?
Geige hin und geige her,
Du geigest dennoch hinterm Steg;
Flavio,
Onicio,
Olibrio,
Du kriegst nimmermehr
Meine Jungfer weg!
Geige hin und geige her!
Da lob' ich mir den Herrn Octavio.
Er geiget auch ein Bißchen vor das Haus,
Doch macht er nicht sein Handwerk draus.
Und haben wir ihm nicht schon unser Wort gegeben?

Lominte. Ja, sonder ihn kann ich nicht leben.
(Sie weint erschrecklich.)

Lisette. Sie sollen ja auch nicht.
Es liegt Lisettens Ehre dran,
Daß sie es halten kann,
Was sie verspricht.
Wer wird denn gleich so schrecklich weinen?
Ein Bißchen gehet wohl in einer Oper an.
Man muß nicht gar zu ängstlich scheinen
Um einen leid'gen Mann.
Doch st! da kömmt er selbst mit seinem Diener an.

Vierter Auftritt.

Es wäre zwar nicht nöthig, daß man das Theater hier veränderte, doch weil es schon ganzer drei Auftritte durch einerlei geblieben ist, so erfordern es die Regeln einer in omnibus numeris absoluten Oper. Man wird derohalben den Ort zwar selbst beizubehalten, doch einige andre Auszierungen desselben anzubringen und besonders den Prospect zu ändern belieben. Variatio delectat.

Octavio. Marelli. Lominte. Lisette.

15.

Crébillon's Catilina.

Fragment einer Uebersetzung.

Den 11. April 1749 schreibt Lessing an seinen Vater: „Ich mache mir ein Vergnügen daraus, ihn [meinen Briefwechsel] alle Tage zu erweitern. Ich werde ehstens nach Paris an den Herrn Crébillon schreiben, sobald als ich mit der Uebersetzung seines Catilina zu Stande bin. Sie sagen, daß Ihnen meine Manuscripte zeigten, daß ich viel angefangen, aber wenig fortgesetzt hätte? Ist das so ein groß Wunder?" Friedrich II. hatte ein paar Briefe über Crébillon's Catilina veröffentlicht, die viel Aufsehen erregten — Veranlassung genug für Lessing, das Stück dem deutschen Publicum zugänglich zu machen; auch hatte Lessing wahrscheinlich mit seinem projectirten Schreiben an Crébillon die Absicht, Diesen zu einer Aeußerung über die sich selbst widersprechenden Urtheile des hohen Kritikers zu veranlassen; der Tragödie hat vermuthlich zugleich eine Uebersetzung der Briefe des Letztern beigefügt werden sollen, so wie Lessing auch später noch einige kleine Schriften des Königs ins Deutsche übertragen hat. (Danzel, Lessing, I. S. 174.) — Von Lessing's Uebersetzungen, die sich unter den Breslauer Papieren finden, gab zuerst Guhrauer Nachricht in den „Blättern für literarische Unterhaltung" 1843, Nr. 249. Vgl. unsere beiden folgenden Nummern 16 u. 17.

Catilina.

Ein Trauerspiel des Herrn von Crébillon.

Aus dem Französischen übersetzt von G. E. L.

Berlin 1749.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Catilina. Lentulus.

Catilina. Hör auf, Furcht vors Geschick, das mich bedroht, zu tragen!
Je mehr Gefahr ich seh', je mehr kann ich mich wagen;
Bei Näherung des Schlags, wovor Ihr Alle bebt,
Wird mein Muth nicht geschwächt, nur doppelt stark belebt.
Glaub mir, was braucht's, daß Du vor einem Freund Dich zwingest?
In Deines Herzens Grund dring' ich mehr, als Du dringest,
Und kann den Lentulus nicht ohne Mitleid sehn,
Wie nah des Stolzen Tod, wie nah er Dir mag gehn.
Der Römer Wütherich, die Vaterlandesliebe,
Verstellt sich triegrisch Dir in bange Freundschaftstriebe.
Du machst Dir blindlings nur mein Wort zu Deiner Pflicht,
Doch den unsel'gen Hang mißbrauch' ich ferner nicht.
Der Scipionen Ruhm treibt Dich zu reinern Thaten;
Was sie beschützten, will ihr Enkel nicht verrathen.
Das Prätoramt, das Dich zum Glied des Raths erklärt,
Hat der Verschwornen Herz zur ersten Pflicht bekehrt.
Du zitterst, kurz, für Rom. Rom ist es, was Dich kränket,
Wann Dein betrieglich Herz für mich zu zittern denket;
Geh! Dein Gewissen kämpft und windet sich zu sehr.
Kehr zu der Tugend um! Ich gönne Dir die Ehr'.

Lentulus. Brich diese Reden ab, die mich zu sehr verwunden!
Klugheit und Argwohn sind bei Dir zu nah verbunden.
Man glaubt oft, daß ein Herz vor uns entdecket liegt,
Wann uns durch falsches Licht ein schlauer Irrthum triegt.
Hier kann dem Klügsten wohl ein scharfer Blick mißlingen,
Doch braucht ein Mann wie Du nicht schärfer einzudringen.

Vom Mitverschworenen trenn klüglich Deinen Freund,
Gönn ihm ein freies Wort und höre, was er meint!
Von allem Glück und Ruhm, den einst Dein Sieg gewähret,
Verlang' ich nur Dein Herz, das mich vertraulich höret.
Den Vorzug schenke mir! Denn unser Freundschaftsband
Hat mich mehr als zu oft treu und gesetzt erkannt.
Sprich, wann Dein Stolz sich kann so weit herniederlassen,
Was läßt Dich Deine Wuth vor süße Hoffnung fassen?
Was büßte Nonius die Nacht das Leben ein?
Und was soll nun die Frucht von dieser Mordthat sein?
Catilina. Die Frucht ist, daß hinfort Die alle zittern müssen,
Die mir der Eid verbindt, die mein Geheimniß wissen,
Wann sie, wie Nonium, ein kühner Zweifel hält
Und ihre Untreu' sie der Rache bloßgestellt.
Doch kennt mich Lentulus, wie er mich sollte kennen,
So wird er seinen Tod des Meineids Strafe nennen,
So weiß er, daß die Wuth, die ihn zu Schaudern zwingt,
Die Staatskunst, nicht mein Herz zur blut'gen Uebung bringt.
Wo ein gemeiner Held ein Bubenstück beginge,
Da thut ein Rädelsmann wie ich erlaubte Dinge.
Recht oder ungerecht, gut oder lasterhaft,
Was kümmert er sich drum, wenn es ihm Nutzen schafft?
Man mag ihn undankbar, meineidig, grausam finden;
Doch bleibt er groß, läßt er sein Herz nur nicht ergründen,
Wagt er nur Alles, weiß er nur, wie man sich schmiegt
Und das kurzsicht'ge Volk mit äußerm Schimmer triegt.
In Tugenden sowohl als Lastern übertrieben,
Stellt er sich Allen gleich, die sein Verständniß lieben.
Sein zweifelhafter Ruhm kömmt auf den Fortgang an,
Und wen man erst verflucht, vergöttert man alsdann.
Die Schaar, die mir gehorcht, ist des Senates Schrecken,
Und ich muß seines (sic) sein, mir Ansehn zu erwecken.
Wenn jedes Glied von ihr ein Freund der Tugend wär',
So wär' ich's auch, und mir fiel' keine Tugend schwer.
Dir nur und dem Cetheg bin ich mit Grund gewogen,
Der Rest ist eine Brut, in Lastern auferzogen,
Der ohne Zwang nicht folgt, den Wechseln stets gelüst
Und uns so weit nur liebt, als man ihm ähnlich ist.
Ganz anders ist ein Fürst, vom Recht zum Thron ersehen —
Er winkt, und man gehorcht; er will, es ist geschehen.
Allein wenn man als Feind vom unterdrückten Staat

Den niedrigsten Kriegsknecht zum Mitgenossen hat,
Und der ist unvermerkt in unser Joch zu biegen,
Dazu gehöret Kunst, mehr Kunst als selbst zum Siegen.

Lentulus. So bieg sie in Dein Joch, nur mach Dich nicht verhaßt!
Doch sprich, eh noch der Tag uns überraschend faßt,
Was Dich ins Heiligthum der Tellus hergezogen!
Ihr Priester Probus — — ist Dir dieser auch gewogen?
[Ob] Bedenk, ob seine Macht allhier gleich nichts umschließt,
Ob einem Priester auch so viel zu trauen ist!
Wahr ist's, daß wir durch ihn den Zufluchtsort genießen,
Der uns so offen steht, als wir ihn sicher wissen.
Doch er ist, wie Du weißt, des neuen Consuls Freund,
Mit dem ihn Stolz und Blut, Nutz und Gemüth vereint.
Wann Seinesgleichen sich zu Mitverschwornen geben,
So rettet ein Verrath zuletzt ihr strafbar Leben.
Die Rathsversammelung ist heut hierher bestellt,
Doch dieses ist es nicht, was mich am Meisten quält.
Ich fürchte Fulvius' in Rach' verkehrte Triebe,
Und noch mehr Tullien. Schreckt Deine blinde Liebe
Nicht ihr feindseliges, ihr Dir gehässig Blut?
Sie stammt von Cicero, dem Vorwurf Deiner Wuth.
Wie kann ein großes Herz, [daß] das so viel Sorgen füllen,
So viele Liebesgluth bei so viel Haß verhüllen!
Fühlt Deinesgleichen auch der Liebe süße Pflicht?

Catilina. Ich fühl' die Liebe zwar, allein ich dien' ihr nicht.
Und wenn ein Held wie wir der Liebe unterlieget,
So hat sie seinen Sinn, nicht seinen Geist besieget.
Und wenn das freie Herz in Ruhmbegier entbrennt,
So hat sie keine Macht, als die das Herz ihr gönnt.
Auf die Art wird in mir die Liebe nur gelitten.
Die Schönheit Tullia's, Reiz, Geist und strenge Sitten
Sind meiner Neigung werth. Doch diese Leidenschaft
Ist mehr der Ehrsucht Frucht als meiner Liebe Kraft;
Denn Rom, das stolze Rom, das so viel Wunder zeiget,
Zeigt nichts, was Tullien an Anmuth übersteiget.
Ich seh' ein ganzes Volk durch ihren Blick entmannt;
Das war der wahre Reiz, der mich für sie entbrannt.

16.

Thomson's Tancred und Sigismunda.

Fragment einer Uebersetzung.

Als Lessing in seiner „Theatralischen Bibliothek" das „Leben des Herrn Jakob Thomson" im Jahre 1754 veröffentlichte, sagte er darin unter Anderm (Werke, Th. XI. 1. Abth. S. 248): „Im Jahr 1744 ward sein Tancred und Sigismunda aufgeführt, welches Stück glücklicher ausfiel als alle andre Stücke des Thomson's und noch itzt gespielet wird. Die Anlage dazu ist von einer Begebenheit in dem bekannten Roman des Gil Blas [von Lesage] geborgt. Die Fabel ist ungemein anmuthig; der Charaktere sind wenige, aber sie werden alle sehr wirksam vorgestellt. Nur den Charakter des Seffredi [1]) hat man mit Recht als mit sich selbst streitend, als gezwungen und unnatürlich getadelt." Auf den Gil Blas als die Quelle des Thomson'schen Trauerspiels kommt er noch einmal in dem „Tagebuch der italienischen Reise" 1775 zurück (Th. XIX. uns. Ausg.): „Ein Graf Vincenzo Manzoli del Monte hat in Modena eine Tragödie 1771, Bianca et Enrico, drucken lassen, welche das nämliche Süjet ist, das Saurin und Thomson und Calini bearbeitet haben und eigentlich aus dem Gil Blas genommen ist. Die beiden italienischen Stücke gehen dem französischen des Saurin zu viel nach." Die Episode aus dem Gil Blas heißt „Le mariage de vengeance". — Sie ist eingeschoben in die Erzählung von „Ludwig und Aurora", die

1) So steht auch in der „Theatral. Bibl." Im englischen Original und in der prosaischen Uebersetzung des Thomson, welche 1756 mit Lessing's Vorrede erschien, heißt er Siffredi, desgleichen im Gil Blas. Es ist unser deutscher Name Siegfried.

Lessing dramatisch zu bearbeiten versuchte. Vgl. unten Nr. 37. In der Dresdner Ausgabe von 1798 steht sie Bd. II. S. 26—65, Cap. 4. — Von dem Vorwurfe, sagt dann Lessing in dem obigen Aufsatze über Thomson später (S. 249), daß die Handlung während der langen Gespräche stille stehe und die Geschichte matt werde, sei nur Tancred und Sigismunde ausgenommen; „dafür aber sind auch die Charaktere darinne nicht genug unterschieden, welche sich fast durchgängig auf einerlei Art ausdrücken“. Als er 1756 die Vorrede zu der Uebersetzung von Thomson's Trauerspielen schrieb, äußerte er, er wolle sich hier eine Materie nicht vorwegnehmen oder wenigstens verstümmeln, die er nach aller möglichen Ausdehnung zu einer Fortsetzung jener Nachrichten in der „Theatralischen Bibliothek“ bestimmt habe (vgl. Werke, Th. XI. 1. Abth. S. 855). Diese Fortsetzung ist jedoch nicht erschienen.

Tancred und Sigismunda.

Ein Trauerspiel.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Sigismunda. Laura.

Sigismunda. Verhängnißvoller Tag für Sicilien! So nähert sich der König seinen letzten Augenblicken?

Laura. Das fürchtet man.

Sigismunda. Der Tod Derer, die ihr Stand, noch mehr aber ihre Tugend erhebet, erwecket die Seele zu feierlicher Trauer und erschüttert mit banger Furcht; nicht daß wir für sie zitterten, sondern für uns selbst, die wir uns in den Mühseligkeiten des Lebens zurückgelassen sehen. — Und doch werden die Besten von den gaukelnden Kindern dieser Welt auf einmal vergessen, als wären sie nimmer gewesen.

Man sagt, Laura, das Herz werde dann und wann von einer prophetischen Traurigkeit überfallen. Von dieser Art, däucht mich, [ist] sei die meinige. Des Königs herannahender Tod erregt

mir tausendfache Furcht. Was für Unruhen werden mehr als jemals den Staat verwirren! Was für plötzliche Veränderungen können in dem Hause meines Vaters entstehen und mich von meinem theuersten Tancred trennen! Mich schauert für diesen Gedanken!

Laura. Wie verkehrt geschäftig, [ist] sich selbst zu quälen, ist die Einbildung, wenn Liebe sie krank macht! Doch glaube gewiß, Deines Vaters unwandelbare Freundschaft mit Hülfe eines gewissen, dem Glücke mehr gebietenden als dienenden Schutzgeistes wird hier [in dem Aug] im Angesichte Siciliens ihn unterstützen und über ihn wachen. Ueber ihn [den edeln Tancred], diesen — so kann ich ihn wohl nennen — seinen angenommenen Sohn, den edeln Tancred, gebildet nach allen seinen Tugenden —

Sigismunda. Und ach, gebildet, seine Tochter zu bezaubern! — Ihn lockte dieser schöne Morgen auf die Jagd. Sage mir, ist er noch nicht wieder zurück?

Laura. Nein. — Als Dein Vater eiligst zu dem nun sterbenden Könige gerufen ward, sandte er auf alle Wege Boten nach ihm aus, und das mit solcher Hitze und Ungeduld, als ob dieser nahe Vorfall für den Grafen Tancred von weit mehr Wichtigkeit sei, als ich begreife [begreifen kann].

Sigismunda. Es liegt, Laura, auf der Geburt meines Tancred's eine [Wolke, die ich nicht zu durchdringen vermag [durchdringen kann]] für mich undurchdringliche Wolke. Mein Vater erzog mit fürstlichen Lehren [und mit Ehrerbietung, die, wie ich oft bemerket, gegen meinen Vater seine Jugend] und mit Ehrerbietung, die, wie ich oft bemerket, seine Mienen nicht selten mit Unterthänigkeit überraschte, den Jüngling in den Wäldern von Belmont. — Ach, Ihr Wälder, wo meine Brust, die keine Verstellung kannte, zuerst die Seufzer der Liebe lernte! [Da habe ich oft bemerkt] Er gab ihn für den Sohn eines [seines] alten Freundes, Barons von Apulien, aus, dessen Tapferkeit in dem letzten Kreuzzuge ihr Ziel gefunden habe.

Aber was das Seltsamste ist: sind denn Alle von seinem Geschlechte sowohl als sein Vater gestorben? alle seine Freunde, ausgenommen der rechtschaffne, großmüthige Siffredi?

17.

Thomson's Agamemnon.

Fragment einer Uebersetzung.

Nachdem Lessing in seinem „Leben des Herrn Jakob Thomson" aus einer früheren Uebersetzung des Agamemnon die Erzählung des Melisander von seinem Aufenthalt auf einer wüsten cycladischen Insel[1]) angeführt hat, fährt er fort: „Ich habe mich nicht enthalten können, diese Stelle abzuschreiben, und zwar nach der obgedachten Uebersetzung. Sie ist in Göttingen im Jahr 1750 auf 7 Bogen in Octav ans Licht getreten. Ihren Urheber weiß ich nicht zu nennen; zwar könnte ich mit einem Vielleicht angezogen kommen; doch dieses Vielleicht könnte sehr leicht falsch sein. Wie man wird gemerkt haben, so ist sie gleich dem englischen Originale in reimlosen Versen abgefaßt. Nur bei der Rolle der Kassandra ist eine Ausnahme beobachtet worden; als eine Prophetin redet Diese in Reimen, um sich von den übrigen Personen zu unterscheiden. Der Einfall ist sehr glücklich, und er würde gewiß die beste Wirkung von der Welt thun, wann wir uns nur Hoffnung machen dürften, diese Uebersetzung auf einer deutschen Bühne aufgeführt zu sehen. Sie ist, überhaupt betrachtet, treu, fließend und stark. Ihr Verfasser aber gestehet, daß er die zweite Hand nicht daran habe legen können, sondern daß er den ersten Entwurf dem Drucker ohne Abschrift habe ausliefern müssen. Diesem Umstande also müssen wir nothwendig einige kleine Versehen zuschreiben, die ich vielleicht schwerlich würde gemerkt haben, wenn ich nicht ehmals selbst an einer Verdolmetschung dieses Trauerspiels gearbeitet hätte." (Werke, Th. XI. 1. Abth. S. 246 f.) Diese Uebersetzung ist es, welche sich unter den Breslauer Papieren befindet. Sie ist bis in die Mitte des fünften Auftritts des zweiten Aufzugs fortgeführt und erscheint hier zum ersten Male gedruckt. In seinen Anmerkungen zur Uebersetzung verweist Lessing öfter auf seinen Göttinger Vorgänger.

---

1) Dieselbe Erzählung, aus der er auch im „Laokoon" (Werke, Th. VI. S. 38) eine Stelle nach dem Originale anführt.

Agamemnon.

Ein Trauerspiel, aus dem Englischen des J. Thomson übersetzt.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Klytämnestra, in einer trostlosen Stellung sitzend, und ihre **Wärterin**.

Die Wärterin. Klytämnestra, meine königliche Gebieterin, kann kein Trost Deinen Schmerz auf kurze Zeit betäuben? Seitdem man in vorigen Nächten die Flamme gesehn, die der König zum Zeichen des gestürzten Troja festgesetzet hatte, seitdem ist keine Speise über Deine ekelnden Lippen gekommen, kein Schlaf hat Deine Augen beglückt. Und wenn ja ein überhingehender Schlummer Deine Seufzer einen Augenblick verstummen ließ und Deine Zähren unterbrach, so fuhrest Du doch plötzlich mit wildem Schrecken wieder auf und schriest: „O Schuld! o Aegisthus! Troja! Agamemnon!“ Wahrhaftig, Königin, das ist zu viel!

Klytämnestra. Weg! Weg! Mein verlorener Zustand ist keiner Erleichterung fähig. Laß mir den kläglichen Trost aller Unglückseligen, daß ich mich meiner Betrübniß überliefern darf!

Die Wärterin. Höre mich, Gebieterin, ehedem theure Last meiner betagten Arme, Du meine zärtliche Sorge von der ersten aufbrechenden Blüthe des Lebens an, meine Freude, mein Ruhm, höre Deine getreue Dienerin, laß mich noch hinzusetzen, Deine Freundin! In den Augen der Vernunft, die nie nach parteiischen Absichten urtheilet, ist Dein Unglück weit größer als Deine Schuld. — — Deine Schuld? Verzeihe, das Wort ist für das zu hart [als daß es dem beigelegt werden könnte], was mehr Mitleiden als Tadel verdient. Ich weiß, durch was für verrätherische Griffe Du aus der angenehmsten Ruhe in diese unseligen Bekümmernisse, in diese ängstlichen Verwirrungen versunken bist.

Klytämnestra. Fort mit mir aus dem Angesichte der Welt! Aller Trost ist umsonst. — —

Die Wärterin. Erlaube, daß ich Deine nicht so schlimme Sache gegen Dich selbst führen darf! Als Agamemnon die Griechen nach Troja führte und Dich für das Gepränge des Krieges verließ; als er Dich, Du Schmuck Griechenlands, Du holdseligste Mutter, Dich zärtlichstes Gemahl, in der vollen Blüthe Deiner

Schönheit, wenn anders das Gerücht wahr redet, für Trojanische Sclavinnen vergaß — — Doch dieses beiseite! — — — Wie verließ er Dich? — sprich! Als eine betrübte, gereizte Königin und Mutter, die in Aulis mit ihrer erstgebornen Hoffnung, der blühenden Iphigenia, unter dem Vorwande ihrer gleich zu erfolgenden Verbindung mit dem Achilles verrathen ward. Kaum war die vom Winde aufgehaltene Flotte angelangt, als Du ihr unsträfliches Blut [auf dem befleckten Altar der Diana strömen sahest], den Preis der Winde und theuer erkauften Lüfte, die sie nach Troja bringen sollten, von dem befleckten Altare der Diana strömen sahest. [Durchdrungen] Du warst von Herzeleid durchdrungen, zur Raserei und beinahe zur Rache gegen einen grausamen, hochmüthigen Ehemann angereizt; alle Leidenschaften schwärmten in Dir unordentlich unter einander, sie waren auf dem Punkte, sich zu verändern; und doch ließ er Dich in der Gewalt eines schmeichelnden, unterthänigen Liebhabers, den er Dir in Verwaltung des Reichs zum Gehülfen gab, und der gegen Dich ebenso biegsam als Agamemnon übermüthig war.

Klytämnestra (steht auf)*). Ach, es ist nur allzu wahr! Du hast die Quelle meines Unglücks entdeckt. Warum verließest Du mich, barbarischer Agamemnon? und verließest mich weinend um die ermordete Tochter? Warum überließest Du mich hülflos meinem verwirrten Gemüthe? Ach, warum verkauftest Du mich selbst meinem Liebhaber? Ich weiß es allzu wohl, was Aegisthus für Künste anwendete, welche das Herz eines Frauenzimmers unvermerkt stehlen und süß bezaubern! Weg, theure, klägliche Ideen! Weg, Ihr Verderber! Und noch wagt Ihr es [mich in diesem Augenblicke], treulose Sirenen, mich in diesem Augenblicke zu versuchen? O Natur! warum hast Du uns, Natur, so widersprechend gebildet? Zu einem beständigen Spiele streitender Kräfte! Ach, warum hast Du einen solchen Krieg in uns gepflanzt, einen so ungleichen Streit zwischen der trägen Vernunft und der ungestümen Leidenschaft? Die Leidenschaft reißt uns ohne Widerstand mit sich fort, ehe uns die langweilige Vernunft zu

*) Rising steht im Englischen; ich weiß nicht, warum es mein Vorgänger übersetzt hat: in einer starken Gemüthsbewegung. So lange hatte sie gesessen, und nunmehr steht sie auf. Freilich zeigt diese Bewegung zugleich ihre innerliche Verfassung mit an; deswegen aber kann man hier nicht Eines für das Andere setzen. Diese kleine Erinnerung ist für die Schauspielerin, welche die Meinung des Dichters schlecht erfüllen würde, wenn sie sich nur in einer heftigen Gemüthsbewegung zeigte und nicht zugleich aufstünde. — Lessing.

Hülfe kommen kann, und dann nutzt sie uns nichts, als daß sie uns Vorwürfe macht. [Hör auf!] Laß nach, Peiniger!

Die Wärterin. Du thust Dir selbst allzu viel Unrecht. Bedenke, wie Du der Liebe Jahre durch ausgewichen bist. Aegisthus, ob er gleich Dein Herz rührte, obgleich manche mitternächtliche Zähre, mancher verborgene Seufzer mir, und mir nur allein Deinen Schmerz entdeckte, der Deine verschwindenden Wangen verdunkelte, doch konnte er mit allen seinen Künsten und Reizen, mit aller seiner Liebe und Unterwürfigkeit den ringenden Vorsatz der Seele nicht überwältigen, bis er den Melisander in eine wüste Insel von Deinen Ohren verbannte.

Klytämnestra. Ach, Melisander! Du wardst eine Beute wilder Thiere oder des noch wilderen Hungers.*) Ach, unglücklicher Freund! Hellas' führendes Licht, das mir Agamemnon, mein Reich zu regieren, hinterließ! Du, den alle Wissenschaften und alle Musen geschmückt hatten, weil Dein redliches, ehrliebendes Herz ihnen alle Ehre machte! O, wärest Du stets um mich geblieben, so würde ich heute ebenso beglückt sein, als ich unglücklich bin! Die Gottheit strahlet empfindbar aus der Tugend, aus der

*) Given to the beasts a prey, or wilder famine. Dieses hat mein Vorgänger ganz falsch übersetzt: Dich gab ich den Thieren preis; ihr wilder Hunger hat längst meinen Freund verdauet.[1]) — Erstlich ist es falsch, daß ihn Klytämnestra den Thieren preisgegeben habe; Aegisthus war es, der ihn in die wüste Insel verwies. Zum Andern bezieht sich wilder famine nicht auf beasts, sondern sie will sagen: entweder die Thiere haben ihn daselbst umgebracht, oder er hat verhungern müssen. Drittens ist der Ausdruck: die Thiere haben meinen Freund verdauet, sehr niedrig und ekel. Ich bin kein Spötter, sonst würde ich fragen, warum der Uebersetzer nicht noch einen Schritt weiter über die Verdauung gegangen sei. Alsdann wäre es vielleicht noch nachdrücklicher. Doch sollte ich nicht bedenken, daß dergleichen Redensarten von unsern neuern Dichtern einen nicht geringen Platz unter dem Erhabenen bekommen haben? Wenigstens ist: die Thiere haben meinen Freund verdauet, nicht schlechter als ein: sie sind mir ein Gestank in der Nase. — L.

1) Vgl. hierzu die Stelle im „Leben des Herrn Jakob Thomson" (Werke, Th. XI. 1. Abth. S. 247): „Zum Exempel in der ersten Scene des ersten Aufzuges werden die Worte given to the beasts a prey, or wilder famine übersetzt: Dich gab ich den Thieren preis; ihr wilder Hunger hat längst meinen Freund verdauet. Ich will hier nicht erinnern, daß zwar Aegisthus, aber nicht Klytämnestra den Melisander auf die wüste Insel setzen lassen, auch nicht, daß der Ausdruck: der wilde Hunger der Thiere hat ihn schon längst verdaut, der schönste nicht sei, sondern nur dieses muß ich anmerken, daß wilder famine gar nicht auf beasts gehet, und daß der Dichter die Klytämnestra eigentlich sagen läßt: entweder die Thiere haben ihn umgebracht, oder er hat verhungern müssen." — A. d. H.

reinen, großmüthigen, sich nichts anmaßenden Tugend. Selbst ihr Schweigen redet, und ohne stolze, förmliche Lehren bringt sie uns Verachtung des elenden beschimpfenden Lasters bei. Mit ihm aber, mit Melisander, verlor ich Vernunft, Namen, Ehrliebe, Wahrheit und lautre Ermahnungen; mit ihm entwich mein guter Genius. Ohne Freund, geschmeichelt, bestürmt, bezaubert, ward ich mit der Alles verführenden Liebe allein gelassen; der Liebe, die, blind für das Zukünftige, alle gesunden Gedanken, alle Folgerungen verachtet, über Alles spottet, außer was ihr die sie selbst bezaubernden Träume einblasen. Was konnte ich thun? — — — Doch weg, Dir selbst schmeichelnde Sünde! Ich hätte bedenken sollen, daß die Ehre, wann sie einmal befleckt ist, von keinen Thränen der winselnden Reue kann wieder reingewaschen werden; daß eine Beschimpfung wie die meinige die stolze Ehre eines vermählten Königs und meine Kinder, meine armen, unsträflichen Kinder, mit Schande überhäufen müsse; daß ihre Wange bei dem Namen ihrer Mutter entbrennen würde; ich hätte denken sollen — — Ach, könnte ich nur nicht mehr denken! Das Denken ist eine Marter!

Die Wärterin. Was hilft das, Königin?

Klytämnestra. Ach, Melisander! Itzt, könnte der Tod hören! itzt würde ich Deinen freundschaftlichen Beistand anrufen, in dieser Stunde der Verwirrung wollt' ich Deine Gegenwart erflehen. Vielleicht hat die Weisheit, die leutselige Weisheit, die unsere Schwäche kennt und sie also verzeihen kann, vielleicht hat sie einen heilenden Trost für ein schuldiges Gemüth, vielleicht hat sie einige Gewalt, es wieder zur Ruhe zu locken, und befiehlet ihm aufs Neue, ohne Verstellung zu lächeln. Doch fruchtloser Wunsch! Nein, er kann nicht, er kann nicht erfüllt werden! Aegisthus, der mir von nun an Gesetze geben mag, die Furcht der Entdeckung, der schrecklichste Tyrann der Schwachen, und mein eignes mitschuldiges, beflecktes Herz verbieten mir, zurückzugehen.

Die Wärterin. Hier ist, Gebieterin, der Mann, der auf seiner Wache das feurige Zeichen des überwundenen Troja's bemerket hat und itzt Deinen Befehl erwartet, Dir von Allem, was er sah, mehr Nachricht zu geben.

Zweiter Auftritt.

Klytämnestra. Ihre **Wärterin** und **der Mann**, der das Zeichen gesehen hat.

Klytämnestra. Bist Du denn gewiß, daß Du das Zeichen gesehen hast? Oder war es ein Hirngespinnst, das Dir Dein

wachender Wunsch im Schlafe vormalte, oder auch vielleicht ein nächtliches Luftzeichen?

Der Mann. Meine Königin, Troja ist nun gewiß ein Steinhaufen. Ich sahe das Zeichen seines Schicksals allzu deutlich. Die Nacht war dunkel und stille. Mir bedeckte eine dichte Finsterniß die Erde. Die Sterne waren tief in traurige Wolken verhüllet, und auf der Erde schimmerte in und um Mycen kein Strahl: als schnell am entferntesten Ost*) ein rothes Licht auffuhr und sich, weit um sich greifend, fortwälzte. Bald fiel es, bald stieg es wieder, gleich feurigen Wellen. Die brennende Nachricht trug sich von Insul zu Insul, von Vorgebirge zu Vorgebirge weiter, bis sich die letzte Flamme ganz deutlich in Nauplia endigte. Welch herrlicher Anblick! Wie freute sich mein griechisches Herz! **)

Klytämnestra. Was ist für Wind?

Der Mann. Er bläset gerade von Troja her, stark und anhaltend.

Klytämnestra. Gut! Geh nur wieder! Deine Sorgfalt und treue Mühe soll Dir belohnt werden.

Dritter Auftritt.

Klytämnestra. Ihre **Wärterin.**

Klytämnestra. Er kommt! Er kommt, der unglückliche Sieger! Eben jetzt durchstreicht sein triumphirendes Schiff das hohe Meer und durchpflüget mit siegrischem Schnabel die Wogen. Vielleicht begrüßet er schon sein väterliches Ufer und wird von einer freudigen Menge empfangen und eilet zu seiner Schande. Mit Ehren überhäuft, fröhlich über den Sieg und gekrönt mit den Lorbeern der zehn berüchtigten Jahre, träumt er, den friedlichen Oelzweig damit zu verbinden und nach harten Bemühungen des gefährlichen Krieges in dem Myrtenbette einer ruhigen häuslichen Glückseligkeit sanft zu ruhen. Wie eitel ist die Hoffnung, wie kurz die Aussicht eines leichtgläubigen Menschen! Ich

*) At farthest east. Mein Vorgänger hat es übersetzt: am allerersten Ost. Eine sehr gezwungene Undeutlichkeit. — L.

**) And as a Greek rejoic'd me: und als ein Grieche erfreute ich mich darüber, sagt das Original. Wenn der Göttingische Uebersetzer nur gesagt hätte: es schwoll mein treu und griechisch Herz vor Lust, so wäre es sehr wohl und poetisch ausgedrückt gewesen; allein sein Zusatz: und drohet dem überwundnen Troja, ist sehr elend. Der Engländer schildert diesen Griechen als einen Mann, den die Siege seines Volkes erfreuen; der Uebersetzer aber bildet ihn durch diesen Zug als einen Poltron. Denn was soll das für eine Tapferkeit sein, einer überwundnen Stadt zu drohen? — L.

wag' es nicht, vor mich zu sehen, noch mir das sich aufziehende Wetter vorzustellen.

Die Wärterin. Aegisthus kommt, Königin!

Klytämnestra. Verlaß mich!

Vierter Auftritt.

Klytämnestra. Aegisthus.

Aegisthus (nach einem kurzen Stillschweigen). Wie, Klytämnestra? begegnen Verliebte in Stunden der Gefahr einander so? (Er hält inne.) Währt das kalte Stillschweigen noch? Sind die Augen, woraus nichts als Zärtlichkeit strahlet, noch abgewandt? Zorn, Furcht, Ekel und kranke Reue verfinstern Deine veränderlichen Wangen. Es ist offenbar, Du hast mich nie geliebt.

Klytämnestra. O, wäre es wahr!

Aegisthus. Es ist nur allzu wahr. Selbst das Vermögen, so was zu wünschen, beweiset es.

Klytämnestra. Der hat meine Liebe nie verdient, der daran zu zweifeln wagt!

Aegisthus. Nicht daran zu zweifeln, würde Schwäche und Thorheit sein.

Klytämnestra. Zweifle nicht blos, glaube Deinen Zweifeln!

Aegisthus. Ich thue es schon.

Klytämnestra. Du thust es?

Aegisthus. Genug, ich bin von ihrer Wahrheit überzeugt.

Klytämnestra. Mir diesen niederträchtigen und undankbaren Vorwurf zu machen! Stürme nicht zu arg, Aegisthus, stürme nicht zu arg auf meinen schuldigen, niedergeschlagenen Geist! Ob Du gleich meine erhabne Tugend, den edeln Stolz meiner Seele, der keine Furcht kennet und keinen Vorwurf erträgt, unter Dich getreten hast, so will ich doch wenigstens gegen Dich, gegen Niemand als Dich so kühn sein, als hätt' ich nie gefühlt; Dir will ich Königin, Blut des Jupiter's und Klytämnestra sein!

Aegisthus. Mäßige Dich! Ich habe nichts gesagt, als daß ich Deiner Liebe unwerth bin.

Klytämnestra. Verflucht sei der Hochmuth, der sich mit verstellten Mienen unter der Demuth verstecket! Und bin ich denn so niederträchtig, habe ich denn Verstand und Ehre so gänzlich verloren, daß ich mich ohne die Alles bezwingende Furie, ohne die Liebe, die erniedrigende, sinnlose, blinde Liebe, von der Höhe eines glücklichen Lebens zu dem niedrigen, ängstlichen Stande der

kleinmüthigen Scham herablassen muß? Verkenne mich nicht! — — Dich von der Eifersucht, der ärgsten Raserei, zu heilen, wollte ich, da ich so beschimpft bin, kein Wort, kein flüchtiges Wort verlieren, wenn nicht eine Art trauriger Gerechtigkeit, die ich mir leider selbst schuldig bin, dieses schimpfliche Bekenntniß der vollen Brust entriß. Wie bist Du gefallen! wie schimpflich bist Du gefallen, unselige Klytämnestra!

Aegisthus. Ungerechte Auslegung! Und doch gefallen mir diese verächtlichen Blicke, und doch bezaubert mich dieser Zorn. O mehr als liebenswürdige, o majestätische Schöne! Da Du die Stärke der eifersüchtigen Liebe kennest, so vergieb ihrer zärtlichen Furcht, ihrer schmeichelnden Beleidigung! Ich gedachte Dich nicht zu beleidigen.

Klytämnestra. O Unglückselige, die vergeben muß!

Aegisthus. Nein, lieber verstoße mich, als daß Du mir eine so erzwungene Vergebung vorwirfst! O Klytämnestra! wo sind nun jene Blicke, jene Blicke des lächelnden Himmels, der strahlenden Freundlichkeit, die den Morgen unserer Liebe beglückten, dessen Bezirke sich kein Uebel, keine Traurigkeit nahen durfte, weil wir Beide, durch unsern Anblick entzückt, weder Furcht noch Gefahr kannten? Und sollten wir uns itzt in finstre Zänkereien einlassen? Weg mit dem Zanke! Warum sollten Liebhaber zanken? Das Leben ist darzu zu kurz, die Zeit darzu zu kostbar, und besonders diese Augenblicke, diese stürmische Augenblicke, die unser gemeinschaftliches Schicksal dem Verderben so nahe gebracht zu haben scheinen. Eben itzt — —

Klytämnestra. Es ist wahr, es ist wahr! So oft ein hohler Wind diesen Palast erschüttert, so oft denke ich, Agamemnon kommt. Und doch, und doch, Aegisthus, weil noch ein Zeichen, das vorzüglichste Zeichen meiner Liebe übrig ist, so will ich Dir es geben. Mit Freuden will ich das königliche Gepränge verlassen und mit Dir den Augenblick ein entlegnes Land suchen, ein thracisches dunkles Thal, wo uns ein fichtener Hämus in seinen undurchdringlichen Schatten verbergen mag. Da soll mir das abscheulichste Leben, die härteste Arbeit gegen das, was ich itzt fühle, gegen die herben Schmerzen, die mein Herz foltern und meine verwirrten Leidenschaften beängstigen, eine wollüstige Ruhe sein. Geschwind! laß uns fliehen, Aegisthus, laß uns diesen Augenblick fliehen, der zweite möchte uns ergreifen und uns der Schande, der gräulichsten Schande überliefern!

Aegisthus. Was, Klytämnestra, fliehen? Das nur ist der

geradeste Weg zur Schande, zur ewigen Beschimpfung. Der Niederträchtigste auf der Welt ist Der, welcher flieht und seinen großen Vorsatz aufgiebt, es sei im Kriege oder im Frieden. Der aber, welcher hartnäckig fortarbeitet, seinen Zweck erreicht, der Zweck sei, wie er sei, und sich durch den Ausgang krönet, der ist ein Kind des Glücks und der Ehre und wird von dem Niederträchtigen, von dem scheinheilig Niederträchtigen, der ihn sonst mit den schimpflichsten Vorwürfen belästiget hat, am Meisten bewundert. Und kannst Du Dir träumen lassen, daß Dein Ehemann, Dein eitler, ehrsüchtiger Ehemann, der stolze Agamemnon, welcher zehn ganze Jahre vor Troja gefochten hat, den Raub Deiner Schwester Helena zu rächen, daß dieser uns nicht verfolgen sollte, wenn wir auch in Cimmeriens Schatten unsere Zuflucht suchten; daß er uns nicht zur alsdann verdienten und unbeklagenswerthen Beschimpfung zurückschleppen und der Verachtung des spöttischen Griechenlands bloßstellen würde?

Klytämnestra. Entschuldige mein schwächeres Herz! Aber, Aegisthus, wie kann ich den Anblick eines beleidigten Ehemannes ertragen? Der schrecklichste Feind hat kein so entsetzliches Ansehn als ein Gemahl, den wir beschimpfen.

Aegisthus. Die Furcht, Klytämnestra, wirft ein falsches Licht auf Deine verwirrte Vernunft und blendet sie gänzlich. Er ein beleidigter Ehemann? Er beschimpft? Nein, nein, Klytämnestra kann den Agamemnon, ihren und des ganzen Griechenlands Wüthrich, nimmermehr beleidigen; nimmermehr kann sie einen Ehemann beschimpfen, der sie zehn Jahre, zehn einsame Jahre für die eitle Ehre eines närrischen Krieges vergessen konnte! Und wenn der Ruf wahr redet, so hat er nicht einmal diese zehn Jahre mit Krieg zugebracht, sondern anstatt zu kriegen, hat er sich mit seinen edlern Freunden gefangner Mägde halber schimpflich gezankt. Er zog eher verliebter Lustbarkeiten als des Krieges wegen fern von seinem Vaterlande, seinem Hause und seiner Königin. Wie kannst Du nun einen so Ungetreuen beleidigen? Gedenke an Aulis, wie schimpflich Du in diesem Hafen verrathen wurdest, und was für eine schreckliche Hochzeit Deiner Tochter daselbst wartete! Bedenke, durch welchen Preis er seine grausamen Siege erkaufte! Siehe die erstgeborne Blüthe Deiner Jugend, Deine Iphigenia: ihre holden Augen sind niedergeschlagen, ihre Wangen mit Furcht bedeckt, mit bloßer Brust stehet sie da, ein hülfloses, unschuldiges, unbeweintes Opfer, und wird von dem mörderischen Kalchas durchstochen! Ihr Vater, ihr un-

beweglicher Vater stehet dabei, damit ja Niemand seinem Kindermorde hindere! Siehe, sie vergießt reiche Ströme Bluts, von Dir überkommenen Bluts; sie fällt gleich einer verwelkenden, zur Unzeit abgerissenen Blume, einem ungeduldigen Vater von einem grausamen Geiste, der sich betriegerisch für Dianen ausgab, günstigen Wind zu erkaufen! Die Winde erheben sich und füllen die Segel. Er reist ab. Zufrieden reist er ab und verläßt die unglückliche Mutter, die ihr ermordet Kind beweinet! — — — Wenn noch ein Funken des vorigen Geistes in Klytämnestren brennt, wenn sie noch die Natur fühlt und dem Rechte noch lebt, so werden ihr dieses — — — dieses werden ihr Beleidigungen sein, die um Rache schrein. Und ich weiß, ich weiß die kühnen Hände, die Dich — — erstaune nicht! — — — die Dich rächen zu können, stolz sein werden.

Klytämnestra. Wie? was für Hände? was für Rache? Sprich! Falle nicht in einen so wilden Ton! er erweckt neuen Streit in meiner kämpfenden Seele. Den gerechten Göttern, nicht uns gehört die Rache. Nein, nimmermehr kann ich, nimmermehr will ich meine Einwilligung zu — — Götter! wohin verliert sich meine Zunge! — Nein, das war Deine Meinung nicht — — das hast Du nicht sagen wollen — — Ach, schone, Aegisthus, schone den letzten Rest meiner Tugend! Mache nicht, daß ich ihn unwiederbringlich verliere! Mache mich nicht zum Abscheu meiner selbst! — Wie elend sind sie, die ihre sterbende Tugend fühlen und sie nicht retten können! (Man hört ein Freudengeschrei.) — — Was soll das Frohlocken des unsinnigen Volkes? Ach — — dem Herzen ahnet — — Hilf mir! — — Von Neuem! — — Ach, wie wenig müssen sie mich durch ihre Freude zu schrecken glauben!

Aegisthus. Es kömmt Jemand*) — — fasse Dich wieder, Klytämnestra!

Fünfter Auftritt.

Klytämnestra. Ein Hofbedienter.

Der Hofbediente. Der König ist in der Nähe. Er kömmt von Nauplia; allein die freudige Menge des ihn umringenden Volks verzögert seine Ankunft. Eben itzt kam Talthybius und brachte diese Nachricht. Er bittet, vorgelassen zu werden.

Klytämnestra. Führe ihn herein!

*) Some move this way. Mein Vorgänger hat es übersetzt: Es nähert sich ein Theil des Volks. Weder die Sprache noch der Verstand erlauben die Auslegung. Die Annäherung des Hofbedienten ist es, die den Aegisthus vertreibet. — L.

Sechster Auftritt.

Klytämnestra (allein).

Klytämnestra. Ach! Nur allzu wahres Zeichen! Ich muß schon noch einen Schritt im Laster fortgehen. Herunter, unbiegsames Herz, und lerne Verstellung! ja, lerne lächeln, ob Dich schon der Kummer umringet hat; lerne Dich nur mit der Niederträchtigkeit verschwistern! Sieh, wie erfreut der Herold einhertritt! Betrogner Mann!

Siebenter Auftritt.

Klytämnestra. Talthybius mit einigen griechischen Soldaten, die ihn begleiten.

Klytämnestra. Willkommen, Talthybius! Willkommen, Ihr tapferen Griechen! Wie lebt der König?

Talthybius. Der König, Gebieterin, lebet wohl. Gesundheit, Glück und Ehre vereinigen sich, ihn zu krönen. Sein Herz ist voller Ungeduld, sich mit Deinem zu unterhalten. Er hat mich mit seinen brünstigsten Wünschen und seinen freudigsten Freudensbezeigungen vorausgesendet. „Sage," sprach er, „geh, sage meiner Klytämnestra, daß die Vorstellung, sie zu umarmen, eine angenehmre Freude in mir erwecket, als mir alle Eroberung gemacht hat! Selbst die Liebe meines Volks sei mir zuwider, die mich sie einen Augenblick später sehen läßt." Diese Krone, die vordem die königliche Schläfe der Hekuba, der stolzen Königin des Priamus, umschloß, bittet er Dich anzunehmen.

Klytämnestra. Setze sie nur hin! Ich gestehe es, Talthybius, weichliche Thränen treten in meine weiblichen Augen, da ich an die plötzlichen Umstürzungen des Schicksals, an die traurigen Veränderungen des Glücks gedenke. Oft, wenn blinde Sterbliche auf der Höhe ihres Wohlstandes am Sichersten zu sein vermeinen, sind sie am Rande ihres Verderbens. Aber, in der That, Eure Reise ist sehr geschwind gewesen. Noch nicht drei volle Tage ... Ist die ganze Flotte zurückgekommen?

Talthybius. Das einzige Schiff, das den König trug, ausgenommen, die übrigen alle sind weit verschlagen worden. Als wir den freudigen Winden unsere Segel übergaben und den Meerbusen verließen, wo sich Simois und Skamander mit dem reißenden Hellespont vermischen; als Troja oder vielmehr der wirbelnd gen Himmel steigende Rauch, der vormals Troja war,

und die waldichte Spitze des Ida hinter dem aufwallenden Meer verschwand, war der Himmel noch heiter; mäßige Lüfte beflügelten unsern Lauf, und die ganze Nacht segelten wir unzertrennet mit einander fort. Doch eben als der Abend hereinbrach, wurden die flatternden Winde nach und nach stärker und bliesen vom röthlichen Nordost mit schrecklicher Gewalt. Endlich brach das Wetter heulend aus. Den Morgen darauf erblickten wir nichts als See und Himmel, beide im zornigsten Streite. Unterdessen trieb unser stärkres Schiff vor dem Winde her, der nun weniger tobte und uns eine glückliche, geschwinde Reise verschaffte. Wir strichen sicher bei den cycladischen Inseln vorbei, die auf der unruhigen Tiefe unter dem Alles vermengenden Sturme zu schwimmen schienen. Einer einzigen näherten wir uns nicht ohne Mühe und mit vieler Gefahr.

Klytämnestra. Und warum?

Talthybius. Ein heiliges Erbarmen trieb uns dahin. Auf einer schäumenden Klippe stand eine armselige Figur und winkte. Die fürchterlich wilde, vom Hunger abgemattete Stimme ward halb von murmelnden Wellen verschlungen, und ihre Klage erreichte mit genauer Noth unsre Ohren. Er rufte auf Griechisch und beschwor uns bei den Göttern, die für Unglückliche besondere Sorge tragen, ihn aus dieser wilden Einöde zu retten und wieder in die freudige Gesellschaft der Menschen zu versetzen.

Klytämnestra. Und wie? — — Schien er von Stande zu sein?

Talthybius. Er schien es, ja, obgleich das hülflose, elende Leben sein Ansehn verdunkelte. Der König hat viel Achtung für ihn — — — Doch verzeihe, Gebieterin, ich sehe, daß dieses jämmerliche Bild Deine großmüthige Seele beunruhiget.

Klytämnestra. Ich danke Dir, wackerer Talthybius; das Uebrige will ich von dem Könige selbst hören. Nimm diesen Ring für Deine Neuigkeiten, auf welchen eine Siegesgöttin mit seltner Kunst gegraben ist! Ich bleibe in Deiner Schuld, Soldaten, und auch in Eurer.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Klytämnestra und ihre Wärterin.

Klytämnestra. So plötzlich ist er angekommen! Und ich bin nicht halb vorbereitet! Gewissen und Scham schlägt noch meine Blicke nieder; noch sind meine Augen zu zart, sich verstellen zu können.

Die Wärterin. Fasse Dich, Gebieterin! Wische diese dunkelen Thränen ab, in welchen Deine unruhige Seele allzu deutlich zu lesen ist! Eben itzt verkündet die Trompete die Annäherung des Königs.

Klytämnestra. Endlich ist sie gekommen, die richterische Stunde! O, könnte sich mein Herz verhärten! Könnte mein Gesicht heucheln! Die Trompete schallt aufs Neue — —

Die Wärterin. Ein Augenblick, Königin, ein Augenblick kann Dich verrathen.

Klytämnestra. Und meine Scham verschlingen! — — Was soll ich thun? Wohin soll ich sehen? Was soll ich sagen? Verwirrung! Marter!

Die Wärterin. Königin — —

Klytämnestra. Ja! Ich Niederträchtige! War kein Dolch, der mich von diesem zehnfachen Tode retten konnte?

Die Wärterin. Höre! Der laute Einzug nähert sich.

Klytämnestra. Wohl, laß mich zu Athem kommen — — (Indem sie sich von ihrer Verwirrung zu erholen sucht, sagt Agamemnon hinter der Scene.)

Agamemnon. Verlaßt mich auf einen Augenblick, meine Freunde!

Klytämnestra. Hörst Du seine Stimme? Ja, ja, er ist es. Geh! bringe meine Kinder hieher! Vielleicht stärkt mich ihr Anblick.

Die Wärterin. Aber erinnere Dich — —

Klytämnestra. Himmel!

Zweiter Auftritt.

Agamemnon. Klytämnestra.

Agamemnon. Wo ist mein Leben, meine Liebe? Meine Klytämnestra! O, laß Dich an meine auf den Lippen flatternde Seele drücken — die eben auf dem Wege ist, sich mit Deiner zu vermischen! O Du, für die ich lebe, für die ich sorge, die Du

34*

mir reizender als die Ehre bist! o meine Klytämnestra! Jtzt, in dieser zärtlichen Umarmung vergess' ich alle Beschwerden der kriegerischen Jahre. Dieser bezaubernde Augenblick vertilget alle Martern der Abwesenheit. Gütigste Götter! Nein, nie war ein Herz von Freuden so erfüllt — als meines — — — (Er bemerkt ihre Unruhe.) Aber, Schönste, was sollen diese Thränen? Das sind nicht Thränen der glücklichen Liebe, wie ich vergieße. — — Was will dieser finstre Blick, der mich seiner Anmuth nicht würdiget? Warum empfangen wir uns so kalt? Warum willst Du mein Feuer so unfreundlich ersticken? O rede, meine Klytämnestra!

Klytämnestra. Vergieb mir, Agamemnon! Ich kann Dein Gesicht, ach, ich kann es nicht wiedersehen, ohne zurückzudenken, wie ich es das letzte Mal gesehen habe. Aulis stellt sich von Neuem meinen Augen dar. Ich sehe die Schiffe, ihre Führer, die Wache, den blutigen Kalchas, das ganze schreckliche Gepränge des Opfers! Ich sehe meine schimpflich verrathene Tochter, ich sehe sie von Neuem bluten! Ich sehe die schreckliche Stirne — worauf ihr Urtheil geschrieben war, und Agamemnon darf sich über meine Thränen wundern?

Agamemnon. Warum will meine Klytämnestra neue Stacheln in mein Herz drücken, da die alten noch zu tief stecken? Ach, warum rechnest Du des Schicksals Härte mir zu? Nicht die weichliche Neigung gegen das, was uns angehöret, nicht die Eigenliebe ist es, welche die Welt erhält und ihre Regierer beliebt macht: nein, dieses sind nicht die Quellen der Ehre und unsterblicher Thaten. Wer würdig zu herrschen denket, in dem muß das allgemeine Beste, das Beste Anderer die angenehmsten Triebe der Natur unterdrücken; und wer am Besten herrschet, über den herrscht die Ehre am Meisten. Schickte es sich für mich — — — laß Deine eigne Neigung urtheilen — — schickte es sich für den Agamemnon, als er einmüthig zum Führer der Griechen erwählt wurde, als zwanzig Könige sich zu meiner Fahne hielten, als das ganze um mich versammelte Griechenland, durch den Raub Deiner Schwester erhitzet, sich an seinem alten Erbfeinde, dem treulosen Asien, zu rächen verlangte, schickte es sich damals für mich, das Feuer der Ehre zu ersticken? Konnte ich ein Leben Tausenden versagen, diesen großmüthigen Tausenden, die alle für meine Ehre, für die Ehre des Bluts meiner Klytämnestra zu sterben bereit waren? Wäre ich gegen die vereinte Stimme der Ehre, der Pflicht, der allgemeinen Wohlfahrt, der gebietenden Götter taub gewesen; wäre in dem schwachen Vater der Grieche, der Patriot,

der König, und was noch mehr als der König ist, der Anführer der Griechen schimpflich verschwunden, so hättest Du mich selbst — — laß Dein Herz die Wahrheit gestehen —, meine Klytämnestra selbst hätte mich verachten müssen. Und glaubst Du, daß mir mein Entschluß leicht ward? Ach, Klytämnestra! hättest Du gesehen, was in mir, in meiner gefolterten Brust vorging! Alle meine Schlachten sind dagegen ein Spiel. Nein, die zärtlichste Mutter, die über ihrem mit dem Tode ringenden Kinde in Thränen zerfließt, fühlt das nicht, was ich erlitt! — — Erinnre Dich — — noch itzt zerschmelzt die Vorstellung den Vater in Thränen — — erinnre Dich, wie ich mein Gesicht verhüllte, weil ich mich schämte, den um mich stehenden Griechen Thränen sehen zu lassen, die sich für die Wangen ihres Anführers nicht schickten. Höre auf, das zu schelten, was Mitleiden, ja, ich möchte sagen, Ruhm verdienet! Wer ein zärter Vaterherz hat als ich, der hat ein allzu zartes. Ich liebe meine Kinder, wie sie ein Vater lieben soll, und liebe sie noch aus einem anderen, angenehmern Grunde: weil ich meine Klytämnestra liebe.

Klytämnestra. Ach, hätte mich Agamemnon geliebt, würde er mich in der rasenden Betrübniß, da meine blutende Tochter vor meinen (?Augen)[1]) lag, wohl verlassen haben? Würde er mich so lange verlassen haben? Die überlegende Liebe hätte gewiß in dem weiten Raume von zehn Jahren ein Mittel, mich zu sehen und mich zu trösten, gefunden. Warum wurde ich so vergessen, Agamemnon?

Agamemnon. Laß mich diese Thränen aufküssen — o reizende Thränen! wenn Euch die zweifelnde Liebe, wenn Euch die Abwesenheit fließen läßt! Anstatt dieser Vorwürfe frage mich lieber, wie ich diese Abwesenheit ertragen habe! Hier sind alle Worte, alle Beredsamkeit ist hier stumm, den Kummer auszudrücken, der sich über die wilden Stürme des Krieges erstreckte. Wenn der schimmernde Tag verschwand und das Lager schwieg, ach, alsdann nagte unter tausend andern Sorgen diese mein Herz am Schmerzlichsten, die mich an Dich erinnerte, an meine lang verlassene Klytämnestra, an die wilden Seen und Berge, die uns trennten.

Klytämnestra. Unglücklicher Mann!

Agamemnon. Was sagt meine Klytämnestra?

Klytämnestra. Unglückliche Sterbliche, die ein eitles

---

1) „Augen" fehlt im Original. — A. d. H.

Wort betriegt, die sich zu Sclaven ihres eigenen Stolzes, zu Sclaven der freudenlosen Ehre machen!

Agamemnon. Nur Der hat einen Anspruch auf die Glückseligkeit, der den rauhen Weg der Ehre gegangen ist.

Klytämnestra. Aber was nutzt der Anspruch auf eine verschwundene Glückseligkeit?

Agamemnon. Ich beschwöre Dich nochmals, Klytämnestra, bei Allem, was den zärtlichen Namen der Liebe trägt, beschwöre ich Dich, übergieb unsern vergangnen — — wie gerne wollte ich ihn keinen Zank nennen — — übergieb ihn der liebreichen Vergessenheit! Ach, es war, es war eine Zeit — — — wie süß ist es, diesen Gedanken nachzuhängen! — — da unsre Seelen in einer immerwährenden Entzückung zerflossen, da im Frühling unsres Lebens der Frühling der Liebe sanft um uns wehte, da Himmel und Erde und die ganze lächelnde Natur uns mit Freuden erblickte. Und noch, wenn mir nur Klytämnestra hülfliche Hand reichet, kenn' ich eine Leidenschaft von weit eindringenderer Entzückung, als nimmermehr die unruhige Jugend fühlt: dieses ist die durch lange Erfahrung zur Freundschaft reif gewordene Liebe. Wie weit ist das verdrießliche Kind der Einbildung davon entfernt! Es ergetzet sich einige Augenblicke an der Schönheit; schnell wird es ihrer überdrüssig und sucht ein andres Spielwerk. Wie viel edler ist die Frucht der unveränderlichen Vernunft, die mit den Jahren angenehmer wird und immer ihren Reiz behält! — — Nur selten, Klytämnestra, lass' ich mich zu wiederholten Bitten herab — — Vernichte doch nicht meine zusammengesammelte Hoffnung der Liebe und des Lebens! — Mache mir meine Eroberungen nicht verhaßt! Ich muß sie verabscheuen, wenn sie mir Dich, wenn sie mir Deine Liebe kosten. Eine Tochter, eine zehnjährige Abwesenheit von Klytämnestra war schon zu viel. Setze keinen neuen Verlust hinzu! Dich zu verlieren, ist mir unerträglich, Dich, Du Geliebteste, vormals die Holdeste Deines Geschlechts!

Klytämnestra. Ach!

Agamemnon. Wende Dich nicht weg! Schon sehe ich sie in Deinen Blicken, die mitleidige Güte!

Klytämnestra. Ach, zur Unzeit zärtlicher Agamemnon! allzu großmüthiger Agamemnon! Du ängstigst mich! Wärst Du doch itzt minder freundlich, minder zärtlich! Oder wärst Du vielmehr niemals so grausam gewesen!

Agamemnon. Welche Ungerechtigkeit, mich grausam zu

nennen! Das Schicksal, das Glück, die Götter waren für uns Beide grausam. —— Wie konnte ich Dir unsre getheilten Schmerzen mehr lindern, wie konnte ich Dir meine Abwesenheit mehr erleichtern? Ich ließ Dir Melisandern zum Rathgeber, den weisesten, den getreuesten, den besten ——— Ach, sanft redende Natur! —— Sind das nicht meine Kinder? —

Dritter Auftritt.

Agamemnon. Klytämnestra. Elektra. Orestes.

Agamemnon. Meine Tochter! meine Elektra!

Elektra. O mein Vater!

Agamemnon. Komm in meine Arme, mein Kind, mein theurer Orestes! Du, in dem ich neu lebe, Du mein verjüngtes Selbst! Und Du, Elektra, in Deinen offnen Wangen erkenne ich die Blüthe Deiner Mutter. So sah sie aus; so waren die sanften Blicke ihrer hervorbrechenden Schönheit. O Du angenehmstes Bild meiner Klytämnestra! meine andre Iphigenia!

Elektra. O mein Vater! meine Freude! mein Stolz! mein Ruhm! den ich oft im Traume, als käme er von Troja zurück, gesehen habe! Doch immer löschte der unwillkommne Morgen die werthen Täuschereien der Nacht mit Thränen aus. —— Ist es also kein unglaubliches Gesichte mehr? Nein, er ist's; es ist mein Vater, dessen Abreise von hier wie des Todes der Iphigenia ich mich noch wohl erinnere. Wie glorreich war Dein Tod, Iphigenia! ein Tod, den ich mehr beneide als beklage. Wer wollte nicht sterben, einen unsterblichen Ruhm zu gewinnen, Griechenland zu befreien und die Ehre eines Vaters zu vermehren!

Agamemnon. Umarme mich nochmals, großmüthige Tochter! Auch Du, mein Sohn! O, hätte es Dir Dein zartes Alter erlaubt, an unsern Thaten vor Troja Theil zu nehmen! Der Krieg ist es, was einen Fürsten bildet. Schweiß, Ermattungen, schlaflose Nächte und nimmer ruhige Tage, Sorge, Gefahr, verschmähter Tod, ein Allen gleiches Schicksal, veränderliches Glück: die sind es, welche den Geist zur Ehre erheben, diese sind es, welche die edelsten Tugenden, die sanftmüthigsten Betragungen einprägen. Wo werde ich, Orestes, wo werde ich, Dir dies Alles zu lehren, ein neues Troja finden?

Orestes. O, wie glücklich wäre ich gewesen, wann ich es hätte sehen können, was ich itzt nur hören muß! Doch oft will

ich es hören, täglich will ich die Geschichte lernen und Deinem Exempel nachdenken. Ich will mich bestreben, Deine Tugenden mit Deinem Blute zu verbinden, die geerbten Lorbeeren nicht zu entehren. In meiner Brust erhebt sich, ich weiß nicht was — — Verzeihe, Herr, ich bin zu jung, es Dir zu sagen — — doch hier fühle ich was, was mich hoffen läßt, daß ich meinen Vater nicht beschämen werde.

Agamemnon. Sohn meiner Seele! Siehe her, meine Klytämnestra, siehe her und weine mit mir Thränen der Zärtlichkeit und der Entzückung! Was sind alle geschmacklose Wollüste gegen diese eines Freundes, welche eine heilige Liebe schenkt! O Natur, o väterliche Natur, Du, Du bist allein der untriegliche Richter dessen, was uns glückselig macht!

(Ein Hofbedienter kömmt.)

Der Hofbediente. Aegisthus, Herr, erwartet Dich.

Agamemnon. Ach, laß ihn hereinkommen! Entferne Dich, Klytämnestra, entfernet Euch, werthe Kinder! bald werden wir wieder beisammen sein; unterdessen lebt wohl!

Vierter Auftritt.

Agamemnon.

Agamemnon. Gehorcht mir, Mienen, auf einen einzigen verstellten Augenblick! Ich will Euch nicht lange martern! Hier am Hofe muß man das ehrliche Gesicht des Kriegers ablegen. Wie wenig glaubt er, daß ich ihn durch Melisandern in der Falle habe, den ich auf meiner Rückfahrt von dem wüsten Eilande zu retten das Glück hatte, wohin ihn der Verdammte — —

Fünfter Auftritt.

Agamemnon. Aegisthus.

Aegisthus. Heil dem Agamemnon und Glückseligkeit, die seinem Ruhme gemäß ist!

Agamemnon. Ich grüß' Euch, Vetter!

Aegisthus. Vergieb mir, Herr! Du hast uns mit dieser schleunigen Rückkunft überrascht. Denn nach dem Zeichen, dessen herrliche Flamme ganz Griechenland erfreute, konnten wir Deine Gegenwart die ersten drei Tage darauf nicht hoffen. Verzeih also, daß wir Dich unbereitet, einzig mit der Freude, mit der Entzückung und dem Erstaunen, welches sich jeder griechischen Brust bemeistert

hat, empfangen! Und wahrhaftig, so einen Ausbruch der Freude, als dieser vollkommene Triumph verursacht hat, habe ich noch nie gesehen. Stadt und Land und Alles drängte sich in einem lauten triumphirenden Ungewitter durch einander. Kaum konnte ich mich durchpressen. Der Schall der Trompete verlor sich in dem unzähligmal wiederholten Jauchzen, das Deinen Namen in Himmel erhob. Viel Tausend Augen stehen unten und glühen, den Ueberwinder von Troja zu sehen.

Agamemnon. Der edelste Ruhm, der mein Herz beglücken kann, die angenehmste Musik ist mir die Freude meines Volks. Aber, wahrhaftig, Deine Zunge kann ihr vortreffliche Gerechtigkeit widerfahren lassen. Glaube mir, Du kannst Deine Beschreibungen sehr artig ausmalen. Ich habe eine so verbindliche Sprache in langen Zeiten nicht gehört.

Aegisthus. Mißdeute meinen Eifer nicht! Dem vollen Herze steht stets der dienstfertige Ausdruck bereit. Ich empfinde, Agamemnon, Deinen Ruhm so tief, daß sich mit meiner Freude eine Art von Leidenschaft vermengt, die fast dem Neide ähnelt. O Ihr Götter! Hat, weil ich lebe, ein Krieg, der allerberühmteste Krieg, den je ein Alter gesehen hat oder noch sehen kann; hat ein Krieg, dessen nimmer sterbender Ruhm die Welt überfliegen und die entferntesten Zeiten erreichen wird: hat so ein Krieg meine Tage geziert, und ich habe keinen Antheil an seiner Ehre gehabt? Entkräftet, unbekannt habe ich im ruflosen Frieden mein Leben verloren.

Agamemnon. Diese Hitze ist Mode! Doch wisse, Aegisthus, ein freies Volk im Frieden ohne Anmaßung, aber auch ohne Aufgebung der Gewalt wohl beherrschen; die Ehre der Gesetze unverletzlich erhalten, dann und wann aber ihr Urtheil, wann es strenger ist, als es der Glimpf erfordert, lindern; das Steuer des Staats unter den parteiischen Stürmen oder während der noch gefährlicheren Stille des durch die lange Dauer verderblichen Friedens klug regieren; und was noch mehr ist, die Bahn rennen, welche das Glück zu dem süßen Ruhme der beschützten Künste, der Gnade, des Wohlthuns, von welchem die Götter selbst ihren prächtigsten Glanz borgen, eröffnet: wahrlich, Aegisthus, dieses kömmt, der wahren Ehre nach, den täuschenden Eroberungen gleich, wo es sie nicht übertrifft, und erfordert nicht weniger Beherrschung, Muth, Sorge und anhaltende Arbeit.

Aegisthus. Sage danklose, rauhe, unangenehme Arbeit, welche anstatt des Preises und schuldiger Belohnung öftrer Ver-

spottung, Vorwürfe, halsstarrige Widersetzungen gegen die lautersten Maßregeln, Ungerechtigkeit, Verbannung, ja wohl den Tod findet! Und so will es die Natur des übelgesinnten Menschen. Ganz anders aber ist die Belohnung des Siegers: ihn loben Alle, ihn bewundern Alle.

Agamemnon. Gut, ob es schon eine mühsame Beschäftigung, eine undankbare Arbeit ist, zu regieren, so wag' ich es doch nicht, Aegisthus, so hart von dem menschlichen Geschlechte zu urtheilen. Wahrheit, Weisheit, Muth, Gerechtigkeit, Wohlthun, ein durch wohl überlegte Unternehmungen wirksames ununterbrochenes Bestreben nach dem gemeinen Besten: diese müssen auch in den verderbtesten Zeiten angesehn, beliebt und werth sein, weil doch zuletzt Verdienst das Verdienst erweckt und Tugend anzündet. Unterdessen hat ja wohl er, den ich Klytämnestren zum Rathgeber ließ, Melisander, Dir Deine Arbeit um die Hälfte erleichtert.

Aegisthus. Wollte der Himmel, er hätte es gethan!

Agamemnon. Du bestürzest mich — — — Ist Melisander nicht weise, gerecht und treu?

Aegisthus. Ja, Herr, ich gesteh' es, er trug eine sehr schöne Larve.

Agamemnon. Sachte, Aegisthus! Ich kenne seine unbewegliche Tugend und werde nicht die geringste Erwähnung von etwas vertragen, was einen Mann, den ich liebe, beschimpft.

Aegisthus. Ich muß also, von der Wahrheit gedrungen, meine Vertheidigung selbst übernehmen. Kühnlich will ich behaupten, Agamemnon, daß er geschickter ist, einen Staat zu beunruhigen und zu verwirren, als ihn zu regieren.

18.

[Justin.

Nach dem „Pseudolus“ des Plautus.]

Wir haben geglaubt, diesen dem unbetitelten Entwurfe von Karl Lessing beigelegten Titel beibehalten zu sollen, „weil Justin im Deutschen ohngefähr das werden sollen, was Pseudolus im Lateinischen ist“ (Theatral. Nachl., Th. I. S. XLII f.). In seiner Abhandlung „Von dem Leben und den Werken des Plautus“ (Werke, Th. XI. 1 Abth. S. 33) bemerkt Lessing über den Pseudolus: „Ueber dieses Stück und über den Truculentus soll sich Plautus, nach dem Zeugnisse des Cicero, am Meisten gefreuet haben. Es hat seinen Namen von dem Knechte, den Plautus darinnen in der Schelmerei rechte Wunder thun läßt.“ „Sehr viel leichter [als beim Schatz]“, sagt Danzel (I. S. 152), „wollte sich Lessing die Sache bei der Bearbeitung des Pseudolus machen. Hier verändert er im Grunde nichts anders, als daß er das Mädchen von der Frau des Ballof erzogen sein läßt und statt des Soldaten, welcher dasselbe gekauft, eine Dame einführt, die für sie Kostgeld bezahlt, und den Vater des Liebenden erspart, indem er diesen zugleich den Mündel des Alten sein läßt, als dessen Tochter das Mädchen zuletzt erkannt wird. Mit der ersten Abänderung war der Stoff den modernen Sitten etwas mehr angenähert, die keine Sclaven kennen und Kuppler aufs Theater zu bringen nicht erlauben; doch mochte Lessing fühlen, daß das Mädchen immer noch zu sehr als bloße Sache behandelt würde, als daß das Stück nicht von vorn herein einen fremdartigen Anstrich bekommen haben sollte, und so blieb dasselbe unausgearbeitet.“

Wir geben nun zunächst nach Vorberg, „Hellas und Rom“ (Stuttgart 1842), zur Vergleichung eine ausführliche Inhaltsangabe des lateinischen Originals:

„Die Intrigue dieses äußerst anziehenden und durch rasche Entwickelung sich auszeichnenden Stückes ist ebenso sinnreich angelegt als genial durchgeführt: es dreht sich dieselbe um den Besitz eines Mädchens; allein dieses Object des humoristischen Wettkampfes tritt so sehr in den Hintergrund, daß wir es kaum beachten. Plautus selbst scheint, einer Aeußerung Cicero's (Vom Greisenalter, Cap. 14) zufolge, besonderen Werth auf den „Pseudolus“ gelegt zu haben; er giebt kein griechisches Vorbild an, weshalb Einige vermuthet haben, die Erfindung gehöre ihm allein an. Die Aechtheit des Prologes, der auch sehr wenig sagt, wird bezweifelt.

„Des Atheners Simo Sohn Calidorus hat eine Geliebte, Namens Phönicium, die er mit jugendlicher Leidenschaft liebt und ganz zu besitzen wünscht; allein sie ist Sclavin des gewinnsüchtigen Kupplers Ballio, der sie einem macedonischen Officiere um zwanzig Minen verkauft hat. Dieser muß Athen verlassen, bezahlt dem Kuppler einstweilen funfzehn Minen und läßt ihm bei seiner Abreise einen Abdruck seines Wappens zurück, mit dem Auftrage, er solle Demjenigen, welcher einen Abdruck desselben Wappens sammt fünf Minen ihm überbringe, das Mädchen übergeben. Phönicium, welcher der ganze unwürdige Handel nur zu wohl bekannt ist, und welche den Officier ebenso verabscheut, als sie den Calidorus liebt, schreibt Diesem einen Brief, worin sie ihm meldet, daß morgen ein Sclave des Verhaßten kommen werde, um das Versprochene zu überbringen und dafür sie in Empfang zu nehmen. Calidorus ist in Verzweiflung; er entdeckt sich seinem Sclaven Pseudolus (hiermit beginnt das Stück). Dieser, der sich seiner unüberwindlichen Schlauheit bewußt ist, tröstet den verzweifelnden Herrn und verspricht ihm, daß der Officier exemplarisch geprellt werden soll; zwanzig Minen, meint er, werden sich schon auftreiben lassen, wenn man es klug anfange; wie, das weiß er selbst noch nicht. Ihr Gespräch wird unterbrochen durch das Auftreten Ballio's, der sich den Zuschauern in einer der vortrefflichsten Plautinischen Scenen (Act 1, 2) in seiner ganzen Nichtswürdigkeit und Keckheit zeigen muß, damit wir uns später nur freuen können, wenn er der Betrogene ist; denn er verspricht sogar, den Officier betriegen zu wollen, wenn Calidorus ihm zwanzig volle Minen für das Mädchen auszahle. Der Elende entfernt sich; Simo, der von Allem unterrichtet ist, tritt auf und macht dem Pseudolus bittere

Vorwürfe darüber, daß er seinem Sohne in allen lockeren Streichen ein bereitwilliger Helfer sei. Pseudolus aber weiß sich mit solcher Gewandtheit zu vertheidigen und den Alten mit dem Liebeshandel seines Sohnes so auszusöhnen, daß er am Ende kein anderes Bedenken hat, als es werde dem Pseudolus nicht gelingen, den schlauen Ballio zu überlisten. Dieses aber verspricht Pseudolus mit solcher Zuversicht, daß sein Herr eine Wette von zwanzig Minen mit ihm eingeht, er werde es nicht können. Nun gilt es, mit allen Segeln zu segeln!

„Sehr zur rechten Zeit kommt ihm, da er noch speculirt, wie er die Wette gewinnen will, Harpax, der Diener des Officiers, der gegen Ablieferung von Geld und Wappen Phönicium in Empfang nehmen soll, in den Weg. Er giebt sich bei dem ungeschickten Menschen, der ihn nach der Wohnung des Ballio fragt und ihm sogleich seine ganze Mission anvertraut, für einen Sclaven des Ballio aus und bringt es dahin, daß ihm Jener wenigstens Wappen und Brief des Officiers ausliefert. Nun hat er schon gewonnenes Spiel; die fünf Minen hat er bald von Charinus erhalten, und während der übertölpelte Bote abgeht, um in einer Kneipe so lange zu warten, bis Ballio selbst zu sprechen sei, schickt sich Pseudolus an, mit dem, was er in Händen hat, dem Ballio die Phönicium zu entführen.

„Unterdessen hat Simo den Ballio, der heute seinen Geburtstag feiert, auf dem Markte getroffen und ihn, nur an den Gewinn seiner Wette mit Pseudolus denkend, vor Diesem gewarnt, weil er im Sinne habe, ihm mit List die Phönicium abzujagen. Ballio, stolz auf sein eigenes Gaunertalent, fürchtet den schlauen Sclaven so wenig, daß er ebenfalls mit Simo eine Wette um zwanzig Minen eingeht, derselbe werde ihn nicht überlisten können. Seines Sieges gewiß, geht er nach Hause; denn um zu gewinnen, darf er ja nur heute mit Pseudolus in nichts sich einlassen. Allein Dieser ist schlau genug; er nimmt einen zu Allem willfährigen Sykophanten, Simia, in Dienst, übergiebt diesem die fünf Minen, Wappen und Brief des Officiers und schickt ihn damit zu Ballio, um als wohlbestallter Bote unter Erfüllung der festgesetzten Bedingung die Auslieferung des Mädchens zu bewirken; Simia spielt seine Rolle ganz gut, stellt sich als Harpax, Diener des Officiers, dem Kuppler vor, und dieser übergiebt ihm, da er Alles in Ordnung findet, die Phönicium, frohlockt noch überdies darüber, daß er nun sicherlich von Pseudolus nicht mehr angeführt werden könne, da er ja bereits die Sache mit dem rechten Manne

abgemacht und das Mädchen an seinen legitimen Eigenthümer abgegeben worden sei. Er eilt zu Simo, um die nach seiner Meinung schon gewonnenen zwanzig Minen in Empfang zu nehmen; doch da kommt leider der ächte Harpax, der unterdessen in seiner Kneipe lange genug auf die Heimkehr des Ballio, die ihm Pseudolus anzuzeigen versprochen, gewartet hat; er verlangt das Mädchen für seinen Herrn und läßt die baaren fünf Minen sehen. Ballio und Simo verspotten ihn, weil sie glauben, er sei eine von Pseudolus zur Ueberlistung des Ballio aufgestellte käufliche Creatur. Als aber der verhöhnte Tropf, nach Brief und Wappen seines Herrn befragt, erklärt, er habe diese bereits einem Sclaven des Ballio übergeben; — als er nun gar das Aeußere dieses Sclaven so genau beschreibt, daß nach dem Signalement es Niemand als Pseudolus gewesen sein kann: — da gehen dem Betrogenen die Augen auf: Pseudolus hat durch einen Unbekannten, nachdem er sich in Besitz von Wappen und Brief gesetzt, den Kuppler betrogen und seine Wette gewonnen. Gewonnen hat aber auch Simo, der mit Ballio gewettet hat, daß Pseudolus ihn betriegen werde. Dieser Pseudolus also ist der Gewinnende, Ballio der Verlierende, und Simo hat nur die Mühe, die zwanzig Minen in Empfang zu nehmen, um sie dem schlauen Pseudolus einzuhändigen."

So endigt die überaus heitere Komödie; von Mädchen und Liebhaber ist, wie billig, keine Rede mehr; denn ihr weiteres Schicksal kümmert uns wenig, nachdem wir erfahren, daß ihre Leidenschaft nur dazu diente, um einem eminenten Schlaukopfe zu einem glänzenden Siege über unebenbürtige Gegner zu verhelfen. Dies war das eigentliche Thema eines Stückes, das in manchen Beziehungen als ein unübertreffliches Muster gelten kann.

[Justin.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Nach Plauti „Pseudolus".] 1)

Personen.

Herr Ballof, in Trauer um seine jüngst verstorbene Frau, welche eine Französin gewesen war, bei der man die Jungfer

1) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß", I. S. 237—248. Lachmann hat auffallender Weise diesen Entwurf in seiner Ausgabe weggelassen. — A. d. H.

Charlotte in die Kost gethan hatte. Sie hatte die Mamsell dü Babil geheißen, ehe sie den Herrn Ballof geheirathet, einen Geizhals und Betrieger, der siebzig Professionen schon versucht, Sprachmeister, Coffetier, Fechtmeister, Komödiant, und wer weiß was gewesen war.

Jungfer Charlotte, die als ein Kind von vier Jahren bei der Mamsell dü Babil in die Kost gethan worden. Niemand hatte seit dieser Zeit das Kostgeld für sie bezahlt. Sie hatte allerhand künstliche Frauenzimmerarbeit gelernt, und Herr Ballof hatte endlich eine vornehme Dame gefunden, die das Kostgeld für sie bezahlen und sie als Kammermädchen zu sich nehmen will. Er hatte auch wirklich bereits mehr als die Hälfte davon bekommen, und das übrige sollte er bekommen, wenn die Dame Charlotten würde abholen lassen. Dieses soll heute geschehen.

Calidor, ein junger Mensch, der sich in Charlotten verliebt und von ihr auch wieder geliebt wird.

Simon, des Calidor's Vormund, und wie man am Ende erfährt, der Charlotte Vater, von der auch dieses zu merken, daß sie nicht lange mit dem Ballof an den Ort gekommen, wo die Komödie vorgeht.

Martin Knecht, der Kutscher der vornehmen Dame, welcher Charlotten abholen will.

Justin, Bedienter des Calidor, welcher dem Martin die Briefe abnimmt, indem er sich für einen Bedienten des Ballof ausgiebt.

Wolfgang, ein andrer Bedienter, der die Rolle des untergeschobenen Martin Knecht's spielt.

Plautina longa fabula in scenam venit!

Entwurf.

Actus primus. Sc. I. v. eandem Scenam apud Pl. Calidor und Justin. — Sc. II. Ballof. Calidor. Justin. vide Sc. III. Act. I. Ballof sagt, er gehe eben, um sich einen Domestiquen zu suchen, weil er, wenn Charlotte wegkomme, einen Domestiquen haben müsse, der ihm den Tisch besorgen könne. — Sc. III. Calidor. Justin. Justin verspricht dem Calidor, sein Möglichstes anzuwenden, dem Ballof das Mädchen aus den Zähnen zu rücken. Unterdessen solle er sehen, wo er Geld auftreiben könne, wodurch man es zwingen müßte, wenn List nicht anschlagen wollte. — Sc. IV. Justin. v. Sc. IV. Act. I. — Sc. V. Simon. Justin. v. zum Theil Sc. V. Act I. Simon muß

sich als ein guter, ehrlicher Mann beklagen, daß Calidor auf solche Ausschweifungen falle; er habe gehört, daß er sich in ein fremdes Frauenzimmer in der Nachbarschaft verliebt habe. Er ist besorgt, daß er etwas Unrechts thun möge. Es geht ihm nahe, daß er wenigstens an seinem Mündel seine Freude nicht erleben solle, da er sie an seiner Tochter nicht erleben können, die er als ein Kind von vier Jahren, als er eines Unglücks wegen das Land verlassen müssen, in die Kost gegeben, ohne seitdem von Der, der er sie anvertrauet, das Geringste erfahren zu haben. Er befiehlt dem Justin, zu Hause zu bleiben, weil er einen nöthigen Gang unterdessen verrichten wolle.

Actus secundus. Sc. I. Justin. v. Sc. I. Act. secundi. — Sc. II. Justin. Martin Knecht. v. Scenam eandem apud Plautum. — Sc. III. Justin. v. eandem apud Plautum. — Sc. IV. Calidor. Justin. Calidor hat etwas weniges Geld bekommen, welches aber ungefähr so viel ist, als Martin Knecht dem Ballof von der Dame auszahlen sollen. Siehe zum Theil ebendieselbe Scene bei dem Plautus. Sie gehen ab, einen falschen Martin Knecht zu suchen.

Actus tertius. Sc. I. Ballof und ein neuer Domestique. v. Sc. II. Act. III. — Sc. II. Simon zu den Vorigen. Ballof schiebt den Bedienten voran in das Haus. Simon redet den Ballof unbekannter Weise an und warnet ihn wegen seines Mündels. — Sc. III. Simon. — Sc. IV. Simon. Calidor. Simon redet seinem Mündel vernünftig zu und tadelt ihn, daß er sich in eine Unbekannte verlieben können. „Nun“, sagt Calidor, wenn Simon weg ist, „wird es drauf ankommen, ob ich glücklich sein soll. Es ist Alles bestellt, und ich will mich nur in dieser Gegend aufhalten, um von Weitem zu sehen, wie die Sache ablaufen wird.“

Actus quartus. Sc. I. Justin. Wolfgang. v. Sc. eandem apud Plautum. — Sc. II. Ballof und die Vorigen. v. eandem apud Plautum. — Sc. III. Justin. v. eandem. — Sc. IV. Justin und Wolfgang, welcher Charlotten geführt bringt. Ballof ruft dem verstellten Martin Knecht noch nach, sie richtig zu überbringen. Charlotte sagt wenig Worte, mit welchen sie sich ohngefähr beklagen kann, daß sie Ballof gleichsam in eine Dienstbarkeit verkaufe, indem ihr Wolfgang immer heimlich in das Ohr flüstert, sich nicht so zu sperren — sie werde es besser finden, als sie es glaube — und wird oben an der Scene sogleich von Calidor in Empfang genommen. Sie führen sie fort.

Actus quintus. Sc. I. Ballof. v. Scenam V. Act. IV. — Sc. II. Ballof und Simon. v. Sc. VI. Act. IV. — Sc. III. Martin Knecht v. Sc. VII. Act. IV. Martin Knecht geht voller Bosheit fort, um sich bei einem Richter zu beschweren. — Sc. IV. Ballof und Simon. Hier geht die Entdeckung vor sich, daß Simon der Charlotte Vater sei. — Sc. V. Charlotte, Martin Knecht und Justin zu den Vorigen. Martin Knecht hatte den Justin ertappt und erkannt, eben als er sich mit Charlotten in einen Wagen werfen und sie davonführen wollen. Er bringt ihn also mit Gewalt nebst dem Frauenzimmer zurück. Die Erkennung geht vor sich. — Sc. VI. Zu diesen Calidor. Er kömmt verzweifelnd zurück, weil er vergebens vor dem Thore auf Beide gewartet und erfahren, was mit seiner Dirne vorgegangen. Der vergnügte Schluß und das Ende des Stücks, nachdem Simon dem Martin Knecht versprochen, an die Dame einen Brief mitzugeben und sie in allen Stücken zu befriedigen.

19.

Palaion. — Vor Diesem!

Nachdem Lessing sich ungefähr zwei Jahre in dem durch Friedrich's des Großen Einfluß französirten Berlin aufgehalten hatte, erwachte in ihm die Lust, sich auch einmal in der durch französische Lectüre und französischen Umgang, wie mit Voltaire's Secretär, Richier de Louvaine, erworbenen Fertigkeit im französischen Stil zu versuchen und ein einactiges französisches Lustspiel zu entwerfen, dessen Hauptcharakter sich schon durch den Namen Palaion (der Anhänger des Alten) und durch das Horazische Motto: „Laudator temporis acti" (ein Lobpreiser der vergangenen Zeit) kennzeichnet. Danzel (Lessing, I. S. 162) äußert sich darüber: „Karl Lessing meint im „Theatralischen Nachlaß", dies sei wohl nur eine Stilübung gewesen und also nicht zur Herausgabe bestimmt; aber sich mit dergleichen abzugeben, hätte Lessing wohl in jener Periode

Palaion.

Comédie en un Acte.

A Berlin 1750. 1)

Laudator temporis acti. *Horace.*

Acteurs.

Palaion.
Lucile, fille de Palaion.
Codex, avocat.
Cliton, amant de Lucile.
Toinon.

1) Der Anfang des französischen Originals erschien zuerst gedruckt in „Lessing's Leben" von Danzel, Th. I. S. 508—511, mit folgender Bemerkung des Letzteren: „Ich habe mir in diesem Fragment nach Lachmann's Beispiele einige offenbare Schreibfehler zu verbessern erlaubt; es bleibt immer noch genug übrig, um dasselbe zu einem Beweise mehr zu machen, daß man zu der Zeit, als in Deutschland das Französische die Grundlage aller Bildung war, darum nicht eben mehr Französisch wußte." — A. d. H.

wenig Zeit und Lust mehr gehabt, das Manuscript stellt sich auch ganz so dar wie die übrigen, bei welchen er schriftstellerische Zwecke im Auge hatte; endlich spricht dafür, daß diese auch hier nicht fehlten, der Umstand, daß Lessing in dem Stücke von den Hugenotten als einer fremden Secte spricht und also für einen Katholiken gehalten sein will. Was wäre es auch Besonderes, wenn er einen Augenblick auf den Gedanken gekommen wäre, im französirten Berlin eine französische Schrift drucken zu lassen, so wie später Mylius in London mit einer englischen auftrat? Einen Freund, der sich einer Durchsicht des Manuscripts in sprachlicher Beziehung sehr gern unterzogen haben würde, hatte Lessing ja in jenem Richier de Louvaine zur Seite." — Als Lessing dann im Jahre 1756 während seines zweiten Leipziger Aufenthaltes (siehe unten Abschnitt III) daran ging, die bisher am Weitesten gediehenen Entwürfe seiner Lustspiele (darunter wohl Nr. 13) vollständig auszuarbeiten und sie zu Ostern in einen Band zusammengestellt erscheinen zu lassen, entschloß er sich, das französisch entworfene Lustspiel in das Deutsche unter dem Titel: „Vor Diesem!" zu übertragen, ohne jedoch auch damit viel weiter als mit jenem zu gelangen. Wir stellen beide Fragmente einander gegenüber.

Vor Diesem!

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

1756. [1])

Personen.

Wilibald.
Charitas, Tochter des Wilibald's.
Hedwig, der Charitas Mädchen.
Codex, ein Advocat.
Florian, dessen Vetter.
Philibert, der Charitas Liebhaber.

1) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß", I. S. 47—70. — A. d. H.

Scène première.

Palaion (en robe de chambre).

Palaion. Oh que tout honnête homme aujourd'hui est à plaindre! Le bon vieux tems est passé; et le siècle où nous sommes n'est que trop fait pour dégoûter entièrement du monde toute âme vertueuse. Ce n'est pas le chagrin qui me fait dire cela, quoique j'en ai beaucoup, car un procès éternel de vingt ans et une fille nubile suffisent, je crois, à mettre au désespoir un mortel qui est assez malheureux pour les avoir sur ses bras. Ah — — un procès — — une fille nubile — nubile — ah — j'enrage! Mais que me feroit tout cela, si la vertu n'étoit pas plus inconnue aux filles d'aujourd'hui que la justice ne l'est à nos juges. Oh le heureux tems que celui de ma jeunesse! Jadis tous les juges étoient de Rhadamanthes et toutes les filles de Pénélopes. Oui! jadis on n'étoit pas obligé de confier sa cause à des avocats ou ignorants ou intéressés. Oui! jadis on la plaidoit soi-même, et on étoit sûr que le bon droit l'emporteroit. Oui! il étoit plus incompréhensible à nos pères, qu'on puisse acheter la justice, qu'il ne l'est aux Hugenots qu'on puisse acheter le ciel. Tout est changé! O tems! o moeurs! — Enfin c'est aujourd'hui que le président m'a promis de me défaire de la moitié de mes maux infernals, et de mettre fin à l'éternité de mon procès. — Nous verrons — — pour moi je n'en crois rien. Car je le vois bien qu'il y va de l'intérêt du diable que la chicane ne me laisse jamais en repos. Uniquement occupé de mon procès pourrais-je jamais revenir à moi-même pour donner le vil reste de mes jours à mon âme, à mon Dieu! Non. Il faut absolument qu'à force de plaider je me donne en proie à l'enfer. — — Mais voilà ma fille qui vient.

Scène II.

Palaion. Lucile.

Palaion. Approchez-vous, Lucile! Mes pensées viennent de rouler —

Lucile. N'est-ce-pas? sur la corruption du tems? Voilà le triste objet de vos idées. En vérité, mon très-cher père, je suis fort fâchée que vous n'êtes pas fait pour ce monde là — Il est, je pense, passablement bon pour quiconque s'y veut plaire.

Palaion. O jeunesse! O ma fille que je souhaitrois de vous voir penser plus sainement! Est-ce ainsi que vous voulez démentir le sang de votre père? Oh que j'ai pitié de vous!

Erster Auftritt.

Wilibald (unangekleidet im Schlafrocke).

Wilibald. Wie sehr ist jeder ehrliche Mann heut zu Tage zu beklagen! Die gute alte Zeit ist vorbei, und die, in der wir itzt leben, muß Allen zum Ekel und zum Verdruß werden, die nur noch ein Fünkchen Vernunft und Tugend haben. Ich sage das aus Ueberzeugung und nicht aus Aergerniß, ob ich gleich Aergerniß mehr als zu viel habe. Es müßte auch mit einem Wunderwerke zugehen, wenn es mir bei einem ewigen Processe von zwanzig Jahren und bei einer erwachsenen Tochter daran fehlen sollte! Ein Proceß! Eine erwachsene Tochter! Aber was würde mir Alles das schaden, wenn heut zu Tage unsern Mädchen die Ehrbarkeit nicht ebenso unbekannt wäre als die Gerechtigkeit unsern Richtern? Nein, wirklich, vor Diesem war das so nicht! vor Diesem, da alle Richter Rhadamanthen und alle Mädchen Susannen waren! vor Diesem, da es noch eine ebenso große Unmöglichkeit schien, die Gerechtigkeit zu erkaufen als den Himmel! — — Wegen meines Processes zwar hat mir der Präsident gestern gute Hoffnung machen lassen. Ich soll heute mit meinem Advocaten zu ihm kommen. Aber es wird gewiß wieder nichts sein; denn es liegt dem Teufel zu viel daran, daß mich die Chicane nicht in Ruhe läßt — Gut, meine Tochter, daß Du kömmst — —

Zweiter Auftritt.

Charitas. Wilibald.

Wilibald. Ich hatte itzt eben meine Gedanken über — — —

Charitas. Ueber die itzigen verderbten Zeiten, nicht wahr? Diese sind ja immer der traurige Gegenstand Ihrer Gedanken. Wahrhaftig, Herr Vater, es thut mir herzlich leid, daß Sie so wenig für diese Welt gemacht sind. Ich dächte doch, sie wäre noch so ziemlich gut.

Wilibald. O Jugend! O meine Tochter, wie sehr wünsche ich Dir gesundere Begriffe! Du machst mein ganzes Mitleiden rege. Komm, Kind, und laß Dir meine Erfahrungen mittheilen! Sie können Deiner jungen Schönheit statt der Stärke des Geistes dienen, die sonst nur das Vorrecht des Alters zu sein pflegt. Ein Weniges von meiner Einsicht kann Dir zehn Jahr mehr geben — —

Charitas. Wie, Herr Vater? Zehn Jahr mehr? Sie bedenken nicht, was Sie sagen. Zehn Jahr mehr? O, ein vortreffliches Geschenk für ein junges Mädchen!

Venez, je vous communiquerai mes réflexions avec toute la sincérité d'un père. Elles sont fondues sur l'expérience qui ne nous vient qu'avec les années. Elles serviront à votre jeune beauté de la force de l'âme, qui n'est que le partage de l'âge avancé. Un peu de mes lumières vous donnera dix ans de plus.

Lucile. Comment, mon père? dix ans de plus? Vous n'y pensez pas? dix ans de plus? Ah! le joli présent pour une jeune fille!

Palaion. Vous ne m'entendez guère.

Lucile. Oh que oui! Dix ans de plus? Donnez-moi plutôt, si vous pouvez, dix ans de moins. Oh que me font peur ces dix ans de plus!

Palaion. Ces dix ans, ma fille, ne seront préjudicables ni à votre beauté ni à votre jeunesse. Vous n'en aurez que l'utilité sans en avoir le fardeau.

Lucile. N'importe. Ne précipitons point mes années. Pourquoi prévenir la nature? Si l'austère sagesse ne vient qu'avec l'âge, elle ne viendra jamais trop tard.

Palaion. Ne craignez rien, ma fille! Avec de telles dispositions elle ne vous importunera jamais.

Lucile. Tant mieux.

Palaion. Ce tant mieux me perce le coeur. O que je crains que vous ne parlez sérieusement! Jadis, Lucile, jadis les filles de votre âge étoient plus dociles, plus modestes. Jadis, vous dis-je, elles passoient avec plaisir des heures délicieuses dans la conversation d'un père sensé et tendre. Jadis elles ne couroient pas au bal, elles n'étoient pas folles de la comédie. Jadis elles ne tuoient pas des jours entiers en lisant des romans qui ne charment l'esprit que pour gâter le coeur. Jadis — —

Lucile. Je le vois bien. Jadis, mon père, toutes les filles étoient des matrones vénérables. N'est-ce-pas?

Palaion. Oui, justement.

Lucile. Oh mon père, ne me faites pas rire.

Palaion. Rire? Et je voudrois bien vous faire pleurer de vos sottises.

Lucile. Les sottises que je fais, sont les sottises du tems et non pas les miennes. Et je crois que s'accommoder au tems est le devoir du sage. Mais rompons là-dessus. Monsieur Cliton a été hier chez vous, que vouloit-il?

Palaion. Oh rompons là-dessus, et continuons notre premier discours. Le sage, dites vous, devroit-il s'accommoder au tems?

Wilibald. Du verstehst mich nicht.

Charitas. O, ich verstehe Sie ganz wohl! Zehn Jahr mehr? Geben Sie mir, wenn es sein kann, lieber zehn Jahr weniger! Ich erschrecke über diese zehn Jahr mehr.

Wilibald. Diese zehn Jahr mehr würden weder Deiner Schönheit noch Deiner Jugend nachtheilig sein. Du würdest den Nutzen davon genießen, ohne ihre Last zu fühlen.

Charitas. Wenngleich. Wir wollen uns lieber nicht übereilen. Wir wollen dem Laufe der Natur lieber nicht zuvorkommen. Wenn die finstere Weisheit nur mit dem Alter erlangt wird, so kann sie nie spät genug erlangt werden.

Wilibald. Fürchte nichts, meine Tochter! Bei solchen Gesinnungen wird sie Dich in Deinem Leben nicht incommodiren.

Charitas. Desto besser!

Wilibald. Dieses „Desto besser" geht mir durch die Seele! Ich fürchte, ich fürchte, Du sprichst im Ernst. Vor Diesem, Charitas, waren die Mädchen von Deinem Alter weit lehrbegieriger, weit bescheidner. Vor Diesem hörten sie einem vernünftigen und zärtlichen Vater mit mehr Vergnügen zu. Vor Diesem liefen sie nicht so auf die Bälle und in die Komödien. Vor Diesem lagen sie nicht den ganzen Tag über den Romanen, die dem Witze nur schmeicheln, um das Herz zu verderben. Vor Diesem — —

Charitas. Ich höre wohl. Vor Diesem waren alle junge Mädchen ehrwürdige Matronen. Nicht wahr?

Wilibald. Ja!

Charitas. Sie machen mich zu lachen, Herr Vater.

Wilibald. Zu lachen? Und ich wollte, daß Du über Deine Thorheiten weintest!

Charitas. Die Thorheiten, welche Sie mir Schuld geben, sind die Thorheiten der Zeit und nicht meine Thorheiten. Und ist es nicht unsre Pflicht, sich in die Zeit zu schicken? Doch lassen Sie uns diese Unterredung abbrechen! Philibert ist gestern bei Ihnen gewesen.

Wilibald. Laß uns diese Unterredung abbrechen, um wieder auf die erste zu kommen! Man muß sich, sagst Du, in die Zeit schicken? O, was für ein gefährlicher Grundsatz! Man muß sich nicht von der Menge hinreißen lassen, sondern man muß den Weg der Tugend wandeln, und wenn wir auch ganz allein darauf wandelten.

Charitas. Wir werden nicht ganz allein darauf wandeln, wenn Sie erlauben, daß uns Philibert begleiten darf. Er ist es

O quel dangereux principe! Non, ma fille, il ne faut jamais se laisser entraîner par le torrent. Prenez l'exemple sur la foule, et voilà votre vertu sur le précipice. Allons le chemin de la vertu, et qu'importe si nous y sommes les seuls?

Lucile. Nous n'y serons pas les seuls, si vous permettez que Cliton nous accompagne. Il est digne de se former sur votre modèle. Il vous aime, il estime la justesse de votre esprit, il m'adore.

Palaion. Il vous adore?

Lucile. De tout son coeur.

Palaion. De tout son coeur?

Lucile. Oui.

Palaion. Il vous adore de tout son coeur? Cela me charme.

Lucile. Ne contrariez donc plus longtems notre amour si pur, si tendre, si fait pour vous charmer vous-même — — si — —

Palaion. Oh, n'épuisez vous pas en épithètes inutiles! Il vous adore, et cela suffit pour me le faire connaître au fond.

Lucile. Oh que je suis heureuse, que vous lui rendez justice! Oui, c'est le plus poli, le plus complaisant, le plus aimable de tous les hommes.

Palaion. Et pour comprendre tout en un mot, le fou le plus accompli.

Lucile. Que dites-vous?

Palaion. Je dis, que vous poussez l'effronterie trop loin. Une fille bien née ne devroit-elle pas plutôt mourir de honte que de parler à son père de ses amants? Jadis les filles aimoient aussi, mais elles aimoient avec bienséance, elles aimoient tout bas. Si j'étois fille, moi, je confesserois plutôt un meurtre que mon amour. Savez-vous bien ce que c'est qu'aimer?

Lucile. Si je le sais?

Palaion. Vous le savez? Tant pis! Mariez-vous donc au plutôt. Je ne suis pas si fou que de vouloir étouffer la curiosité d'une fille qui sait ce que c'est qu'aimer. Je ne me mêle pas de l'impossible. Non, morbleu, non. Allez, mariez-vous, mais choisissez un objet plus digne d'être mon gendre que ce Cliton. Est-ce à un homme qui adore les femmes que je me dois allier? Adorer une femme, ne vous en déplaise, est adorer la folie même. Jadis on n'avoit pour les créatures de votre espèce que de petits égards; on étoit bien loin de les

werth, sich nach Ihrem Muster zu bilden. Er liebt Sie; er bewundert Ihren richtigen und scharfen Verstand; er betet mich an.

Wilibald. Er betet Dich an?

Charitas. Ja, von Grund seiner Seelen.

Wilibald. Von Grund seiner Seelen?

Charitas. Ja.

Wilibald. Er betet Dich an von Grund seiner Seelen? Das entzückt mich — —

Charitas. Warum wollen Sie also länger einer so reinen, so zärtlichen Liebe zuwider sein? einer Liebe, die Sie selbst so entzückt —

Wilibald. Erschöpfe Deine Beredsamkeit nicht! Er betet Dich an, und mehr brauch' ich nicht zu wissen, um ihn aus dem Grunde zu kennen.

Charitas. Wie glücklich bin ich, daß Sie ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen! Ja, er ist der artigste, gefälligste, liebenswürdigste von allen jungen Menschen.

Wilibald. Und mit e i n e'm Worte Alles zu sagen: der vollkommenste Narr unter der Sonne.

Charitas. Was sagen Sie?

Wilibald. Ich sage, daß Du in Deiner Unverschämtheit zu weit gehst. Ein wohlerzognes Mädchen sollte eher vor Scham sterben, als mit ihrem Vater von ihren Liebhabern sprechen. Vor Diesem liebten die Mädchen auch; aber sie liebten mit Anständigkeit, sie liebten ganz in der Stille. Und wenn ich ein Mädchen wäre, ich, so würde ich eine Mordthat eher bekennen als meine Liebe. Weißt Du denn, was das ist, lieben?

Charitas. Ob ich es weiß!

Wilibald. Du weißt es? Desto schlimmer. Verheirathe Dich also je eher je lieber. Ich bin so ein Thor nicht, daß ich die Neubegierde eines Mädchens, das schon weiß, was Lieben ist, zu ersticken versuchen wollte. Ich vermenge mich mit dem Unmöglichen nicht. Nein, wahrhaftig, nein! Geh, verheirathe Dich, aber nur wähle Einen, der es würdiger ist, mein Schwiegersohn zu sein als dieser Philibert! Ich sollte einen Menschen, der die Frauenzimmer anbetet, in meine Familie nehmen? Ich? Ein Frauenzimmer anbeten, wenn Du mir es nicht übel nehmen willst, heißt die Narrheit selbst anbeten. Vor Diesem hatte man für Euch Geschöpfe nur kleine Achtungen; Euch zu lieben, davon war man weit entfernt; aber Euch gar anzubeten, das ist eine Raserei, die unsern itzigen Zeiten vorbehalten ward, die ausdrücklich dazu bestimmt zu sein scheinen, mit der gesunden Vernunft in Streite

aimer; et pour les adorer, c'étoit une phrénésie qui n'étoit reservée qu'à nos tems destinés expressément à faire la guerre au sens commun Et, ma foi, si je m'y connois, votre Cliton s'est fort distingué dans cette guerre. Babillard, impertinent, amateur zèlé de toutes nouveautés, coureur du monde, voilà les aimables qualités que je lui ai trouvées hier en m'honorant de sa visite ennuyeuse. Au reste il ne faut pas être trop clairvoyant pour voir qu'il a bien éclairci ses biens par ses voyages inutiles. Ne seroit-ce pas la véritable cause pourquoi il vous adore?

Lucile. Du moins, mon père, ne soupçonnez pas sa droiture. Je le connois. Son amour est désintéressé. Peut-être il n'est pas trop à son aise: mais qu'importe? Il a des talens qui ne manquent pas à faire sa fortune. Il a aussi un oncle puissamment riche — —

Palaion. Des talens — un oncle — Vous vous moquez, ma fille. Dans ce siècle barbare, où le plus opulent est le plus habile, où l'argent nous peut faire savoir tout sans en avoir rien appris, quels avantages croyez-vous que puisse avoir un homme de talent sur un butor? — Et quant à l'oncle, ne croyez-vous pas que les oncles sont des hommes à vouloir survivre leurs neveux?

Lucile. Je conviens que ses espérances ne sont pas trop bien fondues. Mais vous conviendrez aussi, mon père, que ce ne sont pas les richesses qui font le bonheur des mariages.

Palaion. Ni l'amour non plus. Ce sont les moeurs qui le font, et Cliton n'en a point. Si mon gendre est un homme de probité connue, d'un coeur non-infecté du poison de nos tems, d'une simplicité digne de nos pères, je lui ferai grâce de ses biens et de sa naissance.

Lucile. Ah! ah! j'entrevois votre dessein!

Palaion. Et quel dessein m'imputez-vous?

Lucile. Oh de grâce! Il est tout-à-fait digne de mon père? Parceque l'homme qui lui faut sera un peu difficile à trouver, il fera revenir de l'autre monde un bon garçon pour être mon époux.

Palaion. Oui, c'est ce que je ferois certainement.

Lucile. Quel horreur! la crainte m'étouffe — je —

Palaion. — S'il étoit possible.

Lucile. Oh grâce à l'impossibilité! je reviens.

Palaion. Mais non — Vous connaissez le jeune Martin

zu leben. Und wenn ich mich nicht sehr irre, so hat sich Dein Philibert in diesem Streite vortrefflich hervorgethan. Er ist galant, er schwatzt, er ist in der Welt herumgeschwärmt, er hat einen Narren gefressen an Allem, was neu ist: das sind die schönen Eigenschaften, die ich gestern an ihm bemerkte, als er mich mit seinem verdrießlichen Besuche beehrte. Und übrigens darf man so gar scharfsichtig nicht sein, um zu merken, daß er sein Vermögen durch seine Reisen ziemlich dünne gemacht. Sollte das etwa gar die wahre Ursache sein, warum er Dich anbetet?

Charitas. Wenigstens ziehen Sie die Redlichkeit seines Herzens nicht in Zweifel. Vielleicht zwar, daß er nicht mehr der Reichste ist. Aber was schadet das? Er besitzt Geschicklichkeiten, die ganz gewiß sein Glück machen werden, und hat einen sehr reichen alten Vetter, der — —

Wilibald. Geschicklichkeiten! — — Einen alten Vetter! — — Du hast mich zum Besten, Tochter. In diesen barbarischen Zeiten, in welchen der Reichste der Geschickteste ist, in welchen Der, der Geld hat, Alles zu wissen glaubt, ohne das Geringste gelernt zu haben; in diesem Jahrhunderte der glücklichen Dummköpfe, was können da Einem Geschicklichkeiten helfen? Vor Diesem waren sie wohl so gut als das größte Capital; aber das war vor Diesem — Und was den alten Vetter anbelangt — glaubst Du denn nicht, daß die alten Vetter Leute sind, die ihre jungen Vetter überleben wollen? Vor Diesem starben die alten Leute wohl eher als die jungen; aber itzt, itzt stürmen ja die jungen Leute so entsetzlich in ihre Natur, daß sie Kahlköpfe werden, ehe sie einen Bart kriegen.

Charitas. Auch liebt ihn sein gewesener Vormund so sehr, daß er ihn zu seinem Erben einsetzen will.

Wilibald. Davon schweig vollends still! Das Märchen ist mir so unglaublich vorgekommen, daß ich nicht einmal nach dem Namen dieses großmüthigen Vormunds habe fragen mögen. Vor Diesem machten die Vormünder ihre Mündel wohl lieber reich als arm; aber das war vor Diesem!

Charitas. Und wenn ich es Ihnen nun auch einräumen müßte, daß seine Hoffnungen nicht allzu gegründet sind, so müssen Sie mir doch wiederum einräumen, daß der Reichthum nicht die glücklichen Ehen mache.

Wilibald. Die Liebe noch weniger. Tugend und gute Sitten müssen sie machen. Wenn mein künftiger Schwiegersohn diese hat, so will ich ihm Reichthum und Geburt schenken — Zum

Colibri? Voilà encore un garçon qui fait honneur à sa famille! C'est le seul — —

Lucile. Et que voulez-vous faire de ce marmouset?

Palaion. J'en voudrois bien faire votre époux.

Lucile. De lui? qui est à peine sorti du collège? C'est un livre et non pas un homme.

Palaion. Oui, oui, c'est un garçon savant, très-savant. Il a lu beaucoup de livres anciens, et les livres anciens, ma fille — — ah —

Lucile. Ne sont plus muets que lui. Il ne dit mot, si sa bouche ne s'ouvre par hasard pour dire de sottises.

Palaion. C'est justement par-là que j'augure bien de sa raison profonde. Car jadis les jeunes gens ne parloient plus que ce mon butor. C'étoit aux vieillards de parler peu, mais de choses instructives et pleines de sens, et aux femmes de parler beaucoup, mais sans rime et raison; le jeune homme ne faisoit que taire et qu'écouter.

Lucile. Et à sa façon de s'habiller ne le prendroit-on pas pour un de ses ancêtres du siècle quatorzième?

Palaion. Jugez donc de son goût solide; il s'habille tout comme nos pères! ah l'aimable garçon!

Lucile. Ah l'aimable garçon! ah qu'il est ténébreux, ah qu'il est stupide!

Palaion. Tout comme nos pères! Il s'habille tout comme nos pères.

Lucile. Ah l'aimable garçon! ah qu'il est grossier, ah qu'il est lourd!

Palaion. Tout comme nos pères! il s'habille tout comme nos pères. O que ce seul point le rend estimable à mes yeux! l'habit a été toujours le miroir du coeur — et la mode — qui est-ce qui nous vient interrompre? —

Lucile. Comment, votre avocat? vous voilà sur votre matière favorie et l'impertinent —

Scène III.

Palaion. Lucile. Codex (avec des actes sous chacun des bras).

Palaion. Ah, ah! Monsieur Codex! bon jour! bon jour! Monsieur Codex, bon jour!

Codex. O que le diable vous emporte avec tous vos bons

Exempel, was meinst Du von dem wackern Florian, dem jungen Vetter meines Advocaten, des Herrn Codex?

Charitas. Nun, was soll der Kahlmäuser?

Wilibald. Der soll Dein Mann werden!

Charitas. Wer? der steife, düstre Florian?

Wilibald. Ei, meine Tochter, es ist ein sehr gelehrter junger Mensch! Er versteht Lateinisch und Griechisch und hat die Alten gelesen. Die Alten! Weißt Du, wer das sind, die Alten? Das sind Die, die vor Diesem geschrieben haben.

Charitas. Ich bin der Alten ihre gehorsamste Dienerin, und des Herrn Florian's zugleich.

Wilibald. Folge mir nur in Gutem, oder — — Nun, wer kömmt da, uns zu stören?

Dritter Auftritt.

Codex Wilibald. Charitas.

Wilibald. Sind Sie es schon, lieber Herr Codex?

Codex. Schon? Was zum Henker wollen Sie mit Ihrem S c h o n? Denken Sie, daß ein Advocat wie ich nicht punctuell ist? Und warum sind Sie noch nicht angekleidet? Haben Sie es vergessen, daß uns der Präsident um zehn Uhr bestellt hat?

Wilibald. Ja, um zehn Uhr — — aber zehn Uhr —

Codex. Wird's für Sie den Vormittag nicht noch einmal schlagen. — Machen Sie geschwind und ziehen Sich an — Himmel! den Präsidenten warten zu lassen! Und Sie wollen in Ihrem Processe glücklich sein? So lange als die Welt stehet, ja ich dürfte wohl sagen, so lange als man processirt, hat sich kein Client so einer Ungereimtheit schuldig gemacht! [1]) Den Präsidenten warten zu lassen! (Indem er gar zu heftige Gesten macht, fallen ihm unvermerkt die Acten, die er unter dem Arme hat, zur Erde.)

Charitas. Das kömmt aus der Händeberedsamkeit!

Codex. Nein, unerhört! unerhört! — Es ist zwar kein Verbrechen, worauf die Carolina den Tod gesetzt, aber von weit größern Folgen, von weit verwickelterm Nachtheile. Den Präsidenten warten zu lassen, der auf Ordnung und Pünktlichkeit mehr hält als auf Proceßordnung selbst; den Präsidenten warten zu lassen!

Wilibald. Aber, lieber Herr Codex! —

---

1) Das aus kleinerer Schrift Gedruckte von hier ab bis S. 559, Z. 7 ist K a r l L e s s i n g ' s Zusatz. Vgl. S. 558, Anm. 1. — A. d. H.

jours! Pas encore habillé? Diantre! Avez-vous donc oublié que Monsieur le président nous attend à l'heure qu'il est?

[1]) **Palaion.** Il est vrai; mais dix heures — —

Codex. Ne sonneront pas deux foix pour vous. Faire attendre le président, et vous voulez gagner le procès!

Palaion. Voilà donc ma fille, c'est votre faute! Dois-je toujours vous prêcher la morale? Jadis — — —

Codex. Taisez-vous donc avec votre jadis. C'est à moi de parler du tems passé. Vous êtes un ignorant plus ignorant qu'un enfant, tout nouveau né qu'il est. Faire attendre le président? Oui, oui. Depuis la naissance du monde, et j'ose même assurer, depuis — depuis le tems qu'on plaide — (faisant des gestes trop violens avec le bras il laisse tomber les actes sans s'en appercevoir.)

Lucile. Voilà donc ce que c'est que de parler avec le bras!

Codex. — Jamais plaideur ne s'est souillé d'un crime si impardonnable — si noir, si énorme, d'un crime si — — si criminel — — ah les idées se confondent, se brouillent — — le crime est trop grand! je ne sais plus que dire! Faire attendre le président.

Palaion. Mais — —

Codex. Quoi? vous êtes encore ici? Par tous les diables allez donc, habillez-vous! Mais que vois-je? (Il le retient) Mes actes par terre? — Ne suffit-il pas d'avoir insulté le président, faut-il encore insulter mes actes? — — mes actes! Allez, poussez, si vous pouvez, poussez plus loin votre négligence irréligieuse, votre impertinence profane! — Mais je vous en défie. Le vice a ses extrémités, et les voilà! Oh mes actes! Et personne ne les ramasse? Monsieur, vous êtes (Tout cela en ramassant les actes. Il les met sur la table, après en avoir soufflé soigneusement le poudre), vous êtes indigne d'un avocat tel que moi — vous êtes indigne de mes soins, — de ma science — — que j'épuise pour perdre votre procès si tard qu'il est possible.

---

1) Von hier ab bis zum Schlusse („qu'il est possible") zuerst gedruckt in der Lachmann'schen Ausgabe von Lessing's Werken, Bd. II. S. 459 f. Karl Lessing theilt im „Theatralischen Nachlaß" (Th. I. S. 60, Z. 2 v. u. bis S. 62, Z. 2 v. o.) diesen Schluß der französischen Bearbeitung in deutscher Uebersetzung mit, ohne anzugeben, daß es seine eigene Uebersetzung ist. Wir lassen letztere S. 557 u. 559 aus kleinerer Schrift als Einschaltung an der betreffenden Stelle folgen. — A. d. H.

Codex. Wie? Sie sind noch hier? Gehn noch nicht und ziehn Sich an? (Wilibald will gehn, wird aber sogleich zurückgehalten.) Was sehe ich? meine Acten auf der Erde? Das ist Niemand anders als Sie gewesen — Meine Acten auf der Erde! Weiter kann man Nachlässigkeit und Verachtung der heiligen Justiz nicht treiben. (Indem er sie aufhebt und den Staub davon bläst.) Sie verdienen nicht, mich zum Advocaten zu haben, der ich dichte und trachte, Ihren Proceß so spät als möglich zu verlieren.

Wilibald. Es ist aber nicht möglich, daß es schon zehn Uhr sein sollte.

Codex. Möglich? Als wenn nichts wahr sein könnte, als was möglich ist!

Wilibald. Ich weiß wahrhaftig nicht, wo die Zeit muß hingekommen sein. Vor Diesem verlief sie nicht halb so geschwind!

Charitas. Machen Sie Sich doch keinen Kummer! Es ist ganz gewiß noch nicht neun Uhr.

Codex. Ei! Sie wollen es auch besser wissen, Mamsell? Wenn's noch nicht Neune wäre, wie käm's denn, daß ein Mädchen wie Sie schon im völligen Putze wäre?

Charitas (beiseite). Der verdammte Haberecht!

Codex. Ich habe Zehne schlagen hören, und habe gezählt, und habe gleich darauf nach meiner Uhr gesehen, da war es eine halbe Minute auf Elfe.

Charitas. Nach Ihrer Uhr haben Sie gesehen?

Codex. Ja, nach meiner Uhr. Sie denken etwa, ich habe keine, weil ich kein ellenlanges Zeichen für die Beutelschneider heraushängen lasse? (Er zieht sie heraus.) Da! sehen Sie selber nach! sehen Sie selber nach!

Charitas. Kann Ihre Uhr nicht unrichtig gehn?

Codex. Nein, sie geht niemals unrichtig.

Charitas. Nun wohl, ich sehe, und sehe, daß es nach Ihrer Uhr fünfundfunfzig Minuten auf Neune ist.

Codex. Was?

Charitas. Sehen Sie doch nur!

Codex (sieht). Das kann nicht sein. — — Sie werden wohl machen, daß ich noch meine Brille hervorsuchen muß. (Er setzt sie auf und besieht die Uhr.)

Charitas. Was sagen Sie nun?

Codex. Meine Uhr geht unrecht. Genug, es hat Zehne geschlagen; ich habe gezählt.

Charitas Von wem haben Sie Ihre Uhr?

Codex. Ich mag sie haben, von wem ich will; es ist eine gute englische Uhr.

Charitas. Wenn Sie sie für eine englische gekauft haben, so sind Sie sehr betrogen worden.

Codex Betrogen? Wie so?

Charitas. Eine Uhr, die so falsch geht — —

Codex. Falsch? Es ist eine von den allerrichtigsten Uhren.

Charitas. Wenn sie richtig wäre, so würde sie nicht um mehr als eine Stunde zu spät gehen.

Codex. Sie geht nie zu spät.

Charitas. Aber sie zeigt auf Neune, und es hat schon Zehne geschlagen.

Codex. Meine Uhr geht untrieglich.

Charitas. Ganz gewiß untrieglich? — Also, wie ich gesagt habe, ist es noch nicht Neune.

Codex. Sie sind sehr naseweis, Mamsell. Kurz, meine Uhr geht richtig, und es hat Zehne geschlagen. — — Wollen Sie Sich anziehen, Herr Wilibald, oder soll ich wieder gehen?

Wilibald. Erzürnen Sie Sich nur nicht, Herr Codex! Ja, ich gehe, ich will mich gleich anziehen. (Er geht.)

Codex. Mir mein Gehör abzustreiten!

Wilibald (kehrt wieder um und sagt sachte zum Codex). Aber, Herr Codex, Sie bleiben itzt mit meiner Tochter allein; reden Sie ja nicht mit ihr von dem Processe!

Codex. Gehen Sie doch nur! (Wilibald geht.) Als wenn ich nicht Zehne zählen könnte!

Wilibald (wie vorher). Sagen Sie ihr ja nicht, was der Proceß betrifft!

Codex. Nein doch! — Meine Uhr für einen elenden Bratenwender zu halten!

Wilibald (der nochmals umkehrt). Daß sie ja nicht den Anlaß erfährt!

Codex. Herr, für was sehen Sie mich an? Gehen Sie, oder — — Mich für einen Mann zu halten, den man mit einer Uhr betriegen könnte! — —

Wilibald (wie vorher). Meine Ehre und mein ganzes väterliches Ansehn beruht darauf, daß sie nichts davon erfährt. Kommen Sie lieber mit, damit Sie Sich nicht verschnappen!

Codex. Ich mich verschnappen! Welch eine Beleidigung! Gehen Sie den Augenblick, oder ich gehe! (Wilibald geht ab.)

Vierter Auftritt.

Charitas. Codex.

Codex. Ich mich verschnappen! Habe ich mein Maul nicht etwa in meiner Gewalt? — Nun wirklich, bei dieser zweiten Grobheit muß ich die erste vergessen!

Charitas. Allmählich, Herr Codex, fange ich es nun an zu begreifen, wie Ihre Uhr richtig gehn und doch falsch weisen kann, wie Sie richtig haben zählen und Sich doch verzählen können —

Codex. Hören Sie einmal davon auf, Mamsell! — Wissen Sie, daß Ihr Vater ein alter Narr ist?

Charitas. Er ist Ihr guter Freund, Herr Codex.

Codex. Und wenn er mein Bruder an Leib und an der Seele wäre. Er ist ein alter Narr! — Mir, mir, einem Manne von meiner Ueberlegung zu vier Malen die Verschwiegenheit zu empfehlen? Das sollen Sie mir nicht umsonst gethan haben, Herr Wilibald! Sie verrathen Ihr Mißtrauen gegen mich, und Ihr Mißtrauen muß bestraft werden. Als wenn ich nicht von mir selbst so viel Verstand würde gehabt haben, Ihrer Tochter die Ursache Ihres Processes zu verschweigen!

Charitas (beiseite). Er macht mich neugierig.

Codex. Kindern muß nicht Alles auf die Nase gebunden werden, das weiß ich von mir selbst.

Charitas (beiseite). Rede nur weiter!

Codex. Was würde das Töchterchen nicht für einen Begriff von dem lieben Papa bekommen, wenn sie ihn näher als aus seinem ewigen Vor Diesem! sollte kennen lernen.

Charitas (beiseite). Ich muß nur thun, als ob ich ihm gar nicht zuhörte, wenn er mehr plaudern soll.

Codex. Wenn sie erfahren sollte, was für Streiche er in seiner Jugend angegeben hat —

Charitas (fängt an zu trillern). Lalala! Lalala! Sind Sie ein Liebhaber von Musik, Herr Codex?

Codex. Nein! — Freilich wäre es alsdann um das väterliche Ansehen geschehen. Sehe ich denn das nicht ebenso gut ein als er? Und er muß mir es noch lange auf die Seele binden, verschwiegen zu sein? — — Nun will ich es auch ihm zum Possen nicht sein.

Charitas (singt, als ob sie gar nicht auf ihn Acht hätte). [1]

Wenn der finstre Damon spricht,
Amor sei ein Ungeheuer,
Seine Gluth ein höllisch Feuer:
O, so fürcht' ich Amorn nicht!

Codex. Sie hören es ja, daß ich kein Liebhaber von Musik bin. — — Ja, nun will ich nicht verschwiegen sein, und wenn es ihm auch noch so viel Verdruß machen sollte. Hören Sie, Mamsell, der Proceß Ihres Vaters —

Charitas. Ich bin keine Liebhaberin von Processen. (Singt.)

Aber hebt mein Thyrsis an,
Amor sei der schönste Knabe,
Seine Gluth des Himmels Gabe:
O, wie fürcht' ich Amorn dann!

[2] **Codex** Sie wollen mich nicht anhören?

Charitas. Nein!

Codex. Sie wollen mir es verwehren, mich an Ihrem Vater zu rächen?

Charitas. Das will ich!

Codex. Sie wollen nicht hören, daß — —

Charitas (die sich die Ohren zuhält). Sie sehen, ich höre nichts, Herr Codex — —

Codex. Daß Ihr Vater um das Vermögen Ihrer Mutter processirt?

Charitas. Ich höre nichts; denn mein Vater will nun einmal nicht, daß ich es wissen soll.

Codex. Und zwar mit einem weitläuftigen Anverwandten Ihrer Mutter, welcher vorgiebt, Ihre Mutter wäre von ihren Eltern enterbt worden.

Charitas. Ich höre nichts.

Codex. Sie wollen nicht hören, daß Ihre Mutter deswegen von ihren Eltern enterbt worden, weil sie sich von Ihrem Vater entführen lassen?

---

1) Das obige Lied findet sich unter Lessing's Liedern in unserer Ausgabe Th. I. S. 92. Es stammt aus dem Jahre 1746 und wurde zuerst im Hamburger Musen-Almanach für 1780, S. 203 veröffentlicht. Vgl. Ramler, „Lieder der Deutschen", S. 125, und Felix Weiße, „Kleine lyrische Gedichte", I. Reutlingen 1781, S. 116. — A. d. H.

2) Die ursprüngliche Fassung des Folgenden im Manuscripte lautete:

[**Codex.** Sie wollen mich nicht anhören? Sie wollen mir es verwehren, mich an Ihrem Vater zu rächen?

Charitas. Nein, ich will Sie nicht anhören.

Charitas. Ich höre nichts.

Codex. Sie wollen nicht hören, daß wenigstens so viel gewiß ist, daß Ihr Vater Ihre Mutter in seiner Jugend wirklich entführt hat — —

Charitas. Was höre ich! (die die Finger von Ohren wegthut). Wie, Herr Codex?

Codex. Ei! wird das Mädchen endlich neugierig? Nun sollen Sie nichts hören, Mamsell. Es ist mir lieb, daß Sie Sich die Ohren zuhielten.

Codex. Sie wollen nicht hören daß vor Diesem, [nach] da nach Ihres Vaters Vorgeben alle junge Leute Muster der Tugend waren, — —], daß er mit einem weitläuftigen [Vetter] Anverwandten Ihrer Mutter processirt —

Charitas. Ich will nichts hören — —

Codex. Daß [vor Diesem Ihr Vater selbst] dieser Proceß, um ihm das Vermögen [daß] Ihrer Mutter, welches sich dieser Anverwandte zulegt, weil er —

Charitas. ([Sie] die sich die Ohren zuhält). Sie sehn, ich höre nichts, Herr Codex; mein Vater will nun einmal nicht, daß ich es wissen soll — —

Codex. Daß, sag' ich, Ihr Vater als ein junger verwegener Wüstling ein Frauenzimmer entführte, welches Ihre Mutter ward — —

Charitas (beiseite). Ich erstaune — —

Codex. Daß er [als Zeit her dieses Frauenzimmer von ihren Eltern enterbt ward] seit [ein] vielen Jahren mit einem nahen Anverwandten dieses Frauenzimmers processirt, weil dieser vorgegeben —.] — A. d. H.

20.

Die aufgebrachte Tugend.[1])

Personen: Der Graf. Die Gräfin. Der Baron. Die Baronesse. Fräulein Amalia. Lionel.

I. Aufzug. 1. Auftritt. Die Gräfin und Amalia. Siehe die erste Scene p. 1. — 2. Auftritt. Amalia. Sie ist um ihren Lionel besorgt, daß er der gedoppelten Versuchung unterliegen möge, und über seine Untreue unwillig. — 3. Auftritt. Amalia. Lionel. Sie giebt ihm mit wenig Worten ihren Unwillen zu erkennen. Er macht, als sie ihn allein läßt, die Betrachtung, daß diese verstellte Liebe leicht seiner wahren Leidenschaft Eintrag thun könne. — 4. Auftritt. Lionel. Der Graf. Siehe p. 5. Der Graf verspricht ihm, wenn er seine Verstellung einige Tage glücklich unterhalten kann, sein Glück zu machen, sowohl in Ansehung seiner Versorgung als mit Amalia. — 5. Auftritt. Der Graf allein. Er macht einige gute Betrachtungen über seine Untreue, welchen er aber mit Fleiß nicht nachhängen will, um von seinem entworfenen Glücke mit der Baronesse nicht abzukommen.

II. Aufzug. 1. Auftritt. Der Graf und die Baronesse. Siehe p. 11. — 2. Auftritt. Der Graf, die Baronesse und der Baron. Siehe p. 13. — 3. Auftritt. Der Graf allein. Der Graf ärgert sich über die Unempfindlichkeit des Barons, und das halbe Vergnügen scheint ihm wegzufallen, weil dieser nicht eifersüchtig ist. — 4. Auftritt. Die Gräfin. Der Graf. Sie macht ihm hundert unschuldige Schmeicheleien, aber wie überlästig muß Einem eine Gemahlin sein, wenn man eine Geliebte im Kopfe hat! Lionel kömmt dazu. „Komm, Lionel,“

1) Zuerst gedruckt in: Danzel, Lessing, I. S. 514 f. — A. d. H.

sagt der Graf, „meine Frau ist heute gesellschaftlicher als jemals; vertritt meine Stelle, ich habe Geschäfte!“ — 5. Auftritt. Die Gräfin. Lionel. Siehe die erste Scene des 2. Acts, p. 15.

III. Aufzug. 1. Auftritt. Die Gräfin und die Baronesse. Siehe p. 16. — 2. Auftritt. Die Gräfin, die Baronesse und Lionel. Siehe p. 17. Die Gräfin begiebt sich weg, aber in dem Vorsatze, sie zu behorchen. — 3. Auftritt. Die Baronesse und Lionel. Siehe p. 26. Und indem er vor ihr niederfällt, kömmt der Graf dazu. — 4. Auftritt. Die Baronesse. Lionel. Der Graf. p. 26. — 5. Auftritt. Lionel und der Graf. p. 27. Bei welcher Scene es die Gräfin in dem Cabinette erfährt, daß der Graf selbst den Lionel aufmuntert, seine Frau zu lieben. — 6. Auftritt. Die Gräfin allein. In vollem Zorne. Siehe p. 28.

IV. Aufzug. 1. Auftritt. Die Gräfin und Amalia. Die Gräfin ist fest entschlossen, der Liebe des Lionel Gehör zu geben. Sie hat deswegen schon einen Brief an ihn geschrieben, den sie ihm nur noch auf eine gute Art in die Hände zu spielen sucht. Amalia verstellt sich und will die Besorgung über sich nehmen. Die Gräfin geht ab. — 2. Auftritt. Amalia. Sie sieht, daß sie die Tugend so vieler Personen gleichsam in ihren Händen hat, und ist fest entschlossen, sie alle zu ihrem Besten zu hintergehn. Sie würde stolz drauf sein, wenn sie nicht ihre Liebe am Meisten dazu antriebe. — 3. Auftritt. Amalia. Lionel. Sie spielt die Eifersüchtige mit ihm, indem er eben von der Baronesse einen Brief bekömmt. Sie reißt ihn dem Bedienten aus der Hand; sie will ihn lesen, weil sie vorgiebt, sie wisse gewiß, er sei von einer Nebenbuhlerin. Er will es nicht zugeben, und sie giebt ihm endlich den Brief der Gräfin anstatt jenes und geht mit verstellter Verbittrung ab, damit er seine Bestellungen allein lesen könne. — 4. Auftritt. Lionel liest den Brief, p. 30, und macht seine Anmerkungen darüber. Er sieht, daß er sich zu weit mit der Gräfin eingelassen, um das Rendezvous nicht anzunehmen; es wäre ihm aber lieber gewesen, wenn ihm die Baronesse eines gegeben hätte.

21.

Die Witzlinge.[1])

Herr Blunt. Madame Blunt.[2]) Miranda, Charlotte, Zwillinge und Töchter des Blunt. Herr Morey, Herr Fuhl,[3]) Anbeter der Miranda und lächerliche Witzlinge. Philint, Liebhaber der Charlotte. Graf von Cheville. Lisette.

I. Act. 1. Scene. Madame Blunt. Miranda. Zwei affectirte, witzig sein wollende Närrinnen.[4]) Miranda ist das Schooßkind ihrer Mutter, weil sie vortrefflich in ihre Weise einschlägt. Philint ist den Abend vorher angekommen. Sie weiß, daß es ein Freier ist, und hofft, daß er sich an Miranda wenden werde. Die Mutter will durchaus, daß Miranda eher heirathen solle, und der Vater, daß Charlotte; Keine will der Andern den Vorzug lassen. Die Mutter aber schmeichelt sich, ihrem Manne diesmal den Rang abzulaufen, und tröstet ihre Tochter deswegen. 2. Scene. Die Vorigen und Charlotte. Sie kömmt, der Mutter einen Guten Morgen zu bieten und sich zu erkundigen, ob sie in Ansehung der angekommenen Gäste etwas zu befehlen habe. Charlotte besorgt das Hauswesen, und Miranda spielt die gelehrte Dame. Charlotte geht ab. — 3. Scene. Ma=

---

1) Zuerst gedruckt in: Danzel, Lessing, I. S. 516 f. — A. d. H.

2) blunt bedeutet im Englischen: stumpf, fade, abgeschmackt. — A. d. H.

3) fool, närrisch. — A. d. H.

4) Vgl. unten den Auszug aus Otway's „The Soldier's Fortune": „Eine Witzlingin (she-wit); vielleicht daß dieses ein Charakter wäre, welcher sich auf dem Theater nicht übel ausnehmen sollte und auf einer ganz andern Seite geschildert werden könnte, als daß er mit den gelehrten Weibern des Molière zu vermengen wäre." — A. d. H.

dame Blunt. Miranda. — 4. Scene. [Siehe p. 18. Die Scene mit der Abschrift Verse.] Herr Fuhl und die Vorigen. Fuhl ist der ernsthafte Afterwitzling. Dorinde und Eugenius.[1]) Siehe die Rolle des Trim p. 4. — 5. Scene. Lisette und die Vorigen. Sie meldet,[2]) daß Philint einen Grafen mitgebracht habe. — 6. Scene. Herr Fuhl. Madame Blunt und Miranda sind abgegangen, sich zu . . . (? Tische) des französischen Gastes wegen zu putzen. Fuhl macht seine Anmerkungen über die Verrückung der Miranda, daß sie wie verliebt in den Grafen zu sein scheine, ohne ihn gesehen zu haben.

II. Act. 1. Scene. Philint und der Graf. Man erfährt die Intrigue. Der Graf ist ein Perrückenmacher und soll in die Miranda verliebt thun, damit die Mutter desto eher zur Verheirathung der Charlotte ihre Einwilligung gebe. — 2. Scene. Herr Blunt und die Vorigen. Er bewillkommt sie nunmehr förmlich. Er ist einer von den alten Witzlingen — siehe den Charakter des Oldwit. Er verspricht dem Philint die Tochter, wenn er nur seiner Frau Einwilligung erhalten könne. — 3. Scene. Madame Blunt. Miranda. Charlotte. Die Vorigen. Der Vater stellt seine Frau und Töchter ihnen vor. Der Graf stellt sich sogleich, als ob er die Miranda bewundre. Er führt sie weg, ihr vor ihrer Toilette an dem Haarputze etwas zu ändern, und die Mutter folgt ihnen. — 4. Scene. Herr Blunt. Philint und Charlotte.

---

1) Eugenius (wofür Danzel Eugadius lesen möchte) und Trim sind zwei Charaktere aus dem Romane von Lorenz Sterne: „Tristram Shandy". — A. d. H.

2) ? entdeckt. — A. d. H.

22.

Der Dorfjunker.

Der Charakter der beiden in dem kurzen Fragmente begegnenden Dorfjunker weist auf englische Muster (aus Romanen oder Dramen) hin. Vielleicht gehört zu der Rolle des Herrn von Garloh Nr. XIII. aus den „Komischen Einfällen und Zügen" (s. weiter unten), vielleicht auch zu der der Angelica ebenda Nr. II.

Der Dorfjunker.[1]

Herr Wahn, der Dorfjunker, arm und stolz. Fräulein Angelica, seine älteste Tochter, die er aus der Pension zurückgerufen, um sie mit einem andern groben Bauernedelmann, der sein Nachbar ist, zu vermählen. Dieser heißt: Herr von Garloh.

---

1) Zuerst gedruckt in: Danzel, Lessing, I. S. 517. — A. d. H.

23.

Das Leben ein Traum, von Calderon.

Fragment einer Uebersetzung.

Ueber Lessing's Studium der spanischen Literatur verweisen wir auf die Vorbemerkung. — Mit glücklichem Griffe hatte er bei der Absicht, auch das spanische Theater durch Uebersetzungen bei uns einzubürgern, sich gerade an dasjenige Drama Calderon's gewandt, welches dem deutschen Geiste am Meisten zusagt und später durch die gelungene Uebersetzung von Schreyvogel (West) bei uns eingeführt wurde. 1812 wurde es mehrere Male mit großem Beifall in Weimar gegeben und entflammte damals den jungen Dichter Fr. Rückert zu dramatischen Compositionen in Calderon'scher Manier. Ob Lessing folgende, gleichfalls 1750 erschienene Bearbeitung überhaupt gekannt habe oder gar durch sie zu einer Uebersetzung nach dem Original bestimmt worden sei, läßt sich nicht entscheiden: „La vie est un songe, Das Leben ist ein Traum, ein Schauspiel, aus dem Ital. übersetzt, von 5 Handlungen, französisch in Prosa, deutsch in Versen. Straßb. einzeln.“ (Gottsched, Nöthiger Vorrath, II. S. 274.)

Das Leben ist ein Traum.

Ein Schauspiel, aus dem Spanischen des Don Pedro Calderon de la Barca übersetzt.[1])

Berlin, den 23. August 1750.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Rosaura kömmt von der Höhe eines Berges herab, sie ist als eine Mannsperson verkleidet, im Reisehabit, und sagt Folgendes.

---

1) Zuerst gedruckt in der Lachmann'schen Ausgabe von Lessing's Werken, Bd. XIII. S. 647. — A. d. H.

24.

Massaniello.

Bei Gelegenheit der Untersuchung der Moral des „Rasenden Hercules“ von Seneca in der „Theatralischen Bibliothek“ (Werke, Th. XI. 1. Abth. S. 378 f.) berührt Lessing den Unterschied in der Behandlung antiker Mythen für die alten und für die neueren Dichter. „Da sie übrigens“, sagt er von den alten Dichtern, „in gewissen Fällen ziemlich genau bei der hergebrachten Geschichte zu bleiben gezwungen waren, so mußte es ihnen entweder gleichgültig sein, ob die moralische Folge aus der Begebenheit selbst gut oder böse sei, oder sie mußten überhaupt von der Aufführung gewisser Begebenheiten abstehen. Allein kann ein neuer Dichter eben diese Entschuldigung haben? Und ist seine Freiheit ebenso eingeschränkt? Gewiß nicht; er kann ändern, was er will, und es liegt nur an ihm, wenn das Ganze bei ihm nicht ebenso lehrreich ist als die besondern Theile. — — Nun kömmt es darauf an, was er in dieser Absicht mit dem Rasenden Hercules thun müßte. Ohne Zweifel würde es auf eine feinere Bearbeitung dieses Charakters selbst ankommen. Seine Raserei müßte eine natürliche Folge aus demselben werden. Juno müßte sich daran nur erfreuen, nicht aber sie selbst bewirken. Und dieses ist leicht; denn was ist näher verbunden als Tapferkeit und Uebermuth, als Uebermuth und Wahnwitz! Man schildre also den Hercules als einen Helden voll Muth und Tapferkeit; man lasse ihn die größten Thaten glücklich ausgeführt haben; man lasse ihn noch größere sich vorsetzen. Allein sein allzu großes Vertrauen auf eigene Kräfte bringe ihn zu einer stolzen Verachtung der Götter. Man lasse ihn nach und nach sich in seine eigne Anschläge verwickeln; man gebe ihm einen Schmeichler zu, der durch übertriebene Lobsprüche das ohnedem geringe Gefühl seiner Mensch-

heit unterdrückt. Wenn der Dichter alle diese Staffeln glücklich hinanzugehen weiß, so bin ich gewiß, der Zuschauer wird endlich geneigt sein, die völlige Raserei des Hercules als einen ganz natürlichen Erfolg anzusehen. Ich habe schon angemerkt, daß das Gebet, welches ihm der Römer in den Mund giebt, eine sehr feine Vorbereitung ist; [1]) und wenn man auch das Gebet wieder vorbereitet, so wird sich Eines aus dem Andern ungezwungen ergeben. — — Welche schreckliche Lection würde dieses für unsre wilden Helden, für unsre aufgeblasenen Sieger sein!" Ueber Lessing's sonstige Vorschläge, wie das Süjet des „Rasenden Hercules" als Oper und als „regelmäßiges Stück" mit Beibehaltung der antiken Fabel zu behandeln wäre, vgl. man ebendas. S. 375 bis 377. In ähnlicher Weise dachte er sich im Jahre 1760 eine moderne Umarbeitung der Motive in dem Süjet des verloren gegangenen Sophokleischen „Athamas". Er sagt darüber in dem „Leben des Sophokles" (Werke, Th. XI. 1. Abth. S. 936): „Von dem Inhalte des zweiten Trauerspiels dieses Namens [Athamas] wissen wir etwas mehr. Aus einer Stelle des Aristophanischen Scholiasten, in den Wolken, erhellt nämlich, daß es die Opferung des Phrixus betroffen habe. Die Tragödie hat können vortrefflich sein; denn die Geschichte ist ungemein und sehr werth, von einem neuen Dichter behandelt zu werden. Sie ist diese: Vor der Ino hatte Athamas die Nephele zur Gemahlin gehabt, mit welcher er den Phrixus und die Helle gezeugt hatte. Die rachgierige Juno gab der Ino in den Sinn, diese Kinder aus dem Wege zu räumen. Es war eben eine große Theurung, und das Delphische Orakel hatte man um Rath gefragt. Ino bestach den Gesandten, welcher den Ausspruch des Orakels holen mußte; und dieser gab vor, das Orakel habe befohlen, den Phrixus zu opfern. Der Vater, wie natürlich, will durchaus nicht darein willigen. Das Volk dringt darauf. Der Prinz selbst verlangt, daß der Wille des Orakels an ihm vollzogen werde. Die Großmuth des Phrixus rührt

1) A. a. O. S. 362 f.: „Hierauf will er selbst das Opfergebet anfangen, ein Gebet, das, wie er sagt, des Jupiter's und seiner würdig sei. Er fängt auch wirklich an und bittet nichts Geringeres, als daß der Himmel und die Erde auf ihrer Stelle bleiben und die ewigen Gestirne ihren Lauf ungestört fortsetzen mögen, daß ein anhaltender Friede die Völker nähre, daß kein Sturm das Meer beunruhige, daß kein erzürnter Blitz aus der Hand des Jupiter's schieße, daß kein ausgetretener Fluß die Felder überschwemme, und daß nirgends ein wilder Tyrann regiere 2c. Schon dieses Gebet ist unsinnig genug, um der Anfang zu einer förmlichen Raserei zu sein. Diese äußert sich nunmehr auch auf einmal." — A. d. H.

den Abgesandten. Er entdeckt den Betrug. Athamas ergrimmt, liefert dem Phrixus die Ino in die Hände, um sich nach eignem Gutbefinden an ihr zu rächen. Der edle Phrixus verzeiht ihr. — Ich erzähle die Geschichte nicht völlig so, wie sie sich zugetragen haben soll, und wie sie Apollodor und Hygin erzählen, sondern so, wie ich sie zu brauchen gedächte." Nach Hederich's mythologischem Wörterbuche nämlich, das wohl auch hier, wie sonst, Lessing's nächste Quelle ist, lautet die Erzählung: „Weil Juno um der Semele willen einen Haß auf das ganze Geschlecht des Kadmus geworfen, als ließ sie denselben auch an der Ino und mithin selbst am Athamas aus. Sie gab daher der Ino in Sinn, daß sie der Nephele Kinder aus dem Wege räumen wollte, und beredete daher auch die andern Frauen, daß sie das Samengetreide erst dorreten, und da solches daher nicht aufging, folgentlich aber eine große Theurung entstund, schickte Athamas einige seiner Leute nach Delphi, das Orakel um Rath zu fragen. Es bestach aber die Ino solche Abgeschickte, daß sie dem Athamas hinterbringen mußten, wie daß das Orakel gerathen, den Phrixus denen Göttern zur Versöhnung zu schlachten. Und ob er wohl ungern daran ging, dennoch zwangen ihn endlich seine Unterthanen halb und halb darzu, allein es rückte ihn und seine Schwester auch die Nephele hinweg, da er schon vor den Altar geführt war, und gab ihnen den Widder mit dem güldnen Felle, welchen sie von dem Mercur bekommen, um sich mit gedachter seiner Schwester darauf in Kolchis zu salviren Andere hingegen melden, daß Phrixus sich selbst zu dem bestimmten Opfer angeboten; allein als Der, so die falsche Antwort des Orakels gebracht, es ersehen, habe er aus Mitleiden gegen ihn dem Athamas der Ino ganze Bosheit entdecket, da er denn dieselbe mitsammt ihrem Sohne dem Phrixus zu bestrafen übergeben. Allein als Solcher dasselbige auch bewerkstelligen wollen, habe ihm Bacchus wieder die Ino entrücket." Hederich citirt Hygin's Fabeln, 2. und 5. und Apollodorus, I. 9. §. 1. — In welcher Weise sich nun aber Lessing das Süjet des „Rasenden Hercules" modernisirt dachte, das verräth er uns bei Gelegenheit einer Correspondenz mit seinem Bruder Karl aus dem Jahre 1773. Es ist derselbe Kunstgriff, den er mit so großem Glück in dem Süjet der „Virginia" angewandt hat, indem er es in eine „Emilia Galotti" umdichtete. Vgl. unten Nr. 28 u. Nr. 41, „Der König von Siam". Sein Bruder Karl schreibt ihm den 12. Juni 1773: „Kannst Du Dir wohl einbilden, was ich mir vorgenommen habe zu arbeiten? — Eine Tragödie. — Und der Stoff?

Thomas Aniello, der brave Neapolitanische Fischer. Rocoles hat ihn freilich unter seine Imposteurs insignes gebracht! Ich bin itzt noch so voll davon, daß ich Dir auch nicht einmal meinen Plan sagen kann. Aber wenn mir das Stück nicht geräth, so bin ich allein Schuld. . . . . Weißt Du aber dazu noch andere Quellen als den Siri, Gazotti, Giraffi?[1]) Nicht, daß mir es an Stoffe fehlte, sondern weil ich wünsche, daß Aniello so, wie ich mir ihn denke, auch in der Geschichte wirklich sein möchte. Aber wie ich mir ihn denke, weißt Du ja nicht, und Gott weiß, ob jemals ein Mensch erfahren wird, wie er itzt in meiner Idee existirt. Denn leider habe ich bei mir schon oft die Erfahrung gemacht, daß nach vielem Kreißen oft nur ein kleiner Wechselbalg zur Welt kömmt. Doch, wie gesagt, itzt habe ich die beste Hoffnung, das Theater mit etwas Erträglichem zu verabschieden." Worauf ihm Lessing den 14. Juli antwortete: „Ich bin . . sehr begierig, . . Deine Komödien zu sehen. Schicke mir sie also, und zugleich den Plan, nach welchem Du Deinen Massaniello machen willst! Vielleicht kann ich Dir in diesem letzteren einige Winke geben; denn ich erinnere mich, daß auch mir dieses Süjet einmal durch den Kopf gegangen ist. Historische Quellen weiß ich Dir keine andre anzuzeigen, als Du schon kennst. Aber weißt Du denn auch, daß Du schon einen dramatischen Vorgänger hast? und einen dramatischen Vorgänger in Deutschland? Es ist kein Geringerer als Christian Weise, dessen Trauerspiel von dem Neapolitanischen Hauptrebellen Massaniello Du in seinem Zittauischen Theater finden wirst. Wenn Du es noch nicht gelesen hast, so lies es ja! Es hat ganz den freien Shakespeare'schen Gang, den ich Dir sehr zur Nachahmung empfehlen würde. Auch wirst Du, des pedantischen Frostes ungeachtet, der darin herrscht, hin und wieder Funken von Shakespeare'schem Genie finden. — Wie Du Dir den Charakter des Aniello denkst, kann ich freilich nicht wissen. Aber ich glaube zu errathen, was Dich für ihn eingenommen: die uneigennützige Entschlossenheit, zum Besten Anderer sein Leben zu wagen, in einem so rohen Menschen; die großen Fähigkeiten, welche Umstände und Noth in einem so rohen Menschen erwecken und sichtbar machen. Dieses ließ auch mich ihn als einen sehr schicklichen tragischen Helden erkennen; aber was mich mehr als Alles dieses hätte

1) Le rivolutioni di Napoli descritte dal Signor Alessandro Giraffi. Con pienissimo ragguaglio d'ogni successo e trattati secreti e palesi. Das Werk ist auf der Wolfenbüttler Bibliothek in drei Ausgaben vorhanden: o. O. u. J.; Ferrara 1648, und 1605, sämmtlich in 12⁰. — A. d. H.

bewegen können, Hand an das Werk zu legen, war die endliche Zerrüttung seines Verstandes, die ich mir aus ganz natürlichen Ursachen in ihm selbst erklären zu können glaubte, ohne sie zu einem unmittelbaren physischen Werke seiner Feinde zu machen. Ich glaubte sonach den Mann in ihm zu finden, an welchem sich der alte Rasende Hercules modernisiren ließe, über dessen aus ähnlichen Gründen entstandene Raserei ich mich erinnere, einige Anmerkungen in der Theatralischen Bibliothek gemacht zu haben; und die allmähliche Entwickelung einer solchen Raserei, die mir Seneca ganz verfehlt zu haben schien, war es, was ich mir vornehmlich wollte angelegen sein lassen. Es sollte mich freuen, wenn das Deine Gedanken und Dein Vorsatz auch wären." Und den 11. November 1774 schreibt er ihm: „Dein Einfall mit Adam Neusern[1]) ist nicht unrecht. Aber hast Du denn schon den Massaniello aufgegeben? Wenn Du an diesen noch denkst, so kann ich Dir nun ein paar italienische Schriften schicken, die ausdrücklicher von diesem Tumulte handeln, und die Du schwerlich dürftest gesehen haben." Nach einer gefälligen Mittheilung des Bibliothekars Herrn O. v. Heinemann in Wolfenbüttel könnten dies vielleicht die beiden Werke sein: 1) Relatione delle revolutioni popolari successe nel distretto, e regno di Napoli, nel presente anno 1647 alli 7 Juglio, raccolta dal Signor Nescipio Liponari. Padova 1648. 12°. und 2) Massanielli seditio Neapolitana a Majolino comite Bisaccionio et aliis autoribus lingua Hetrusca descripta. Nunc Latine reddita anno 1660. Constantiae. 12°. Freilich das italienische Original der zweiten Schrift ist nie auf der Wolfenbüttler Bibliothek gewesen.

---

1) Nämlich einen dramatischen Charakter, „eine Art von Belisar" daraus zu machen. — Ueber Adam Neuser vgl. Werke, Th. XV. S. 25 ff.

III.

Zweiter Leipziger und Berliner Aufenthalt.

1755—1760.

Vorbemerkung.

Die durch die Vollendung der Miß Sara Sampson, zu deren Behuf Lessing sich schon von Berlin weg nach Potsdam begeben hatte, aufs Neue erwachte Lust zum Theaterwesen trieb ihn zum zweiten Male nach Leipzig, um hiernächst auf einem der classischen Plätze der ächt deutschen Sage von Dr. Faust diesen nationalen Stoff dramatisch zu gestalten. (Nr. 25.) Nach den vorhandenen Bruchstücken erleidet es keinen Zweifel, daß er diesen Stoff in altenglischer, besonders Shakespeare'scher Manier ausgeführt haben würde. Das deutsche volksthümliche Puppenspiel würde die Grundlage, das alte religiöse Drama die Ideen und Ceremonien des Stückes hergegeben haben. Hier wurde denn auch zugleich eine neue dramatische Literatur zuerst in den Kreis seiner theatralischen Praxis gezogen; denn theoretisch hatte er allerdings schon früher, besonders in der „Theatralischen Bibliothek", darauf hingewiesen, als ihm die italienische Literatur zumeist noch erst durch das Medium der französischen Sprache zugänglich war, und wegen der Vorzüge des italienischen Drama's hatte er sich sogar mit seinem Freunde Mylius bei Gelegenheit von dessen Uebersetzung der „Clitia" des Macchiavell entzweit, wobei, unserer Ansicht nach, Lessing im Unrechte war (vgl. Werke, Th. XI. 1. Abth. S. 185 f.). Aber so groß war die Universalität seines Geistes und so groß der Haß gegen die dem deutschen Drama aufgezwungene Alleinherrschaft des französischen Geschmacks, daß er, auch hierin ein ächter Deutscher, selbst bei solchen Völkern Vorzüge fand, die in Wahrheit keine haben. In solcher Stimmung gerieth er über Goldoni und faßte den Plan, einen Auszug aus den 28 Komödien Desselben, welche die Ausgabe von 1753 enthielt, in seine „Theatralische Bibliothek" zu

setzen. Er hatte sich vorgenommen, bis Ostern 1756 einen Band von sechs dramatischen Stücken zu vollenden, dann wollte er, wie er an Mendelssohn schrieb, vorerst seine dramatische Laufbahn beschließen. Der Band kam nicht zu Stande, aber jedenfalls war „Die glückliche Erbin“ nach Goldoni (Nr. 26) dafür bestimmt. Dann wollte er auf Reisen gehn, und von Ostern 1756 an sollte das Publicum drei Jahre lang nichts von ihm zu sehen noch zu hören bekommen. Die Reise (mit einem Kaufmann Winkler) wurde auch angetreten, aber in Holland durch den Ausbruch des siebenjährigen Krieges unterbrochen; Lessing kehrte mit Winkler nach Leipzig zurück. Hier fing er, da der Proceß mit Winkler, welcher ihm keine Entschädigung geben wollte, ihn vor der Hand fest hielt, die Sache wieder da an, wo er sie in Berlin gelassen hatte; er philosophirte, nunmehr brieflich, mit Mendelssohn über die dramatische Kunst. Der Preis, den Dieser und Nicolai in der von ihnen neu gegründeten „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ auf das beste Trauerspiel gesetzt hatten, veranlaßte Lessing's Freund, v. Cronegk, einen „Kodrus“ auszuarbeiten, zu welchem Lessing Verbesserungsvorschläge machte (Nr. 29) und als Seitenstück den Plan einer „Virginia“ entwarf (Nr. 28). „Fatime“ (Nr. 30) haben wir diesem Zeitraum anreihen zu müssen geglaubt; es würde damit auf französische Manier (vgl. Nr. 3) wieder ein Absprung in die türkische Geschichte gemacht worden sein. Die Quelle können wir nicht angeben. Nr. 27 ist ganz problematisch.

25.

Faust.

Die Ausführung dieses interessantesten aller Lessingischen Entwürfe ist vielleicht nur durch ein eigenthümliches Mißgeschick verhindert worden, welches zwar öfter in Lessing's Leben eingegriffen, aber nie der Nachwelt einen so unersetzlichen Verlust zugefügt hat. Vielleicht nämlich war es, wie wir weiter unten sehen werden, nur der Verlust einer Kiste, in welcher sich 12 Bogen Manuscript vom Faust befanden, der Lessingen Ueberdruß an der ganzen Arbeit erregte und uns um das entzückende Schauspiel brachte, die beiden eigenthümlichsten Geister ihrer Nation wetteifernd in der dramatischen Gestaltung jener tiefsinnigen, reformatorischen deutschen Sage ringen zu sehen. Und da, wer den Namen Faust liest, sofort an die Goethe'sche Bearbeitung denkt, so wollen wir es uns nicht versagen, der chronologischen Darstellung vorgreifend, gleich auf die Zeit einzugehn, in welcher Lessing nach Beendigung der „Emilia Galotti" in bibliothekarische Arbeiten in dem einsamen Wolfenbüttel vergraben saß und mit Nahrungssorgen sich abquälte, der jugendliche Goethe dagegen mit seinem „Götz von Berlichingen", seinem „Werther" sich die Herzen des deutschen Volkes im Sturme eroberte. Ad. Stahr hat in seinem „Leben Lessing's" der Darstellung des Kampfes zwischen Lessing und Goethe ein besonderes Capitel, das 3. des 10. Buches, gewidmet, auf welches wir in Alledem verweisen wollen, was nicht auf den vorliegenden Entwurf Bezug hat. Lessing befand sich eben Goethe gegenüber in einer ähnlichen Lage wie Goethe nach seinem eigenen

37*

Geständniß Schiller gegenüber nach seiner Rückkehr aus Italien. Lessing hatte in der „Emilia Galotti" eine auch in Betreff der Form, des knappen Stils, des meisterhaften Dialogs wahrhaft classische, eine Mustertragödie geschaffen, die aber eben durch ihre Knappheit und Gefeiltheit das deutsche Publicum mehr als billig kalt ließ, und nun loderte ihm in den Stücken der „Stürmer und Dränger" das wilde Feuer des regellosen Genies entgegen! Kein Wunder also, daß einer von Lessing's spätesten Entwürfen uns ihn geradezu im Kampfe gegen Goethe zeigt (No. 48). Das wahre Genie eines Dramatikers, meinte Lessing, bewähre sich durch einen vollendet angelegten Plan, durch die geschickte Herbeiführung der Situation und durch die richtige Entwickelung gut ausgebildeter Charaktere. Nach allen diesen Seiten hin mußte er Goethe's dramatisches Erstlingswerk, den „Götz von Berlichingen", entschieden verwerfen. Den 11. November 1774 schreibt er an seinen Bruder: „Schwerlich werde ich Dir auf das viel zu antworten haben, was Du mir von gelehrten oder theatralischen Vorurtheilen geschrieben. Ich bin meistentheils Deiner Meinung. Die letzteren haben längst aufgehört, mich zu interessiren, und nicht selten gereichen sie mir zu dem äußersten Ekel. Recht gut; sonst liefe ich wirklich Gefahr, über das theatralische Unwesen (denn wahrlich fängt es nun an, in dieses auszuarten) ärgerlich zu werden und mit Goethen trotz seinem Genie, worauf er so pocht, anzubinden. — Aber davor bewahre mich ja der Himmel! Lieber wollte ich mir mit den Theologen eine kleine Komödie machen, wenn ich Komödie brauchte." Nach dem Erscheinen des „Werther", 1774, der Goethen einen europäischen Ruf verschaffte, wandte sich Dieser zunächst dem „Faust", später dem „Egmont" zu. Besonders aber erregte die Kunde, daß Goethe an einem „Faust" arbeite, einem Süjet, welches seiner kraftgenialischen Natur so angemessen schien, die Erwartung ganz Deutschlands. In demselben Jahre, in welchem Goethe nach Weimar ging, um vorerst alle seine Faustischen Pläne in einem Strudel von Zerstreuungen zu begraben, ging Lessing nach Wien und von da nach Italien. Auf der Durchreise nach Wien besuchte er in Leipzig seinen alten Freund Felix W e i ß e, welcher über diesen Besuch den 20. Mai 1775 an Uz berichtet (Morgenblatt 1840, S. 1175 f.): „Ich habe Ihnen, lieber Freund, glaube ich, schon geschrieben, daß Lessing unlängst acht Tage bei uns gewesen. Es schien, als ob seine alte Freundschaft gegen mich wieder bei ihm erwacht wäre, und wir haben uns diese Zeit über sehr vertraulich und angenehm unterhalten. Er war sehr gegen Goethen, Lavatern, Herdern und Andere

dieser Partei aufgebracht, und vielleicht wäre diese Messe sein Eifer losgebrochen, wenn ihn nicht ganz unvermuthet der Prinz Leopold von Braunschweig von Wien aus mit nach Italien genommen hätte; doch dies bleibt unter uns." Und den 7. October 1775 schreibt er an Denselben (ebenda, S. 1183): „Lessing war über Goethe's und Compagnie Haupt- und Staatsactionen sehr aufgebracht und schwur, das deutsche Drama zu rächen. Er hatte gehört, daß Goethe einen Doctor Faust liefern will, und tritt er ihm da in Weg, so müßte ich ihn sehr verkennen, wenn er nicht Wort halten sollte; besonders verdroß ihn Lenzens Gewäsche über das Drama, das er einem übersetzten Stücke von Shakespeare vorgesetzt" („Anmerkungen übers Theater", vor seiner Uebersetzung von Love's Labour's Lost, Leipzig 1774). Dem Staatsrath von Gebler in Wien vertraute Lessing um diese Zeit gleichfalls seine Faustischen Pläne; denn Dieser schreibt den 9. December 1775 an Nicolai (Danzel, Lessing, I. S. 453): „Ich wünsche, daß Ew. Hochedelgeboren Hoffnung wegen der Erscheinung des Lessing'schen Dr. Faust's zutreffen möge. Mir hat unser großer, aber zu wenig gegen das Publicum freigebiger Freund auf mein Befragen mündlich anvertraut, daß er das Süjet zweimal bearbeitet habe, einmal nach der gemeinen Fabel, dann wiederum ohne alle Teufelei, wo ein Erzbösewicht gegen einen Unschuldigen die Rolle des schwarzen Verführers vertritt. Beide Ausarbeitungen erwarten nur die letzte Hand." Hauptmann von Blankenburg sagt in einem später mitzutheilenden Briefe, Lessing habe die Umarbeitung seines Faust zu einer Zeit unternommen, wo aus allen Zipfeln Deutschlands Fauste angekündigt waren, und habe, um ihn herauszugeben, nur auf die Erscheinung der übrigen Fauste gewartet. Und daß er in diesem für die deutsche Literatur so hochwichtigen Jahre 1775 beabsichtigte, den Goethe'schen „Faust" noch zu überbieten, ergiebt sich endlich auch aus einer Aeußerung von ihm, die Engel (dessen Bericht über den Faust man gleichfalls weiter unten finden wird) mittheilt (Weimarisches Jahrbuch, II. S. 471): „er würde seinen Faust sicher herausgeben, sobald Goethe mit dem seinigen erschienen"; und er habe hinzugefügt: „Meinen Faust holt der Teufel, ich aber will Goethe's seinen holen." Doch Goethe verlor durch seine Stellung als Hofmann für lange Zeit alle Faustischen Regungen, und Lessing auf seiner Reise nach Italien seine Faustischen Manuscripte, und so wurden Mit- und Nachwelt um den Genuß des Zuschauens bei diesem großartigen Geistesturnier gebracht. Als dann Goethe, spät genug, 1797, wenige Jahre nachdem er mit Schiller den Freund-

schaftsbund für das Leben geschlossen hatte, die vergilbten Blätter seines Manuscriptes wieder hervorsuchte und ein längst entwöhntes Sehnen nach jenem stillen, ernsten Geisterreich ihn aufs Neue ergriff, da durfte er wohl auch im Hinblick auf den schon seit sechzehn Jahren dahingeschiedenen Lessing sagen:

„Ihr bringt mit Euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten steigen auf;
Gleich einer alten, halbverklungnen Sage
Kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf;
Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthisch irren Lauf
Und nennt die Guten, die, um schöne Stunden
Vom Glück getäuscht, vor mir hinweggeschwunden.

„Sie hören nicht die folgenden Gesänge,
Die Seelen, denen ich die ersten sang;
Zerstoben ist das freundliche Gedränge,
Verklungen, ach, der erste Widerklang!
Mein Leid ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang."

Gewiß würde Lessing's Widerspruch für Goethe förderlicher gewesen sein als alle Anerkennung der großen Masse, und die großartigen Schönheiten seines Werkes zu verstehen und zu würdigen, war gewiß Keiner so fähig als er; aber das Schicksal, welches nicht wollte, daß sich beide großen Geister im Leben persönlich nahe treten sollten, welches Goethen eingab, Lessing in Leipzig nicht aufzusuchen, rückte ebenso neidisch das gemeinsame Ziel ihres dramatischen Wirkens, so lange beide lebten, aus ihren Augen.

Was er mit Goethe zum großen Schaden unserer Literatur nicht hatte thun können, das that Lessing, wie er schon in dem angeführten Briefe an seinen Bruder andeutete, mit den Theologen. Aber er machte sich mit ihnen nicht blos eine „Komödie", wie er sich etwas übermüthig ausdrückt, sondern der Kampf um das höchste Gut der Menschheit, um die Geistesfreiheit, füllte die letzten Jahre seines Lebens mit dem menschenwürdigsten Inhalt aus. An Schriften, welche den Goethe'schen „Faust" erläutern und bei dieser Gelegenheit auch die Lessing'schen Pläne erörtern, ist so wenig Mangel, daß wir uns hier einer solchen Arbeit füglich überheben können; nur so

viel drängt es uns hier zur Charakteristik des Unterschiedes der beiden Bearbeitungen und ihrer Urheber anzumerken, daß Goethe's Faust aus Ekel vor allem scholastischen Wissen, vor der trocknen Buchstabengelehrsamkeit, die seine Berufsthätigkeit ist, sich dem Teufel ergiebt, während Lessing's Faust durch seine allzu große Wißbegierde, durch den unendlichen Drang auch nach dem trockensten Wissensmaterial wie sein Verfasser selbst dem Versucher in die Arme geführt wird;[1]) und wie schön, wie wahr, wie ächt Lessingisch dieser Gedanke ist, muß Jedem einleuchten, der nur einmal bei der Lectüre seiner Werke sich von seinem Geiste angehaucht gefühlt hat. Doch wir wenden uns nun zu der äußeren Enstehungsgeschichte der Lessing'schen Faust-Entwürfe.

Die erste Erwähnung des Faust geschieht in einem Briefe von Moses Mendelssohn an Lessing, Berlin, den 19. November 1755: „Wo sind Sie, liebster Lessing, mit Ihrem bürgerlichen Trauerspiele? Ich möchte es nicht gern bei dem Namen nennen; denn ich zweifle, ob Sie ihm den Namen Faust lassen werden. Eine einzige Exclamation, o Faustus! Faustus! könnte das ganze Parterre lachen machen. Wieder ein Rathgeber, werden Sie sagen, der gar keinen Beruf dazu hat! Nun wohl! So lassen Sie es immer dabei. Ich will alsdenn das Vergnügen haben, selbst mit dem Leipziger Parterre zu lachen und Sie bei jedem Gelächter Sich entflammen zu sehen. Denn lachen muß man gewiß, wenn Ihre Theorie vom Lachen anders richtig ist." Daß hier noch nicht von dem von Lessing selbst so genannten „zweiten Faust", in welchem der Versucher ein menschlicher Verführer sein sollte, die Rede sein kann, beweist eben der Ausruf: „O Faustus, Faustus!" mit welchem Mendelssohn gewiß die erschütternden Scenen des Puppenspieles meinte, in welchen dem Faust durch Stimmen vom Himmel die Stunden vor seiner Abberufung durch die Worte angekündigt werden: Fauste! Fauste! praepara te ad mortem! („O Faust, Faust, bereite Dich zum Tode!") Fauste, Fauste, accusatus es! („O Faust, Faust, Du bist angeklagt!") Fauste, Fauste! judicatus es!

---

1) Vgl. „Der junge Gelehrte" (Werke, Th. IV. S. 6): „Potz Stern, was das für Zeug ist! Das verstehen Sie? Solche Krakelfüße, solche fürchterliche Zickzacke, die kann ein Mensch lesen? Wann das nicht wenigstens Faust's Höllenzwang ist — — Ach, man weiß es ja wohl, wie's den Leuten geht, die Alles lernen wollen. Endlich verführt sie der böse Geist, daß sie auch hexen lernen — —." Ebendaselbst, S. 23: „Um die [Ehre] thut ein junger Gelehrter Alles! Wann es auch nach seinem Tode heißen sollte: „Unter diejenigen Gelehrten, die zum Teufel gefahren sind, gehört auch der berühmte Damis!" was schadet das? Genug, er heißt gelehrt; er heißt berühmt — —."

(„Du bist gerichtet!") Fauste, Fauste! in aeternum damnatus es! („O Faust! Du bist auf ewig verdammt!") Es bleibt also vollständig zu Rechte bestehen, was Danzel (Lessing, I. S. 450 f.) von der Entstehung dieses Entwurfes sagt: „Es läßt sich ein Tag angeben, an welchem ihm dieser Gegenstand vielleicht zuerst bekannt geworden ist; „am 14. Juni 1753 ward auf der Schuchischen Schaubühne in Berlin Faust vom Teufel geholet", heißt es in einer Nachricht von der Schuchischen Schauspielergesellschaft in den „Erweiterungen"". Die nächste Erwähnung finden wir jedoch erst wieder in einem Briefe Lessing's an Gleim vom 8. Juli 1758: „Ich schreibe Tag und Nacht, und mein kleinster Vorsatz ist itzo, wenigstens noch dreimal so viele Schauspiele zu machen als Lope de Vega. Ehestens werde ich meinen Doctor Faust hier spielen lassen", „und aus dem Stücke," setzt Danzel (I. S. 451) hinzu, „wie es jetzt doch wenigstens im Entwurf vollständig vorhanden gewesen sein muß, wird denn auch die im folgenden Jahre in den „Literaturbriefen" veröffentlichte Scene entnommen sein." (Sie steht im 17. Literaturbrief, unsere Ausgabe, Th. IX. S. 83—85; der leichteren Uebersicht halber wird sie unten noch einmal abgedruckt. Gottsched's Polemik gegen diesen berühmten Brief ist ebendas., S. 81 f. in der Anmerkung zu lesen.) Lessing suchte mit dieser Scene in einer Weise, gegen die sich allerdings streiten läßt und auch, wie wir sogleich sehen werden, mit Glück gestritten worden ist, folgende Erzählung des Volksbuches von Faust mit gesuchtem Witze in englischer Weise zu überbieten (Simrock, Deutsche Volksbücher, IV. S. 83 f.). Nachdem dasselbe von einer „Gasterei" erzählt hat, die Faust in seinem „Losament, so er nicht weit vom großen Collegio zu Erfurt bei St. Michael hatte", angerichtet, fährt es fort: „Als sie nun Alle beisammen waren, bat er, sich die Zeit nicht lang werden zu lassen; er wolle bald den Tisch beschicken und decken lassen, klopfte demnach mit einem Messer auf den Tisch: da kam Einer zur Stube hereingetreten, als wenn er sein Diener wäre, und sprach: „Herr, was begehrt Ihr?" Doctor Faustus fragte: „Wie behend bist Du?" Er antwortete: „Wie ein Pfeil." „O nein," sprach Faustus, „Du dienst mir nicht, geh wieder hin, wo Du hergekommen bist!" Ueber eine kleine Weile schlug er wieder mit dem Messer auf den Tisch: da kam ein anderer Diener herein und fragte, was sein Begehren wäre Zu dem sprach Faustus: „Wie schnell bist Du?" Er antwortete: „Wie der Wind." „Es ist wohl etwas," sagte Faustus, „aber Du bist itzt auch nicht zu brauchen; geh hin, wo Du hergekommen bist!" Es verging wieder ein Kleines, da klopfte Doctor Faustus zum dritten

Mal auf den Tisch: da kam wieder Einer eingetreten, der sah gar sauer ins Feld und sprach: „Was soll ich?“ Der Doctor fragte: „Sage mir, wie schnell Du bist, dann sollst Du hören, was Du sollst!“ Er sprach: „Ich bin so geschwind als die Gedanken des Menschen.“ „Nun recht,“ sprach Faustus, „Du wirst's thun“, stund auf und ging mit ihm vor die Stube, sandte aus und befahl ihm, was er für Essen und Trinken holen und ihm zubringen sollte, damit er seine lieben Gäste zum Besten tractiren könnte.“ Daß jedoch diese Begebenheit auch als Scene in mehreren Puppenspielen von Dr. Faust verwerthet worden ist, ersehen wir schon aus folgender witzigen und im Ganzen gerechten Kritik, die von Danzel wohl mit Recht der Frau Professor Gottsched zugeschrieben wird. Sie steht in den „Briefen über die Einführung des engländischen Geschmacks in Schauspielen betreffend, wo zugleich auf den XVII. der Briefe, die neueste Litteratur betreffend, geantwortet wird“ und lautet (Danzel, Lessing, I. S. 455): „Ihr Freund [Lessing] theilt uns einen Auftritt aus dem Faust mit, um unsere engländische Denkungsart ganz außer Streit zu setzen. Es kommt mir beinahe ebenso vor, als wenn man ehedem die Sibyllen von Sachen, die vor einigen Jahrhunderten geschehen, prophezeihen ließ. Ohnfehlbar begeht Herr Niemand [Lessing] hier auch einen heiligen Betrug. Doch wenn ich mich irren sollte, so ist es ewig Schade, daß man den guten Doctor Faust auch nicht schon vor 20 Jahren aus dieser herrlichen Ausgabe gehabt . . . Ich habe den Doctor Faust wohl auch spielen sehen, doch da war freilich Alles weit anders: Faust predigte weder, noch spottete er, und kein Teufel drohte. [1]) Ueber-

---

1) „In dem Stücke, wie es Sommer noch 1844 in Berlin aufführen sehen, erscheint Mephistopheles, der so schnell ist wie die Gedanken der Menschen, als der schnellste unter den Teufeln.“ (Danzel, Lessing, I. S. 456.) In der Simrock'schen Bearbeitung des Puppenspiels ist es die 1. Scene des 2. Aufzugs und lautet (Volksbücher, IV. S. 169 f.):

Faust. Nun will ich die Geister beschwören. (Er bewegt den Stab und murmelt unverständliche Worte. Eine Menge Geister erscheint in behaarter Affengestalt.) Da sind ihrer ja gleich genug. Aber welchen wähl' ich? Ich muß den Grad ihrer Geschwindigkeit erforschen. Du da, mit den weißen Hörnern, gieb Antwort! Wie heißest Du?

Erster Geist. Vitzliputzli.

Faust. Sag an, wie geschwind Du bist!

Vitzliputzli. Wie die Schneck im Sande.

Faust. Ha! um so schnell zu sein, brauche ich keine Geister. Zurück, wo Du hergekommen bist! Apage male spiritus! Der nächste! Wie heißest Du?

Zweiter Geist. Polumor.

Faust. Laß hören, wie geschwind Du bist!

Polumor. Wie das Laub, das von den Bäumen fällt.

haupt ging Alles sehr kurz zu, wie bei Staatsvisiten gewöhnlich. Faust machte seine Verschwörungen und forderte einen Geist zu seiner Bedienung. Es erschien einer; Faust fragte, wie schnell er wäre. „Wie der Wind“, antwortete ihm der. Er citirte einen andern und wiederholte seine Frage: „Wie schnell bist Du?“ „Wie der Blitz.“ Auch der ist ihm nicht schnell genug und muß abtreten wie der erste. Ein dritter erschien. „Wie schnell bist Du?“ hieß es wieder. „Wie der Menschen Gedanken.“ Und das schien meinem Doctor Faust schnell genug. Der neue Faust läßt sieben Teufel auf einmal kommen, um die Assemblee ansehnlicher und, weil es

---

Faust. So geschwind wär' ich zur Noth auch noch. Zurück, wo Du hergekommen bist! Apage male spiritus! Der folgende! Wie heißest Du?

Dritter Geist. Asmodeus.

Faust. Der kann der rechte sein. Wie geschwind bist Du?

Asmodeus. Wie der Bach, der sich vom Felsen stürzt.

Faust. So bist Du nicht geschwind genug. Zurück! Apage male spiritus! Vivat sequens! Wie heißest Du?

Vierter Geist. Astarot.

Faust. Si nomen et omen. Wie geschwind bist Du?

Astarot. Wie der Vogel in der Luft.

Faust. Das geht wohl an, muß aber noch besser kommen. Apage male spiritus! Die Reih' ist an Dir, Rothkopf. Wie heißest Du?

Fünfter Geist. Auerhahn.

Faust. Wie geschwind bist Du?

Auerhahn. Wie die Kugel aus dem Rohr.

Faust. Immer besser, thut's aber noch nicht. Apage male spiritus! Wie heißest Du denn, Blaufuß?

Sechster Geist. Haribax.

Faust. Wie geschwind bist Du?

Haribax. Wie der Wind.

Faust. Geschwind wie der Wind? Eine schöne Geschwindigkeit, doch mir zu langsam. Apage male spiritus! Nun sind noch zwei übrig. Wie heißest Du denn, Kaminfeger?

Siebenter Geist. Megära.

Faust. Wie geschwind bist Du?

Megära. Wie die Pest.

Faust. So ist die Pest geschwinder als der Wind? Aber der nächste muß ihm noch darüber sein. Apage pessime spiritus! Wie heißest Du denn, Ultimus?

Achter Geist. Mephistopheles.

Faust. Und wie geschwind bist Du?

Mephistopheles. Wie der Gedanke des Menschen.

Faust. Du bist mein Mann. Wie der Gedanke des Menschen? Was kann ich mehr verlangen, als daß meine Gedanken erfüllt werden, sobald ich sie denke? Weiter bringt es Gott selbst nicht. Eritis sicut deus. — Willst Du mir dienen?

Mephistopheles. Wenn es Pluto erlaubt.

Man vergleiche damit die Scene in dem Bonneschky'schen Texte, welcher 1850 in Leipzig unter dem Titel: „Das Puppenspiel vom Doctor Faust“ herausgegeben wurde, S. 10–12, und Oskar Schade's Text mit der erschöpfenden Anmerkung im Weimarischen Jahrbuch, V. S. 280. — A. d. H.

Teufel sind, tragischer zu machen, zugleich aber das witzige Nein! und das Bin ich, und Ein Wunder, daß unter sieben Teufeln nur sechs Lügner sind, anbringen zu können ... Dort gehen die Teufel wieder, wenn sie nichts mehr auf der Bühne zu thun hatten. Hier müssen sie warten, damit sie der witzige Faust kann Schnecken des Orcus nennen. Jener weniger subtile Faust hält den Teufel für den schnellsten oder wenigstens für den brauchbarsten für ihn, der so schnell ist wie seine Gedanken, der Alles ins Werk setzen kann, sobald er es wünscht. Dieser aber macht sich darüber einen Skrupel, daß die Gedanken der Menschen nicht immer schnell sind. Mit was für Rechte, sehe ich nicht ein." Und am Schluß: „Was sagen Sie zu dieser Scene?" Antwort in einer Anmerkung: „daß Faust und die Teufel einander zum Trutz witzig sind und unter diesem ewigen Witz das wahrhafte Große ersticken; daß solche ganz epigrammatisch und ganz unnatürlich ist, und daß, wenn dieses englisch ist, man nicht Unrecht thäte, wenn man mit in die Litanei setzte: Vor dem englischen Geschmack. Daß ich aber auch weiß, daß die Engländer lange nicht so engländisch denken als der Verfasser dieser Scene mitten in Deutschland." — Der Faust schien für Lessing Lebensaufgabe, wie später für Goethe, werden zu sollen; denn auch in dem kriegerisch wild bewegten Leben in Breslau, in dem sich sein Dichter selbst dem Spielteufel ergab, dachte dieser zuweilen an den „gespenstischen Doctor", der sich bei der einsamen Studirlampe dem Wissensteufel ergab. Rector Klose berichtete an Lessing's Bruder (K. Lessing, Lessing's Leben, I. S. 243) über den Breslauer Aufenthalt: „Auch dachte er zuweilen an seinen Dr. Faust und war gesonnen, einige Scenen aus Noel's „Satan" zu nutzen. Ein hitziges Fieber unterbrach diese seine Lieblingsbeschäftigungen." Danzel hat ermittelt, daß mit dem von Klose angeführten Werke des schlesischen Jesuiten Franz Noel Tragödie „Lucifer" gemeint ist, die sich in desselben Opera poetica, Frankfurt 1717, findet; doch hatte er vergebens gehofft, daß die Vergleichung von Lessing's Plan mit der Tragödie des Noel einen Aufschluß über ersteren gewähren würde. „Dieses Stück", schreibt er (Lessing, I. S. 453), „ist eine Dramatisirung des Falls der Engel, wo Lucifer sich besonders wegen der bevorstehenden Menschwerdung Gottes empört und demzufolge seine Forderung auf unionem hypostaticam mit demselben stellt; und hier kommen denn namentlich unter den bösen Engeln allerlei Auftritte vor, die in einem Faust wohl eine Stelle haben finden können, aber eine nähere Beziehung habe ich nicht aufzufinden vermocht." Schon in Breslau wollte auch einer

von Lessing's Freunden 12 Bogen des Faust im Manuscripte durchgelesen haben. (K. Lessing, Theatralischer Nachlaß, II. S. XXXIX.) Gleichwohl erfahren wir nicht eher wieder etwas davon, als bis scenische Anschauung und die dramaturgische Beschäftigung mit dem Hamburger Theater (1767—70) ihm seine alten dramatischen Pläne wieder nahe rückte. Zum Behufe seiner archäologischen Studien hatte sich Lessing schon in Breslau „Collectaneen" (s. Th. XIX uns. Ausg.) angelegt, die er aber erst in Hamburg, während seines Streites mit Klotz, den er in den „Antiquarischen Briefen" ausfocht, fleißiger benutzte. Auch wir werden dieselben für Lessing's dramatische Entwürfe noch öfter auszubeuten haben. Dort führt er unter den „tragischen Süjets, die er zum Theil projectirt, zum Theil schon auszuarbeiten angefangen", den „Faust" namentlich mit auf, und den 21. September 1767 meldet er seinem Bruder in einer Nachschrift: „Ich bin Willens, meinen D. Faust noch diesen Winter hier spielen zu lassen. Wenigstens arbeite ich aus allen Kräften daran. Da ich aber zu dieser Arbeit die Clavicula Salomonis brauche, die ich mich erinnere Herrn Fl. [? Flörke] gegeben zu haben, um sie gelegentlich zu verkaufen, so mache ihm mein Compliment, mit dem Ersuchen, sie bei dem ersten Packete, das er an einen hiesigen Buchhändler sendet, mitzuschicken." Wie Danzel Noel's „Lucifer", so haben wir die Clavicula Salomonis durchgearbeitet, aber für Einen, der nicht selbst Dichter ist, ist es unmöglich zu bestimmen, welchen Gebrauch ein Dichter von diesem höchst prosaischen Zauberbuche gemacht haben würde, aus welchem auch Goethe seinen „Spruch der Viere" nicht genommen hat. Aus der Hamburger Zeit zuerst aber erfahren wir zu unserer Verwunderung noch von einem zweiten Plane des Faust, von welchem es in eben jenen Collectaneen s. v. D. Faust heißt:

„Von meiner Tragödie über diesen Stoff.

„Diogenes Laertius (L. VI. §. 102) erzählt von dem Cyniker Menedemus: *Οὑτος εἰς τοσουτον τερατειας ἠλασεν, ὡςτε ἐριννυος ἀναλαβων σχημα περιηει, λεγων ἐπισκοπος ἀφικεσθαι ἐξ ἁδου των ἁμαρτανομενων, ὁπως παλιν κατιων ταυτα ἀπαγγελλοι τοις ἐκει δαιμοσιν*: „daß er in seiner Schwärmerei (*τερατεια*, die Schwachheit des Geistes ohne Zweifel, da man lauter *τερατα*, portenta [Wunderzeichen] zu sehen glaubt) so weit gegangen sei, daß er sich als eine Furie gekleidet und so herumgezogen, mit dem Vorgeben, er komme aus der Hölle, um auf die Sünder Acht zu geben und den Geistern daselbst Nachricht zu bringen." — Dieses kann vielleicht dienen, den Charakter

des Verführers in meinem zweiten Faust wahrscheinlich zu machen. Desgleichen, was Tamerlan zur Entschuldigung seiner Grausamkeiten von sich selbst soll gesagt haben: Cur tu me hominem putas, et non Dei iram potius ad hominum perniciem in terris agentem? [„Warum hältst Du mich für einen Menschen, und nicht vielmehr für Gottes Zorn, der zum Verderben der Menschen auf Erden waltet?“] (Sabellicus, L. VIII. c. 3.)

„Eine Scene aus der Universal History, Vol. XVII. p. 38:[1]) „In the first year of his reign (Leo, 716) Masalmias, prince of the Saracens, took by surprise the city of Pergamus; which is look'd upon by the historians as a punishment justly inflicted by Heaven upon the wicked and barbarous inhabitants, who, hearing the Saracens were preparing to invade Asia, had ripped up the belly of a woman big with child, and boiling the infant in a kettle, had dipped their right hands into the water, being persuaded by a Magician, that they would become by that means invincible, and defend their city against all the attempts of the enemy.“ (Niceph. c. 9.)" [„Im ersten Jahre seiner Regierung (Leo, 716) nahm Masalmias, Fürst der Sarazenen, durch einen Handstreich die Stadt Pergamus ein, welches von den Geschichtschreibern als eine vom Himmel über die ruchlosen und barbarischen Einwohner gerecht verhängte Strafe angesehen wurde, welche, als sie hörten, daß die Sarazenen sich rüsteten, in Asien einzufallen, den Leib einer schwangern Frau aufgeschnitten und, indem sie das Kind in einem Kessel sotten, ihre rechten Hände in das Wasser getaucht hatten, da sie von einem Magier überredet wurden, daß sie durch dieses Mittel unbesiegbar werden und ihre Stadt gegen alle Angriffe des Feindes schützen würden."]

Faust wurde jedoch damals so wenig wie später vollendet, obgleich Ebert mehrere Male deshalb drängte. Den 4. October 1768 schreibt er an Lessing: „Um mich selbst aber doch nicht ganz zu vergessen, habe ich ihm [Eschenburg] aufgetragen, Sie um die mir versprochenen Tragödien zu mahnen; (Dr. Faust, um welchen ich schon lange von vielen Andern, denen ich ihn in Ihrem Namen versprochen habe, gemahnt werde, muß nothwendig mit darunter sein, wenn ich nicht Ihrentwegen zum Schelme werden soll). Doch auch hierinne denke ich nicht eigentlich an mich allein, sondern an das Publicum; und ich wollte, daß dieses Sie nicht eher aus Deutschland herausließe [Lessing wollte nach Italien gehen]

1) Ueber dieses Buch vgl. unten S. 655, Anm. — A. d. H.

und Sie so lange als einen bösen Schuldner in einen Schuldthurm steckte, wo Sie Wein und Mädchen die Fülle, nur nicht Karten hätten, bis Sie Alles geliefert hätten, was man von Ihnen erwartet." Den 26. Januar 1769 mahnt er mit ähnlichen Worten. Lessing ließ seinen Faust aber liegen, da die Schauspieler noch vor dem Eintritt des Winters von Hamburg nach Hannover gingen, und als er behufs seiner Uebersiedelung nach Wolfenbüttel zum Besuche in Braunschweig gewesen war (zu Anfang 1770), schrieb ihm Ebert den 7. Januar 1770: „Ich weiß nicht, wie Sie es anfangen, liebster Lessing, aber Sie machen einen ganz andern Menschen aus mir. Da liegt noch eine Menge Briefe, die schon ein halbes Jahr alt sind, und die ich noch bis diese Stunde nicht beantwortet habe. Sie müssen zaubern und mich citiren können, wie Ihr Dr. Faust die Geister citirte. . . . . Ich brachte der Fr. v. W. und der schönen Fr. v. Schl. ein Compliment von Ihnen. Sie wollten es aber nicht glauben, daß Sie Sich ihrer erinnert hätten. . . . . Sie befahlen mir, Ihnen wieder tausend (nicht weniger als tausend) Complimente zu machen, Sie zu bitten, daß Sie ja bald wiederkommen, ja nicht den Dr. Faust, die Arabella rc. vergessen möchten. Der Fr. Schl. träumt von lauter Geistern." Danzel vermuthet mit Recht, daß es der „zweite", der „bürgerliche" Faust gewesen sei, von welchem Ebert Kunde gehabt hat, und führt zum Beweis aus dem so eben angezogenen Briefe, wo Jener Lessing, wie öfter, mit seiner Spielsucht neckt, die Wendung an: „Sie müßten es denn auch durch Zaubereien dahin bringen, daß ich mich den Teufel reiten ließe und einmal spielte. Doch mich dünkt, das traurige Exempel meines Verführers selbst ist allein schon hinreichend, mir eine ewige Warnung zu sein."

Wir kommen nun zu der unglücklichen Katastrophe, nicht des Stückes selbst, sondern in der Geschichte des Stücks. In Wolfenbüttel war der Faust wie so manches Andere liegen geblieben, und nur die „Emilia Galotti" wurde vollendet. Lessing führte die unvollendeten Entwürfe auf seinen weiteren Reisen mit sich, jedenfalls in der Hoffnung, müssen wir uns denken, daß der Anblick fremder, besserer Theater ihm die dramatische Schwungkraft wiedergeben würde, die zur Vollendung derselben durchaus nöthig war. Goethe nahm bekanntlich seinen „Faust" nach Italien mit und war glücklicher als Lessing, der ihn, eben weil er ihn zurückließ, verlor; denn wenn Goethe auch nur die „Hexenküche" und die Scene „in Wald und Höhle" dort dazudichtete, so konnte

er ihn doch, obschon unvollendet, an seinen Verleger Göschen zum Druck absenden, und so erhielten wir das herrliche Fragment von 1790; Lessing ließ seinen Faust vorsorglich zurück, und — er ward nicht mehr gesehn. „Und bald hätte ich gar vergessen," schreibt sein Bruder Karl in der Vorrede zum 2. Theile des „Theatralischen Nachlasses" S. XXXIX—XLII, „seines D. Faust's zu erwähnen, ein Stück, worauf das Publicum so sehr gewartet, nachdem es eine Probe davon in den Literaturbriefen erhalten, und die hier wieder erscheint, um Alles beisammen zu haben. — Ich weiß zuverlässig, daß er zwei verschiedene Plane entworfen, und einer seiner Freunde hat mich versichert, hier in Breslau zwölf Bogen dieses Trauerspiels im Manuscripte selbst durchgelesen zu haben; und doch findet sich nichts weiter, als was ich hier davon liefere. Es ist dazu noch so wenig, daß man daraus nicht einmal meines Bruders ganzen Plan erräth. Unser Freund, Herr Professor Engel zu Berlin, mit dem mein Bruder zu verschiedenen Malen sich sehr ausführlich darüber unterhalten, hat daher die Güte gehabt, auf mein vielmaliges Bitten mir Alles das, was er davon weiß, zu schreiben, und zugleich die Erlaubniß ertheilt, diesen seinen Brief hier völlig mit einzurücken. Er giebt schon einen bessern Aufschluß von der Idee meines Bruders; und wer könnte ihn wohl besser ausführen als Herr Engel selbst? Wenn er doch wollte! So wäre kein Schaden, wo nicht auch ein Vortheil wäre. — Herr Hauptmann von Blankenburg hat in der Literatur- und Völkerkunde, Julius 1784, einen ähnlichen Inhalt angegeben, welches die Sache vollends bestätiget. Und mir ist es nicht anders, als daß mein Bruder mir selbst gesagt, mit dem Verluste dieser Kiste, der ich in der Vorrede zum zweiten Theil seiner vermischten Schriften erwähnt,[1]) sei auch Alles, was er über den Faust gearbeitet, verloren gegangen. Hiebei kann ich nicht unterlassen, einen kleinen Umstand zu berichtigen, den Herr Hauptmann Blankenburg etwas anders erzählt. Diese Kiste ging nicht bei dem Herrn Kaufmann Lessing in Leipzig, sondern bei dem Herrn Buchhändler Gebler aus Braunschweig, der sich auf der Leipziger Messe damals befand, verloren. Er sollte sie nach der Adresse mit nach Braunschweig nehmen und bis zur Zurückkunft meines Bruders aus Italien bewahren."

---

1) Vorbericht, S. XXVIII: „Unter meines Bruders Papieren habe ich nur drei noch nicht gedruckte Fabeln gefunden. Daß mehrere ungedruckte da gewesen,

D. Faust.

I.[1])

Vorspiel.

In einem alten Dome. Der Küster und sein Sohn, welche eben zu Mitternacht geläutet oder läuten wollen. Die Versammlung der Teufel, unsichtbar auf den Altären sitzend und sich über ihre Angelegenheiten berathschlagend. Verschiedene ausgeschickte Teufel erscheinen vor dem Beelzebub, Rechenschaft von ihren Verrichtungen zu geben. Einer, der eine Stadt in Flammen gesetzt, ein anderer, der in einem Sturme eine ganze Flotte begraben. Werden von einem dritten verlacht, daß sie sich mit solchen Armseligkeiten abgeben. Er rühmt sich, einen Heiligen verführt zu haben, den er beredt, sich zu betrinken, und der im Trunke einen Ehebruch und einen Mord begangen.[2]) Dieses

---

hat mir mein Bruder nicht nur selbst gesagt, sondern ich habe auch einen ziemlich starken Heft davon in den Händen gehabt. Auf seiner Reise nach Italien kam er aber drum, indem er sie mit andern Sachen in eine Kiste packte, die er nicht weiter als bis nach Wien mitnahm und von da zurückschickte. Sie ging in Leipzig in der Ostermesse 1775 verloren. Ungeachtet andre Sachen von Werthe mit darinnen waren, so schmerzte ihn doch nichts so sehr als der Verlust dieser Fabeln und einiger andern dabei liegenden Manuscripte. Ich wette, der Finder gäbe sie gerne zurück, wenn er sie nicht schon vernichtet hat oder in Verlegenheit zu kommen befürchten müßte." — A. d. H.

1) Zuerst gedruckt im „Theatral. Nachlaß", II. S. 198—202. Das Original besitzt die Königl. Bibliothek zu Berlin aus G. v. Meusebach's Nachlaß. — A. d. H.

2) Dies ist eine bekannte Erzählung aus dem Mittelalter. K. Lessing berichtet uns in „Lessing's Leben", Th. I. S. 244 (nach Klose, über den Breslauer Aufenthalt): „Ihm waren Erzählungen von dem Gehalt, wie in der Sammlung Gesta Romanorum [vgl. Nr. 49], ingleichen Schimpf und Ernst [von Pauli], mehrere stehen, sehr willkommen; er äußerte dabei öfters den Wunsch, daß sich ein Gelehrter finden möchte, der ihre Entstehung und weitere Fortpflanzung kritisch untersuchte." Bei Pauli lautet die Geschichte (Ausgabe von 1597, Bl. 181a—182b): „Zu Grünigen saß ein sehr reicher Mann, der hat ein einigen erwachsnen wolgelehrten Sohn und ein Tochter. Demselben Sohn kam in seine Gedanken ein Einsidel zu werden und dardurch in Himmel zu kommen, dasselb kunnt ihm weder Vater, Schwester noch Freund erleiden. Gehet von seim Vater, Schwester, Haus und Hof und allem Reichthumb, auf anderehalb Meil von der Stadt in ein Eichen-Wald und macht ihm selb allda ein Hütten, darin er (verscheiden von der Welt) Muth hat Gott zu dienen. Sein Speis und Trank bettlet er in den nächsten umbliegenden Flecken und Dörfern, und führet also ein strenges Leben mit Beten, Fasten und Arbeiten an den gemeinen Wegen, da verwarf er die Karrenleisen, trug in die tiefen Löcher Holz und Stein und

giebt Gelegenheit, von Fausten zu sprechen, der so leicht nicht zu verführen sein möchte. Dieser dritte Teufel nimmt es auf sich, und zwar ihn in vierundzwanzig Stunden der Hölle zu überliefern.

---

fület's aus, bessert also die gemeine Straßen weit und breit; das trieb er wohl zehen Jahr lang. Auf ein Zeit kam ihm für im Traum zu Nacht, da er an seinem Bett lag und schlief, ein Stimm sprechende: „Der Herr hat mich zu dir geschickt, daß ich dir soll verkünden diese Wort. Unter diesen dreien Lastern mußt du eins vollbringen, welches du dir erwählen wirst, nemblich, ein mal dich voll trinken, oder einmal in Unkeuschheit leben, oder ein Todtschlag thun, deren eins will der Herr von dir haben." Und in dem verschwand die Stimm wider. Der Einsidel erwachet ob der Stimm und erschrack sehr übel, gedacht ihm nach und sprach zu ihm selber: Soll und muß ich eins aus diesen dreien Lastern erwählen, das wirt mir schwer sein, denn ich mein Lebtag nie keins im Sinn habe gehabt, geschweigen erst thun. Und doch treib ihn sein Gewissen Tag und Nacht, fru und spat, daß er des Herrn Befelch vollbrächte, wie er meinet. Nach langem Eifer und Nachtrachten, doch ungern, erwählt er ihm die Trunkenheit, vermeinet, dieselbige wär die geringste. Auf ein Zeit schreib er seiner Schwester gen Grüningen einen Brief, die in großen Ehren und Reichthumb saß, sie sollte doch ein mal zu ihm kommen und mit ihr bringen ein Fläschen voller Wein und sich mit ihm noch einmal ersprachen, als denn wölle er sich aller Freundschaft der ganzen Welt entziehen und sich dem Herrn gar ergeben. Welchs so es die Schwester im Schreiben vermerkt, begehret sie das mit ganzem Fleiß zu vollbringen, denn sie und alle Menschen hielten ihn für ein heiligen Mann. Und gehet zu ihm hinaus an einem Feiertag, wol geladen mit Wein und Brod und anderem Gewürz sich mit ihrem Bruder allein zu ergetzen. Als sie zu ihm kam, wurden sie beide von Herzen froh, und er empfieng die Schwester in aller Zucht und Ehren. Sitzen also zusammen und ersprachen sich mit einander. Er fragt sie, wie es dem Vater gehe, auch was Mannes und wie viel sie Kinder habe. Die Schwester berichtet ihn aller Dingen, und in dem Schwätzen schmeichlet sie ihm immerdar die Fläschen, auf daß sie ihn möcht fröhlich machen. Bei langem wirt der Bruder voll, denn er hatte des Trinkens nicht gewohnet, satzte sich auch näher zu der Schwester und greif sie etwan an. Die Schwester achtet es nicht, denn sie gewann ein Freud darab, daß ihr Bruder so fröhlich war, trauet ihm auf nichts böses. Doch bei langem wirdt der Bruder gar entzündet und schändet die Schwester mit Gewalt. Nach der That gedachte er, Es wirdt von mir auskommen, so ich sie laß wider heim gehen, gehet hin und ermördt sie gar. Also vollbringt er diese Laster alle drei, vermeinet, er hätte das ringest erwählet. O Trunkenheit, was stiftest du? Du bist nit das ringfügigst Laster unter allen andern Lastern." Die Legende läßt diesen unfreiwilligen Sünder Buße thun und zum Papste erwählt werden. Vgl. Pamphilus Gengenbach, herausgeg. von Goedeke, S. 521:

„Dann, Wein, du hast viel Wunders than:
Ein heiliger Papst, der hieß Urban,
Dem thätst du auch ein Schafernack:
Er hatt' dich trunken auf ein Tag,
Daß er drei Sünd' darin erkos;
Aber Gotts Barmherzigkeit was so groß,
Daß er ihm gab die Hulde sein."

Vgl. noch Menzel, „Deutsche Dichtung", II. S. 157; Wickram, „Rollwagenbüchlein", herausgeg. von Kurz, S. 129,213.

In Betreff dieser ganzen Lessing'schen Scene sagt Düntzer (Lessing als Dramatiker, S. 196): „Dem Dichter schwebte hierbei die Legende vom Bischof Fundanus vor in den Pia hilaria des Jesuiten Angelinus Gazäus, wo ein Jude

„Itzt“, sagt der eine Teufel, „sitzt er noch bei der nächtlichen Lampe und forscht in den Tiefen der Wahrheit. Zu viel Wißbegierde ist ein Fehler, und aus einem Fehler können alle Laster entspringen, wenn man ihm zu sehr nachhängt.“

Nach diesem Satze entwirft der Teufel, der ihn verführen will, seinen Plan.

---

in der Mitternacht die Teufel in ähnlicher Weise in den Ruinen eines Marstempels auf dem Wege nach Rom sitzen sieht, welche dem Lucifer ihre Thaten berichten, und einer von ihnen erzählt, wie er den Bischof Fundanus verführt habe.“ Aber es wäre auch das volksthümliche Gedicht von „Bruder Rausch“ zu vergleichen, einem Teufel, der sich in ein Kloster als Mönch eingeschlichen und den Abt sammt allen Mönchen verführt hatte. Ein Bauer belauscht nun die Zusammenkunft der Teufel (Simrock, „Deutsche Volksbücher“, VI. S. 403 f.):

„Ein großes Wunder da geschah:
Der Bauer aus dem Baume sah,
Daß auf den Baum geflogen war
Der Teufelfürst mit seiner Schaar.
Ihrer aller Meister rief mit Kraft:
„Was hast Du, Beelzebock, geschafft?“
Da sprach er: „Herr, vernehmt nur eben:
Ein Bruder nahm dem andern das Leben.
Das geschah heut Morgen in der Fruh;
Gar fleißig half ich auch dazu.“
Er sprach: „Du hast gar wohl gethan,
Sollst großen Lohn dafür empfahn.“
Da rief er Einem, hieß Ipocras,
Der auch im Kreis der Teufel saß.
Der sprach: „Ich hab' ein Ding erdacht,
Fürsten und Herrn zusammen gebracht
Und hab' ihnen geblasen in die Ohren,
Bis sie sind worden gar zu Thoren.
Gezogen sind sie jetzt zum Streit
Auf eine schöne Heide breit:
Da wird heut Mancher todt geschlagen,
Und seine Seele muß verzagen.“
Lucifer sprach: „Du thatest recht,
Du bist mir ein getreuer Knecht.“
Da kam Einer, den hieß man Nürfel,
Der sprach da: „Ich fahr' in die Würfel,
Aus dem Quater mach' ich ein Daus,
Da kommt viel Mord und Todschlag aus.
Und haben sie das Geld verspielt,
Einer dann oft dem Andern stiehlt.
Auch hab' ich Zank erregt und Streit
Zwischen dem Mann und seinem Weib.
Das Weib ermordete den Mann;
Dazu ich allezeit helfen kann.“
Da kam auch Einer, hieß Taubennöst,
Der sprach: „Ich schuf das allerböst““ 2c.

Als dann Rausch angeflogen kommt und seine Schandthaten im Kloster erzählt, meldet es der Bauer dem Abt und rettet so das Kloster vom Verderben. — A. d. H.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Dauer des Stücks von Mitternacht zu Mitternacht.)

Faust unter seinen Büchern bei der Lampe. Schlägt sich mit verschiedenen Zweifeln aus der scholastischen Weltweisheit. Erinnert sich, daß ein Gelehrter den Teufel über des Aristoteles Entelechie citirt haben soll.[1]) Auch er hat es schon vielfältigemal versucht, aber vergebens. Er versucht es nochmals, eben ist die rechte Stunde, und lieset eine Beschwörung.

Zweiter Auftritt.

(Ein Geist steigt aus dem Boden, mit langem Barte, in einen Mantel gehüllet.)

Geist. Wer beunruhiget mich? Wo bin ich? Ist das nicht Licht, was ich empfinde?

Faust (erschrickt, fasset sich aber und redet den Geist an). Wer bist Du? woher kömmst Du? auf wessen Befehl erscheinst Du?

Geist. Ich lag und schlummerte und träumte, mir wär' nicht wohl, nicht übel; da rauschte, so träumte ich, von Weitem eine Stimme daher; sie kam näher und näher; Behall! Behall! hörte ich, und mit dem dritten Behall stehe ich hier!

Faust. Aber wer bist Du?

Geist. Wer ich bin? Laß mich besinnen! Ich bin — ich bin nur erst kürzlich, was ich bin. Dieses Körpers, dieser Glieder war ich mir dunkel bewußt; itzt rc.

---

1) Leibniz' „Theodicee", übs. v. Gottsched, S. 242: „Eben dieser Philosoph [Aristoteles] hat der Seele den allgemeinen Namen der Entelechia oder des Actus, das ist einer Thätigkeit oder Wirksamkeit gegeben. Dies Wort Entelechia hat allem Ansehn nach seinen Ursprung von dem griechischen Worte, welches vollkommen bedeutet, und deswegen gab es der berühmte Hermolaus Barbarus lateinisch, von Wort zu Wort: Perfectihabia; denn durch die That wird die Macht vollkommen. Er hatte es aber gar nicht nöthig, den Teufel um Rath zu fragen, wie er gethan haben soll, wenn er nichts mehr als dieses von ihm hat lernen wollen." Bayle, „Kritisches Wörterbuch", übs. v. Gottsched, I, S. 450: „Peter Crinitus redet so, als ob sich Hermolaus selbst dieser zauberischen Rathfragung gerühmt hätte und gesagt, daß die ertheilte Antwort so versteckt gewesen, daß man nichts davon habe begreifen können. Et revera perexilis vocula daemonum et exigua est, quod olim noster quoque Venetus Hermolaus dicebat, vocem se daemonis praetenuem et paene subsibilantem audisse, qua ille de Aristotelis forte entelechia interrogatus, sibi ipsi et Georgio Placentino responsitavit. *De honesta Discipl.*, Libr. VI. cap. XI. Ich glaube, daß ich durch die Anführung des Peter Crinitus zur Quelle gegangen bin; die Meisten, als der P. Rapin, Reflexions sur la Philos., 350 S., und Teissier, Eloges etc., Tom. I, p. 355, führen blos die „Dämonomanie" Bodin's an, wo ich diese That des Hermolaus bis itzo noch nicht habe finden können. — Einige führen den Monlorius an, der in seinem Tractate De Entelechia davon redet." — A. d. H.

Faust. Aber wer warst Du?
Geist. Warst Du?
Faust. Ja, wer warst Du sonst, ehedem?
Geist. Sonst? ehedem?
Faust. Erinnerst Du Dich keiner Vorstellungen, die diesem gegenwärtigen und jenem Deinen hinbrütenden Stande vorhergegangen? —
Geist. Was sagst Du mir? Ja, nun schießt es mir ein — Ich habe schon einmal ähnliche Vorstellungen gehabt. Warte, warte, ob ich den Faden zurückfinden kann.
Faust. Ich will Dir zu helfen suchen. Wie hießest Du?
Geist. Ich hieß — Aristoteles. Ja, so hieß ich. Wie ist mir?

Er thut, als ob er sich nun völlig erinnerte, und antwortet dem Faust auf seine spitzigsten Fragen. Dieser Geist ist der Teufel selbst, der den Faust zu verführen unternommen. „Doch," sagt er endlich, „ich bin es müde, meinen Verstand in die vorigen Schranken zurückzuzwingen. Von Allem, was Du mich fragst, mag ich nicht länger reden als ein Mensch und kann nicht mit Dir reden als ein Geist. Entlaß mich! ich fühl' es, daß ich wieder entschlummere ꝛc.

Dritter Auftritt.

Er verschwindet, und Faust voller Erstaunen und Freude, daß die Beschwörung ihre Kraft gehabt, schreitet zu einer andern, einen Dämon heraufzubringen.

Vierter Auftritt.

Ein Teufel erscheinet.

„Wer ist der Mächtige, dessen Ruf ich gehorchen muß? Du? Ein Sterblicher? Wer lehrte Dich diese gewaltigen Worte?"

II.

Dritte Scene des zweiten Aufzugs.[1])

Faust und sieben Geister.

Faust. Ihr? Ihr seid die schnellesten Geister der Hölle?
Die Geister alle. Wir!
Faust. Seid Ihr alle sieben gleich schnell?

---

1) Aus dem siebzehnten Literaturbriefe vom 16. Febr. 1759; in unserer Lessing-Ausgabe Th. IX. S. 83—85. — A. d. H.

Die Geister alle. Nein!

Faust. Und welcher von Euch ist der schnelleste?

Die Geister alle. Der bin ich!

Faust. Ein Wunder, daß unter sieben Teufeln nur sechs Lügner sind. — Ich muß Euch näher kennen lernen.

Der erste Geist. Das wirst Du! Einst!

Faust. Einst! Wie meinst Du das? Predigen die Teufel auch Buße?

Der erste Geist. Ja wohl, den Verstockten. — Aber halte uns nicht auf!

Faust. Wie heißest Du? Und wie schnell bist Du?

Der erste Geist. Du könntest eher eine Probe als eine Antwort haben.

Faust. Nun wohl. Sieh her: was mache ich?

Der erste Geist. Du fährst mit Deinem Finger schnell durch die Flamme des Lichts —

Faust. Und verbrenne mich nicht. So geh auch Du und fahre siebenmal ebenso schnell durch die Flammen der Hölle und verbrenne Dich nicht! — Du verstummst? Du bleibst? — So prahlen auch die Teufel? Ja, ja; keine Sünde ist so klein, daß Ihr sie Euch nehmen ließet. — Zweiter, wie heißest Du?

Der zweite Geist. Chil, das ist in Eurer langweiligen Sprache: Pfeil der Pest.

Faust. Und wie schnell bist Du?

Der zweite Geist. Denkest Du, daß ich meinen Namen vergebens führe? — Wie die Pfeile der Pest.

Faust. Nun so geh und diene einem Arzte! Für mich bist Du viel zu langsam. — Du dritter, wie heißest Du?

Der dritte Geist. Ich heiße Dilla; denn mich tragen die Flügel der Winde.

Faust. Und Du vierter?

Der vierte Geist. Mein Name ist Jutta, denn ich fahre auf den Strahlen des Lichts.

Faust. O Ihr, deren Schnelligkeit in endlichen Zahlen auszudrücken, Ihr Elenden —

Der fünfte Geist. Würdige sie Deines Unwillens nicht! Sie sind nur Satan's Boten in der Körperwelt. Wir sind es in der Welt der Geister; uns wirst Du schneller finden.

Faust. Und wie schnell bist Du?

Der fünfte Geist. So schnell als die Gedanken des Menschen.

Faust. Das ist etwas! — Aber nicht immer sind die Ge-

danken des Menschen schnell. Nicht da, wenn Wahrheit und Tugend sie auffordern. Wie träge sind sie alsdenn! — Du kannst schnell sein, wenn Du schnell sein willst; aber wer steht mir dafür, daß Du es allezeit willst? Nein, Dir werde ich so wenig trauen, als ich mir selbst hätte trauen sollen. Ach! — (Zum sechsten Geiste.) Sage Du, wie schnell bist Du? —

Der sechste Geist. So schnell als die Rache des Rächers.

Faust. Des Rächers? Welches Rächers?

Der sechste Geist. Des Gewaltigen, des Schrecklichen, der sich allein die Rache vorbehielt, weil ihn die Rache vergnügte. —

Faust. Teufel, Du lästerst; denn ich sehe, Du zitterst. — Schnell, sagst Du, wie die Rache des — Bald hätte ich ihn genennt! — Nein, er werde nicht unter uns genennt! — Schnell wäre seine Rache? Schnell? — Und ich lebe noch? Und ich sündige noch? —

Der sechste Geist. Daß er Dich noch sündigen läßt, ist schon Rache!

Faust. Und daß ein Teufel mich dieses lehren muß! — Aber doch erst heute! Nein, seine Rache ist nicht schnell, und wenn Du nicht schneller bist als seine Rache, so geh nur! — (Zum siebenten Geiste.) — Wie schnell bist Du?

Der siebente Geist. Unzuvergnügender Sterbliche, wo auch ich Dir nicht schnell genug bin — —

Faust. So sage; wie schnell?

Der siebente Geist. Nicht mehr und nicht weniger als der Uebergang vom Guten zum Bösen. —

Faust. Ha! Du bist mein Teufel! So schnell als der Uebergang vom Guten zum Bösen! — Ja, der ist schnell; schneller ist nichts als der! — Weg von hier, Ihr Schnecken des Orcus! Weg! — Als der Uebergang vom Guten zum Bösen! Ich habe es erfahren, wie schnell er ist! Ich habe es erfahren! u. s. w.

III.

Schreiben über Lessing's verloren gegangenen Faust, vom Hauptmann von Blankenburg.[1])

„Sie wünschen, mein theuerster Freund, eine Nachricht von dem verloren gegangenen Faust des verstorbenen Lessing's zu er-

1) Aus „Literatur und Völkerkunde. Ein periodisches Werk", von Archenholz. Fünfter Band, Julius 1784, S. 82. — A. d. H.

halten; was ich davon weiß, theile ich Ihnen um desto lieber mit, da mit meinem Willen nicht eine Zeile, nicht eine Idee dieses großen und immer noch nicht genug gekannten, ja oft sogar muthwillig verkannten Mannes verloren gehen sollte. Verloren, gänzlich verloren könnte zwar vielleicht sein Faust nicht sein; — — und zu fürchten ist denn auch nicht, daß, wenn ein Anderer mit dieser Feder sich sollte schmücken wollen, der Betrug nicht entdeckt werden würde; denn was man von den Versen des Homer's und den Ideen des Shakespeare's sagt, gilt mit ebenso vielem Rechte von den Arbeiten Lessing's, und der verloren gegangene Faust gehört zu diesen; aber wer weiß, wenn und wie und ob das Publicum jemals etwas von diesem Werke zu Gesichte bekömmt? Und so theilen Sie ihm denn einstweilen mit, was ich weiß.

„Daß Lessing vor vielen Jahren schon an einem Faust gearbeitet hatte, wissen wir aus den Literaturbriefen. Aber so viel mir bekannt ist, unternahm er die Umarbeitung — vielleicht auch nur die Vollendung — seiner Arbeit zu einer Zeit, wo aus allen Zipfeln Deutschlands Fauste angekündigt waren, und sein Werk war meines Wissens fertig. Man hat mir mit Gewißheit erzählt, daß er, um es herauszugeben, nur auf die Erscheinung der übrigen Fauste gewartet habe. — Er hatte es bei sich, da er von Wolfenbüttel eine Reise nach Dresden machte; hier übergab er es in einem Kästchen, in welchem noch mehrere Papiere und andere Sachen waren, einem Fuhrmann, der dieses Kästchen einem seiner Verwandten in Leipzig, dem Kaufmann Hrn. Lessing, einliefern, und dieser sollte es dann weiter nach Wolfenbüttel besorgen. Aber das Kästchen kam nicht; der würdige Mann, an welchen es geschickt werden sollte, erkundigte sich sorgfältig, schrieb selbst deswegen an Lessing u. s. w. Aber das Kästchen blieb aus — und der Himmel weiß, in welche Hände es gerathen, oder wo es noch versteckt ist! — Es sei, wo es wolle, hier ist mindestens das Skelett von seinem Faust!

„Die Scene eröffnet sich mit einer Conferenz der höllischen Geister, in welcher die Subalternen dem obersten der Teufel Rechenschaft von ihren auf der Erde unternommnen und ausgeführten Arbeiten ablegen. Denken Sie, was ein Mann wie Lessing von diesem Stoffe zu machen weiß! — Der letztere, welcher von den Unterteufeln erscheint, berichtet, daß er wenigstens einen Mann auf der Erde gefunden habe, welchem nun gar nicht beizukommen sei; er habe keine Leidenschaft, keine Schwachheit; in der nähern Untersuchung dieser Nachricht wird Faust's Charakter immer mehr entwickelt; und auf die Nachfragen nach allen seinen Trieben

und Neigungen antwortet endlich der Geist: „Er hat nur einen Trieb, nur eine Neigung: einen unauslöschlichen Durst nach Wissenschaften und Kenntniß.“ — „Ha!“ ruft der oberste der Teufel aus, „dann ist er mein, und auf immer mein, und sicherer mein als bei jeder andern Leidenschaft!“ — Sie werden ohne mein Zuthun fühlen, was Alles in dieser Idee liegt; vielleicht wäre sie ein Wenig zu bösartig, wenn die Auflösung des Stückes nicht die Menschheit beruhigte. Aber urtheilen Sie selbst, wie viel dramatisches Interesse dadurch in das Stück gebracht, wie sehr der Leser bis zur Angst beunruhigt werden müssen. — Nun erhält Mephistophiles Auftrag und Anweisung, was und wie er es anzufangen habe, um den armen Faust zu fangen; in den folgenden Acten beginnt — und vollendet er, dem Scheine nach, sein Werk; hier kann ich Ihnen keinen bestimmten Punkt angeben; aber die Größe, der Reichthum des Feldes, besonders für einen Mann wie Lessing, ist unübersehlich. — — Genug, die höllischen Heerschaaren glauben ihre Arbeit vollbracht zu haben; sie stimmen im fünften Acte Triumphlieder an — wie eine Erscheinung aus der Oberwelt sie auf die unerwartetste und doch natürlichste und doch für Jeden beruhigendste Art unterbricht: „Triumphirt nicht,“ ruft ihnen der Engel zu, „Ihr habt nicht über Menschheit und Wissenschaft gesiegt; die Gottheit hat dem Menschen nicht den edelsten der Triebe gegeben, um ihn ewig unglücklich zu machen; was Ihr sahet und jetzt zu besitzen glaubt, war nichts als ein Phantom.“ —

„So wenig, mein theuerster Freund, dies auch, was ich Ihnen mittheilen kann, immer ist, so sehr verdient es meines Bedünkens denn doch aufbewahrt zu werden. Machen Sie nach Belieben Gebrauch davon! — ꝛc. Leipzig, am 14. Mai 1784.“

IV.

J. J. Engel an Karl Lessing.[1]

„Es ist ganz wahr, liebster Freund, daß Ihr seliger vortrefflicher Bruder mir verschiedene seiner Ideen zu theatralischen Stücken mitgetheilt hat. Aber das ist nun schon so lange her; die Pläne selbst waren so wenig ausgeführt oder wurden mir doch so unvollständig erzählt, daß ich nichts mehr in meinem Gedächtniß davon zusammenfinde, was des Niederschreibens, geschweige denn des öffentlichen Bekanntmachens werth wäre. Von seinem Faust

1) Aus dem „Theatralischen Nachlaß“, II. S. 189—197. — A. d. H.

indessen, um den Sie mich vorzüglich fragen, weiß ich noch Dieses und Jenes; wenigstens erinnere ich mich im Allgemeinen der Anlage der ersten Scene und der letzten Hauptwendung derselben.

„Das Theater stellt in dieser Scene eine zerstörte gothische Kirche vor, mit einem Hauptaltar und sechs Nebenaltären. Zerstörung der Werke Gottes ist Satan's Wollust; Ruinen eines Tempels, wo ehemals der Allgütige verehrt ward, sind seine Lieblingswohnung. Eben hier also ist der Versammlungsort der höllischen Geister zu ihren Berathschlagungen. Satan selbst hat seinen Sitz auf dem Hauptaltar, auf die Nebenaltäre sind die übrigen Teufel zerstreut. Alle aber bleiben dem Auge unsichtbar, nur ihre rauhen mißtönenden Stimmen werden gehört. Satan fodert Rechenschaft von den Thaten, welche die übrigen Teufel ausgeführt haben, ist mit diesen zufrieden, mit jenen unzufrieden. — Da das Wenige, dessen ich mich aus dieser Scene erinnere, so einzeln und abgerissen, ohne alle Wirkung sein würde, so wage ich's, die Lücken dazwischen zu füllen und die ganze Scene hieherzuwerfen. —

Satan. Rede, Du Erster! Gieb uns Bericht, was Du gethan hast!

Erster Teufel. Satan! Ich sah eine Wolke am Himmel, die trug Zerstörung in ihrem Schooß: da schwang ich mich auf zu ihr, barg mich in ihr schwärzestes Dunkel und trieb sie und hielt mit ihr über der Hütte eines frommen Armen, der bei seinem Weibe im ersten Schlummer ruhte. Hier zerriß ich die Wolke und schüttete all ihre Gluth auf die Hütte, daß die lichte Lohe emporschlug und alle Habe des Elenden ihr Raub ward. — Das war Alles, was ich vermochte, Satan. Denn ihn selbst, seine jammernden Kinder, sein Weib, die riß Gottes Engel noch aus dem Feuer, und als ich den sah — entfloh ich.

Satan. Elender! Feiger! — und Du sagst, es war eines Armen, es war eines Frommen Hütte?

Erster Teufel. Eines Frommen und eines Armen, Satan. Itzt ist er nackt und bloß und verloren.

Satan. Für uns! Ja, das ist er auf ewig. Nimm dem Reichen sein Gold, daß er verzweifle, und schütt es auf den Herd des Armen, daß es sein Herz verführe: dann haben wir zwiefachen Gewinn! Den frommen Armen noch ärmer machen, das knüpft ihn nur desto fester an Gott. — — Rede, Du Zweiter! Gieb uns bessern Bericht!

Zweiter Teufel. Das kann ich, Satan. — Ich ging aufs Meer und suchte mir einen Sturm, mit dem ich verderben könnte,

und fand ihn: da schallten, indem ich dem Ufer zuflog, wilde Flüche zu mir hinauf, und als ich niedersah, fand ich eine Flotte mit Wuchrern segeln. Schnell wühlt' ich mich mit dem Orkan in die Tiefe, kletterte an der schäumenden Woge wieder gen Himmel — —

Satan. Und ersäuftest sie in der Fluth?

Zweiter Teufel. Daß nicht Einer entging! Die ganze Flotte zerriß ich, und alle Seelen, die sie trug, sind nun Dein.

Satan. Verräther! diese waren schon mein. Aber sie hätten des Fluchs und Verderbens noch mehr über die Erde gebracht; hätten an den fremden Küsten geraubt, geschändet, gemordet; hätten neue Reize zu Sünden von Welttheil zu Welttheil geführt: und das Alles — das ist nun hin und verloren! — O, Du sollst mir zurück in die Hölle, Teufel; Du zerstörst nur mein Reich. — — Rede, Du Dritter! Fuhrst auch Du in Wolken und Stürmen?

Dritter Teufel. So hoch fliegt mein Geist nicht, Satan: ich liebe das Schreckliche nicht. Mein ganzes Dichten ist Wollust.

Satan. Da bist Du nur um so schrecklicher für die Seelen!

Dritter Teufel. Ich sah eine Buhlerin schlummern; die wälzte sich, halb träumend, halb wachend in ihren Begierden, und ich schlich hin an ihr Lager. Aufmerksam lauscht' ich auf jeden Zug ihres Athems, horcht' ihr in die Seele auf jede wollüstige Phantasie; und endlich — da erhascht' ich glücklich das Lieblingsbild, das ihren Busen am Höchsten schwellte. Aus diesem Bilde schuf ich mir eine Gestalt, eine schlanke, nervigte, blühende Jünglingsgestalt: und in der — —

Satan (schnell). Raubtest Du einem Mädchen die Unschuld?

Dritter Teufel. Raubt' ich einer noch unberührten Schönheit — den ersten Kuß. Weiter trieb ich sie nicht. — Aber sei gewiß! Ich hab' ihr nun eine Flamme ins Blut gehaucht; die giebt sie dem ersten Verführer preis, und diesem spart' ich die Sünde. Ist dann erst *sie* verführt — —

Satan. So haben wir Opfer auf Opfer; denn sie wird wieder verführen. — Ha, gut! In Deiner That ist doch Absicht. — Da lernt, Ihr Ersten! Ihr Elenden, die Ihr nur Verderben in der Körperwelt stiftet! Dieser hier stiftet Verderben in der Welt der Seelen; das ist der bessere Teufel. — — Sag an, Du Vierter! Was hast Du für Thaten gethan?

Vierter Teufel. Keine, Satan, — aber einen Gedanken gedacht, der, wenn er That würde, aller Jener Thaten zu Boden schlüge.

Satan. Der ist? —

Vierter Teufel. Gott seinen Liebling zu rauben. — Einen

denkenden, einsamen Jüngling, ganz der Weisheit ergeben, ganz nur für sie athmend, für sie empfindend, jeder Leidenschaft absagend, außer der einzigen für die Wahrheit, Dir und uns Allen gefährlich, wenn er einst Lehrer des Volks würde — den ihm zu rauben, Satan!

Satan. Trefflich! Herrlich! Und Dein Entwurf? —

Vierter Teufel. Sieh, ich knirsche; ich habe keinen. — Ich schlich von allen Seiten um seine Seele; aber ich fand keine Schwäche, bei der ich ihn fassen könnte.

Satan. Thor! Hat er nicht Wißbegierde?

Vierter Teufel. Mehr als irgend ein Sterblicher.

Satan. So laß ihn nur mir über! Das ist genug zum Verderben. — —

„Und nun ist Satan viel zu voll von seinem Entwurfe, als daß er noch den Bericht der übrigen Teufel sollte hören wollen. Er bricht mit der ganzen Versammlung auf; Alle sollen ihm zur Ausführung seiner großen Absichten beistehn. Des Erfolgs hält er, bei den Hülfsmitteln, die ihm Macht und List geben, sich völlig versichert. Aber der Engel der Vorsehung, der unsichtbar über den Ruinen geschwebt hat, verkündiget uns die Fruchtlosigkeit der Bestrebungen Satan's mit den feierlich, aber sanft gesprochenen Worten, die aus der Höhe herabschallen: „Ihr sollt nicht siegen!"

„So sonderbar wie der Entwurf dieser ersten Scene ist der Entwurf des ganzen Stücks. Der Jüngling, den Satan zu verführen sucht, ist, wie Sie gleich werden errathen haben, Faust. Diesen Faust begräbt der Engel in einen tiefen Schlummer und erschafft an seiner Stelle ein Phantom, womit die Teufel so lange ihr Spiel treiben, bis es in dem Augenblick, da sie sich seiner völlig versichern wollen, verschwindet. Alles, was mit diesem Phantome vorgeht, ist Traumgesicht für den schlafenden wirklichen Faust. Dieser erwacht, da schon die Teufel sich schamvoll und wüthend entfernt haben, und dankt der Vorsehung für die Warnung, die sie durch einen so lehrreichen Traum ihm hat geben wollen. — Er ist jetzt fester in Wahrheit und Tugend als jemals. Von der Art, wie die Teufel den Plan der Verführung anspinnen und fortführen, müssen Sie keine Nachricht von mir erwarten; ich weiß nicht, ob mich hier mehr die Erzählung Ihres Bruders oder mehr mein Gedächtniß verläßt; aber wirklich liegt Alles, was mir davon vorschwebt, zu tief im Dunkeln, als daß ich hoffen dürfte, es wieder ans Licht zu ziehen."

26.

Die glückliche Erbin.

Nach Goldoni.

Den 8. December 1755 schrieb Lessing an Mendelssohn: „Eine von meinen Hauptbeschäftigungen ist in Leipzig noch bis itzt diese gewesen, daß ich die Lustspiele des Goldoni gelesen habe. Kennen Sie diesen Italiener? wenigstens dem Namen nach? Er lebt noch. Er ist Doctor der Rechte und practicirte ehedem in Venedig. Itzt aber ist er Director einer Bande von Schauspielern. Die Ausgabe seiner Werke von 1753 bestehet aus sieben Octavbänden, welche 28 Komödien enthalten. Es ist fast in allen viel Gutes, und die meisten sind auch ziemlich regelmäßig.... Eine von diesen Komödien, L'Erede fortunata, habe ich mir zugeeignet, indem ich ein Stück nach meiner Art daraus verfertigt. Sie sollen es ehestens gedruckt sehen. Koch aber wird es noch eher aufführen, und wenn das geschehen ist, will ich Ihnen schreiben, ob ich mir etwas darauf zu Gute thue oder nicht." Dazu macht Nicolai die Anmerkung: „Im Jahre 1755 waren Goldoni's Komödien in Deutschland noch ganz unbekannt. Ich machte daher in der Bibliothek der schönen Wissenschaften ausführliche Auszüge daraus. Da ich im III. Bande, S. 115 unter Andern die Erede fortunata anzeigte und bemerkte, daß es darin ziemlich verwirrt zugehe, wachte Lessing's Idee wieder auf. Er schrieb mir (in einem verlornen Briefe): er wundere sich, daß ich gerade dieses Stück hätte tadeln wollen. Ihm hätte es so wohl gefallen, daß er daraus ein anderes Stück zu machen angefangen habe, welches nächstens solle gedruckt werden. Frei-

lich! Ich hatte das Stück beurtheilt, so wie es war, aber Lessing nach dem, was ein Mann wie er aus dem Süjet machen könnte. In seinem theatralischen Nachlasse steht sein Plan, woraus man deutlich sieht, daß er das Stück ganz anders bearbeiten wollte. Gleich die erste Scene ist interessanter angelegt als die Eröffnungsscene beim Goldoni. Für einen Anfänger in der theatralischen Kunst wäre die Vergleichung dieses Plans mit dem von Goldoni lehrreich. Aber unsere Anfänger halten es für überflüssig, zu studiren! Wenn ihr erstes Stück auf die Bühne gebracht wird und auch die Hälfte der Scenen schülerhaft angelegt ist, dünken sie sich schon mehr als Lessing. Ein Süjet auf verschiedene Art zu wenden, verschiedene Plane zu versuchen und deren Wirkung zu prüfen, ehe sie einen ausführen, daran denken sie nicht. Und doch ist Lessing durch Studium geworden, was er war. An der angezogenen Stelle des theatralischen Nachlasses findet man auch den im Jahre 1758 gemachten Abdruck des ersten Bogens der Glücklichen Erbin. Wegen dieses Stücks veruneinigte sich Lessing mit dem Buchhändler Reich in Leipzig. Reich hatte Lessing's Bekanntschaft durch ihren gemeinschaftlichen Freund Hrn. Weiße gesucht, und nach einiger Zeit gab dies Gelegenheit, daß Lessing versprach, ein Bändchen von sechs Komödien im Weidemannischen Verlage herauszugeben. Die oben erwähnte kleine Veranlassung von meiner Recension hatte ihm seinen vor ein paar Jahren gemachten Plan der Glücklichen Erbin wieder lebhaft ins Gedächtniß gebracht. Es bedurfte bei ihm eines solchen Anstoßes, um gewisse Ideen geschwind zur Ausführung zu bringen. Er machte sich an die Arbeit, und es wurden bald zwei Bogen gedruckt. Reich war ein guter Mann, und besonders ein guter Kaufmann: oft sehr billig und gefällig, aber gemeiniglich auch zu sehr Kaufmann und dabei sehr hastig und rechthaberisch. Er begegnete seinen Autoren nicht allemal mit der nöthigen Delicatesse. Lessing hatte die Fortsetzung der Komödien seit einiger Zeit unterlassen. Lessing's Entschuldigung lag in seinem Charakter. Er sagt selbst in einem Briefe an Moses: „Ich kenne mich selbst; ich muß meine erste Hitze zu nutzen suchen, wenn ich etwas zu Stande bringen will.“ Lessing's Freunde wußten das, aber Andere freilich beurtheilten ihn nicht so gelinde. Reich verlangte die Fortsetzung des Abdrucks mit dem lebhaftesten Ungestüm, der ihm nach und nach gewöhnlich ward, so daß er dessen Beschaffenheit und sein Verhältniß zu Dem, mit dem er sprach, nicht allemal fühlte. Die Folge des Streits war, daß Reich die zwei gedruckten Bogen so complet ins Maculatur

warf, daß ihm nicht einmal einfiel, ob ein paar Bogen von Lessing verdienten, wenigstens als eine Seltenheit aufgehoben zu werden. Nach wenigen Jahren, als ich die wahren Umstände der Geschichte erfuhr und von den Bogen wenigstens ein Exemplar retten wollte, hatte Reich auch nicht ein Exemplar verwahrt. Vom Buchdrucker Saalbach erhielt ich ein Exemplar des ersten Bogens, das er für sich bewahrt hatte, erfuhr aber, daß der zweite Bogen nicht abgedruckt und die Formen auf Reich's Verlangen wieder abgelegt worden. Es war nach vielem Nachsuchen, das auf meine Bitte geschah, nicht einmal einer der Correcturbogen zu finden. Dieser zweite Bogen ist also ganz verloren. Daß das Stück wirklich von der Kochischen Gesellschaft aufgeführt worden, wie Lessing in diesem Briefe verspricht, habe ich nicht gehört, und er hat es wahrscheinlich nie ganz ausgearbeitet. Es kam ohnedies die Reise [mit Winkler, nach den Niederlanden] dazwischen."

Als Inhaltsangabe des Goldoni'schen Stückes mag nun die von Nicolai erwähnte eigne Recension der Erede fortunata in der „Bibliothek der schönen Wissenschaften" (III. S. 115 ff.) dienen, wenn wir auch mit Danzel (Lessing, I. S. 325) zugestehen müssen, daß Nicolai's Gedächtniß ihm untreu gewesen ist, insofern wohl Lessing nicht erst 1758, sondern schon 1756 aufs Neue an den Plan zur Glücklichen Erbin und zur Herausgabe eines Bandes Komödien dachte.

„L'Erede fortunata; Die glückliche Erbin.

„In diesem Lustspiele gehet es ziemlich verwirrt zu. Wir können nur das Vornehmste davon anführen: Pantalon Bisagnosi und Petronio Balanzoni sind zusammen in Handlungsgesellschaft gewesen; der Letzte ist gestorben und hat im Testamente seine Tochter Rosauren zur Universalerbin eingesetzet, doch mit dem Bedinge, daß sie seinen guten Freund Pantalon heirathen solle. Wollte sie dieses aber nicht thun, sondern einen Andern heirathen, so sollten sein Bruder, der Doctor Balanzoni, und Florindo Aretusi, der Sohn seiner Schwester Ortensia, die ganze Erbschaft zu gleichen Theilen erhalten und blos der Rosaura 4000 Ducaten zum Heirathsgut geben. Der Doctor und Florindo beschließen, dieses Testament umzustoßen, damit Rosaura den Florindo heirathen solle und ihm ihr ganzes Vermögen mitbringe. Ottavio hingegen, der Sohn des Pantalon liebt die Rosaura heimlich und wird von ihr wieder geliebt; da er aber

merkt, daß sein Vater Neigung zu der Heirath mit derselben hat, und auch einsieht, daß seine Familie durch das in dieselbe kommende große Vermögen einen beträchtlichen Vortheil erhalte, so kann er es nicht über sein Herz bringen, seinem Vater, welcher ihn so sehr liebet, zuwider zu sein. Pantalon's Absicht hingegen, warum er diese Heirath zu befördern sucht, ist, daß sein Sohn größern Vortheil davon haben möge; da er nun von der Rosaura durch ein Mißverständniß ihre Liebe gegen den Ottavio erfähret, so beschließet er, seinem Sohn nicht zuwider zu sein, sondern dessen Heirath mit der Rosaura zu befördern und lieber seinen eigenen Vortheil hintanzusetzen. Indessen werden allerhand Intriguen gespielt; der Doctor will das Testament gerichtlich umstoßen lassen; Florindo läßt sich durch Arlequin heimlich in das Zimmer der Rosaura bringen; er und Ottavio duelliren sich u. dgl., bis endlich Brighella auf den Einfall kömmt, dem Doctor falsche Briefe zu bringen, als wenn einige der vornehmsten auswärtigen Correspondenten des Herrn Pantalon und Petronio Compagnie falliret und noch dazu einige Schiffe untergegangen wären, wodurch dieses Comtoir ohnfehlbar würde müssen bankerott machen. Da nun also der Doctor glaubt, daß es ihm nichts helfen würde, seines Bruders Testament umzustoßen, so eilet er, einen vom Pantalon gethanen Vorschlag anzunehmen, um davon Nutzen zu ziehen, ehe Derselbe selbst sein vorgegebenes Unglück erfahren könne. Dieser Vorschlag besteht darin: daß, weil der Doctor und Florindo alle Hoffnung verlieren, etwas von der Erbschaft zu bekommen, wenn Rosaura den Pantalon heirathet, so wollen sie ein für allemal 1000 Venetianische Ducaten annehmen und dagegen der Rosaura Freiheit lassen, zu heirathen, wen sie will. Hierüber wird von einem Notarius ein Vergleich geschlossen; sie haben aber kaum das Geld empfangen, so offenbaret Brighella seine List. Rosaura heirathet den Ottavio und heißet die glückliche Erbin.

„Der Verfasser beklaget sich in der Vorrede, daß dieses Stück nicht allzu wohl sei aufgenommen worden, ob es gleich ein besseres Schicksal verdient habe. Er giebt zu verstehen, er wisse die geheimen Ursachen davon sehr wohl; wir wissen eine einzige, aber sehr wichtige Ursache, die ist das Stück selbst.

„Aber eine in dem gegenwärtigen Stücke nicht sonderlich nöthige Episode könnte an einem andern Orte mit Nutzen gebrauchet werden. Beatrice, eine Tochter des Pantalon, ist äußerst eifersüchtig auf ihren Mann Lelio, welcher mit der Thorheit

behaftet ist, daß er allen Frauenzimmern Galanterien vorsagen will, welches ihr unerträglich ist. Nachdem der Mann allerlei Mittel versucht hat, um sie von dieser Krankheit zu heilen, fällt er endlich darauf, ihre Kleider und Juwelen so lange zu verschließen, bis sie verspricht, nicht mehr eifersüchtig zu sein, welches Mittel auch kräftig ist. Man siehet leicht, daß, wenn man diesen Einfall mit einigen Umständen ausschmückte, sich ein artiges Nachspiel daraus machen ließe. L."

„Gewiß konnte sich Lessing", sagt Danzel (I. S. 323 f.), „von diesem Stück nicht durch das angezogen fühlen, was es war, sondern nur etwa durch das, was sich aus ihm machen ließ. Es lag ihm eine verworrene, überhäufte, schlecht verknüpfte und schlecht exponirte Scenenreihe vor; sein dramatischer Blick zeigte ihm den Keim eines gut geordneten, auf einheitliche Wirkung berechneten Ganzen, welcher in derselben lag. Der Knoten, welchen die Handlung lösen soll, besteht darin, daß Rosaura dem Ottavio als Gattin zufalle, ohne ihr Vermögen einzubüßen, und die Lösung selbst hat zwei Momente: Pancrazio entdeckt die Liebe des Ottavio und der Rosaura und entsagt seinerseits ihrem Besitz und der Erbschaft, und alsdann wird auch noch diese gerettet. Diese Hauptpunkte hebt nun Lessing schärfer hervor; zu ihnen tritt bei ihm Alles in eine genauere Beziehung, und was einer wesentlichen Beziehung nicht fähig ist, fällt weg. Das Letztere ist der Fall mit dem nächtlichen Besuche des Florindo in Pancrazens Hause und Allem, was aus demselben folgt; das sind in der That ganz außer der Hauptsache liegende Motive, die nur herbeigeholt worden, um ein paar spannende Scenen mehr zu erlangen, ebenso fallen die Scenen mit dem Harlekin weg. Die andere Episode dagegen, die Geschichte der Eifersucht der Beatrice gegen ihren Mann, bringt er in so nahe Verbindung mit der Haupthandlung, daß sie wirklich als der Hebel derselben erscheint: er läßt nämlich erstlich Lelio's Verliebtheitsscenen mit der Fiammetta weg, wodurch sein Philibert als ein achtbarer Mann erscheint, während der Lelio ein Stutzer ist, und also fähiger wird, bedeutend einzugreifen, und so wird denn die Hülfe, welche Philibert der Juliane leistet, der einzige scheinbare Grund zur Eifersucht für die Camilla; das Geschick der Eheleute erscheint also viel näher verknüpft mit dem der Juliane als bei Goldoni, wo Beatrice ihren Mann mit allen Weibern in Verdacht hat. Auf diesen Grund flicht nun Lessing noch einen andern Zwischenfall ein,

der sich bei Goldoni nicht findet: er läßt den Joachim, der bei ihm ein ausnehmend dummer Landjunker ist, bei Camilla einen Versuch machen, sie für seine Interessen zu gewinnen, das heißt, ihm Juliane zu verschaffen, an deren Fortschaffung aus dem Hause ihr doch gelegen sein müßte. Diese Bemühungen bei der Camilla nimmt dann Philibert, um seine Frau mit gleicher Münze zu bezahlen, zum Schein für Liebesbewerbungen und straft sie im Scherz — denn als voller Ernst würde dies nach unsern Sitten einen peinlichen Eindruck machen — durch Verschließen ihres Geschmeides. Zugleich scheint Philibert zur Herbeiführung des zweiten Momentes bestimmt gewesen zu sein, in dem er den Pasquin zu der Ausführung der List, mit welcher Panurg zum Schweigen gebracht werden soll, anwirbt. Eben dieser zweite Punkt ist nun aber auch sonst noch bei Lessing unendlich viel besser motivirt. In dem Stücke des Goldoni erscheint die List wie eine Art Deus ex machina. — Niemand hatte daran gedacht, daß so ein Ausgang bevorstehen könnte; zwar führt gleich in der ersten Scene Trastullo gegen seinen frühern Herrn die höchst moralische Rede: Non son di quei servitori che hanno per vana gloria disputare in quella scodella, dove hanno bevuto. Sono stato allevato in casa sua ed ella mi ha fatto del bene. È vero, che sono in obbligo di obbedir quelli, che mi danno il salario; ma a luogo e tempo mi recorderò del mio primo padrone u. s. w., dann weiß sich aber der ehrliche Mann aus dieser doppelten Verpflichtung nicht anders herauszuhelfen, als daß er erst den alten und dann den neuen Herren betriegt. Hier hat nun Lessing, da es doch einmal betrogen sein sollte, lieber gleich den Erzspitzbuben Pasquin zu seinem Bedienten gewählt, und indem er nun mit Diesem das Stück anfängt, wird der Leser von vorn herein darauf hingewiesen, daß diesem Gesellen noch eine bedeutende Rolle bestimmt sei, und also die List vorbereitet. Zugleich wird dadurch das ganze Stück weit besser exponirt. Die Exposition des Goldoni, welche ab ovo anfängt — die Leidtragenden sind versammelt, sagen Jeder ihre Ansprüche vor sich hin und fragen sich unter einander: „Was wird wohl im Testament stehen?“ Dann wird es gelesen, und sie sind respective froh oder wüthend — ist so kunstlos, daß man sie kindisch nennen möchte; Lessing läßt in der ersten Scene den Zuschauer nur erst gewahr werden, Pancraz sei todt, und es werde jetzt eben das Testament eröffnet — dann kommen die Betheiligten in vollem Zanke auf die Bühne, und hier erfährt man denn den Inhalt des Testamentes zwar der Form nach beiläufig, wird ihn sich aber viel leichter merken, da die einzelnen Be-

stimmungen von den Parteien selbst gleich im Sinne der Bedeutung vorgebracht werden, welche sie für ihr Interesse haben. Außerdem bekommt auch das ganze Stück durch die Heiterkeit und den raschen Gang dieser Scene von vorn herein ein lebendiges Interesse und einen frischen Schwung."

Wir besitzen von diesem Stücke den Entwurf unter dem Titel: Die Clausel im Testamente und den durch Nicolai, wie oben erzählt, geretteten ersten Bogen, der schon gedruckt war, nebst einem Blatt in Handschrift. Zur Vergleichung geben wir nach Danzel (Lessing, I. S. 321) das Goldoni'sche Personen-Verzeichniß neben dem Lessing'schen, und einige Scenen, in welchen Lessing auch im Ausdruck dem Original gefolgt ist, italienisch unter dem Texte.

Die Clausel im Testamente. [1]

Araspe, ein reicher Banquier.	Pancrazio Aretusi, Mercante Veneziano.
Lelio, sein Sohn.	Ottavio, suo Figlio.
Camilla, seine Tochter und Frau des	Beatrice, sua Figlia, Moglie di
Philibert.	Lelio.
Juliane, Tochter des verstorbenen Pancraz, Consorten des Araspe.	Rosaura, Figlia del fù Petronio (Pancraz bei Lessing) Balanzoni, Fratello del Dottore.
Panurg, Stiefbruder des verstorbenen Pancraz.	Il Dottor Balanzoni, Zio di Rosaura.
Joachim, Sohn des Panurg's.	Florindo, Nipote per via di Sorella del Dottor Balanzoni.
Lisette.	Fiammetta, Serva di Rosaura e di Beatrice.
Pasquin, Bedienter des Panurg's und ehemaliger Bedienter des Pancraz.	Trastullo, Servo del Dottore e di Florindo.
Ein Notarius.	

Man sehe die XII. Komödie des Goldoni im dritten Theile, L'Erede fortunata.

---

1) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß", I. S. 200—208, ohne besonderen Titel. — A. d. H.

Actus primus.

Sc. I.

Lisette. Pasquin.

Sc. II.

Araspe. Panurg und Joachim.

Sie zanken über das eröffnete Testament.

Sc. III.

Araspe. Lelio.

Siehe beim Goldoni die zweite Scene im ersten Act.

Sc. IV.

Lelio.

Siehe die dritte Scene im ersten Act.

Sc. V.

Pasquin. Lelio.

Siehe die vierte Scene im ersten Act.

Sc. VI.

Pasquin. Lisette.

Siehe die fünfte Scene im ersten Act.

Actus secundus.

Sc. pr.

Juliane. Lisette.

Juliane hat den Lelio gesprochen, welchen ihr der Vater zu nehmen gerathen. Siehe die 11. 12. und 16. Scene im ersten Act.

Sc. II.

Juliane. Philibert.

Siehe die 17. Scene im ersten Act.

Sc. III.

Juliane. Philibert. Camilla.

Siehe die 18. Scene im ersten Act.

Sc. IV.

Philibert. Camilla.

Siehe die 19. Scene im ersten Act.

Sc. V.

Camilla und hernach **Araspe.**

Siehe die 20. Scene im ersten Act.

Sc. VI.

Siehe die 21. Scene im ersten Act.

Actus tertius.

Sc. pr.

Juliane.

Siehe die erste Scene des zweiten Acts.

Sc. II.

Araspe. Juliane.

Siehe die zweite Scene im zweiten Act.

Sc. III.

Araspe.

Siehe die dritte Scene im zweiten Act.

Sc. IV.

Araspe. Lelio.

Siehe die vierte Scene im zweiten Act.

Sc. V.

Araspe und hernach Camilla.

Camilla ist noch immer eifersüchtig und will Genugthuung haben. Araspe spricht sie zufrieden und geht ab.

Sc. VI.

Camilla und hernach der dumme Joachim.

Joachim macht ihr tausend Schmeicheleien, um sie auf seine Seite zu ziehen.

Sc. VII.

Philibert und die Vorigen.

Philibert ertappt den Joachim über den Schmeicheleien und nimmt sie auf der schlimmen Seite. Er jagt ihn fort und spielt den Eifersüchtigen mit seiner Frau und will ihr deswegen die Schlüssel zu ihrem Geschmeide und Putz verschließen. Siehe die 19. Scene im zweiten Act.

Actus quartus.

Sc. pr.

Camilla.

Sie beklagt sich, daß ihr Philibert wirklich allen Putz verschlossen.

Sc. II.

Camilla. Philibert.

Siehe die sechste Scene im dritten Acte.

Sc. III.

Philibert.

Siehe die letzte Rede in der sechsten Scene des dritten Acts.

Sc. IV.

Pasquin und Philibert.

Philibert freut sich, den Pasquin wieder in ihrem Hause zu wissen. Und Pasquin bezeigt seinen Verdruß wider den Panurg, aus dessen Diensten er sich sehne. Philibert geht ab, und Pasquin macht sich auf den Betrug gefaßt, zu dem ihn Araspe braucht.

Sc. V.

Pasquin. Panurg.

Siehe die neunte Scene des dritten Acts.

Sc. VI.

Panurg.

Siehe die letzte Rede in der neunten Scene des dritten Acts.

Actus quintus.

Sc. pr.

Araspe und Panurg.

Panurg hat bereits Alles zum Vergleiche richtig gemacht.

Sc. II.

Araspe. Panurg. Joachim.

Joachim will die Juliane durchaus und will sich nicht mit den zehntausend Thalern Abstand begnügen.

Sc. III.

Lelio. Juliane und die Vorigen.

Sc. IV.

Der Notarius und die Vorigen.

Siehe die vierzehnte Scene im dritten Act.

Sc. V.

Joachim geht mit dem Gelde ab, und der Notarius gleichfalls.

Sc. VI.

Juliane. Lelio. Araspe. Panurg.

Siehe gleichfalls die vierzehnte Scene im dritten Act.

Sc. VII.

Die Vorigen. Pasquin. Lisette.

Siehe die zweite und vierzehnte Scene im dritten Act, p. 334. Panurg geht mit Schimpf und Verdruß ab, nachdem sich Pasquin bei ihm beurlaubt.

Die glückliche Erbin.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Nach L'Erede fortunata des Goldoni. 1)

Personen.

Araspe, ein reicher Banquier.
Lelio, sein Sohn.
Camilla, seine Tochter und Frau des Philibert.
Juliane, Tochter des verstorbenen Pancraz, Consorten des Araspe.
Panurg, Bruder des verstorbenen Pancraz.
Joachim, ein junger Anverwandte des Panurg's.
Lisette.
Pasquin, Bedienter des Panurg's und ehemaliger Bedienter des Pancraz.
Ein Notarius.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Pasquin. Lisette.

Pasquin. Das Frühstück war verzehrt! Der Magen ist versöhnt. Und nun, Lisette, laß uns auch der Liebe das schuldige Morgenopfer bringen! (Will sie umarmen.)

Lisette. Herr Pasquin — (Indem sie ihn zurückstößt.)

Pasquin. Mademoiselle! — Sei keine Närrin! Sind wir nicht allein? Das ganze Haus ist in dem großen Zimmer auf einen Klump versammelt, und Niemand wird uns stören. Sie eröffnen das Testament. Das Testament, Lisette! Woran denkt man zugleich, wenn man an ein Testament denkt? An den Tod.

---

1) Von diesem Stücke wurden (wie es scheint, unter dem Titel Das Testament) zwei Bogen 1758 [1756? siehe oben S. 606] gedruckt, die der Verleger Reich, als die Fortsetzung ausblieb, vernichtete. Den ersten, bis an die Worte im vierten Auftritt des ersten Aufzuges: „Du sollst, sobald Du willst, Dein eigner Herr sein", fand Karl G. Lessing unter seines Bruders Papieren. (S. Karl G. Lessing zum „Theatral. Nachlaß", I. S. XLI, und zum zweiten Bande der „Vermischten Schriften", S. VI.) Unter den Breslauer Papieren ist nur ein nicht zu Ende geschriebenes Blatt. — [Lachmann. — Zuerst veröffentlicht von K. Lessing, im „Theatralischen Nachlaß," I. 209—236. — A. d. H.]

Und wenn man an den Tod denkt, woran denkt man da zugleich? An die Liebe. Ja wahrhaftig, an die Liebe. Wäre die Liebe nicht, so wäre dem Tode längst das Handwerk gelegt; die Welt wäre ausgestorben, und der Tod selbst hätte müssen den Weg alles Fleisches wandern. Dem Testamente also zu Folge und auf jungen Zuwachs für den Tod, erlaube, meine liebe Lisette, daß ich Dich nach Jahr und Tag wieder einmal umarme!

Lisette (die ihn abermals zurückstößt). Man sollte schwören, der Mosjeu kenne mich sehr genau.

Pasquin. Es schwöre, wer Lust hat! Wenn er einen falschen Eid thut, so nehme ich's auf mich — Aber sieh doch: Mosjeu? Und erst: Herr? Steigt das, oder fällt das? — Jungfer Lisette, Sie wird mich böse machen. Du sollst mich weder Mosjeu noch Herr nennen; Du sollst mich Deinen lieben Pasquin nennen. Hörst Du, Lisette?

Lisette. Bei jedem Worte, das ich höre, ist mir, als ob ich vom Himmel fiele. Ei, mein lieber Pasquin? Und gestern habe ich Ihn in meinem Leben das erste Mal gesehn. Denn ich will doch nicht hoffen, daß Er ein gewisser Pasquin ist, der vor langen, langen Zeiten einmal bei dem verstorbnen Herrn Pancraz in Diensten war? Wenn Er das wäre, gewiß, ich kratzte Ihm die Augen aus.

Pasquin (beiseite). Was mach' ich nun? Soll ich's sein, oder soll ich's nicht sein?

Lisette (beiseite). Ich will ihn doch wenigstens ein Bißchen zappeln lassen. — Der Schurke von einem Pasquin! —

Pasquin. Gemach!

Lisette. Der Galgenstrick —

Pasquin. Behüte!

Lisette. Ja, wag' Er es einmal, und nehm' Er sich seiner an!

Pasquin. Nein, gewiß, das wag' ich nicht. Meine Augen sind mir zu lieb. Aber so viel muß ich sagen: die Pasquine sind, so lange die Welt steht, ehrliche brave Leute gewesen. Selbst die Poeten wissen davon zu erzählen. Man schlage die Komödien nach! Was für ansehnliche Rollen lassen sie uns nicht darin spielen! Wir sind allezeit treu, verschlagen, hurtig und die allerergebensten Liebhaber der Lisetten. Würden uns aber wohl diese strengen Beobachter der Wahrheit, die Poeten — die Dichter! würden sie uns wohl in ihren unsterblichen Werken, die zwar freilich in dieser Zeitlichkeit oft ausgepfiffen werden, — würden sie uns wohl, sag' ich, so vortheilhaft schildern, wenn sie uns im

gemeinen Leben nicht so gefunden hätten? Dahingegen haben die Lisetten bei ihnen ein weit geringer Lob. Jung zwar und hübsch lassen sie diese Thierchen immer sein. —

Lisette. Diese Thierchen, Herr Schlingel?

Pasquin. Nicht so wüthend, Jungfer; sonst muß ich sagen: diese Thiere! — Störe Sie mich nicht! — Jung und hübsch, sag' ich, malen die Dichter die Lisetten zwar alle; auch dabei verschmitzt, schnippsch und plauderhaft. Aber daß sie auch allezeit buhlerisch, unbeständig und treulos sind, das — das hat den Teufel gesehen! (In einem affectirten tragischen Tone.) O Himmel! Furcht und Eifersucht zerfleischen mein gequältes Herz. Wo auch meine Lisette eine Lisette nach dem gemeinen Schlage ist, wo auch sie ihren Prinz Pasquin vergessen, wo auch sie ihrem flatterhaften Herzen den Zügel schießen lassen —

Lisette (verwundernd). Nu?

Pasquin (noch tragisch). Ich vergeh'! Nur erst der zwölfte Monden drohet zu verfließen, seitdem mich ein neidisches Schicksal ihren Augen entrissen. Erst der zwölfte Monden, und ach, Ihr Götter! wie gleichgültig hat sie mich aufgenommen! Die Grausame thut, als ob sie mich gar nicht kenne. Warum thut sie so, die Grausame? Euch, Ihr verschwiegnen Wände, Euch muß es noch bewußt sein, welche Zärtlichkeit uns ehedem verband! Ach, dieses Andenken benimmt mir die Sprache — Ich kann nicht mehr! Ist kein Lehnstuhl da, in welchen ich mich werfen könnte?

Lisette (beiseite). Der Spitzbube, wo er mich erst zum Lachen bringt, so ist es um meine Verstellung gethan!

Pasquin (noch tragisch). Man denke nur! Heirathen wollte ich sie sogar; heirathen! Auf den nächsten Sonntag waren die Ceremonien schon festgesetzt. Aber ach, was für ein Sonnabend ging vor diesem Sonntage vorher! Schrecklicher Sonnabend! Mein Herr jagte mich zum Teufel. Ich mußte diesen Palast verlassen; Knall und Fall mußte ich ihn verlassen, so daß ich auch nicht einmal von meiner Braut Abschied nehmen konnte. Mich schauert, wenn ich daran gedenke! Der böse tyrannische Pancraz! Daß er itzt in seinem Grabe ein ganzes Jahr eher verfaulen müßte! Ich floh auf das Land zu seinem Bruder, dem Herrn Panurg, welcher mich in meinem Elende aufnahm. Doch wo flieht ein Elender hin, daß ihm nicht sein Elend nachfolge? Gerechten Götter, ich kam aus dem Regen unter die Traufe! Eben konnte ich es nicht länger aushalten, als wir die Nachricht von dem Tode des Pancraz bekamen. Freudige Nachricht! Freudig war sie für

meinen Herrn, freudig für mich. Er beschloß sogleich, sich anher zu begeben, und ich, ich beschloß, ihm zu folgen. Ihn trieb die Hoffnung, sich oder wenigstens den Vetter Jochen in dem Testamente seines Bruders bedacht zu finden. Mich hingegen trieb ein weit edlerer Eigennutz: der Eigennutz meiner Liebe, die Begierde, mich wieder in die Arme meiner zurückgelassenen Braut zu werfen. Und nun, da ich hier bin, da ich —

Lisette. Ha! — (Sie will in Lachen ausbrechen; um es aber noch zu verbergen, wendet sie das Gesicht vom Pasquin und hält das Schnupftuch vor.)

Pasquin. War das ein Seufzer, Grausame? Daß er es gewesen wäre! Aber warum wendest Du Dein Gesicht weg? — O, wenn hinter diesem schneeweißen Tuche ein weinendes Auge verborgen wäre und Deine unverdiente Strenge gegen mich endlich in Thränen zerflösse! — Sieh mich zu Deinen Füßen, Du Tigerherz! (Er fällt nieder.) Du siehst mich zum letzten Male, wo nicht ein gnädiger Blick —

Lisette (die sich des Lachens nicht länger enthalten kann). Hör auf, oder ich muß ersticken! Ha! he! Ha! he!

Pasquin (indem er wieder aufsteht). O pfui! Man hört's doch gleich, daß die Lisetten keine tragische Personen sind.

Lisette. Höre, Pasquin, ich hätte wohl Ursache, Dich verzweifeln zu lassen. Doch Deine Reue und Deine Versichrung, daß Du nur meinetwegen mit hieher gekommen bist — Was ist das für ein Lärm? Horch doch! Dein Herr, wie er schreit! Ganz gewiß ist das Testament eröffnet, und der Inhalt ist nicht nach seinem Kopfe gewesen. Komm hier weg, ich will Dich anderwärts von der völligen Wiederangedeihung meiner Gnade versichern! (Gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Araspe. Panurg. Joachim.

Panurg (erhitzt). Schon gut, schon gut! Es ist noch eine Gerechtigkeit in der Welt. Es ist noch eine, sag' ich, es ist noch eine, ob man sie gleich ziemlich suchen muß. Und das ist mein Glück, und das ist auch Dein Glück, Jochen!

Jochen (weinerlich und dumm). Auch mein Glück!

Panurg. Du armer Jochen!

Joachim. Armer Jochen!

Panurg. Siehst Du, daß Dein seliger Onkel ein Schurke war!

Joachim. Ein Schurke war!

Araspe. Aber, Herr Panurg —

Panurg. Aber, Herr Araspe, reden Sie nicht, oder — Was ich gesagt habe, sage ich noch einmal. Mein Bruder hat als ein Narr gelebt und ist als ein Narr gestorben! Sie sind ein Betrieger, ein Falsarius, und der Notar, der das Testament gemacht hat, verdient den Galgen. Da haben Sie's! lassen Sie Feder und Papier bringen, ich will's Ihnen schriftlich geben.

Araspe. Der Zorn ist eine Raserei, und einem Rasenden muß man Alles zu sagen vergönnen.

Panurg. Einem Rasenden? Was? Ist es nicht genug, daß Sie mich und diesen armen Jungen bestohlen, beraubt, geplündert haben? Müssen Sie mir noch Injurien sagen? Ich ein Rasender? Schon gut! Du hast's gehört, Jochen, Du hast's gehört!

Joachim. Ja, Herr Vetter, ja, ich hab's gehört, und ich weiß das Sprüchelchen auch auf Lateinisch: Ira furor brevis est.

Panurg. Ach, schweig! Du bist ein Schöps! — Ich will Alles, was ich gesagt habe, Stück vor Stück beweisen. Pro primo, mein Bruder hat als ein Narr gelebt. Er handelte mit Ihnen in Compagnie und hätte sein Commercium allein führen können; er hielt Sie für seinen Freund und traute Ihnen in allen Stücken blindlings; er traute Ihnen sogar mehr als seinen nächsten Blutsfreunden. Narrheit an Narrheit! Pro secundo, mein Bruder — oder damit ich den Nichtswürdigen nicht mehr meinen Bruder nenne — Pancraz ist als ein Narr gestorben. Ich sage nicht, er ist in einer Narrheit gestorben; das wäre zu wenig; denn in einer Narrheit stirbt mancher kluge Mann. Sondern ich sage: Alles war Narrheit, was er vor seinem Tode und in Absicht auf seinen Tod that. Er machte ein Testament und hätte keines zu machen gebraucht. Das müssen alle Menschen erkennen, nur die Juristen ausgenommen, die von solchen Narrheiten leben. Denn wozu ein Testament, da er eine einzige leibliche Tochter hinterläßt, die nothwendig seine Erbin sein muß? Wollen Sie sagen, wegen der Vormundschaft? Vormund, von Gott und Rechtswegen, wäre ich gewesen, als der nächste Anverwandte. Und wäre ich Vormund geworden, so hätte ich schon darauf sehen wollen, daß auch Vetter Jochen, dem er bei Lebzeiten immer viel versprach und wenig hielt, sein Glück dabei gemacht hätte. Die Tochter hätte ihn müssen heirathen.

Joachim. Wird sie mich nun nicht heirathen, Herr Vetter?

Sie muß mich heirathen, sie muß. Denn wenn ich gewußt hätte, daß sie mich nicht heirathen wollte, so hätte ich mich fein mit Pachters Liesen nicht gezankt.

Panurg. Sei stille, Jochen! — Aber wenn er nun auch ein Testament mit aller Gewalt hätte machen wollen, muß er denn ein so wahnwitziges machen? ein so unsinniges, als nimmermehr Einer, der im Tollhause an der Kette stirbt, hätte machen können?

Araspe. Ich wundre mich über meine Geduld, Sie anzuhören. Sie wird gewiß ausreißen, wenn Sie Ihre unvernünftige Hitze —

Panurg. Meine Hitze? Es wäre Ihr Unglück, wenn ich erst hitzig würde. Man kann nicht bei kälterm Blute sein, als ich bin. Ich sage Alles mit dem ruhigsten Gemüthe. Ja, ja! So närrisch ist im Tollhause Keiner gestorben, als mein Bruder gestorben ist. Man denke nur! Seine Tochter soll seine Universalerbin nicht anders als unter der Bedingung sein, daß sie den Herrn Araspe heirathet. Und das ist der Herr Araspe! Der armselige Ehekrüppel hier, der schon selbst erwachsene und verheirathete Kinder hat, der ehster Tage Großvater werden wird, den soll ein frisches Mädchen von zwanzig Jahren heirathen, wenn sie nicht will so gut als enterbt sein!

Araspe. Warten Sie doch nur, bis sie es thut! Wissen Sie denn schon Julianens Gesinnungen? Sie sollten über diese harte Last, die ihr ihr Vater aufgelegt hat, eher freudig als verdrießlich sein. Denn was sagt das Testament weiter? „Im Fall aber meine Tochter einen Andern heirathen wollte, will ich zu meinem Universalerben meinen Bruder, den Herrn Panurg, und meinen Vetter Joachim erklärt haben, welche meiner Tochter von meiner ganzen Verlassenschaft nicht mehr als zehntausend Thaler zur Aussteuer abzugeben gehalten sein sollen." — So heißt es im Testamente! Sollte man nun nicht vielmehr glauben, der Testator habe mir nur deswegen seine Tochter zur Frau bestimmt, damit er Ihnen auf eine gute Art sein ganzes Vermögen zuwenden könne? Ohne Zweifel, daß er den Ungehorsam seiner Tochter für schon gewiß gehalten hat. —

Panurg. Ei, großen Dank! Sie wird nicht ungehorsam sein; ich weiß gewiß, sie wird nicht. Denn heut zu Tage sind die Mädchen bei Weitem nicht mehr so delicat, als wir sie in den alten Romanen finden. Ein alter Mann mit Gelde und ein junger Mann ohne Geld, das sind itzt gar nicht mehr Dinge, unter

welchen ihnen die Wahl schwer fiele. Sie nehmen, wenn es sein muß, jenen ohne Bedenken, im festen Vorsatze, ihn auch ohne Bedenken zum Hahnrei zu machen. Da haben Sie Ihr Prognostikon, Araspe! Schade, daß ich nicht das Werkzeug dazu sein soll! Hahaha! — Aber ich bin wohl nicht klug, daß ich darüber lache. Das Glück wäre für Sie noch viel zu groß, wenn Sie von einem Mädchen, wie Juliane ist, zum Hahnrei gemacht würden. So weit muß es nicht kommen! Es muß gewiß so weit nicht kommen! Das Testament kann nicht anders als für null und nichtig erklärt werden, und zwar eben deswegen, weil es so unsinnig ist; denn seine Unsinnigkeit ist ein Beweis, daß der Testator nicht bei Verstande gewesen. Ein Mensch aber, der nicht bei Verstande ist, kann nicht testiren. Wissen Sie das noch nicht? Er kann nicht testiren. Und ex hoc capite will ich klagen. Aber gesetzt —

Joachim. Posito sed non concesso, sagt der Lateiner.

Panurg. Halt Du's Maul, wenn ich rede! — Aber gesetzt — Sie sehen, Araspe, ich rede mit vieler Ueberlegung — gesetzt, sag' ich, ich käme damit nicht fort, daß mein Bruder bei dem Testiren seines Verstandes nicht mächtig gewesen; gesetzt, das Gegentheil würde erwiesen, wie sich's gehört: je nun, desto schlimmer für Sie! Ein unsinniges Testament ist da; der Testator ist nicht unsinnig gewesen, er kann das unsinnige Testament also auch nicht gemacht haben. Was folgt nun hieraus? Es muß untergeschoben sein. Und von wem muß es untergeschoben sein? Von Dem, der den meisten Vortheil dabei haben würde, von Ihnen.

Araspe. Sie reden mit vieler Ueberlegung!

Panurg. Und zugleich mit Einsicht. O, ich bin durch die Schulen durch. Ich weiß es aus der Erfahrung, wie dergleichen Sachen laufen können. Und wissen Sie, was ein Falsarius für Strafe zu erwarten hat? Sie werden Sich noch zu gratuliren haben, wenn Sie den Galgen abkaufen können. Der Notarius aber, der sich dazu hat brauchen lassen, der muß dran glauben. Da ist keine Gnade! Er muß hängen; und ich seh' ihn, ich sehe ihn schon hängen.

Araspe (lächelnd). Der arme Mann!

Panurg. Sie lachen noch? Nun hab' ich genug. An dem Rande seines Verderbens zu lachen —

Joachim. Per risum multum —

Panurg. Tum! Wo Du noch einmal reden wirst, Junge

— Hören Sie, Araspe, damit ich zeige, daß ich Menschenliebe habe, und daß ich einmal Ihr guter Freund gewesen bin: entsagen Sie Sich im Guten aller Ansprüche auf die Verlassenschaft meines Bruders! Wenn Sie das wollen, so wollen wir den ganzen Plunder begraben; ich will nichts aufrühren, sondern zufrieden sein, daß Juliane die einzige Erbin quasi ab intestato bleibe, nur mit der Bedingung, daß sie Vetter Jochen heirathet.

Joachim. Mich, Herr Araspe, mich! O ja, thun Sie es doch!

Panurg. Erklären Sie Sich bald! Wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

Araspe. Aber was kann das werden? Der arme Notar hängt ja doch einmal am Galgen.

Panurg. Sie spotten, glaub' ich, gar?

Joachim. Herr Araspe, ich bitte, ich bitte —

Panurg. Du bittest, Schurke? Und er sollte uns bitten, daß wir seine Streiche nur noch vertuschen möchten! Esel von einem Jungen! Willst Du denn nie klug werden? Ich rüffle doch an Dir und rüffle — Komm fort! Wissen Sie, Herr Bräutigam, Herr Erbe, auch Herr Vormund zugleich, wo ich nun spornstreichs hingehe? Zum Advocaten! Zum Advocaten!

Araspe. So werde ich wohl immer das Geld, mich vom Galgen loszukaufen, bereit halten müssen?

Panurg. Ja, Herr Bräutigam, Herr Erbe, Herr Vormund zugleich — Wirst Du Dich trollen, Junge? (Geht ab, indem er Jochen voranstößt.)

Dritter Auftritt.

Araspe.

Araspe. Es ist mir lieb, daß ich mich bei den Grobheiten dieses Mannes noch so habe mäßigen können. — Es muß ihn freilich schmerzen, und das Testament wird Mehrern wunderbar vorkommen, die die Denkungsart meines Freundes nicht gekannt haben. Für seinen guten Namen und für den Credit unsrer gemeinschaftlichen Handlung war er Alles aufzuopfern fähig. Er wußte der Trennung unsrer Güter, die er für gefährlich ansahe, auf keine andre Weise vorzubauen, als wenn er —

Vierter Auftritt.[1])

Araspe. Lelio (in tiefen Gedanken).

Araspe. Sieh da, mein Sohn! Was sagst Du, Lelio, zu dem Glücke Deines Vaters? Der rechtschaffene Pancraz! Es würde mit mir und also auch mit Dir nicht zum Besten ausgesehen haben, wenn ich mich mit Julianen hätte abfinden müssen.

---

1) Goldoni, Commedie, Livorno 1791. Tom. XIX. p. 144 sqq. L'Erede fortunata.

Scena II.

Pancrazio ed Ottavio.

Panc. Figlio mio, che dici tu di questa fortuna di casa nostra? Il Signor Petronio obbligando Rosaura a sposarmi, mi lascia erede di tutto il suo. Se avessi dovuto separar la sua parte dalla mia, e dar a Rosaura la porzione di suo padre, per noi sarebbe stato un gran tracollo. Non è tutt'oro, quel che luce. Abbiamo un gran credito, ma abbiamo ancora dei debiti. Così nessuno sa i fatti nostri, si tira avanti il negozio, si continua l'istesso nome, e si fa l'istessa figura. Ma che hai tu, che non parli? Tu guardi il Cielo, e sospiri? Ti dispiace che tuo padre abbia avuto questa fortuna? Hai forse paura, che maritando mi, non pensi più a maritare anche te? No, Ottavio, non dubitare; tu sai quanto ti amo; penso a te più che a me medesimo, e se passo alle seconde nozze, lo fo piuttosto per migliorar la tua condizione, che per soddisfar il mio genio. Cercati una ragazza savia, e da par tuo; te la darò volentieri. Se vuoi esser padrone, ti farò padrone. Manderò fuori di casa quel ganimede di Lelio mio genero, e quella matta di mia figlia gelosa di quel bel fusto. Se anche Rosaura tua madrigna ti darà soggezione, mi ritirerò con essa in campagna, e ti lascerò in libertà, che vuoi di più? Tuo padre può far di più per te? Via, figlio mio, via Ottavio consolami, fatti vedere allegro, corrispondi con amore al tuo povero padre, che per te spargerebbe il sangue delle sue vene.

Ott. Signor Padre, voi mi amate più che non merito. Mi offerite più di quello che a me si conviene. Mi colmate di benefizj, lo conosco, l'intendo, vi son grato, disponete di me a vostro piacere, ma un' interna melanconia mi tiene oppresso talmente, che non posso mostrare quell' ilarità, che da me pretendete.

Panc. Ma da qual cosa procede mai questa malinconia? Qualche causa vi sarà. So che non sei di temperamento malinconico. Ti ho visto pel passato allegro e giojale. Sei che tu eri l'unica mia conversazione, e che tanto mi compiaceva delle tue lepidezze, perchè da un momento all'altro ti sei cosi cambiato?

Ott. (Convien trovare un pretesto per acquietarlo.) Vi dirò, Signor Padre, la morte del Signor Petronio mi ha turbato talmente che non trovo riposo. Considero la brevità della vita, la necessità di morire, l'incertezza del nostro fine, e in un tal pensiere occupo tutto me stesso.

Panc. Ah! Ottavio, ricordati che tutti gli estremi divenrano viziosi. Pensare alla morte è bene, ma pensarvi in tal maniera è male. Chi ha sì gran timore della morte, fa conoscere che ama troppo la vita. Pensa a viver bene, se vuoi morir bene; lascia la malinconia, applica ai tuoi interessi, prendeti qualche onesto piacere; ma ubbidisci tuo padre, e non ti lasciar vincere dalla passione. Jo sono molto più vecchio di te. Ho da

Es ist nicht Alles Gold, was glänzet. Wir haben einen großen Credit, wir haben große Capitale, aber wir haben auch große Schulden! Wie gut ist es, daß nunmehr Alles in seiner Ordnung

---

morire avanti di te, anzi poco più posso vivere, e pure non mi voglio travagliare, e vivo da uomo onesto, per morire da uomo contento. Figlio mio, sta allegro, dammi questa consolazione; e poi disponi di me, della casa, del negozio, di tutto, che ti fo padrone.

Scena III.

Ottavio (solo).

Povero padre! Tu ami un tuo nemico, tu stringi al seno un rivale. Ma che? Sarò scellerato a tal segno di amar Rosaura più del mio genitore? Ah! no, ti scacci dal seno un amore, che se pria fu innocente, ora può divenire colpevole. Il destino mi priva dell' idolo mio, non posso oppormi al voler del Cielo. Oh Dio! Avrò cuore di abbandonare il mio bene? Ma! Avrei cuore di privar lei della paterna eredità e mio padre di una si ricca dote? No, no, sarei troppo vile, se il permettessi. Se non sarà mia sposa, sarà mia madre. Ah! miserabil cambio di condizione: come potrei imprimer baci rispettosi su quella mano, che sospirai baciar, come amante? Quale agitazione mi turba? qual dolore mi opprime? qual confusione mi sorprende?

Scena IV.

Arlecchino e detto.

Arl. Sior Patron . . . .

Ott. Son l'uomo più infelice di questa terra.

Arl. Sior Patron . . . .

Ott. Non me l'avrei mai creduto . . .

Arl. Ah! sior Patron . . .

Ott. Va al diavolo.

Arl. Che vaga? anderò (in atto di partire).

Ott. Cosa volevi da me?

Arl. Aveva da dirghe un no so che per parte de siora Rosaura, ma vaga via.

Ott. No, fermati. Cosa mi dovevi tu dire?

Arl. Vago al diavolo.

Ott. Parla dicò, o ti bastono. (Alza il bastone.)

Arl. La se ferma, parlerò. Siora Rosaura discusì, che ghe premeria de parlarghe.

Ott. Rosaura? Dove?

Arl. L'è in tela so camera.

Ott. Vado subito. Ma no — — Dille che ora non posso.

Arl. Gnor sì. (In atto di partire.)

Ott. Aspetta . . . Sarà meglio, che io vada. (S'incammina.)

Arl. Gnor sì, sarà mei.

Ott. Ma che mai potrò dirle? No, Arlecchino, dille che non mi hai trovato.

Arl. Ghe lo dirò. (In atto di partire.)

Ott. Fermati. Se scopre non esser vero, si tagnerà di me. Anderò dunque.

Arl. Da bravo.

bleibt und unsre Handlung unter ihrem alten Namen mit gleichem Nachdrucke fortgeführet werden kann! — Aber was ist das? Warum sprichst Du nicht? — Du siehst gen Himmel? Du seufzest? Gönnest Du mir mein Glück nicht? Oder befürchtest Du, ich möchte in einer neuen Ehe weniger auf Deine Versorgung bedacht sein? Fürchte nichts, mein Sohn! Du weißt, wie sehr ich Dich liebe; ich denke weniger an mich selbst als an Dich; und wenn ich zu einer zweiten Verbindung schreite, so thu' ich es, weil ich muß, und mehr um Deine Umstände zu verbessern, als etwa einer mir nunmehr unanständigen Neigung zu willfahren. Suche Dir ein Frauenzimmer, das Dir gefällt; hier hast Du meine Einwilligung im Voraus. Du sollst, sobald Du willst, Dein eigner Herr sein. Mein Eidam, das Stutzerchen, soll mir aus dem Hause sammt meiner närrischen eifersüchtigen Tochter. Ist Dir auch Deine Stiefmutter Juliane lästig, so will ich mich mit ihr aufs Land begeben und Dich allein hier lassen. Was willst Du mehr? Kann Dein Vater mehr für Dich thun? Drum sei auch wieder heiter und fröhlich, mein Sohn! Erwidre die Liebe Deines Vaters mit Liebe! Mein Blut wollte ich für Dich vergießen!

Lelio. Liebster Vater, Sie lieben mich mehr, als ich verdiene, überhäufen mich mit Wohlthaten über Wohlthaten. Ich

---

Ott. Ma! nella confusione, in cui sono . . . Vanne, dille, che anderò poi.
Arl. Non occorr' altro. (In atto di partire.)
Ott. No, arrestati, il mio dovere è ch'io vada. (Parte.)

Scena V.

Arlecchino. Poi Fiammetta.

Arl. Oh che bel matto!
Fiam. Arlecchino.
Arl. L'è veramente ridicolo.
Fiam. Arlecchino, dico.
Arl. Cossa gh'è?
Fiam. La Signora Beatrice ti domanda.
Arl. Vado . . . ma no . . Fame un servizio, vaghe ti in vece mia.
Fiam. E che cosa vuoi, ch'io le dica?
Arl. Sarà mejo, che vada mi.
Fiam. Oh sì, sarà meglio.
Arl. Và, dighe, che non mi hai trovato.
Fiam. Ma perchè ho da dire questa bugia?
Arl. Se scoverze, che no se vero . . . anderò mi.
Fiam. Via presto.
Arl. Va ti.
Fiam. Ha domandato di te, non di me.
Arl. Si vuol me, non vuol te . . . vado . . . non vado . . . Oh Dio! resta tu . . . resta tu . . . che vado io . . (Parte.) — A. d. H.

erkenne es mit kindlichstem Dank. Befehlen Sie über mich ganz! aber ein innerlicher Kummer drückt mich nieder, und ich kann nicht so heiter sein, als Sie verlangen.

Araspe. Woher kömmt das aber? Du bist ja nicht melancholischen Temperaments; bist ja sonst vergnügt und lustig gewesen. Wie Du immer spaßtest und mich aufheitertest! Und nun auf einmal ein ganz anderer Mensch!

Lelio (vor sich). Ich muß schon einen Vorwand ersinnen, um ihn zu beruhigen. Ich will es Ihnen sagen, liebster Vater, der Tod des alten Pancraz geht mir nahe, will mir gar nicht aus dem Sinn, bringt mich auf die Betrachtung des kurzen menschlichen Lebens, der Nothwendigkeit zu sterben und der Ungewißheit unsers Endes.

Araspe. Lieber Sohn, was zu viel ist, ist zu viel und ist vom Uebel. An den Tod denken, ist gut. Aber so an den Tod denken, ist nicht gut. Wer so viel Furcht vor dem Tod hat, beweiset, daß er das Leben zu sehr liebt. Bestrebe Dich, gut zu leben, wenn Du gut sterben willst! Weg mit der Melancholie! thu Deine Schuldigkeit und mache Dir erlaubtes Vergnügen! Folge Deinem Vater und nicht Deiner Leidenschaft! Ich muß ja eher sterben wie Du; denn ich bin älter wie Du, aber nicht deswegen traurig.[1]) Ich lebe als ein ehrlicher Mann, um als ein zufriedner Mann sterben zu können. — Denke diesem nach, mein Sohn! Muntre Dich auf und laß mich, wenn ich Dich bald wiedersehe, ein fröhliches Gesicht erblicken! (Umarmt ihn und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Lelio (der ihm mit Verwirrung nachsieht).

Lelio. Armer betrogner Vater! Dein Feind, Dein Nebenbuhler ist es, den Du so zärtlich umarmt hast. Aber wie? Werde ich so ruchlos sein und Julianen mehr lieben als Den, dem ich das Leben zu danken habe? Nein, ich muß sie unterdrücken, diese Liebe, so unschuldig sie auch sonst war. Mein hartes Geschick macht sie mir von nun an zu einem Verbrechen. — — Aber wie theuer wird es mir werden, alle meine Glückseligkeit auf einmal so aufzugeben! — Was hilft es? Ich muß. Oder will ich lieber eine

---

1) Das oben S. 610 erwähnte Manuscriptblatt fängt mit den Worten „aber nicht deswegen traurig" an und schließt mit den Worten des sechsten Auftritts: „Lelio. Nimmermehr hätt' ich es geglaubt — Pasquin." — A. d. H.

unschuldige Tochter ihrer väterlichen Verlassenschaft berauben und meinen Vater von dem Gipfel seiner Hoffnung herabstürzen? Nein, gewiß, das will ich nicht — So sei sie denn meine Mutter, die meine Gattin nicht sein kann! — Verhaßter Wechsel! —

Sechster Auftritt.

Pasquin. Lelio.

Pasquin. Das geht gut! Man fängt schon wieder an, mich als einen Bedienten vom Hause anzusehen. Nun, Herr Panurg, werden wir am Längsten beisammen gewesen sein! — Aber da ist er ja, an den ich meine Commission auszurichten habe! — Herr Lelio —

Lelio (ohne daß er den Pasquin gewahr wird). Ich bin der unglücklichste Mensch unter der Sonne. — —

Pasquin. Herr Lelio!

Lelio. Nimmermehr hätt' ich es geglaubt —

Pasquin. Herr Lelio!

Lelio. Geh zum Henker!

Pasquin (indem er gehen will). Zum Henker? Ich geh', ich geh'.

Lelio. Was wolltest denn Du bei mir?

Pasquin. Ich hatte Ihnen was von Mademoiselle Julianen zu sagen; aber ich gehe schon.

Lelio. Nein, warte! Was hast Du mir zu sagen?

Pasquin. Ich geh' zum Henker.

Lelio. Rede, oder — (Er droht ihm mit dem Stocke.)

Pasquin. Bemühen Sie Sich nicht, ich will reden. Mamsell Juliane sagte, sie müßte Sie nothwendig sprechen.

Lelio. Juliane? Wo?

Pasquin. Auf ihrem Zimmer.

Lelio. Ich werde gleich zu ihr gehen. — Aber nein, sage ihr, daß ich itzt nicht kann.

Pasquin. Gut, mein Herr! (Und will abgehen.)

Lelio. Halt! — Es ist doch besser, daß ich selbst gehe. (Und will gehen.)

Pasquin. Ja, besser ist es.

Lelio. Aber was kann ich ihr sagen? Nein, Pasquin, sage ihr, Du hättest mich nicht gefunden!

Pasquin (indem er geht). Das will ich sagen.

Lelio. Bleib, bleib — Entdeckt sie, daß es nicht wahr ist, so grämt sie sich. Ich will selbst gehen.

Pasquin. Recht wohl!

Lelio. Aber in der Bestürzung, in der ich bin — Geh, sage ihr, ich würde nachkommen!

Pasquin. Nicht anders. (Und will gehn.)

Lelio. Nein, bleib! es ist meine Schuldigkeit, daß ich selbst gehe. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Lisette. Pasquin.

Pasquin. O, der närrische Herr!

Lisette. Pasquin!

Pasquin. Die possierlichste Haut von der Welt.

Lisette. Pasquin! Pasquin!

Pasquin. Nu, was giebt's?

Lisette. Madam Camille fragt nach Dir.

Pasquin (macht Lelio'n nach). Ich komme schon — aber nein! Thu mir den Gefallen und geh für mich!

Lisette. Was soll ich ihr denn sagen?

Pasquin. Es wird doch besser sein, daß ich selbst gehe.

Lisette. O, freilich wird's besser sein.

Pasquin. Geh und sage ihr, Du hättest mich nicht gefunden!

Lisette. Warum denn diese Lüge?

Pasquin. Erfährt sie aber, daß es nicht wahr ist — Ich werde gehn.

Lisette. Nur hurtig!

Pasquin. Geh Du nur!

Lisette. Sie hat aber nach Dir und nicht nach mir gefragt.

Pasquin. Freilich, wenn sie mich will, will sie Dich nicht. — — Ich komme schon — — nein, ich gehe nicht — O Gott! — Bleib — bleib — ich gehe schon.

27.

Der Magistertitel.

Der berühmte Schauspieler L. Eckhof schreibt an Lessing's Freund Felix Weiße, Hamburg, den 31. Juli 1756: „Des Herrn M. Lessing Umgang hat mich ungemein ergetzt. Wie vielen Dank bin ich Ihnen für die Bekanntschaft eines so braven Mannes schuldig! Wo er mir nicht geschmeichelt hat, so ist er mit meinem Spiel ziemlich zufrieden gewesen. Sein in Leipzig verkaufter Magistertitel hat uns sehr belustigt. Ich soll Ihnen seinen freundschaftlichen Gruß vermelden; allein vielleicht hat er weit eher an Sie geschrieben als Ihr Eckhof.“ (Weiße's Selbstbiographie, S. 40.) Dazu bemerkt Danzel, (Lessing, I. S. 261): „Es scheint, daß man nach der Fassung dieser Worte bei ihnen nicht einmal an einen in heiterer Gesellschaft vorgefallenen Scherz, sondern geradezu an eine Erzählung, wenn nicht gar an ein Lustspiel, das Lessing Eckhofen mitgetheilt hätte, zu denken haben dürfte.“ Auch wir lassen dies als literarisches Problem dahingestellt.

28.

[Virginia.]

Inwiefern dieser Plan, aus welchem später das Meisterwerk „Emilia Galotti“ erwuchs, sich in Lessing's Geistesentwickelung einfügt, wolle man aus der Vorbemerkung, S. 578 ersehen. Vielleicht war es zunächst die Durcharbeitung des Planes zum „Kodrus“ des Herrn von Cronegk (siehe Nr. 29), welche ihm ein Süjet nahe legte, dessen Motiv gleichfalls antike republikanische Tugend war. Nachdem er Moses Mendelssohn von diesem „Kodrus“ gesprochen, fährt er fort (in dem Briefe vom 22. October 1757): „Es arbeitet hier noch ein junger Mensch an einem Trauerspiele, welches vielleicht unter allen das beste werden dürfte, wenn er noch ein paar Monate Zeit darauf wenden könnte.“ Und den 25. November 1757 schreibt er an Nicolai: „Die Tragödie, an der ein junger Mensch hier noch arbeitet, sollen Sie in drei Wochen haben. Sie verdient es, mit gedruckt zu werden [in der „Bibliothek der schönen Wissenschaften“]. Ich glaube nicht, daß Sie nöthig haben, den Preis schon in dem vierten Stücke zu erkennen; Sie dürfen nur hinten mit einfließen lassen, daß die Preisstücke ehestens gedruckt werden sollten, woraus man das Mehrere ersehen werde.“ Aber schon den 21. Januar 1758 hat er seinen Plan geändert und verräth Nicolai: „Sein [des „jungen Tragicus“, womit er sich selbst meint] itziges Süjet ist eine bürgerliche Virginia, der er den Titel „Emilia Galotti“ gegeben. Er hat nämlich die Geschichte der römischen Virginia von Allem dem abgesondert, was sie für den ganzen Staat interessant machte; er hat geglaubt, daß das Schicksal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem ihre Tugend werther ist als ihr

Leben, für sich tragisch genug und fähig genug sei, die ganze Seele zu erschüttern, wenn auch gleich kein Umsturz der ganzen Staatsverfassung darauf folgte." Im Jahre 1754 hatte Lessing in der „Theatralischen Bibliothek" einen Auszug aus der Virginia des Spaniers Montiano y Luyando (1750) gegeben, welche er als classisch empfahl; in der „Dramaturgie" widerrief er später dieses günstige Urtheil. Wir möchten aber weder mit Guhrauer (Lessing, II. 2, S. 41) annehmen, daß das Stück des Montiano Lessing's Wahl bestimmt, noch mit Bouterweck (a. a. O.), er habe schon 1754 selbst an einer Virginia gearbeitet; näher liegt die Vermuthung, daß erst später der Franzose Campistron, dessen Virginia 1683 erschienen war (Guhrauer, ebendas.), Lessing zu einem Wettstreit anregte; denn bei einem der folgenden Entwürfe (Nr. 31) ergiebt sich der Hinweis auf Campistron aus Lessing's eigenen Aufzeichnungen.

[Virginia.][1]

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene ein Zimmer in dem Hause des Claudius.

Claudius. Rufus.

Claudius. Wardst Du es gewahr, Rufus, als wir itzt bei dem Hause des Virginius vorbeigingen, mit welcher Verachtung er uns anblickte?

Rufus. Alter und wahnwitzige Träume von Rom und Ehre haben ihm das schwärmerische Gehirn verrückt.

Claudius. Sahst Du, mit welcher ungestümen Eilfertigkeit, mit was für finstern Blicken er herausging?

Rufus. Und was mochte die Ursache sein?

Claudius. Eben ist ein Befehl angelangt, der ihn ins Lager zurückruft, weil man sich alle Stunden einer Schlacht ver-

---

1) Zuerst gedruckt in der Lachmann'schen Ausgabe von Lessing's Werken, Bd. II. S. 472. — A. d. H.

sieht. Ein glücklicher Umstand, der dem Anschlage unsers Decemvirs auf seine schöne Tochter zu Statten kommen wird!

Rufus. Diese rasche Verfolgung eines versprochenen Mädchens, fürchte ich, wird einen unglücklichen Ausgang haben. — Sollte Appius Gewalt brauchen? — — Ich zittre bei diesem Gedanken. Virginius ist durchgängig verehrt; sein silbernes Haar, sein Ruhm, seine rauhe Beredsamkeit würde ganz Rom empören! — Wir müssen darauf denken, den Appius von einem so verzweifelten Unternehmen abzubringen.

Claudius. Vergebens! Unmöglich! — — Seine stürmische Leidenschaft spottet aller Vorstellungen. — Nichts mehr hiervon! Denn ich sage Dir, uns steht weiter keine Wahl frei als die Wahl der besten Mittel, sie durch Liebkosungen in seine Arme zu bringen.

Rufus. Durch Liebkosungen in seine Arme?

Claudius. Du weißt, sie ist versprochen, mit dem jungen Icilius versprochen; und wie zärtlich liebt sie ihn, dieses Schooßkind des Volks, dem er als Tribun so muthige Dienste geleistet!

29.

Kodrus.

V. Cronegk's Bearbeitung des „Kodrus", welche den von Nicolai aus dem Ertrage der „Bibliothek der schönen Wissenschaften" für das Jahr 1757 ausgesetzten Preis für ein Trauerspiel erhielt und zugleich mit v. Brawe's „Freigeist" im Anhange zu diesem Jahrgang der „Bibliothek" zuerst gedruckt wurde, haben wir schon unter der vorigen Nummer erwähnt. Die Verhandlungen über das Stück ziehen sich durch eine Reihe von Briefen an Mendelssohn und Nicolai aus dem Jahre 1757. So schreibt Lessing im August 1757 an Nicolai: „Die Tragödie des H. von Cronegk will ich nächstens zurückschicken, mein Urtheil davon aber wird nicht allzu gut ausfallen," und an Mendelssohn den 22. October 1757: „Ich habe durch Herr Vossen den Kodrus wieder zurückgesendet und zugleich ein neues Stück mitgeschickt, welches bei Herr Dyken eingelaufen war. Der Kodrus hat nichts weniger als meinen Beifall. Doch wünschte ich, daß Herr Nicolai dem Verfasser nicht alle Wahrheiten sagte, die man ihm sagen könnte. Wenn ich ein paar ruhige Stunden finde, so will ich einen Plan aufsetzen, nach welchem ich glaube, daß man einen bessern Kodrus machen könnte." Worauf Mendelssohn den 25. October antwortet: „Es würde eine Zierde für die „Bibliothek" sein, wenn Sie einen bessern Plan zum Kodrus machen wollten." Ferner äußert sich Lessing gegen Nicolai, den 21. Januar 1758: „Ich bin in dem, was Sie von dem Kodrus und Freigeiste sagen, größtentheils Ihrer Meinung; besonders ist es

völlig richtig, was Sie von der Schreibart und den Charakteren des letzteren sagen. [1]) Ertheilen Sie also immer dem Kodrus den Preis. Aber haben Sie schon gehört, daß der Verfasser desselben, der Herr von Cronegk, vor einigen Wochen an den Blattern in Nürnberg gestorben ist? Es ist wirklich Schade um ihn; er war ein Genie, dem blos das fehlte, wozu er nun ewig nicht gelangen wird: die Reife. Da Sie unterdeß eigentlich nicht wissen sollten, daß er der Verfasser des Kodrus gewesen, so darf Sie sein Tod auch nicht abhalten, sein Stück zu krönen. .... Was meinen Plan von einem Kodrus anbelangt, so müssen Sie mir acht Tage Zeit lassen, um mich wieder auf Alles zu besinnen; man schickt nicht Plane zu Tragödien, oder gar Tragödien selbst, mit erster Post. Und Gott weiß, ob ich mich wieder auf Alles besinnen werde, ohne den Cronegk'schen Kodrus dabei zu haben. Freilich hat er ganz unnöthige Erdichtungen mit eingemischt, die Sie am Besten aus Jo. Meursii Regno attico sive De regibus Atheniensium, Lib. III. cap. 2 und folgenden, entdecken werden, wo Alles, was die alten Geschichtschreiber von dem Tode des Kodrus melden, gesammelt ist." Ein letzter Brief über das Project eines Kodrus, vom 18. Februar 1758 an Moses Mendelssohn, enthält die folgende kurze Skizze des Ganges der Handlung, welche für Lessing's dramatisches Gestaltungstalent sehr bezeichnend ist: „Bei der Correctur des Kodrus habe ich mich meines ersten Entwurfs zu einem Trauerspiele über diesen Helden größtentheils wieder erinnert. Ich würde die ganze Begebenheit in dem dorischen Lager vorgehen lassen. Das Orakel müßte auf beiden Theilen bekannt sein, und die Dorier müßten dieses Orakels wegen bereits seit einiger Zeit alle Schlachten sorgfältig vermieden haben. Aus Furcht, den Kodrus unbekannter Weise zu ermorden, müßten sie in den kleinern Gefechten die Athenienser nur zu greifen und keinen zu tödten suchen. Diese würden hierdurch natürlicher Weise eine große Ueberlegenheit gewinnen, und diese Ueberlegenheit könnte so weit gehen, daß die Dorier den ganzen Krieg aufzuheben und Attika zu verlassen gezwungen würden. Und von diesem Zeitpunkte würde sich mein Trauerspiel anfangen. Kodrus, würde ich nun weiter dichten, habe es erfahren, daß die Dorier sich zurückziehen wollten, und fest entschlossen, sich die Gelegenheit, für sein Vaterland zu sterben, nicht so aus den Händen reißen zu lassen, habe er sich verkleidet in das Lager der Dorier begeben. Hier

1) In der „Bibliothek der schönen Wissenschaften". — A. d. H.

giebt er sich für einen Megarenser und heimlichen Feind von Athen aus und findet Gelegenheit, den Feldherrn der Dorier zu überreden, daß die Athenienser das Orakel bestochen hätten, um ihnen eine so sonderbare Antwort zu ertheilen, durch die sie ihre Feinde zu schonen sich gemüßiget fänden. Der dorische Feldherr, der schon seinem Charakter nach ebenso ungläubig ist als sein Heer abergläubig, beschließt hierauf, alle gefangne Athenienser auf einen Tag umbringen zu lassen und den Krieg fortzusetzen. Umsonst widersetzt sich ihm der Priester, der das Orakel geholt, und zeigt ihm die Mittelstraße, die er zwischen der übermäßigen Furcht des Pöbels und der gänzlichen Verachtung des Göttersspruchs halten solle. Er beharrt auf seinem Entschlusse, in welchem ihn der verkleidete Kodrus zu bestärken weiß. Der beleidigte Priester schlägt sich also auf die Seite Derer, die lieber zu viel als zu wenig glauben, und bringt den gemeinen Soldaten auf, der den Rathgeber, den verkleideten Kodrus, in der ersten Hitze des Aufruhrs ermordet. Und indem es nun bekannt wird, daß ihre Wuth das Orakel erfüllet, haben die Atheniensischen Gefangnen, deren nach meiner Anlage eine große Anzahl sein können, sich in Freiheit gesetzt und richten unter den Doriern eine so schreckliche Niederlage an, daß sie die Flucht ergreifen müssen. — Was sagen Sie von diesen ersten Zügen? Man müßte sehr unfruchtbar sein, wenn man nicht ohne alle Episoden fünf Aufzüge darnach voll machen könnte. Die meiste Kunst würde darin bestehen, daß die Person des Kodrus immer die vornehmste bliebe, und daß die verstellte Rolle, die er spielt, seinem Charakter und seinem edlen Vorsatze nicht nachtheilig würde. Wenn Sie und Herr Nicolai etwas Gutes in diesem Entwurfe finden, so will ich ihn, weiter und besser ausgeführt, seiner Kritik an einem bequemen Orte mit einrücken. So scheint er noch ein Wenig kahl."

Aber bei dieser Correspondenz über den Plan eines Kodrus hat es leider sein Bewenden gehabt. Irgend welche weitere Ausführung ist nicht bekannt geworden.

30.

Fatime.

Ueber diesen räthselhaften Entwurf, der nach Lessing's eigner Aufzeichnung den 5. August 1759 begonnen wurde, sind wir ohne alle weiteren Nachrichten. Wir können nur eine Stelle aus einem gleichzeitigen Briefe an Gleim (vom 28. Juli 1759) beibringen, welche bestätigt, daß Lessing sich damals viel mit dramatischen Entwürfen beschäftigt habe: „Auf meiner Sommerstube sollte es Ihnen gewiß nicht mißfallen. Nur glauben Sie um Gottes willen nicht, daß ich da arbeite! Ich bin nie fauler, als wenn ich in dieser meiner Einsiedelei bin. Wenn es hoch kömmt, mache ich Projecte, Projecte zu Tragödien und Komödien; die spiele ich mir dann selbst in Gedanken, lache und weine in Gedanken und klatsche mir auch selbst in Gedanken, oder vielmehr lasse mir meine Freunde, auf deren Beifall ich am Stolzesten bin, in Gedanken klatschen."

Fatime. 1)

Ein Trauerspiel.

1759.

Angefangen den 5. August.

Personen.

Fatime.
Abdallah.
Mervan.

1) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß", II. S. 1—18. — A. d. H.

Erster Auftritt.

Mervan. Fatime.

Mervan (der zu Fatimen in das Zimmer tritt). Erwünschte, freudige Nachricht! Hat man sie Dir schon hinterbracht, Fatime? — Glückliche Fatime! Dein Abdallah kömmt zurück.

Fatime. Ach! —

Mervan. Er ist mit Aufgang der Sonne auf der Höhe erschienen. Günstige Winde schwellen seine Segel; seine Beute treibt vor ihm her, und der begrüßende Donner seiner Kartaunen wird immer vernehmlicher. — Noch wenige Augenblicke, Fatime, und Du schließest den feurigsten Liebhaber wieder in Deine Arme.

Fatime. Ach! —

Mervan. Du seufzest? — Und diese Thräne! Fatime, Du weinest? — Ich entsetzte mich vergebens. Du weinest; aber Du weinest vor Freuden. Deine Freude war immer eine sehr stille, eine melancholische Freude.

Fatime. Freude? — O, nenne mir das nicht, was ich auf ewig entbehren muß!

Mervan. Fatime!

Fatime. Und wäre diese Entbehrung mein ganzes Unglück! Man ist noch sehr glücklich, wenn man blos nicht glücklich ist.

Mervan. Welch eine Sprache! Was ist Dir? Was befürchtest Du? — Ich Unglücklicher, wenn ich dem Abdallah Dich mißvergnügt überliefere! Ich bin verloren! Er wird Deinen Unmuth meinem Betragen gegen Dich zurechnen. Er wird glauben, daß ich mich Dir in seiner Abwesenheit als einen Tyrannen und nicht als den gefälligen, freundschaftlichen Aufseher erwiesen, zu dem mich sein Vertrauen fähig hielt. Du kennst ihn ja, wie argwöhnisch er ist —

Fatime. Ist Abdallah so argwöhnisch?

Mervan. Das fragst Du noch, Fatime?

Fatime. Sei ohne Sorge, rechtschaffner Mervan! Demohngeachtet soll er auf einen solchen Argwohn gegen Dich nie gerathen; ich weiß schon, wie ich das verhüten muß. Ich will ihm so viel Gutes von Dir erzählen; ich will Deine mir erwiesenen Dienste so rühmen; ich will Dich seiner erkenntlichen Großmuth so oft, so innig, so dringend, so feurig empfehlen; ich will es ihm unendlichmal wiederholen, daß kein Vater, kein Bruder gegen mich liebreicher sein können; daß Du Dich allen meinen Wün-

schen günstiger, zuvorkommender erwiesen als der inbrünstigste Liebhaber; daß Du — —

Mervan. Um des Himmels willen, Fatime! — So hast Du mein Verderben geschworen? Womit habe ich das verschuldet? — Als der inbrünstigste Liebhaber! — Enthalte Dich dieses schrecklichen Worts von mir! Wenn Du auch einen noch so unschuldigen Sinn damit verbindest, — Du weißt ja, wie eifersüchtig er ist —

Fatime. Ist Abdallah so eifersüchtig?

Mervan. Und auch das fragst Du noch, Fatime?

Fatime. Ich fragte Beides, Mervan, um mich aus Deinem eigenen Munde zu entschuldigen. — Dieser argwöhnische, dieser eifersüchtige Abdallah kömmt wieder!

Mervan. Sei nicht ungerecht, Fatime!

Fatime. Und Du sei nicht grausam und laß mich weinen!

Mervan. Dieser eifersüchtige Abdallah ist sonst der redlichste Mann, der großmüthigste Freund —

Zweiter Auftritt.

Fatime. Mervan. Ein Sclave.

Der Sclave. Ich verkündige Euch die Ankunft des Abdallah. Itzt tritt er ans Land!

Fatime. Itzt schon?

Mervan. Fasse Dich, Fatime! Laß einen verrätherischen Sclaven nicht so tief in Deiner Seele lesen!

Sclave. Das Schrecken des Meeres! Die Geißel der Ungläubigen! Er kömmt als Sieger, und drei eroberte Schiffe führen die Reichthümer von ihm verheerter Küsten. Die Männer der Stadt stürzen aus dem Thore und empfangen ihn mit Jauchzen. Das sahe ich und eilte, mich mit dem Anblicke einer noch größern und reinern Freude zu beseligen: dem Entzücken seiner Fatime — Aber (indem er sie ernstlich betrachtet) —

Mervan. Aber was weiß ein Sclave, wie edlere Seelen sich freuen? Geh!

Dritter Auftritt.

Mervan. Fatime.

Mervan. Fatime! Fatime! — Noch ist es Zeit; noch kannst

Du uns retten! Hemme diese Thränen, ersticke diese Seufzer und rufe die Heiterkeit, wo nicht in Deine Seele, wenigstens auf Dein Gesicht zurück! Verstelle Dich — Ach! was muß ich Dir rathen, ich Unglücklicher!

Fatime. — —

Ibrahim räth Fatimen, ihn mit aller Hitze der Liebe zu empfangen. Er weiß nicht Worte genug zu finden, ihr die Liebe des Abdallah zu beschreiben, und verräth ihr dabei das Geheimniß. Er eilet ihm entgegen.

Sc. IV.

Fatime allein. Erbittert über das, was sie erfahren.

Sc. V.

Abdallah, voll Feuer und Inbrunst, sie wiederzusehen. Sie empfängt ihn kalt. Er klagt, weint, tobet, drohet, verspricht. — Sie legt es etwas näher, und er geht ruhig ab, zum Ausschiffen Befehl zu geben.

Sc. VI.

Fatime erst allein. Ibrahim kömmt und hat den Unwillen des Abdallah bemerkt. Sie dringt ihm unter Drohungen das Gift ab.

Sc. VII.

Er holt es und giebt es ihr, nachdem er die Hälfte davon zurückbehalten.

Sc. VIII.

Abdallah zu ihnen; er schickt den Ibrahim ab, um das Uebrige zu besorgen.

Sc. IX.

Abdallah, Fatime. Sie macht ihm wegen des Aufgetragenen bittere Vorwürfe. Er geräth in Wuth. Wirft ihr vor, daß sie das Geheimniß nicht umsonst von dem Ibrahim werde erfahren haben. Geht wüthend ab, ihn aufzusuchen.

Sc. X.

Entschluß der Fatime. Ein Sclave bringt ihr eine Schale.. nimmt das Gift darin.

Sc. X.

Abdallah. Fatime. Ein Sclave.

Sclave (Ibrahim läßt es fragen). Was willst Du, Herr, daß mit den Gefangenen geschehen soll, die sich auf Deinem Schiffe befinden?

Abdallah. Er soll sie ermorden.

Sclave. Alle?

Abdallah. Sie alle! — Und wenn sie und mein Vater darunter wäre!

Fatime. O der Wüthrich! der Unmensch!

Abdallah. Komm wieder, Sclave! — Gieb die Gefangenen frei!

Sclave. Alle?

Abdallah. Ja, alle gieb sie frei! Und beschenke sie alle!

Fatime. Weiß er, was er will? —

Abdallah. Freilich weiß ich es nicht! Geh, Sclave! Gieb sie frei, ermorde sie, mache, was Du willst! Geh —

Sc. XI.

Abdallah. Fatime. Geht ab, den Mervan zu suchen.

Sc. XII.

Fatime nimmt Gift.

Sc. XIII.

Abdallah. Fatime.

Fatime. Zittre nicht, mein Herz, zittre nicht! Es gilt nicht Dir. Es gilt dem Abdallah!

Sc. XIV.

Sie bringen den Mervan geführt.

Abdallah. Wo bist Du, Verräther?

Mervan. Wo ich nicht lange mehr sein werde.

Letzte Scene.

Fatime. Wie freue ich mich, Dich zum Gefährten zu haben! Wir werden einen Weg gehen. Wir werden zu einer Zeit vor dem Auge des Propheten erscheinen. Ah, er war ein bessrer Mann, als seine Nachfolger sind! Er wird meine Klage hören, und Du, Ibrahim, wirst sie unterstützen — — Ah — —

Abdallah. Eure Klage! Schon recht! Der Beklagte wird mit erscheinen.

Fatime. Ich sterbe!

Ibrahim. Es ist aus!

Abdallah. Sie sterbe! Ihre Klage geht an. — Ich höre es, ich werde gefordert. Ich komme. Sie werden mich verklagen, — und Du, Prophet, mich verdammen. (Er durchsticht sich.)

---

1) Wir kommen —
Euch zu sehn, ist mir sehr lieb,
Sehr angenehm. Nichts könnte mir so lieb,
Nichts angenehmer sein, es wäre denn —
Euch nicht zu sehn. Wozu auch dieser Zwang?
Osman's Gebot, Dir, Fürstin seines Herzen,
Dir, seiner Auserwähltesten von uns,
Mit jedem Morgen unsrer Ehrfurcht Opfer
Zu bringen, Dir den öden langen Tag —
Indeß sein Schwert von den Ungläubigen
Den Zoll des Meers in fernen Wässern hebt —
Mit Freundschaft und Gespräch, mit Scherz und Spiel
Zu füllen, zu verkürzen: dies Gebot —
Verräth sein Mannsbild! den tyrannischen
Kurzsichtigen Gebieter! — Nicht genug,
Der ehmals gleich vertheilten Lieb' Euch Alle
Um Eine zu berauben, soll der Einen,
Ihr, die sein Eigensinn zur Glücklichsten —
Zur Glücklichsten! wofür ich leider gelte! —
Nicht ihr Verdienst zur Besten macht, der Einen
Soll von Euch Allen noch gefeiert, noch
Geschmeichelt werden? Eifersucht kocht Gift
Im eitervollen Herzen; erstickter Neid
Preßt Gall' und Fluch auf die verbissne Zunge,
Und doch soll Honig von den Lippen fließen
Und Scherz und Freundschaft aus den Augen lachen,
Die gern des Basilisken Vorrecht übten
Und gern mit jedem Strahl mich tödteten?
Ich kenn' Euch, Schwestern; denn ich kenne mich.
Ihr seid mir unausstehlich, weil ich Euch

1) Die nun folgende Versification des Ersten Auftritts hat im Original keine Ueberschrift. — A. d. H.

Es sein muß; und ich haß' Euch, denn ich fühl',
Ich fühl' es, daß Ihr mich nicht lieben könnt.
Nicht können?
Nein, nicht könnt!
Fürwahr —
Fürwahr,
Daß Du es wenigstens nicht kannst, das spricht
Schon dieser höhn'sche Ton, schon diese Miene,
Die auch den schönsten Mund verzerren würde.
Auch Deinen? Nicht? Du irrest Dich in mir.
Ich könnte Dich nicht lieben? Ich nicht? Blos
Daß Du so sehr gerecht bist gegen Dich
Und uns, blos darum könnt' ich Dich schon lieben,
Wär' sonst auch gar nichts liebenswerth an Dir.
Fahr nur so fort! Wer heute mich erbittert,
Der thut mir einen Dienst. Du kannst so wild
Mich schwerlich machen, als ich heut gern wäre.
Was ist Dir, theure, liebste Busenfreundin?
Was willst Du, theure, liebste Busen — schlange?
Dein sanftes Aug' ist blau, Dein Herz ist schwarz;
Dein Mund kann lächeln, wenn die Zähne knirschen.
Harmonische Bezauberungen spricht
Die glatte Zunge, spricht Verderben, das
Im Hinterhalt des Doppelsinnes lau'rt.
Schweig! Lieber will ich noch von Dir gekränkt,
Verhöhnet sein, als liebgekost von Dir.
Allein, Prinzessin —
Nannte man Dich so,
Als Du der Liebling unsers Bassa wareſt?
O, wärst Du's noch! Prinzessin, Königin
Wollt' ich Dich gern beim dritten Worte nennen
Und tief dabei, tief bis in Staub mich bücken.
Dehn nur den majestät'schen Hals und führ
Die großen Augen langsam rund umher!
Im Schwindel Deiner vor'gen Höh', der noch
Dich nicht verlassen, mag ich leicht
Dir viel zu unwerth scheinen, diesen Platz
Nach Dir, Prinzessin, zu bekleiden. Doch
Ich mag auch nicht mit Dir zu messen, zu
Vergleichen sein. Man misset und vergleicht
Nur Aehnliches. — Spricht Keine mehr ein Wort?

Ich mag mein Lob nicht hören, ich!
Und nun?
Da stehn sie! Was ist Euch befohlen? Was?
Gesellschaft mir zu leisten? stumme? Wenn
Ich wieder ruhig, wieder kalt soll werden,
So würd' ich's lieber wohl allein. — O geht!
Ich bitt' Euch, geht! — Was giebt ein Sclav' auf Bitten? —
Ha! Wollt Ihr die Erniedrigung ertrotzen,
Daß Eure Nebensclavin Euch befiehlt?
Nun, ich befehl' Euch: geht! — Ihr wißt, wie viel
Ich über ihn vermag. Er kömmt nun bald,
Und dann! — Gehorcht, wo nicht — Da kriechen sie!
So kommt doch nur! ha! ha!
Gelacht? Verlacht?
Warst Du es, Jaffith?
Ja!

Zweiter Auftritt.

Bleib hier! Du lachst,
Du bist leicht noch die Redlichste.
Das bin
Ich auch.
Bleib hier! Und warum lachst Du?
Weil
Ich leichtlich lach' und Lachen mir bekömmt.
Doch lachst Du doch wohl nicht so, wie Du gähnst,
So wie Du Athem holst, ohn' äußern Anlaß?
Was brachte Dich zum Lachen?
Darnach fragst Du?
Das Lächerliche, glaub' ich; denn das macht
Zu lachen.
Und wo war das Lächerliche?
An Euch? an mir?
Laß sehn! Es war doch wohl
An — Dir!
An mir?
Was dünket Dich, Fatime?
Wär' nicht ein kleines, schwaches, weißes Täubchen
Mit großen scharfen Uhusklauen, mit
Gekrümmtem spitzem Adlerschnabel, wär'

So ein Geschöpf der wilden Phantasie
Des Malers, in der weiseren Natur
Ein Unding, wohl nicht ein Geschöpf zum Lachen?
Nun denn?
Erkennst Du Dich, mein Täubchen, mein
Verstelltes Täubchen? Oder willst Du auch,
So wie die wahre Taube vor dem Spiegel,
Dich gegen Dein getreues Abbild sträuben
Und mit dem kleinen Schnabel darnach hacken?
Die närrischen Gesichter! Ich muß lachen.
Denn Jede, wett' ich, sitzet nun zu Winkel,
Wägt Deinen Zorn und zittert kindischer,
Als Du gedroht. Dein Zorn! Du zornig? Du?
Dein Zorn ist Laune; launisch kannst Du sein,
Nicht zornig. Und Dein Drohn! Die Nachtigall,
Sie will aus ihrer kleinen Kehle donnern.
Wer drohen will, muß Groll zu hegen wissen.
Und weißt Du das? Dir steht das Drohen so
Wie mir das Weinen.
Kannst Du gar nicht weinen?
Nein, aber auch nicht — weinen sehn. Du weinst?

IV.

Periode des Nationalkrieges.

Breslau und Berlin.

1760—1767.

---

31. Alcibiades.
32. Philoktet.
33. Arabella.
34. Kleonnis.
35. Seneca.
36. Nero.
37. Ludwig und Aurora.
38. Eraclio und Argila.
39. Fenix.
40. Der Schlaftrunk.

Vorbemerkung.

Wohl nie hat sich in der Literatur irgend eines Volkes ein größerer Umschwung vollzogen als in der deutschen Literatur zur Zeit des siebenjährigen Krieges durch die Großthaten des alten Fritz. Schon im Hubertsburger Frieden schied Oestreich factisch, wenigstens aus dem geistigen Verbande von Deutschland aus und wandelte in der Literatur fortan seine eigenen Wege. Norddeutschland aber, nicht die Preußen allein, schaarte sich enger und enger um das Banner der Hohenzollern, und „in der Freiheit heil'gem Schutz", der Jeden nach seiner Façon selig werden ließ, schlug es auf dem Gebiete der Literatur die Geistesschlachten, schuf es die Siegesmonumente, durch die sich seine Dichtergrößen dem großen Preußenkönig, ihrem geistigen Vorkämpfer, ebenbürtig zur Seite stellten. Der Abschluß des siebenjährigen Krieges fällt ziemlich mit der Zeit zusammen, in welcher der jugendliche Goethe (1765) den ersten Flug aus dem elterlichen Hause unternahm, um in Leipzig, einem der Brennpunkte norddeutscher Wissenschaft und Literatur, nicht seiner Fachwissenschaft obzuliegen, sondern, wie er selbst sagt, nach dem „Einen, was noth ist", in der Poesie sich umzuschauen. Auch er verleugnete so wenig, als es zehn Jahre früher Lessing in Leipzig gethan hatte, seine preußischen Sympathien in dieser damals noch zum Theil preußenfeindlichen Stadt. Da sein Zeugniß für diesen Umschwung in unserer Literatur, als des genialsten und mit seinem ganzen Herzen dabei betheiligtesten Zeitgenossen und gleichsam Augenzeugen desselben, das vollgültigste und gewichtigste ist, welches uns die Geschichte unserer Literatur aufbewahrt hat, so darf es hier, so bekannt es auch schon ist, doch nicht übergangen werden. „Friedrich", sagt er bei Gelegenheit

der Entstehungsgeschichte seines „Götz von Berlichingen", „hatte die Ehre eines Theils der Deutschen gegen eine verbundene Welt gerettet, und es war jedem Gliede der Nation erlaubt, durch Beifall und Verehrung dieses großen Fürsten Theil an seinem Siege zu nehmen." Und von seinem Leipziger Aufenthalt urtheilt er: „Indem ich nun als ein Schäfer an der Pleiße mich in solche zarte Gegenstände kindlich genug vertiefte und immer nur solche wählte, die ich geschwind in meinen Busen zurückführen konnte, so war für deutsche Dichter von einer größeren und wichtigeren Seite her längst gesorgt gewesen. — Der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Thaten des siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie. Jede Nationaldichtung muß schal sein oder schal werden, die nicht auf dem Menschlich-Ersten ruht, auf den Ereignissen der Völker und ihrer Hirten, wenn beide für einen Mann stehn. Könige sind darzustellen in Krieg und Gefahr, wo sie eben dadurch als die Ersten erscheinen, weil sie das Schicksal des Allerletzten bestimmen und theilen und dadurch viel interessanter werden als die Götter selbst, die, wenn sie Schicksale bestimmt haben, sich der Theilnahme derselben entziehen. In diesem Sinne muß jede Nation, wenn sie für irgend etwas gelten will, eine Epopöe besitzen, wozu nicht gerade die Form des epischen Gedichtes nöthig ist." Mit dieser letzten Bemerkung bahnt sich Goethe den Uebergang zu einer Betrachtung der Gleim'schen „Kriegslieder eines preußischen Grenadiers". Und allerdings zeigt sich gerade an Gleim dieser gewaltige Umschwung auf das Augenfälligste. Er war bisher der Führer jener großen Schaar Anakreontischer Dichter gewesen, jener süßlichen Gefühlsschwärmer, die zu empfinden glaubten, wenn sie sagten: Ich empfinde! die sich in ein tändelndes Pathos hineinlogen und -trogen; er hatte von Liebe gesungen und war unverheirathet geblieben; er hatte den Wein gepriesen und war der größte Wassertrinker seines Jahrhunderts. Daß die Poesie den würdigen Inhalt eines ganzen Lebens bilden könne und müsse, war diesen pedantischen, gewissenhaften Amtsmenschen ein unfaßbares Geheimniß geblieben; wie sie in ihren Poesien nur schäkerten, so schäkerten sie auch mit ihrer Poesie. Es war „kein Mark in dieser hohlen Kunst". Da donnerten die Kanonen von Lowositz, und zum Erstaunen Aller, nicht am Wenigsten seiner nächsten Freunde, die vorerst allein den wahren Namen des „preußischen Grenadiers" erfuhren (auch Lessing), vertauschte Gleim den arkadischen Schäferstab mit der preußischen Muskete und Pickelhaube, und die deutsche Muse stieg aus dem arkadischen

Hirtenlande der Daphnis und Chloën hinunter in die kriegerischen Gefilde des spartanischen Eurotas. —

„Wohlan, es sei! Weil alle Welt
Krieg will, so sei es Krieg!
Berlin sei Sparta! Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!“

Lessing's Freund, Felix Weiße, der noch 1758 „Scherzhafte Lieder“ herausgab, übersetzte die Kriegslieder des Tyrtäus und suchte selbst dem weiblichen Geschlechte durch seine „Amazonenlieder“ kriegerischen Enthusiasmus einzuhauchen. Ewald von Kleist, der Dichter des „Frühlings“, ließ 1759 sein spartanisches Heldengedicht, „Cissides und Paches“ erscheinen, und gleich im Beginn des siebenjährigen Krieges, 1756, schrieb er sein Trauerspiel „Seneca“, auf welches wir weiter unten (Nr. 35) zurückkommen werden. Eine Tugend überwog jetzt, wie im Leben so in der Literatur, alle übrigen: die Vertheidigung des vaterländischen Herdes. Und so griff man denn um diese Zeit gern wieder in das römische und griechische Alterthum zurück, freilich jetzt mit ganz andern Gesinnungen als früher, wo Gottsched „mit Kleister und Schere“ seinen „Sterbenden Cato“ zurechtzimmerte: — nicht mehr um den Franzosen nachzuahmen, sondern um dem eignen Volke leuchtende Vorbilder von Heldentugend aufzustellen. Lessing's „Philotas“ erschien 1759, ohne seinen Namen; und auch dies ist ein bezeichnender Umstand: der Dichter fühlte sich in dieser großen Zeit nicht mehr als bloßes Individuum, sondern als Glied seines Volkes und redete seines Volkes, nicht seine eigene Stimme. Ohne den Hintergrund der Großthaten des siebenjährigen Krieges ist dieses Stück, welches von Gleim bald darauf in Verse gebracht wurde, schlechterdings nicht zu begreifen. Auch wurde es von den schweizer Kritikern, Bodmer und Breitinger, die sich in diese kriegerische Begeisterung nicht hineindenken konnten, wirklich nicht begriffen. — Selbst das Versmaß veränderte sich; die tändelnden Anakreontischen und trochäischen Versmaße verschwanden, und Jamben und Anapästen traten an deren Stelle, die Muse wandelte den Marschschritt der Spartaner.

So lange Lessing freilich in der zweiten sächsischen Hauptstadt weilte, hatte seine Bewunderung der Heldenthaten des großen Preußenkönigs noch keine poetischen Blüthen treiben können. Zwar schon Cronegk's „Kodrus“ (Nr. 29), Lessing's „Virginia“ (Nr. 28) und Kleist's „Seneca“ (Nr. 35) beweisen, wie mächtig der „Trieb zum Vaterlande“ in der Poesie zu wirken anfing. Kaum aber

war Lessing (1758) nach Berlin zurückgekehrt, dem nunmehrigen preußischen Sparta, so schrieb er seinen „Philotas". In die eigentliche Welt des Nationalkrieges wurde Lessing jedoch erst in Breslau eingeführt, wohin er bekanntlich 1760 als Secretär des Generals Tauentzien ging. Hier dichtete er den „Alcibiades" (Nr. 31), und gewiß gehören auch die Pläne Nr 32 bis 36, die mit Ausnahme des räthselhaften Nr. 33 sämmtlich in die Welt des classischen Alterthums verweisen, wenigstens dem Geiste nach dieser Periode an, die wir natürlich nicht mit dem Hubertsburger Frieden, schon deshalb nicht mit diesem können endigen lassen, weil „Minna von Barnhelm", die reifste Ausgeburt des siebenjährigen Krieges, wie Goethe sie nennt, erst 1766 erschien. Auch wurde Lessing durch sein Amt noch einige Jahre über den Friedensschluß hinaus in Breslau festgehalten. Das Abenteuerliche des Soldatenlebens, welches er in „Minna von Barnhelm" so vortrefflich schildert, scheint ihm auch, nach einer Nachricht des Rectors K l o s e zu schließen, den Vagabunden-Roman, die Novella picarresca, deren höchste Blüthe bekanntlich des Lesage „Gil Blas von Santillana" ist, nahe gelegt zu haben; wenigstens gehört Nr. 37 hieher, und vielleicht auch die beiden folgenden Nummern, die wir sowie Nr. 37 z u e r s t veröffentlichen, aber weiter keine Auskunft zu geben wissen. Nach Berlin zurückgekehrt, begann er auf eine äußere Veranlassung hin die Ausarbeitung von Nr. 40.

31.

Alcibiades.

Von der Entstehungszeit der beiden Entwürfe dieses Planes wissen wir nichts weiter, als was K. Lessing in dem Leben seines Bruders von dessen Aufenthalt in Breslau berichtet (I. S. 243): „Obschon sein Geist alles Wissenswerthe umfaßte, wozu ihm seine auserlesene Bibliothek, die er sich hier gesammelt, Veranlassung und Nahrung gab, so beschäftigte er sich doch in den ersten Jahren hier am Liebsten mit kritischen, antiquarischen, dramatischen und literarischen Gegenständen. Er machte sich Entwürfe zu mehreren Stücken, worunter auch Alcibiades [der erste Entwurf, unten sub A] war.“ In der Hamburger Zeit mag dann der zweite dieser Entwürfe entstanden sein; denn Lessing erwähnt den Alcibiades in den „Collectaneen“ unter den tragisches Süjets, die er „zum Theil projectirt, zum Theil schon auszuarbeiten angefangen“. Sehr gut bemerkt K. Lessing in der Vorrede zu dem 2. Theile des „Theatralischen Nachlasses“, S. XVI: „Alcibiades scheint mir ein vortreffliches Süjet zu einem Trauerspiel. Dieser Liebling des Sokrates hat gleich große Tugenden und gleich große Fehler: die beste Beschaffenheit einer tragischen Person nach dem Aristoteles selbst.“ Wenn er dann fortfährt: „Mein Bruder hat sich dabei, wie man sieht, des Alcibiades von Otway und Campistron bedient. Ich habe diese beiden Tragödien nicht zu sehen bekommen können. Was er für eine Ausgabe von Plutarch vor sich gehabt, und was W. G. für ein Buch sein soll, kann ich auch nicht angeben“, so hoffen wir uns um die Erklärung dieses ganz vortrefflichen Planes ein gewisses Verdienst zu erwerben, indem wir Lessing's Quellen, über die selbst Danzel, wie überhaupt über den ganzen Plan, Stillschweigen beobachtet, wenigstens zum Theil nachweisen.

A.

Alcibiades.[1])

Personen.

Alcibiades.
Artaxerxes, König in Persien.
Pharnabaz, Landvogt.
Susamithres, dessen Sohn.
Timandra, Geliebte des Alcibiades.[2])

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Alcibiades. Susamithres (Zaris).

Die zärtliche Freundschaft des Alcibiades gegen den Susamithres, obgleich die Eifersucht seines Vaters, des Pharnabaz, zum Theil daran Schuld ist, daß er den Hof verlassen.

Susamithres. Das weiß ich, mein Vater ist ehrgeizig.

Alcibiades. Und wessen ist ein Ehrgeiziger nicht fähig, wie der größten Tugenden, so der schändlichsten Laster, mit dem Unterschiede nur, daß diese Laster ganz unfehlbare Laster und jene Tugenden sehr zweifelhafte Tugenden sind. — Wie spät habe ich das erkennen lernen! Daß ich es nicht eher erkannt, lag an Dir nicht, göttlicher Sokrates! Mit welcher liebenden Hartnäckigkeit verfolgtest Du meine Jugend, um mich zur Kenntniß meiner selbst, meiner eignen Unwürdigkeit zu bringen, um den Stolz in mir zu unterdrücken! ꝛc.

In der Ebene von Persepolis (Elymais) an dem Flusse Araxes.

Zweiter Auftritt.

Alcibiades. Susamithres. Timandra.

Timandra spottet über ihre Sokratische Liebe und spottet den jungen Perser weg.

---

1) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß", II. S. 57—72. — A. d. H.
2) Dieser Name, der uns aus Shakespeare's „Timon von Athen" geläufig ist, findet sich schon in Plutarch's „Alcibiades", Cap. 39. — A. d. H.

Dritter Auftritt.

Alcibiades. Timandra.

Sie beklagt sich nunmehr ernstlicher, daß er sie nicht mehr liebe. Alcibiades versetzt, daß Timandra ihn nie geliebt habe, daß kein Frauenzimmer einer wahren Liebe fähig sei. Er sei zu wohl überzeugt, daß Timandra nichts als eine eitle Nachahmerin der Aspasia sein wolle.

Timandra. Wo sind sie hin, die glücklichen Zeiten, da statt altvätrischer Sinnbilder ein kleiner Liebesgott, den Blitz in der Rechten, von Deinem goldnen Schilde schreckte? da der lange Purpur nachlässig hinter Dir her floß? Plut., S. 400, da Dich die Aristophons in dem Schooße der zärtlichen Nemea malten? rc. Plut., S. 404, und der drängende Pöbel das Gemälde voll Wohlgefallens angaffte?

Alcibiades. Ist es Dir noch nicht genug, daß ich vierzig Jahr der Wollust und dem Ehrgeize, der ganzen schrecklichen Schaar der Laster gefrohnt habe? Die Thorheit hat den besten und größten Theil meines Lebens; hindre mich nicht, den kurzen kalten Rest der Weisheit zu weihen! Hier in dieser Einsamkeit, hier in dieser ruhigen Einöde will ich als ich selbst und mir selbst leben. Habe ich mich sonst leicht in alle Gestalten umgeschaffen, war es mir sonst einerlei, ob ich den arbeitsamen, strengen und mäßigen Spartaner oder den wollüstigen faulen Jonier oder den schwärmenden Bacchischen Thracier spielen sollte, so will ich von nun an der wahre Alcibiades leben.

Timandra. Vortrefflich! Ein zweiter Timon, und lächerlicher als der erste — —

Alcibiades. Timon war so lächerlich nicht, als Du vielleicht denkst —

Timandra. War Timon nicht etwa gar ein Prophet? Als er Dich einst von dem jauchzenden Volke begleitet sahe, wie freundlich, was er Keinem gethan, kam er auf Dich zu! Erinnerst Du Dich, was er sagte: „Vortrefflich, mein Sohn!“ und ergriff Dich bei der Hand; „es freut mich herzlich, Dich von Tag zu Tag größer zu sehen, denn Deine Größe ist das Verderben des Volks.“ Plut., S. 405. 1)

---

1) Dieselbe Geschichte erzählt Plutarch auch im Leben des Antonius von Timon: „Er floh und verabscheute allen menschlichen Umgang; nur den jungen, entschlossnen Alcibiades liebte er ungemein und bezeugte ihm seine Zärtlichkeit. Apemanthus wunderte sich darüber und fragte ihn, woher das käme. „Ich

Alcibiades. Timon sagte die Wahrheit ꝛc. Ich Elender — War ich es nicht, der aus Ehrgeiz die Athenienser zu dem thörichten Unternehmen, Sicilien zu erobern, brachte? (Plut., S. 405.) Nicht um die Athenienser mächtiger zu wissen, nein, um meine eigne Größe auf das überwundne Sicilien zu gründen. Der ich alle Nächte im Traume Carthago einnahm, Afrika unter das Joch brachte, von da nach Italien überging, als der Sieger des ganzen Peloponnes zurückkam, ich wollte aus Sicilien nichts als einen bequemen Waffenplatz für mich machen. Umsonst widersetzte sich der verständige Nicias; umsonst ahnte dem Sokrates der unglückliche Ausgang, den ohne Zweifel sein Gott begeistert hatte; umsonst ergriff der sternkundige Meton die brennenden Fackeln, verbrannte im heiligen Unsinne sein Haus und weissagte bei der Flamme Niederlage und Verderben. Umsonst ertönten am Adonischen Feste (Plut., S. 409) vorbedeutende Klagen. (Plut., S. 410.) Umsonst, mein Ehrgeiz mußte gestillt werden — ꝛc.

Unterdeß wird dem Alcibiades durch einen Hemerodrom die Ankunft des Königes gemeldet. Weil Alcibiades den Artaxerxes nicht sucht, so muß Artaxerxes den Alcibiades suchen.

Vierter Auftritt.

Timandra.

Sie ist voller Zorn und Wuth und entschlossen, mit dem Kritias und den übrigen griechischen Gesandten gemeinschaftliche Sache zu machen.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Artaxerxes. Pharnabaz. Alcibiades.

Verbindliche Vorwürfe des Artaxerxes. Der König eröffnet das Anbringen der griechischen Gesandtschaft. Er verspricht, sie abzuweisen, und erklärt vorläufig den Alcibiades zum obersten Feldherrn seiner Heere, und zwar an die Stelle des alten Pharnabaz.

liebe“, sprach er, „diesen Jüngling, weil ich weiß, daß er einmal der Urheber vieles Unheils für die Athenienser sein wird.“ ‟ Shakespeare, übers. v. Eschenburg, X. S. 424 f. — A. d. H.

Artaxerxes. Du sollst der Erste an meiner Linken sein. (W.-G., IV. §. 444.)[1])

Zweiter Auftritt.

Pharnabaz.

Pharnabaz ist darüber empfindlich und voller rachsüchtigen Anschläge. Siehe Otway's „Alcibiad.", S. 8, die ähnliche Rede des Tissaphernes.

Dritter Auftritt.

Pharnabaz. Susamithres.

Siehe die ähnliche Scene beim Otway, S. 22, zwischen dem Tissaphern und Patroklus.

Vierter Auftritt.

Pharnabaz. Kritias und Abgesandte.

Pharnabaz verbindet sich mit den griechischen Abgesandten zum Verderben des Alcibiades.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Alcibiades. Artaxerxes.

Artaxerxes eröffnet dem Alcibiades seinen ganzen Entwurf: unter seiner Anführung nämlich nicht sowohl seinen Bruder Cyrus als die Griechen zu bekriegen. Siehe zum Theil die Scene in des Campistron „Alcibiades", S. 33.

Artaxerxes. Schon halten sich meine Herolde fertig, Erd'

1) D. i: Baumgarten's „Uebersetzung der Allgemeinen Welthistorie, die in Engeland durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertiget worden". Hier heißt es an der von Lessing citirten Stelle, S. 334: „Unter andern Erfindungen wird ihm [Tschemschid] der Siegelring zugeschrieben und der Gebrauch, der noch im ganzen Morgenlande üblich ist, die linke Hand der rechten als geehrter vorzuziehen." [Anm. 162] „Die Vorzüglichkeit der linken Hand vor der rechten ist bei den morgenländischen Völkern, wo sie eingeführet worden, nur auf Leute, so Waffen tragen und das Schwert führen, eingeschränkt, da die rechte Hand unter gelehrten und gottesdienstlichen Leuten vor geehrter gehalten wird." — A. d. H.

und Wasser von den griechischen Staaten zu fordern. (W.-G., IV. §. 137.)[1])

Zweiter Auftritt.

Alcibiades. Susamithres.

Susamithres' Freude, unter dem Alcibiades bald zu fechten. Alcibiades benimmt ihm diese Hoffnung. Von der Liebe zum Vaterlande.

Dritter Auftritt.

Timandra. Alcibiades. Susamithres.

Timandra spottet wieder, bittet aber, daß Alcibiades die griechische Gesandtschaft vor sich lassen wolle. Alcibiades macht deswegen Schwierigkeiten.

---

1) A. a. O., S. 123: „Wenn sie mit einem Volke Krieg anzufangen Willens waren, schickten sie Herolde oder Gesandten, von ihnen Erde und Wasser zu fordern, das ist, ihnen zu befehlen, sich dem Könige von Persien zu unterwerfen und ihn vor den Oberherrn ihres Landes zu erkennen. [Anm. u] Diod. Sic. l. II.; Herodot. l. 4 [Anm. M] Es haben sich Einige unrecht eingebildet, daß durch diese Forderung nichts Anders gemeinet worden, als daß Diejenigen, an welche sie ergangen, das persische Heer mit einer hinlänglichen Menge von Lebensmitteln versorgen sollten. Allein das Gegentheil erhellet aus allen Alten, insbesondere aus dem Herodotus, der uns erzählet, daß Darius einen Gesandten an den Indathyrsus, König von Scythien, abgefertiget und ihm befohlen habe, den König von Persien vor seinen Oberherrn zu erkennen und ihm zum Zeichen seiner Unterwerfung Erde und Wasser zu schenken. Auf diese Gesandtschaft antwortete der Scythe, daß er keine andre Herren als den Jupiter, seinen Vater, und Vesta, die Königin der Scythen, erkenne, und anstatt ihm Erde und Wasser zu schenken, wolle er ihm ein solches Geschenk senden, als er verdiene, und welches vielleicht verursachen möchte, daß ihm sein Hochmuth bei Annehmung des Titels seines Herrn leid werde. Er schickte ihm demnach einige Zeit nachher einen Boten, ihm von seiner Seite einen Vogel, eine Maus, einen Frosch und fünf Pfeile zu schenken, welches Darius gerne als eine stillschweigende Unterwerfung und Uebergebung des Besitzes des Landes und Wassers an ihn erklären wollen; denn er sagte: „Die Maus wird in der Erde ernähret und lebet mit den Menschen von einerlei Speise; ein Frosch lebet in dem Wasser; ein Vogel kann mit einem Pferde verglichen werden, und durch die Pfeile scheinen sie ihre ganze Macht in meine Hände zu übergeben.“ Gobrias aber war der Meinung, daß der König von Scythien ihnen durch ein solches Geschenk zu verstehen gebe, daß die Perser, wofern sie nicht gleich einem Vogel in die Luft steigen, oder gleich den Mäusen sich in der Erde verbergen, oder gleich den Fröschen sich unter die Sümpfe tauchen könnten, unvermeidlich durch diese Pfeile umkommen würden. [Anm. 29] Herodot. l. 4. [Text] Diese Art, den Krieg anzukündigen, entlehneten sie, wie uns Plutarchus belehret, von den Medern, und die Meder scheinen hierin sowie in vielen andern Dingen den Assyrern nachgeahmet zu haben, die, wie aus dem Buche Judith erhellet [Anm. w] Judith, c. 2. [Text], auf ebendieselbe Art eine völlige Unterwerfung zu fordern gewohnt gewesen.“ — A. d. H.

Vierter Auftritt.

Pharnabaz. Timandra. Alcibiades. Susamithres.

Pharnabaz hebt diese Schwierigkeiten, und Alcibiades verspricht, die griechischen Gesandten an dem Altare, welchen er dem Schutzgeiste des Sokrates aufgerichtet, zu sprechen.

Fünfter Auftritt.

Pharnabaz.

Pharnabaz beschließt, diese Unterredung den Artaxerxes hören zu lassen.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Artaxerxes. Pharnabaz.

Sie kommen, die griechischen Gesandten und den Alcibiades im Verborgnen zu hören. Der persische heilige Abscheu gegen den Altar: Dem Schutzgeiste des Sokrates.

Pharnabaz. Siehe, wie jeder dieser Ungläubigen sich einen eignen Gott schafft! Anstatt den einigen Gott im Feuer, auf seinem ewigen, sichtbaren Throne, der Sonne, anzubeten, betet Jeder sein eignes Hirngespinnst, oder welches noch lächerlicher ist und Du hier siehst, das Hirngespinnst eines Freundes an!

Zweiter Auftritt.

Alcibiades. Kritias und Abgesandte.

Sie wenden alle Künste an, ihn zu erschüttern, daß er mit ihnen nach Griechenland zurückkomme.

Kritias. Durch Dich schwört noch itzt die Atheniensische Jugend in dem Agraulischen Haine, so oft die kriegrische Trompete sie ruft, ihres Vaterlands Grenzen nicht enger als jenseit aller bewohnten und bebauten Erdstriche zu setzen. Plut., S. 399.

Alcibiades. Ich sollte dem Volke trauen? ich diesem vielköpfigen Ungeheuer? Heut wird es Dich vergöttern, wenn Du willst, und morgen Dich als den Schaum der Uebelthäter verdammen. Ein einziger heimtückischer Verleumder, ein einziger

Teucer ist genug, es wider Dich in Harnisch zu jagen. (Plut., S. 416.) Da ich mich am Festesten in seiner Gunst glaubte, ward ich als der verfluchte Verstümmler heiliger Bildsäulen, als der Verräther der Geheimnisse der Ceres angeklagt und verdammt. Sollte ich den Fluch schon vergessen haben, den damals seine Eumolpiden wider mich aussprachen?

Dritter Auftritt.

Timandra. Alcibiades. Kritias und Abgesandte.

Timandra thut gleichfalls ihr Möglichstes, und endlich wird Alcibiades bewegt und scheinet wenigstens schlüssig zu sein, bei dem Könige heimlich ihr Bestes zu besorgen.

Vierter Auftritt.

Zu Diesen Artaxerxes und Pharnabaz.

Der aufgebrachte König bricht hervor und macht dem Alcibiades die härtesten Vorwürfe und erklärt, ihn von nun an seinem Schicksale zu überlassen. Er befiehlt, den Altar des Sokrates zu zerstören, den Ort zu reinigen und ein Pyreum an die Stelle zu bauen.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Alcibiades. Kritias.

Die heimtückische Freude des Kritias, den Alcibiades bei dem Könige verdächtig gemacht und in Ungnade gebracht zu haben.

Zweiter Auftritt.

Alcibiades. Susamithres.

Susamithres ist entschlossen, jedes Geschick mit dem Alcibiades zu theilen.

Dritter Auftritt.

Susamithres. Pharnabaz.

Pharnabaz, nachdem der König im Zorne nach seiner Residenz zurückgekehrt, kömmt, seinen Sohn abzuhalten, sich mit dem Alcibiades nicht ins Verderben zu stürzen. Susamithres beruft sich auf das persische Gesetz wider die Undankbarkeit, nach welchem er durchaus strafbar sein würde, wenn er den Alcibiades in so gefährlichen Umständen verließe. (W.-S., IV. §. 138.) [1])

Vierter Auftritt.

Alcibiades, verwundet. **Susamithres. Pharnabaz.**

Alcibiades kömmt verwundet zurück und stirbt. Susamithres stürzt sich in das Schwert seines gereizten Vaters.

„Was hält mich ab (indem Susamithres das Schwert zieht), eine That zu thun, die der Meinung, daß ich Dein Sohn gewesen, widerspricht? (Al. W.-H., IV. §. 127.) [2])

Alcibiades verlangt, daß ihn Susamithres vollends tödten soll, und weil sich der Freund dessen weigert, so thut es Pharnabaz.

Fünfter Auftritt.

Zu Diesen ruft **Pharnabaz** herein **Timandra, Kritias** und **Abgesandte.**

Pharnabaz. Kommt herein! Was schleichet Ihr draußen herum wie die feigen Jäger vor der Höhle des verwundeten Löwen?

---

1) A. a. O., S. 124: „Es gab besondere Gesetze wider die Undankbarkeit, und wer Jemanden einen guten Dienst erwiesen hatte, konnte, wenn er keine gehörige Vergütung erhalten, die undankbare Person gerichtlich belangen, welche, nachdem sie dessen überführet worden, mit großer Strenge bestrafet wurde." [Anm. m: Xenoph. Cyrop., l. 1; Ammianus Marcellinus, l. 3. 5; Themistius, Orat. 3. — A. d. H.

2) Ebendas., S. 116: „Sie hatten eine solche Ehrerbietigkeit gegen ihre Eltern, daß sie es vor unmöglich hielten, daß jemals Einer seinen Vater oder Mutter umbringen könne, daher in ihren Gesetzen auf solche Verbrechen keine Strafen gesetzt waren, und wenn Jemand wegen Begehung eines so schändlichen Verbrechens verklaget worden, wurde er jederzeit von den Richtern vor ein unächtes oder untergeschobenes Kind erkläret." — A. d. H.

B.

Alcibiades in Persien.[1]

Sc. I.

„O, wie glücklich hat den Alcibiades sein freiwilliges Elend gemacht! Es war der göttlichste Gedanke, den ich jemals gehabt, mich nach Persien zu verbannen! aus dem weisen Griechenlande, wo Aberglaube und gesetzlose Frechheit den Pöbel, Ehrgeiz und Ohnegötterei die Großen regiert, in das barbarische Persien, wo Wahrheit und Tugend den alten Thron besitzen!"

Sc. II.

„Komm, mein junger edler Freund! Hier auf diesem anmuthigen Hügel, über dem spiegelnden Araxes, das prächtige Persepolis im Gesichte, habe ich Deiner unter den Palmen gewartet."

Zaris. Er hat vor der aufgehenden Sonne angebetet.

Alcibiades. Auch ihn hat dieses prächtige Schauspiel entzückt und die Seele mit würdigen Gedanken von ihrem Schöpfer erfüllt. — Laß uns diesen Tag in unsrer Freundschaft glücklich sein —

Zaris. So glücklich, als es uns das annahende Geräusch des Hofes erlauben wird. Der kommende Frühling ruft ihn von Susa nach Persepolis. Der Zug geht heut hier durch.

Alcibiades. O, möchte es dem König nicht einkommen, mich hier in meiner Einöde zu besuchen! Ich will mich nicht wieder in Geschäfte verwickeln lassen; ich will den Rest meines Lebens der Ruhe und den Betrachtungen widmen. — O, könnte ich noch Einen aus dem Schiffbruche meines Vaterlandes retten! den göttlichen Sokrates —

Zaris. Du hast mir schon so viel von diesem Manne erzählt, daß ich eine wahre Hochachtung für ihn bekommen. Die Vorsicht, habe ich daraus erkannt, erweckt in allen Ländern von Zeit zu Zeit Männer, die es verhindern müssen, daß sich die Menschen von ihrer wahren Verehrung nicht zu weit verirren. — So war unser Zoroaster — —

---

1) Zuerst gedruckt in der Lachmann'schen Ausgabe von Lessing's Werken, Bd. II. S. 470 f. — A. d. H.

Alcibiades. Auch Sokrates hat von diesem großen Manne gehört und mir von ihm erzählt. — Wenn er doch seine Nachfolger, seine Lehren hier näher erkennen könnte! Wenn er doch hier könnte einsehen lernen, daß seine (Lücke) [1]) keine abergläubische Zauberkunst, sondern eine Sammlung von den erhabensten Lehren der Gottheit sei.

Zaris. Wie entzückt es mich, daß Du, als ein Grieche, uns so viel Gerechtigkeit widerfahren lässest! Deine spöttische Timandra ist von dieser Art nicht. — Alles kömmt ihr hier lächerlich und unsinnig vor.

Alcibiades. Gedenke mir ihrer nicht! Ich hasse sie itzt mehr, als ich sie einsmals zu lieben glaubte. Wenn sie mich doch verlassen und wieder in ihr Vaterland zurückkehren wollte — — Da kömmt sie schon —

Sc. III.

Timandra. Immer beisammen? Und schon so früh? Ihr Unzertrennlichen, wie soll ich Euch nennen, Freunde oder Liebhaber?

Alcibiades. Alle Freunde sind Liebhaber, Timandra, aber nicht alle Liebhaber Freunde —

Timandra. Ich verstehe Deinen Vorwurf —

---

1) Lessing war wohl unschlüssig, wie er nach seiner Quelle die Religionslehre des Zoroaster nennen sollte, ob: Sadder (W.-G., IV. S. 137, 140) oder: Zend (ebendas., S. 322) oder: Zendavesta (ebendas., S. 394). — A. d. H.

32.

Philoktet.

Den Plan eines dramatischen Philoktet dem Breslauer Aufenthalte zuzuweisen, veranlaßt uns zunächst die bekannte Stelle aus dem in Breslau geschriebenen „Laokoon" (Werke, Th. VI. S. 23): „Es ist merkwürdig, daß unter den wenigen Trauerspielen, die aus dem Alterthume auf uns gekommen sind, sich zwei Stücke finden, in welchen der körperliche Schmerz nicht der kleinste Theil des Unglücks ist, das den leidenden Helden trifft. Außer dem Philoktet der Sterbende Hercules. [Vgl. Nr. 24.] Und auch diesen läßt Sophokles klagen, winseln, weinen und schreien. Dank sei unsern artigen Nachbarn, diesen Meistern des Anständigen, daß nunmehr ein winselnder Philoktet, ein schreiender Hercules die lächerlichsten, unerträglichsten Personen auf der Bühne sein würden. Zwar hat sich einer ihrer neuesten Dichter (Chataubrun) an den Philoktet gewagt. Aber durfte er es wagen, ihnen den wahren Philoktet zu zeigen?" Von da zieht sich dann die meisterhafte Erörterung des Sophokleïschen Philoktet bis zum Ende des 4. Abschnittes (a. a. O. S. 45) hin. Später, wie in der „Dramaturgie", erwähnt Lessing das Stück nur beiläufig. In den „Collectaneen" führt er Philoktet unter den „Tragischen Süjets" gar nicht an, und die Bemerkung unter „Philoktet" bezieht sich nicht auf ein Drama. Gleichwohl hatte er seinen Freunden von diesem Süjet erzählt; denn Ebert fragt den 4. October 1768 (vgl. auch oben unter Nr. 25): „Wo bleibt Klopstock's Schlacht Hermann's? wo sein Messias? wo seine Oden? wo alles Uebrige? — Vielleicht bei Ihrem Laokoon, bei Ihrer Arabella, Ihrem Dr. Faust, Philoktet rc.?" — und fast mit denselben Worten den 26. Ja-

nuar 1769: „Wo bleibt denn Hermann's Schlacht? — und die Dramaturgie? und Dr. Faust? und Arabella? und Philoktet? und der II. Theil Laokoon's? und alles Uebrige?" Und daß Lessing einen Entwurf seines Philoktet wirklich niedergeschrieben hatte, beweist eine Notiz seines Bruders in der Vorrede zum „Theatralischen Nachlaß", II. S. XXVIII f.: „So finden sich [im Nachlaß] noch ein paar Entwürfe zu bürgerlichen Trauerspielen: Tonsine und Fenix; zu Tragödien: Philoktet, der Tod des Nero, Seneca, Ernst von Staupitz und Arabelle; aber von jedem dieser Stücke ist so wenig da, daß man kaum einen, geschweige seinen Plan daraus absehen kann." Leider hat K. Lessing auch dieses Wenige nicht mitgetheilt, und auch unter den Breslauer Papieren hat sich außer „Fenix" (siehe Nr. 39) nichts von diesen Entwürfen gefunden.

33.

Arabella.

Wir haben dieses räthselhafte Süjet nur deshalb mit dem vorigen gleichzeitig angesetzt, weil seiner überall mit dem „Philoktet" zugleich Erwähnung geschieht. Außerdem wird dasselbe noch in einem Briefe von Boie an Eschenburg genannt, Flensburg, den 16. December 1767 (O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 93 f.): „Von ihm [Lessing] bekommen wir bald eine neue Komödie, „Der Schlaftrunk", die schon gedruckt ist, aber vor der Aufführung nicht ausgegeben wird, Arabella, ein Trauerspiel, und die neue „Matrone von Ephesus". Er hat verschiedene andere Sachen noch unter Händen, und darunter recht kühne Originalstücke."

34.

Kleonnis.

In seinen „Collectaneen“ (Th. XIX uns. Lessing-Ausg.) erwähnt Lessing neben Faust, Alcibiades und Nero auch den Kleonnis unter den tragischen Süjets, die er zum Theil projectirt, zum Theil schon auszuarbeiten angefangen, und unter dem Worte „Kleonnis“ sagt er:

„Das Lemma zu dieser meiner Tragödie in Ansehung des Hauptcharakters, des Vaters nämlich, könnte sein, was Ovidius von dem Ajax sagt:

— — Qui ferrum, ignemque, Jovemque
Sustinuit toties, unam non sustinet iram,
Invictumque virum vincit dolor.“ [1])

Also, setzen wir hinzu nach Schiller's „Siegesfest“, der diese Stelle des Ovid im Sinne hatte: „Ach, der Zorn verderbt die Besten!“ Wir werden sogleich sehen, welcher Schluß sich aus diesem Lemma auf den Inhalt des Entwurfes und auf die Katastrophe des Trauerspiels ziehen läßt. Lessing's Auszüge, die er sich zu diesem Entwurfe aus alten Schriftstellern gemacht hatte, veröffentlichte sein Bruder im zweiten Theile des „Theatralischen Nachlasses“ (S. IX—XIV) folgendermaßen:

„Kleonnis. Zu diesem Trauerspiel fand ich keinen Plan, sondern nur einen halben Bogen, worauf er sich dasjenige geschrieben, was er bei Ausarbeitung dieser Tragödie nutzen wollen. Da er sich aber darin Manches lateinisch, Manches französisch und Manches gar griechisch notirt, so würde es zu sonderbar lassen, es grade so und nicht deutsch herzusetzen:

1) Ovid. Metam., XII, 384—386. — A. d. H.

„Kleonnis im Jahre der Welt 3261, im Jahre J. C. 743. Pausanias, B. IV. S. 216—242; Justinus, B. 3. C. 4; Strabo, B. 6 u. 8; Orosius, B. 21.

„Euphaes 13ter Abkömmling des Hercules, während des ersten Krieges zwischen den Messeniern und Lacedämoniern König von Messenien, welchem sein Sohn Polydorus folgte. Das Commando seiner Armee vertraute er dem Kleonnis.

„Die Lacedämonier fingen den Feldzug mit der Belagerung von Amphea an. Theopomp war damals König von Sparta.

„Die Messenier lagerten sich bei Ithome, einer kleinen Stadt am Berge gleiches Namens, und verschanzten sich.

„Im achten Jahre dieses Krieges geschah die blutige Schlacht, in welcher Kleonnis und Aristodem sich hervorthaten und den sehr blessirten König retteten. Dieser Aristodem hatte zu Anfange des Krieges, um den Zorn der Götter zu stillen, seine Tochter aufgeopfert."

„Personen:

„Euphaes, der Vater, König der Messenier.

„Kleonnis, sein Sohn, der bei der Plünderung von Euphea [1]) weggekommen und unter dem Namen Melaneus in dem Stücke vorkömmt.

„Amphea, eine Stadt in Messenien am lacedämonischen Gebiete, nicht sehr groß, aber auf einem hohen Hügel gelegen und mit einer Menge Wasserquellen versehen. Der Ueberfall von den Lacedämoniern geschah, als die Stadt weder ihre Thore gesperret noch Besatzung hatte. Alles, was sie antrafen, machten sie nieder, sie mochten sich noch in den Schlafgemächern befinden oder ihre Zuflucht zu den Altären genommen haben, Wenige entkamen nur.

„Doryssus, Sohn des Theopomp, König der Lacedämonier.

„Pytharatus, der zweite Sohn des Euphaes, der aber lieber nicht zum Vorschein kommen darf.

„Aristodem, Feldherr des Euphaes.

„Tisis, ein Sohn des Hercules und berühmter Wahrsager, wurde von den Messeniern nach Delphos geschickt. Als er von da zurückging, überfielen ihn die Lacedämonier aus der Festung Amphea. Er wehrte sich tapfer, so daß sie ihn nicht gefangen nehmen konnten. Endlich hörte man eine Stimme: „Laßt den Botschafter des Orakels los!" Hierdurch entkam er auch wirklich und brachte dem König

1) ?Amphea. — A. d. H.

Euphaes den Orakelspruch, starb aber etliche Tage drauf an seinen Wunden. Der Inhalt desselben ist ohngefähr dieser: „Wählt durchs Loos ein unberührtes Mädchen aus dem Blute des Aepytus zum Opfer für die unterirdischen Götter!“ Sogleich ward unter diesen Nachkommen gelooset, und das Loos traf die Tochter des Lyciskus, welche aber der Wahrsager Epebolus nicht opfern lassen wollte, weil sie ein untergeschobenes Kind sei. Indem er aber dieses dem Volke vorschwatzte, flüchtete Lyciskus mit seiner Tochter nach Sparta. In dieser Verlegenheit bot Aristodem seine eigene Tochter zum Opfer, welche aber ein Messenier heimlich liebte und zu retten suchte. Er gab vor, Aristodem habe über sie keine Macht mehr, sie sei ihm heimlich versprochen worden. Als man darauf nicht hörte, so gab er vor, bei ihr geschlafen zu haben, und sie sei von ihm schwanger. Diese unverschämte Lüge brachte den Aristodem so in Harnisch, daß er seine Tochter tödtete, ihren Leib aufschnitt und alle Anwesende von ihrer Unschuld augenscheinlich überführte.

„Dieses wäre freilich Stoff zu einer Tragödie. Abt[1]) Boyer, der eine, Aristodem betitelt, herausgegeben, scheint entweder diese Begebenheit zum Inhalte seines Trauerspiels gemacht zu haben, oder das Ende desselben, welches darin bestand, daß Aristodem sich selbst auf seiner Tochter Grabmal ermordete, als er König geworden, das Orakel ihm lauter Unglück prophezeihte und er sie vergebens aufgeopfert zu haben einsah. Doch habe ich dieses Stück selbst zu lesen nicht Gelegenheit gehabt.

„Nach dem zu urtheilen, was er davon hinterlassen und ich liefere, konnte Alles dieses meinem Bruder zu dieser Tragödie nichts dienen, welche mit seinem Philotas vielmehr Aehnlichkeit zu haben scheint. Vielleicht, daß er sie auch darum liegen lassen oder Philotas gar daraus entstanden ist.“ —

„Es wäre eine undankbare Mühe,“ sagt Hölscher (Lessing als Dramatiker, II. S. 19), „zu erforschen, wie die Handlung weiter sich fortspinnen soll, da der Dichter aus der Quelle dieser Geschichte, Pausanias, nur die Namen entlehnt hat; denn bei Diesem hat Euphaes keine Kinder, Kleonnis ist Feldherr der Messenier und streitet nach Euphaes' Tode mit Aristodem um die königliche Würde. Daß Euphaes, wie Pausanias annimmt, sich allzu kühn in die Schlacht stürzt, fällt, Aristodem dann als Bewerber des Thrones auftritt, hierauf Kleonnis zum Vorschein kommt u. s. w., diesen mit

1) ?Abel. Vgl. Werke, Th. VII. S. 501, und die „Collectaneen“ unter „Boyer“. — A. d. H.

der Geschichte vermittelnden Gang anzunehmen, ist auch wohl nicht einmal erlaubt, weil Euphaes Hauptperson bleiben sollte." Doch wird es wohl nicht zu kühn sein, eben aus dem oben angeführten Lemma zu vermuthen, daß Euphaes seinen Sohn Kleonnis tödten sollte, ohne ihn zu kennen, weil er ihn für den Mörder des jüngeren Sohnes Pytharatus, „der lieber nicht zum Vorschein kommen darf", hielt. Wahrscheinlich nahm Lessing an, Kleonnis habe sich aus Liebe zur Tochter des Aristodem, und weil er von ihrer Gefahr hörte, daß nämlich ihr Vater sie einem Orakel zufolge opfern wollte (siehe oben), mit Lebensgefahr aus der Gefangenschaft der Lacedämonier gestohlen und unerkannt nach Ithome geschlichen.

Unter den Breslauer Papieren findet sich auch ein bisher noch nicht veröffentlichtes Blatt, welches die Ursache der Entstehung des messenischen Krieges erzählt. Es lautet:

„Polychares, ein vornehmer Messenier, wurde in den Olympischen Spielen gekrönt; denn er wurde in der 4. Olympiade bei den Eliern zum Sieger erklärt. Er hatte so viel Kühe, daß er sie nicht alle auf seinem Grund und Boden ernähren konnte und sie auf die Wiese eines Spartaners, Namens Euäphnus, schickte, welcher es mit der Bedingung zufrieden war, daß er den Profit davon theilete. Dieser geizige, verschlagene und einf [? schmeichelnde][1]) Mann verkaufte lacedämonischen Kaufleuten die Kühe und Hirten davon, ging darauf zum Polychares und beredete ihn, Seeräuber hätten das Vieh mit den Hirten weggeführt. Ein Hirte aber davon entdeckt dem Polychares die Wahrheit. Euäphnus kann seine Schelmerei nicht bemänteln, entschuldigt sich und fleht um Gnade, will Alles ersetzen; da er aber kein Geld bei sich hat, bittet er den Polychares, seinen Sohn mitzugeben, der von ihm den Ersatz erhalten solle. Polychares geht dieses ein. Da sie aber auf lacedämonischen Boden gekommen, ermordet Euäphnus den Sohn des Polychares, welcher sich darauf nach Sparta begiebt, sich an die spartanischen Könige und Aeltesten wendet und ihnen sein Unglück klagt. Sie hören ihn, aber sie thun ihm nicht Gerechtigkeit. Vergebens wiederholt er seine Klage, er ist nicht mehr seiner mächtig, er tödtet den ersten den besten Lacedämonier und rettet sich nach Messenien. Die Lacedämonier beklagen sich, daß die Messenier ihnen nicht den Polychares ausliefern; sie fordern auch den Mörder ihres Königs Teleklus und baten um Genugthuung wegen des

1) Der zweite Theil des Wortes war unleserlich. In Sylburg's Uebersetzung des Pausanias (s. unten S. 670, Anm. 5), S 207, steht „blandus". — A. d. H.

von Temenus zum Besten des Kresphont und zum Nachtheil der Aristodemischen Kinder begangenen Betrugs. Das ist die Ursache des ersten messenischen Krieges mit den Lacedämoniern. Teleklus, König der Spartaner, wollte, nach ihren Berichten, verhindern, daß ihre jungen Mädchen, die zum Feste der Diana gekommen, nicht von den Messeniern geschwängert würden. In diesem Streite wurde er getödtet, und die Spartanerinnen wollten lieber sterben, als ihre Schande überleben. Hingegen erzählen es die Messenier so. Teleklus habe junge Mannspersonen als Mädchen verkleidet, die unter ihren Kleidern Dolche versteckt gehabt, hätten so die Messenier angefallen, um Messenien zu erobern, welches von den Lacedämoniern wegen seines vortrefflichen Bodens beneidet worden wäre, da sie sich's am Wenigsten vermuthet. Sie hätten eben Gewalt mit Gewalt vertrieben, und da sei der König Teleklus umgekommen. Temenus wollte, daß geloost werden sollte, ob Kresphontes oder die Aristodemischen Kinder zur Regierung kommen sollten. Temenus nahm eine Buteille mit Wasser, that zwei kleine Kugeln hinein, eine für Kresphontes, die andere für die Aristodemischen Kinder. Dessen Kugel zuerst käme, sollte zwischen Messenien und Lacedämon wählen können; aber Temenus hat betriegerisch die Kugel des Kresphontes von Ziegelstein, die der Aristodemischen Kinder aber nur von an der Sonne getrocknetem Thon gemacht, und so wurde Messene dem Kresphontes zu Theil."

Wir theilen außerdem noch die vorstehend auf S. 666 f. aus dem „Theatral. Nachlaß" abgedruckte Stelle wörtlich nach dem unter den Breslauer Papieren befindlichen Original — also ohne die betreffenden Passus zu übersetzen — mit.

Auf einem halben Bogen Großquart steht Folgendes:

„Première guerre entre les Messéniens et les Lacédémoniens. ao. M. 3261; ao. J. C. 743; Strabo, l. 6 et 8; Orosius, l. 21; Pausanias, lib. 4. pag. 216—242; Justinus, lib. 3. cap. 4.

„Euphaes, 13. descendant d'Hercule était pour lors Roi de Messénie. Il confia le commendement de son Armée à Cleonnis. Les Lacédémoniens commencèrent la campagne par le siége d'Amphée.[1]) Theopompe était alors Roi de Sparte.[2]) Les

---

1) Die obige französische Stelle ist Rollin's „Histoire ancienne etc." entnommen und findet sich bis hieher in der Pariser Ausg. von 1748, Tome III. p. 34. — A. d. H.

2) A. a. O. unmittelbar vorher heißt es: „Elle éclata sous le règne de Polydore et de Théopompe, Rois de Sparte, dans le tems qu'à Athènes les Archontes étoient encore dix ans en charge". — A. d. H.

Messéniens allèrent[1]) se camper près d'Ithome, petite ville située sur le haut d'une montagne de même nom et s'y fortifièrent. Dans la huitième année de cette guerre se donna le sanglant Combat,[2]) dans lequel Cléonnis et Aristomène[3]) se signalèrent, en sauvant le roi qui était percé de coups. Cet Aristomène avait fait immoler sa fille, au commencement de la guerre, pour apaiser la colère des Dieux.[4])

„Messenier. Die Stadt Messene. *Εὐφαης*. *Ἀμφεια*. Amphea. *Κλεοννις*.

„Personen.

„Euphaes, der Vater, König der Messenier.

„Kleonnis, sein Sohn, der bei der Plünderung von Euphea weggekommen und unter dem Namen Melaneus (*Μελανευς*) in dem Stücke vorkömmt (oder Theras, *Θηρας*).

[5]) „Fuit Amphea in Messenia Laconiae finitimum oppidum, non magnum illud quidem, sed in praecelso colle situm, circumfluens aquarum perennium copia — Irruptio itaque facta est apertis, quum abessent custodiae, portis. Messenii, qui sunt intus, deprehensi, omnes ad unum interfecti, in ipsis cubilibus alii, alii

---

1) A. a. O. S. 35: „Alors les Messéniens, voyant bien que s'ils laissoient des garnisons dans toutes les places, ils affoibliroient extrêmement leurs forces, abandonnèrent toutes les autres villes et allèrent" etc. — A. d. H.

2) Ebenda S, 37: „Enfin la huitième année de la guerre qui étoit la treizième du règne d'Euphaès, se donna le sanglant combat près d'Ithome." Das Folgende hat Lessing abgekürzt, und die Worte rühren von ihm selbst her. Bei Rollin heißt es a. a. O. „Euphaès enfonça les bataillons de Théopompe avec trop d'ardeur et de précipitation pour un roi. Il y fut percé de coups, dont plusieurs étoient mortels. Il tomba et sembloit rendre l'âme. Alors on fit de part et d'autre des efforts extraordinaires de courage, les uns pour enlever le Roi, les autres pour le sauver. Cléonnis tua huit Spartiates qui l'entraînoient, et les ayant dépouillés, mit leurs armes en garde entre les mains de ses soldats. Il avoit reçu plusieurs blessures, et elles étoient toutes par devant, preuve certaine qu'aucun des ennemis ne lui avoit fait lâcher le pied. Aristomène (sic), combattant dans la même occasion et pour le même sujet, tua cinq Lacédémoniens, dont il emporta aussi les dépouilles, et il ne reçut aucune blessure. Le Roi fut emporté par les Messéniens, et tout sanglant et percé de coups, il témoigna sa joie de ce qu'ils n'avoient pas eu du dessous." — A. d. H.

3) Sollte heißen: „Aristodème". — A. d. H.

4) Ebenda S. 35: „Ils consultèrent l'oracle de Delphes, qui leur ordonna, pour apaiser la colère des dieux, de leur immoler une vierge de sang royal. Aristomène, qui étoit de la race des Epytides, offrit sa fille." — A. d. H.

5) Das Folgende ist Sylburg's lateinischer Uebersetzung des Pausanias, S. 209 f., entnommen. — A. d. H.

vero quum animadversa calamitate ad templa et aras deorum supplices confugissent, pauci omnino periculum effugerunt.

„Dorysſus, Sohn des Theopompus, Königs der Lacedämonier.

„Pytharatus, der zweite Sohn des Euphaes, der aber lieber nicht zum Vorschein kommen darf. Demarat.

„Aristodemus, ein Feldherr des Euphaes.

[1]„Delphos clam missus est Tisis, Alcidis filius, vir quum ceteris laudibus praestans, tum vero divinandi solertiae maxime deditus. Hunc Delphis redeuntem ex insidiis Lacedaemoniorum aliquot de praesidio ab Amphea adoriuntur, sed enim acriter se defendentem et repugnantem capere non potuerunt: hominem certe sauciandi finem non prius fecerunt, quam vox audita a quo missa incertum: Oraculi nuncium dimitte! Ac Tisis quidem ad suos reversus, regi responsum exponit neque ita multo post ex illis vulneribus diem obiit suum. Convocatis in concionem Messeniis, oraculum Euphaes recitat, quod fuit hujusmodi:

„Nescia viri puella geniis inferis,
Aepytidûm ab alto sorte ducta sanguine,
Det colla nocturnis secanda caedibus.
Vos haec ad undas Hallyi facite sacra
Libenter ipsam virginem dantes neci.

„Oraculi voce audita, virgines statim omnes ex Aepytidarum familia sorti commissae. Quumque Lycisci filia ducta fuisset, eam Epebolus vates sacrari vetuit, quod diceret, non esse e Lycisco genitam, verum uxorem Lycisci eam sibi, quum sterilis esset, supposuisse. Interea dum vates haec ad populum agit, Lyciscus clam assumta puella Spartam profugit. Quae res ubi vulgata est, quum hominum mentes vehementer commovisset, Aristodemus, et ipse ex eadem Aepytidarum gente, vir et ceteris vitae ornamentis et bellica virtute Lycisco clarior, ultro filiam immolandam obtulit — — Messenius civis, cujus nomen non proditur, forte Aristodemi filiam amabat ac propediem erat uxorem ducturus. Is itaque — — acriter negare, quae sibi desponsa esset, in patris eam amplius esse potestate: suum esse, qui sponsus sit, in illam jus omne. Qua ratione quum parum proficeret, impudenti mendacio vitiatam a se esse puellam

1) Ebendaselbst, S. 216 f., steht auch das Fernere, beginnt aber a. a. O. mit den Worten: „Delphos mittere constituerunt, qui de belli exitu oraculum consuleret. Missus itaque est Tisis“ etc. — A. d. H.

et gravidam jam esse affirmat. Quae pertinacia eo furoris Aristodemum impulit, ut filiam statim occiderit et ejus utero exciso plane omnibus ostenderit, non fuisse praegnantem.

„Tisis, der Prophet.

„Melanthus, ein andrer Feldherr des Euphaes.

„Ein Soldat."

Das Versmaß des nunmehr folgenden Fragments ist der Jambus mit durchweg männlichem Versschlusse ohne Permutationen, wie in Kleist's „Cissides und Paches."

Kleonnis.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.[1])

Personen.

Euphaes, König der Messenier.
Aristodemus, } Freunde und Feldherren des Euphaes.
Philäus, }
Dorussus, } zwei gefangene Spartaner.
Telles, }
Tisis, ein Prophet.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Euphaes allein, und hernach **die Wache**.

Euphaes. Die träge Zeit! Kein Jahr ward mir so lang
Als dieser Morgen. He, Soldat!
Die Wache. Befiehl!
Euphaes. Noch nicht zurück?
Die Wache. Wer?
Euphaes. Träumer! fragst Du, wer?
Mein Sohn und sein Geschwader.
Die Wache. König, nein!
Es war schon Tag, da brachen sie erst auf.
Euphaes. Erst! — Geh! — Daß die Natur zum Vater mich
Mehr als zum König schuf! Manns zwar genug,
Für Dich, mein Volk, an jeder Ader gern

---

1) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß", II. S. 19—34. — A. d. H.

Zu bluten; nur nicht Helds genug, für Dich
In meinem Sohne — theurer einz'ger Sohn! — —
Zu bluten. Einz'ger! — Ach, einst war er nicht
Der einzige! Nebst ihm war einst — Zurück,
Gedanke voller Qual! Ist's nicht genug,
Für einen zittern, wenn ich nicht zugleich
Auch um den andern weine? — Weine? Ja!
Ich wein' aus Wuth; aus Wuth, die Thränen liebt,
Bis sie befriedigt höhnisch lächeln kann.
Noch kann ich's nicht! Denn noch siegt Sparta! Noch
Ist mein entvölkert Land ein leichter Raub
Der Unterdrücker! Noch gebiet' ich hier,
Hier auf Ithomens rauhen Felsen, hier,
Ins zwölfte Jahr von überlegner Macht,
Die besser schlau und kalt zu trotzen als
Zu fechten weiß, umsetzt; — gebiet' ich — Wem?
Zwar einer Handvoll frommer Helden; doch
Sind Helden Götter? O Messenier!
[Beschützt vom Recht, bekriegt von Hunger, Pest,]
Das Recht und wir! Wir, gegen Hunger, Pest
Und Feind und Götter. Götter wären wir,
Wenn wir noch siegten; bessre Götter als
Die ungerechten — Unsinn! Raserei!
Ersticke, Lästerung! Empörer! Staub!
Bin ich ein Heraklide? Bin ich's? — Wenn
Hat Hercules — Sieh nicht im Zorn auf mich
Herab, Du meines Bluts vergötterter
Quell! Wenn hast Du, der Du im ruhigsten
Der Augenblicke Deines Lebens mehr,
Unendlich mehr, mehr thatst, mehr littst, als ich
In Jahren nicht gelitten und gethan,
Nicht thun, nicht leiden werde; wenn hast Du
Ein rasches Wort des Murrens Dir vergönnt?
Und ich, Dein schlechter Enkel, murre? — Ha,
Philäus!

Zweiter Auftritt.

Euphaes. Philäus.

Euphaes. Komm! Du bist der glückliche,
Gewünschte Bote doch? Mein Sohn ist da?

Wo ist er? Sprich! Du schweigst? Verwundet? Todt?
Er ist's! Die Ahnung —

Philäus. Werde nimmer wahr!
Sei ruhig, Herr! Sei ruhig! Siegen ist
Kein Werk des Augenblicks. Noch kann er nicht,
Dein junger, kühner Demarat, den Feind
Gesucht, gefunden, angegriffen und
Geschlagen haben.

Euphaes. Daß ich ihn so leicht
Aus meinen Augen ließ! Zu stürm'scher Jüngling, nur
Noch wenig Tage, dann hätt' ich Dich selbst
In ersten Kampf zur Probe Deines Muths
Begleiten können! — Schande! — Wenn nunmehr
Der junge Leu aus seiner Höhle tritt,
Wer führt ihn an? Wer lehret ihn, dem Bär
Die neuen Klauen, unversucht, doch keck,
In Nacken schlagen und den Tiger an
Der Gurgel fassen? Ist's der alte Leu
Nicht selbst? Und ich beschimpfter Vater! Ich — —

Philäus. Herr, Deine Wunden hindern — —

Euphaes. Warum sind
Des Kriegers Wunden nicht so bald geheilt,
Als bald sein Muth nach neuen durstet! Schon
Der neunte Tag, daß der zerschmetterte
Vertheid'gungsarm des schweren Schilds entwohnt
Und die vom Speer durchstochne Seite nicht
Den Panzer leiden will! Der neunte Tag!
Zu viel der aufgedrungnen Rast! Zu viel
Auf eine Schlacht, die dennoch — — Hätte mir
Ein holders Schicksal diese Wunden bis
Zur letzten tödtlichen geborgt! Wie gern
Wollt' ich alsdann, ich ganz Gefühl, ganz Schmerz,
Für eine sieben bluten, wenn ich heut
Nur meiner Glieder Herr und meines Sohns
Gefährte wäre! Meines Sohns! — Vielleicht
Daß eben itzt — —

Philäus. Nun reißt sie zügellos,
Die kranke Phantasie, ihn fort! Mich schmerzt
Der Zärtliche —

Euphaes. Des Todes kalter Schau'r

Durchläufst mich; starrendes Entsetzen sträubt
Das wilde Haar zu Berge —

Philäus. Höre mich!

Euphaes. Dich hören? Kann ich? — Sieh! Er ist umringt!
Wo nunmehr durch? Sich Wege hauen, Kind,
Erfordert andre Nerven! Wage nichts!
Doch wag es! Hinter Dich! Bedecke schnell
Die offne Lende! Hoch das Schild! — Umsonst!
In diesem Streiche rauscht der Tod auf ihn
Herab. Erbarmung, Götter! — Ströme Bluts
Entschießen der gespaltnen Stirn; er wankt;
Er fällt; er stirbt! — Und ungerächet? Nein!
Philäus, fort! Ich kenn' den Mörder! Komm!

Philäus. Wenn wird die kalte, ruhige Vernunft
Die sanfte Stimm' erheben dürfen? Ich
Dein Unterthan, doch itzo mehr Dein Freund,
Weil leicht den tadelsücht'gen Unterthan
Des Königs Schwachheit ärgert — ich, Dein Freund,
Der Dein zur Liebe so geschaffnes Herz
Zu schätzen weiß, verlange —

Euphaes. Was Du willst!
Nur das verlange nicht, zu strenger Freund,
Daß auf der Furcht und Hoffnung Wogen ich
Mich unerschüttert halten soll!

Philäus. Das nicht!
Doch wann's in Deinem mächt'gern Willen steht,
Daß diese Wogen, dieser innre Sturm
Sich folgsam legt, dann kann ich doch von Dir
Verlangen, nicht Dein eigner Peiniger
Zu sein?

Euphaes. Mein eigner Peiniger?

Philäus. Gewiß!
Itzt wäge sie, die Gründe Deiner Furcht,
Mit Deiner Hoffnung Gründen ab! Wie leicht
Steigt jene Schal' empor! Wie schwer drückt die
Hernieder!

Euphaes. Wann er bleibt, wann ihn so jung — —

Philäus. So jung? Wen liebt das Glück verbuhlter als
Den dreisten und von seiner Tücke noch
Unabgeschreckten Jüngling?

Euphaes. Nein, das Glück

Ist mir zu feind, zu feind, als daß es mich
Im Sohne lieben sollte.

Philäus. Finstrer Wahn!
Das Glück ist treulos, um das Glück zu sein
Und nicht uns zu verfolgen. Doch gesetzt,
Es hasse Dich, Dich mehr als Andre. Sprich!
Ist das der Fall, die Wirkung seines Grolls
Zu fürchten? Wer begleitet ihn? Wer ist's,
In dessen Schirm, als unterm breiten Schutz
Der göttlichen Aegide, Demarat
Itzt ficht, itzt siegt? Ist's nicht Aristodem?

Euphaes. Wen nennst Du mir? O, wär' er's nicht! er nicht!

Philäus. So macht Dich Deine Furcht auch ungerecht?
Das geht zu weit! — Herr! an der Tapferkeit
Und Treu' Aristodem's verzweifeln, ist
Beleidigung der Tugend! Wen von uns
Fürcht der Spartaner mehr als ihn? Dich selbst
Nicht ausgenommen, Dich, sein Schrecken, sein
Verderben! Wie ein Wetterstrahl, mit dem
Der Donner Felsen spaltet, so brachst Du
In seinen eisern Phalanx ein; Dein Schwert
Fraß ganze Reihen. Endlich von der Zahl
Unschimpflich übermannt, da Du, mit Dir
Messenens Heil zu sinken drohte: wer,
Wer drang Dir nach? Wer hielt rund um Dich her
Der Rachsucht wilden Wirbel ab? Wer lud
Dich auf Atlant'sche Schultern, theure Last,
Und trug Dich hoch durch den erstaunten Feind
Hindurch? — Das that Aristodem! Da sah
Der Feind mit grimmiger Bewundrung starr
Ihm nach! Die Wunder, Herr, die er für Dich
Gethan, die kann er auch für Deinen Sohn
Thun. — Stammt er nicht vom Hercules wie Du? —

Euphaes. Hör auf! Wenn rief ich seine Tapferkeit
In Zweifel? Eben diese Tapferkeit,
Die ist's, vor der ich zittre. So wie sie
Dem Tode trotzt, soll Jeder neben ihr
Dem Tode trotzen. Weniger, als sie
Zu leisten wagt, soll Niemand leisten. Ihr
Ist Demarat nicht der geliebte Sohn
Des jammernden, verwaisten Vaters; ihr

Ist Demarat Soldat und weiter nichts! —
Wie anders? Denn was weiß Aristodem
Von jenen zärtern, bessern, menschlichern
Empfindungen? der sanften Macht des Bluts?
Dem süßen Recht der Sympathie? er? er,
Der kalte Mörder seiner Tochter?

Philäus. Sprich:
Der Tochter frommer Opfrer! Das Gebot
Des deutlichen Orakels —

Euphaes. Das Gebot
Der deutlichen Natur war älter! — Ich
Unglücklicher! Dem, der so wenig weiß,
Was Vater ist, Dem meinen Sohn vertraun!

Philäus. Herr, Tisis kömmt uns näher. Fasse Dich
Und ruf geschwind die heitre Majestät
Zurück in Deine Miene!

Euphaes. Tisis! Was
Will Tisis? der prophet'sche Tisis!

Philäus. Itzt
Nicht Tisis der Prophet. Kein Purpur fließt
Ihm von der Schulter ab; kein Lorbeer kränzt
Das braune Haar; kein goldner Scepter blitzt
Aus seiner Rechte. Sieh, er tritt einher
Im Panzer und im offnen Helme, ganz
Der Krieger!

Dritter Auftritt.

Tisis. Euphaes. Philäus.

Tisis. König! . . . .
Dein Heer hört mitleidsvoll die bange Furcht
Der väterlichen Liebe. Uns sowohl
Als Dir verweilt Dein Sohn zu lange. Nur
Ein Wort, so eilt mit mir ein fert'ger Trupp
Der Tapfersten ihm nach! Dies ist's, warum
Ich kam.

Euphaes. Messenier! O bestes Volk,
Der Menschen und der Griechen würdigstes!

35.

Seneca.

Ein Entwurf dieses Planes liegt nicht vor. K. Lessing hat es nicht der Mühe für werth gehalten, das Wenige, was davon unter den Papieren seines Bruders vorhanden war, mitzutheilen. (Siehe zu Nr. 32.) Höchst wahrscheinlich entstand dieser Plan, wie der zum „Kodrus“ (Nr. 29) auf Anlaß des „Kodrus“ von Cronegk, so auf Anlaß des „Seneca“ von Kleist. In dem prosaischen Entwurf einer Ode an den Letzteren sagt Lessing (Werke, Th. I. S. 114):

„Dir zu gefallen, hatte sie [die Muse] dem Lenze seinen schönsten Schmuck von Blumen und Perlen des Thaues entlehnt, gleich der listigen Juno den Gürtel der Venus.

„Und nun lockt sie Dich mit neuen Bestechungen. Sieh, in ihrer Rechte blitzt das tragische Scepter; die Linke bedeckt das weinende Auge, und hinter dem festlichen Schritte wallt der königliche Purpur.

„Wo bin ich? welche Bezauberung? Letzte Zierde des ausgearteten Rom's! — Sein Schüler — sein Mörder! — Wie stirbt der Weise so ruhig! — so gern! Ein williger Tod macht den Weisen zum Helden und den Helden zum Weisen!

„Wie still ist die fromme Versammlung! Da rollen die Kinder des Mitleids die schönen Wangen herab; hier wischt sie die männliche Hand aus dem weggewandten Auge. —

„Weinet, Ihr Zärtlichen! Die Weisheit sieht die Menschen gern weinen. — Aber nun rauschet der Vorhang herab. Klatschendes Lob betäubt mich, und überall murmelt die Bewunderung: Seneca und Kleist!“

Als Kleist diesen Entwurf den 19. Januar 1757 an Gleim sandte, äußerte er dazu: „In beikommender Ode von Lessing an mich werden Sie nicht verstehen, was er vom Seneca sagt. Lessing will nämlich, daß ich ein Trauerspiel Seneca machen soll, und glaubt, ich könnte es machen, und will mich dadurch aufmuntern.“ Und genau ein Jahr darauf schreibt er an Denselben: „Heute habe ich meinen Seneca zu Ende gebracht und bin vergnügt wie ein Sultan. Herr Lessing sagt, es sei gut, und will absolut, daß ich ihn soll drucken lassen. Ich habe mich niemals um das Trauerspiel bekümmert, nicht drei Tragödien gelesen und dabei gar nicht auf den Plan, sondern nur auf die Gedanken gesehen; das Genus war mir also so neu, als wenn ich es zuerst erfunden hätte. Herr Lessing lacht mich daher auch aus, und wie er vor ein paar Stunden las, daß ich dabei geschrieben hatte, am 19. Jan. zu Ende gebracht, sagt' er, es müsse heißen, am 19. neu erfunden.“ Schon im Jahre 1754 äußerte Lessing bei der Besprechung des „Sterbenden Seneca“ von v. Creuz: „Ein sterbender Philosoph ist kein gemeines Schauspiel und das Unternehmen eines deutschen Dichters, ihn auf die Bühne zu bringen, kein gemeines Unternehmen. Gesetzt, daß es auch nicht auf das Vollkommenste ausfiele, so wird jener doch immer noch rühren und dieses doch noch immer lobenswürdig sein“ (Werke, Th. XII. S. 571). Weiter urtheilt er dann, der Verfasser sei ein Dichter, dem es an Genie nicht fehle, dem es aber an Fleiße desto mehr müsse gefehlt haben. Man wisse nie, warum seine Personen von der Bühne abgehen und der Act schließe. Als ein Beispiel der Schönheiten des Stückes führt er aus einem Monologe Seneca's die Ueberzeugung von dem Dasein eines allwaltenden Gottes an.

36.

Nero.

Dieser Plan wird in den Collectaneen mit „Faust," „Kleonnis" und „Alcibiades" zusammen erwähnt, und unter dem Worte „Nero" heißt es ebendaselbst: „Zu meiner Tragödie von ihm könnte das Lemma sein die nämlichen Worte, welche einer von den Umstehenden ihm zurief:

Usque adeone mori miserum est!"

K. Lessing erwähnt diesen Plan zusammen mit „Philoktet" u. a. (siehe zu Nr. 32), ohne etwas davon mitzutheilen; er benennt ihn den „Tod des Nero". (Theatralischer Nachlaß, II. S. XXIX.) Eschenburg bemerkt zu der obigen Stelle der Collectaneen: „Seines Vorsatzes, den Tod des Nero als Trauerspiel zu bearbeiten, ... erwähnte L. zum Oestern gegen mich; und so viel ich mich erinnere, hatte ihn Nath. Lee's wildes, obgleich nichts weniger als verwerfliches Stück Nero Emperor of Rome zuerst auf diesen Stoff geleitet." Einmal hatte sich sogar das Gerücht verbreitet, das Stück sei schon gedruckt; denn am 26. December 1779 schreibt Gleim an Eschenburg (v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 99): „Bringen Sie doch ja den Tod des Nero mit, wenn, wie man sagt, zu Braunschweig er schon zu haben ist; Herr Lessing möcht' ihn vergessen!"

37.

[Ludwig und Aurora.]

Das folgende Bruchstück, welches wir aus den Breslauer Papieren zum ersten Male veröffentlichen, ist aus dem berühmten Vagabunden-Roman von Lesage, „Gil Blas von Santillana", gezogen, und zwar aus dem 2. Bande nach der Dresdener Ausgabe von 1798, Buch 4, Capitel 1—3, 5—6. Capitel 4 enthält die eingelegte Erzählung Le mariage de vengeance, die Lessing in dem Tagebuche seiner italienischen Reise erwähnt, und welche die Quelle ist zu Thomson's „Tancred und Sigismunda" (vgl. Nr. 16). In seinen Collectaneen, unter dem Worte „Mathematik", bespricht Lessing eine andere Stelle des „Gil Blas": „Ich habe verschiedene Exempel angemerkt, in welche lächerliche Fehler witzige Köpfe verfallen, wenn sie ganz und gar nichts davon wissen. Eins davon ist aus dem Gil Blas genommen (Liv. II. Chap. 4), wo Gil Blas bei dem Doctor Sangrado ist und unter ihm practicirt. Sangrado schickte ihn zu den Kranken, die er selbst nicht besuchen wollte, unter der Bedingung, ihm drei Viertel abzugeben. Gil Blas thut das auch und sagt: J'avois lieu d'être content de mon partage, puisqu'ayant dessein de retenir toujours le quart de ce que je recevois en ville et touchant encore le quart du reste, c'étoit, si l'Arithmétique est une science certaine, la moitié du tout, qui en revenoit. Die Arithmetik wäre eine sehr ungewisse Wissenschaft, wenn das wahr wäre. Es war gar nicht möglich, daß Gil Blas auf diese Weise die Hälfte von dem ganzen Verdienste bekommen konnte." [1])

---

1) Die Dresdener Ausgabe von 1798, I. S. 145, liest deshalb auch, um diesen Fehler zu vermeiden, statt la moitié: „près de la moitié." — A. d. H.

Die Bühne ist in Salamanca.

Erster Aufzug.

Das Wirthshaus der Bernarda.

Aurora langt in Salamanca an und kehrt in dem Hause der Bernarda ein, wo man den Don Ludewig erwartet. Sie erfährt von der Bernarda, einer unbeschreiblichen Schwätzerin, daß Don Ludewig eine Liebste hat, wer sie ist, wo sie lebt, und ihre Untreu' mit dem Don Gabriel.

Aurora findet für nöthig, den Gil Blas zu ihrem Vertrauten zu machen, damit sie ihn als Spion gegen Don Ludewig brauchen kann. Nachdem sie ihm also gesagt, sie habe ihm etwas im Vertrauen mitzutheilen, fängt sie an, sich über die weibliche Schwachheit, welche dem unbilligen Tadel so sehr ausgesetzt sei, bei ihm zu beklagen. Sie lobt seinen Verstand und drückt sich so zweideutig aus, daß Gil Blas in der Meinung bestärkt wird, welche ihm schon in Madrid verschiedne kleine Gefälligkeiten und verfängliche Ausdrücke seiner Frau beigebracht hatten: daß sie nämlich in ihn verliebt sei und ihm ohne Zweifel eine Liebeserklärung thun wolle. — — Er bekennt also seine Unwürdigkeit — — bemerkt, daß die Liebe Alles gleich mache — — kniet vor ihr nieder und beschwört sie, ihr Herz auszuschütten. — Aurora, welche ihre Neigung gegen Don Ludewig nur ganz von Weitem zu verstehen gegeben hatte, entdeckt sie zuletzt mit ausdrücklichen Worten, zur unbeschreiblichen Bestürzung des Gil Blas, welcher vor Kurzem die Liebe seiner Frau gemuthmaßet, sich geputzt und parfümirt und der Laura sehr verächtlich begegnet hatte. Endlich erholt er sich von seiner Bestürzung, und nachdem er treu zu sein versprochen hat, sagt ihm Aurora, daß sie in der Stadt noch eine andre Wohnung gemiethet habe, wo sie den Don Ludewig als Aurora, von der Laura unter der Kleidung eines Pagen bedient, sehen wolle, hier aber, in dem Hause der Bernarda, wolle sie als Don Felix, ihr Bruder, Freundschaft mit ihm zu machen suchen.

Zweiter Aufzug.

Nachdem Don Ludewig angekommen und Aurora als Don Felix sich bei ihm melden lassen, speisen sie mit einander. Bei dem Glase Wein giebt sie ihm zu verstehen, sie wisse, daß er eine Geliebte habe; sie nennt sie ihm und giebt vor, daß . . . .

38.

[Eraclio und Argila.]

Wir geben das folgende Bruchstück, und zwar zum ersten Male, gleichfalls aus den Breslauer Papieren. Die beigeschriebenen spanischen Worte und die in dem Fragment vorkommenden Oertlichkeiten lassen vermuthen, daß es eine Uebersetzung aus dem Spanischen ist; doch ist es uns nicht gelungen, das Original aufzufinden. Das Ganze steht auf einem Folioblatt, der Anfang fehlt.

— — —

ner plötzlichen Abreise Nachricht geben soll? Siehe, ob ich Zeit meines Lebens ein so gutes Gedächtniß gehabt habe. Was willst Du sagen?

Barbacio.[1]) Ich will nichts, als daß wir uns alsobald auf die Reise machen.

Garr (??). Wenn Du die Argila nicht noch sehen willst, so liegt es blos an Dir, wenn wir länger zaudern.

Barb. Ich würde meinen Schmerz nur vermehren. Wir wollen ja ohnedem in ein paar Tagen wieder zurück sein.

1) Der Name ist undeutlich. Unter dem Texte steht:
„dentro, innerhalb.
dentro de si. dentro de pocos dias". — A. d. H.

Garr. Nun, so komm! Die Pferde warten schon.

Barb. Lebe wohl, glückliches Canturien! Meine Seele verläßt Dich voller Furcht, und ich weiß nicht, was sie niederschlägt.

Zweiter Auftritt.

Eraclio, ein **Alter** am **Stocke**. **Argila**, seine Tochter. **Claudio**, sein Sohn, und **Roselio**, ein **Bedienter**.

Claudio. Ich habe alle Ehrfurcht für Dein graues Alter; allein es kömmt mir doch als etwas ganz Besonderes an Dir vor, daß Du uns in aller Stille so eilig hast lassen hieher rufen.

Eraclio. Wundre Dich nicht, Claudio, daß ich mich entschlossen habe, von unterschiedenen Sachen eine Probe zu machen!

Claudio. Was ist Dein Wille?

Eraclio. Ihr sollt es gleich erfahren, weswegen ich Euch habe rufen lassen.

Argila. Himmel! Wenn er es wissen sollte, daß ich liebe! und daß ich den Barbacio liebe! (Beiseite.)

Eraclio. Roselio, verschließe die Thüre und mache sie die Zeit über Keinem auf, er mag auch noch so unverschämt rufen!

Roselio. Ich will Dir sogleich gehorchen.

Claudio. Ich weiß nicht, was das bedeuten soll, und was mein Vater im Sinne hat.

Argila. Und ich prophezeihe mir schon den Tod.

Eraclio. Nehmt die beiden Stühle; denn es ist nöthig, daß Ihr Euch zu dem, was ich sage, niedersetzt.

Claudio. Was muß das für eine besondere Neuigkeit sein!

(Sie setzen sich, und **Eraclio** setzt sich in die Mitte.)

Eraclio. Ihr wißt es allzu wohl, liebsten Kinder, wie sehr ich Euch schätze, und daß es allezeit meine Sorge gewesen ist, Eure Umstände zu verbessern. Ihr wißt auch, daß mein Leben an dem letzten Faden hängt, der zugleich der schwächste ist, und daß ich unsicher bin, daß ihm nicht die grausame Sense des Todes drohe, ohne daß es an einem andern hänge. Ehe also dieser Schritt noch geschieht, will ich Euch, meine lieben Kinder, Beide in einen Stand versetzen, den Euch der Himmel recht anträgt. Seitdem Ihr in der Welt seid, habe ich nie wahrgenommen, daß Ihr weltlich gesinnt wäret oder einigen Lastern anhinget. Ich habe nie gesehen, daß Ihr mit schändlichen Lüsten Eure Zeit zubringet, welche die Liebe den Menschen, die ihr dienen, anbietet. Eure Neigungen

sind allezeit besonders tugendhaft gewesen, ohne jugendliche Vergehungen und ohne große Gefährlichkeiten. Ich habe Euch derohalben in Betrachtung der Tugend, die Ihr allezeit gezeigt habt, Zweierlei ausgesucht, was Euch Vortheil und Ehre bringen wird. Was Dich also anbelangt, Claudio, weil ich sehe, daß Du die Wissenschaften liebst, so habe ich Deinetwegen mit dem Erzbischof von Canturien gesprochen und ihn ersucht, er möchte erlauben, daß Ihr in einem Tage den Habit anlegen könntet, welcher einem Verwalter Christi geziemet. Er versprach mir es und versprach mir noch darzu, Euch zum Bischof von Baltridente zu machen, mit einem Einkommen, das für diese Bedienung zureichend ist. Ich nahm das Versprechen an und gab mein Wort, daß Du, Claudio, heute noch Meßpriester werden solltest, ob Du gleich so vieler Ehre unwerth seist. Was aber Dich anbetrifft, Argila, so hat mir, zu Ehren Deines guten Vorsatzes, die Aebtissin von Santa Isabel einen Schleier für Dich angeboten. Sie sagte mir, daß Du vor zwei Jahren sie aus einem göttlichen Eifer selbst darum ersucht hättest, und daß sie Dir ihn gern geben wollte. Ich gab gleichfalls mein Wort und glaube heute noch zwei Kinder zu haben, wovon das eine ein Bischofshut und das andre ein Franciscanerhabit zieren wird. Ganz Can-[1])

---

1) Hiermit bricht das Fragment ab. Am Rande steht:
„asir, nehmen, verbinden.
roto, zerrissen, zerbrochen.
gastado, verderbt, verzehrt.
hilo, ein Faden.
cuchillo, ein Messer.
amenazar, drohen.
llegar, anlangen.
golpe, Schlag.
nunca, niemals.
metido, gesetzt.
mocedad, Jugend.
dispensar, erlauben.
aceptar, annehmen.
gozo, Freude.
gozoso, erfreut.
el parabien, Glückwunsch.
descanso, Ruhe.“ — A. d. H.

39.

Fenix.

Karl Lessing (Theatralischer Nachlaß, II. S. XXVIII f.; siehe oben unter Nr. 32) führt dieses Fragment unter den „Entwürfen" seines Bruders an. Doch scheint es eher das Bruchstück einer Uebersetzung, und zwar aus dem Französischen zu sein. Letzteres läßt sich schließen aus den Worten I. 1: „Nisa. Ich bin ganz thöricht darauf, es zu erfahren." Dies klingt wie eine falsche Uebersetzung des französischen folle. Das Original haben wir nicht ermitteln können.

Das Fragment erscheint hier zum ersten Male gedruckt.

Fenix.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Fenix, weinend. Estela, Nisa und Flora.

Estela. Stille Deine Thränen, Fenix, mäßige Deinen Verdruß und mache Deinen Augen nicht so viel Plage und Schmerz! Wann Du sie noch länger bei so viel Seufzern verstellest, so wird sich der Himmel beklagen, daß Du seinen Sternen übel begegnest. Sage mir, Muhme, Deinen Schmerz, lege Deine Plagen bei mir nieder! Siehe, wie eifersüchtig meine Liebe auf Deine Thränen ist! Bemerke Deinen Irrthum, daß Du Deine Bekümmerniß lieber im Weinen als in meinem freundschaftlichen (?) Trost suchen lässest.

Fenix. Meine Plage, Estela, ist so groß, mein Schmerz,

Muhme, ist so heftig, daß ich sogar eine Erleichterung des Uebels darinne gefunden habe, es Dir zu verhehlen. Es ist Vorsichtigkeit, nicht Härte, was mich zum Schweigen verdammet, und nichts zeuget mehr von meiner Neigung gegen Dich, als daß ich Dir mein Leiden nicht sage. Meine Liebe ist allzu aufmerksam auf die Deinige und mag Dir die Empfindung ihrer unglücklichen Schmerzen nicht entdecken, damit sie Dir das Mitleid erspare.

Estela. Es ist mehr eine Beleidigung als eine Gefälligkeit, daß Du mich von Deinem Unglücke ausschließest. Ich werde, Deine Plagen mit zu empfinden, Vasallin, Anverwandte und Freundin sein. Ist es ein Rath der Klugheit, sein Uebel zu entdecken, so sündigest Du darwider, wann Du länger gegen mich darmit zurückhältst. Ich kann Dir als eine dreifache Person mit tragen helfen.

Fenix. Deine Liebe, Estela, und Deine Sorgfalt ist ungemein verbindlich.

Estela. Sie wünschet nichts mehr, als daß Du Dein Herz bei mir ausschütten möchtest.

Flora. Nisa, worinne mag wohl das Uebel bestehen, das meine Gebieterin so heftig quälet?

Nisa.

Estela. Gestehe mir also Deine Unruhe!

Nisa. Ich bin ganz thöricht darauf, es zu erfahren.

Flora. Und ich desgleichen.

Fenix. Wann ich Dir sie entdecken soll — —

Flora. Nun fängt sie an.

Nisa. Stille also, höre!

Fenix. So müssen wir allein sein. Entfernt Euch!

Nisa. Unser Zuhören hat also schon ein Ende?

Flora. Das verdrießt mich, daß ich's nicht hören soll.

Nisa. Komm! wir werden es doch wohl hernach erfahren.

(Nisa und Flora gehen ab.)

Andrer Auftritt.

Fenix. Estela.

Estela. Rede nun!

Fenix. So wird mein Unglück noch viel schwerer.

Estela. Dein Mund möchte es selbst gerne sagen — —

Fenix. Du willst also, daß ich's Dir erzähle?

Estela. Ich warte eben darauf.

Fenix. Höre also! Mein Vater, der König — — Aber ach!

wie unrecht nenne ich ihn meinen Vater! Da er sich nicht so gegen mir erzeigt, ist es billig, daß ich ihn so heiße? Der König also, sag' ich, erbte dieses Reich von dem König Balarte, seinem Vater und meinem Großvater, aber mit einer so schweren, ungerechten und tyrannischen Bedingung, daß ich, wenn ich hätte wählen können, lieber auf den rauhesten Gebirgen sein Vasall hätte sein als sie annehmen wollen. Sie wurden nämlich eins, o Unglück! daß, wer nach ihm das Reich erben würde, wenn es eine Weibsperson wäre, sie den König von Athen, o welche Grausamkeit! heirathen sollte. Ich ward zu meinem Unglück geboren, und es gefiel dem Himmel, ehe ich noch das Licht dieses runden Weltgebäudes genau betrachten konnte, meine Wiege zu einem elenden Grabmale meines Lebens zu machen. Denn höre nur, liebste Muhme, doch daß mein Unglück Deine Zärtlichkeit nicht erschrecke; aus der Größe desselben wirst Du alsdann die Größe meines Schmerzes erkennen können! Der König von Athen, wie Du weißt, hat zwei Söhne; der eine ist Ramiro, der Erbprinz, und der Infant Fadrique ist der andre. Ramiro ward von allen Eigenschaften, die zu einem Prinz gehören, so entblößt geboren, daß er zu Athen die Verachtung der Großen, die Verspottung des Pöbels und die Schande seines Vaters ist. Denn der Himmel machte ihn so dumm und erschuf ihn so unwissend, daß er nicht einmal so viel weiß, als der rauheste Bauer wissen muß. Fadrique hingegen ist von so verwundernswürdigem Verstande, von so edler Gemüthsart, von so liebenswürdigem Naturell, daß ihn alle Vasallen mehr als seinen Vater vor ihren Herrn verehren. Es scheint, als wolle die Natur bei Erzeugung der jüngern Prinzen das, was ihnen an Macht abgeht, durch ihren innern Werth ersetzen. Nun sollte der König zwar dem Ramiro wegen seiner großen Unfähigkeit das Reich entziehen und es dem Fadrique als einen würdigen Lohn seiner vortrefflichen Eigenschaften erben lassen. Aber die Liebe verblendet ihn so sehr und macht, daß sich die Leidenschaft seiner so bemeistert, daß Ramiro der einzige Gegenstand seiner Zärtlichkeiten und Fadrique, o welche Grausamkeit! der Vorwurf seines Hasses ist. Zwar in dieser unbeständigen Welt ist es eben nichts Neues, daß das Gute verabscheuet und das Böse geliebt wird. Also will mich mit dem Ramiro, o Pein! mit dem Erben — — o schweres Leiden! des Athenienfischen Reiches — — welches Unglück! — — mein Vater, der König — — o unselige Noth! — — verbinden — — o wüthendes Schicksal! Die Tractate — — ach, empfindlicher Schmerz! — — sind schon geschlossen. Welche Grausamkeit!

Er erwartet ihn alle Augenblicke, das Beilager zu feiern. Ja — — Begräbniß sollte ich es lieber nennen. Denn ich hoffe schon einig auf die bittere Hülfe des Todes. Und wenn ich überlege — — — o Betrübniß! daß ich meinen Willen werde von so einem unwissenden Menschen müssen unterdrücken lassen, — — — — o Qual! so gerathe ich in solche Verzweiflung, daß ich, wenn ich mich nicht vor dem Himmel fürchtete, mich selbst umbringen möchte.

Estela. Dein Vater kömmt.

Dritter Auftritt.

Der König. Der Herzog. Fenix. Estela. Bedienter.

Der König. Was fehlt Dir, meine Tochter?

Fenix. Ich wundre mich, daß Du Dich so fremde stellest, da Du doch meine Bekümmerniß weißt. Mehr will (ich) hier über meine Lippen nicht kommen lassen; doch erlaube mir, Deine Gegenwart zu vermeiden! Denn bei einer so heftigen Leidenschaft kann die Ehrfurcht nicht anders als in Gefahr sein.

Vierter Auftritt.

Der König. Der Herzog. Estela. Bedienter.

Der König (beiseite). Ich ergründe die Ursache ihres Schmerzes wohl!

Estela. Herr, sie könnte Dich beschuldigen — —

Der König. Halt inne, Estela, und gieb meinem Verdrusse durch Deine Klage nicht noch mehrere Kräfte! Es ist ein unwissendes Verfahren, wenn ein Versehen begangen ist, sich über die Folge desselben zu beschweren. Die Klugheit erfordert, sich vorzusehen, wenn ihm noch zu helfen ist; aber ist es einmal so weit gekommen, so ist es eine . . . . . [1])

---

1) Hier hört das Fragment auf; offenbar sind früher noch mehr Fol.-Bogen vorhanden gewesen. — A. d. H.

40.

Der Schlaftrunk.

Karl Lessing berichtet im „Theatralischen Nachlaß", I. S. XV bis XXII:

„Die Entstehung dieser Komödie ist sonderbar genug. Mein Bruder machte dazu schon 1766, als er noch in Berlin war, den ersten Entwurf. In einer Gesellschaft guter Freunde, wo er und Herr Professor Ramler auch waren, kam die Rede auf die Stoffe, welche zu einer Komödie am Besten paßten. Mein Bruder behauptete, man könne aus Allem eine Komödie oder Tragödie machen, indem es mehr auf die Bearbeitung des Stoffs als auf den Stoff selbst ankäme: der Stoff wäre nur arm, wenn es der Dichter wäre. Dieses schien der Gesellschaft etwas paradox, und Herr Professor Ramler fragte ihn, ob er es selbst mit der That beweisen wollte. „Warum nicht?" erwiderte mein Bruder. „Nun, so machen Sie", versetzte Jener, „ein Lustspiel, wo ein Schlaftrunk die Katastrophe ist, und benennen es darnach!" Die ganze Gesellschaft billigte es einmüthiglich, und mein Bruder versprach's. So ging man aus einander. Den ersten Morgen drauf fing er auch gleich an, und damit er durch nichts gestört würde, arbeitete er im Bette. Nach einigen Tagen war er mit dem Plane fertig und wollte sich eben an die Ausarbeitung machen, als er den Vorschlag nach Hamburg zum Theater erhielt und annahm. Nachdem er dort angelangt, nahm er auch dieses Stück wieder vor, ließ 1767 drei Bogen, nämlich bis zum 7. Auftritt des 2. Acts S. 127: „Er ein Junggesell, Du eine Junggesellin; er ein alter Junggesell", drucken, und zwar in der Druckerei, die er zu Hamburg mit seinem Freunde, Herrn Boden, gemeinschaftlich besaß. Allein er hatte von seinem Manuscripte ein Blatt verlegt oder vielmehr

verloren, und darüber gerieth die Sache ins Stocken. Die Druckerei erhielt 1768 eine neue Sorte Papier aus Italien; er ließ diese nämlichen drei Bogen darauf umdrucken, mit dem festen Vorsatze, es zu vollenden. Aber auch da blieb es bei dem Vorsatze, und ich habe nicht die eigentliche Ursache erfahren können, die ihn wieder davon abgebracht. So viel weiß ich nur, daß er nicht lange bei dem Hamburgischen Theater war, so hatte er die theatralische Laufbahn herzlich satt und faßte aus triftigen Gründen den Entschluß, sich nie wieder mit etwas, das nur Aehnlichkeit mit dem Theater habe, zu bemengen. Aber sein großer unüberwindlicher Hang dazu, den er sich wegphilosophiren zu können glaubte, erwachte oft in ihm unvermerkt so lebhaft, daß er ihn auf die gute Betrachtung brachte, man müsse für eine Sache, deren Besserwerdung man eben in seinem Leben nicht sehr wahrscheinlich voraussehen könne, doch etwas von Zeit zu Zeit thun, weil uns die Vorsehung keine Fähigkeit umsonst gegeben und Theater an und vor sich weder Unmoralität noch ein gutes Unmöglichkeit sei.

„Es ist höchst wahrscheinlich, daß er von diesem Stücke mehr ausgearbeitet haben muß, als ich unter seinen Papieren gefunden und hier liefre. Denn mitten in der Rede, mitten in einem Gedanken bricht man doch nicht ab, wie er hier gethan; wenigstens hätte er die siebente Scene des zweiten Acts vollendet. Es wird um desto wahrscheinlicher, da ich einen halben Bogen von einem Plane noch vorgefunden, der von diesem Auftritte an, wo er keinen Inhalt hinzugesetzt, den Gang des Stücks kurz bis zu Ende angiebt, und welchen ich, so wie er ihn blos für sich hingeschrieben, beizufügen kein Bedenken trage. Nur glaube man nicht, daß er sich ängstlich dran gehalten hätte, wenn er gleich nicht von der Hauptsache abgegangen wäre.

„Vermuthlich mußte in obbesagtem Auftritte noch vorkommen, wie Philipp Richard Finetten beredt, mit ihren Schmeicheleien gegen Samuel Richard dahin zu arbeiten, daß Samuel Philippen zum Universalerben mache, Charlotten übergehe, weil sie durch ihre Heirath mit Karl Bertholden schon glücklich genug wäre und Samueln bei seiner Vergeßlichkeit dann und wann etwas Geld voraus aus der Erbschaft nehmen und mit ihm, Philippen, genießen könne; er wolle sie dafür heirathen. Oder welches mir nach dem Plane der 8. Scene fast wahrscheinlicher wird, beredt Philipp Finetten, seinen Bruder Samuel mit guter Manier aus der Welt zu schaffen.

„Ungeachtet dieser Muthmaßung aber würde mein Bruder die

Scene so angelegt haben, daß kein abscheulicher, vorsätzlicher Brudermörder, der auf das Rad und nicht aufs Theater gehört, entstanden wäre, zur vollkommnen Darstellung einer moralischen Lehre, die für ein Auditorium Banditen und Straßenräuber sehr erbaulich sein mag, wenn vornehmlich zu größerer Rührung ein Geistlicher ihn reuvoll und selig sterben läßt; welches vollkommen aus der Natur des bürgerlichen Lebens genommen wäre. Unsern jetzigen großen Schauspielern würde eine solche Rolle auch besser behagen, glücken und mit größerm Beifall belohnt werden als ein launlicher Bruder Liederlich, der bei einem Glase Wein mehr spricht, als sein Herz und Kopf jemals zu thun fähig ist. Vielleicht wäre auch eine Scene vorgefallen, wo Finette Philippen seine trunknen Anschläge vorgehalten, die er geleugnet und für eine Erdichtung von Finetten gehalten hätte, wenngleich im Plane nichts davon steht.

„Mit der 6. Scene des 3. Acts im Plane kann sich das Stück so nicht schließen. Denn da Samuel Richard den Termin wirklich verschlafen, so muß der alte Berthold nunmehr erscheinen und Samueln bekannt machen, daß er zu bezahlen contumacirt sei. Berthold muß sich aber nunmehr als ein ehrlicher Mann und als ein wahrer Freund des Samuel's zeigen, welchem er nur wegen seiner Vergeßlichkeit einen Denkzettel anhängen wollen. Dieses und die Betrachtung, daß er nunmehro bezahlen müßte, wenn Berthold schlecht genung dächte, und doch nicht bezahlen darf, macht auf Samueln Eindruck und wirkt Versöhnung und zugleich die Zusammengebung der Charlotte mit Karl Berthold."

Vorstehende detaillirte Angaben müssen als authentisch aufrecht erhalten werden gegenüber der folgenden Mittheilung in einem Briefe Boie's an Eschenburg vom 16. December 1767 (O. v. Heinemann, „Zur Erinnerung an Lessing", S. 93): „Von ihm [Lessing] bekommen wir bald eine neue Komödie, Der Schlaftrunk, die schon gedruckt ist, aber vor der Aufführung nicht ausgegeben wird."

Aus der Berliner Zeit hat sich noch das Fragment eines früheren Entwurfes erhalten, welches wir nach Danzel (Lessing, I. S. 507) hier mittheilen.

„Der Schlaftrunk.

„Ein Lustspiel in drei Aufzügen.

„Personen.

Berthold.
Celiante, dessen Tochter.
Lisidor.
Dorant, dessen Sohn.
Finette, der Celiante Mädchen.

„Act I. Sc. 1. Finette. Dorant. Früh. 3ter Termin. Gestern dran gedacht und alle Leute gebeten, ihn zu erinnern. — Sc. 2. Finette. Dorant. Celiante. — Sc. 3. Finette. Celiante. (Dorant ist versteckt.) — Sc. 4. Berthold. Finette. Celiante. — Sc. 5. Finette. Dorant. — Sc. 6. Finette. Berthold. — Sc. 7. Berthold. — Sc. 8. Berthold. Celiante. — Sc. 9. Berthold. Celiante. Finette.

„Act II." („Von hier an mit Bleifeder, auch ist ein Stück abgerissen; ebenso und aus denselben Gründen unleserlich ist eine Ausführung von Act II. Sc. 1 u. 2 der gedruckten Bearbeitung und ein Entwurf von Act I u. II, der zwischen dieser und der ersten in der Mitte zu stehen scheint." Danzel a. a. O.)

Der Schlaftrunk.

Ein Lustspiel in drei Aufzügen. [1])

Personen.

Samuel Richard, } leibliche Brüder.
Philipp Richard, }
Charlotte, Nichte derselben.
Berthold.
Karl, } Kinder des Berthold.
Lucinde, }
Finette, Mädchen der Charlotte.
Anton, Bedienter des Samuel.
Hausknecht des Samuel.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Samuel Richard. Charlotte.

(Scene: Eine Wohnstube, wo Richard in einem Lehnstuhle vor einem Schreibepulte sitzt und durch die Brille in einem Folianten [2]) lieset. Charlotte sitzt am Fenster auf einem Tabouret und macht Knötchen.[3]))

---

1) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß", I. S. 71—132. — A. d. H.

2) „in Ziegler's Schauplatze der Zeit, einem Folianten", steht in einer andern angefangenen Abschrift. — A. d. H.

3) „Filet" ebenda. — A. d. H.

Charlotte. Legen Sie doch das Buch weg, lieber Onkel —

S. Richard (indem er immer fortlieset). Warum denn, Lottchen?

Charlotte. Der Besuch wird gleich da sein.

S. Richard. Ich muß erst die Geschichte[1]) auslesen.

Charlotte. Sie schwächen Sich ja nur Ihre Augen noch mehr.

S. Richard. Du hast wohl Recht.

Charlotte. Und strengen Ihr Gedächtniß an.

S. Richard. Es ist wohl wahr.

Charlotte. Da Ihnen Ihr Gedächtniß ohnehin[2]) so sehr ablegt.

S. Richard (indem er die Brille abnimmt und das Buch zumacht). Nein, Lottchen, nein, das sage nicht! Mein Gedächtniß ist noch recht sehr gut. Ich wollte Dir wohl die Geschichte, die ich itzt gelesen habe, von Wort zu Wort wiedererzählen. Leg Deine Arbeit weg und höre mir zu! — Es war einmal ein König von Frankreich — nein, ein König von England war es — ja, ein König von England, der führte einen schweren Krieg wider die Mohren — wider die Mohren — Sagte ich ein König von England, Lottchen? Nein, siehst Du, man kann sich irren; es war ein König von Spanien; denn er führte Krieg mit den Mohren — Dieser König —

Charlotte. Ich höre wohl, lieber Onkel, daß Sie Alles recht wohl behalten haben. Aber Sie haben es auch nur erst diesen Augenblick gelesen. Wenn Sie es auf den Abend wiedererzählen sollten —

S. Richard. Nun gut, gut; erinnere mich auf den Abend wieder daran! Ich will Dir's auf den Abend erzählen —

Charlotte. Wohl, lieber Onkel —

S. Richard. Sprachst Du nicht vorhin von Besuche? Wer will uns denn besuchen?

Charlotte. Ihr alter guter Freund, Herr Berthold, und sein Herr Sohn —

S. Richard. Der junge Herr Berthold?[3]) Nu, nu, der kömmt nicht sowohl zu mir als zu Dir,[4]) und der mag immer kommen. Aber was der Vater mit will? —

---

1) „meine tägliche Geschichte" ebenda. — A. d. H.

2) „doch" ebenda. — A. d. H.

3) „Charlotte. Sie wissen ja, Herr Berthold. S. Richard." ebenda. — A. d. H.

4) Hier folgt in der angefangenen Abschrift:
„Aber mag's doch, mag's doch! Er bringt doch wohl auch seine — seine —

Charlotte. Der Vater? Ist er nicht Ihr ältester, bester Freund? —

S. Richard. Gewesen, Lottchen, gewesen! Sieh, wie vergeßlich Du bist! Hat mich nicht dieser älteste, beste Freund verklagt? um eine Post verklagt, die ich längst richtig gemacht habe? Bin ich nicht —? Potz Stern! gut, daß ich daran gedenke! — Lottchen, geschwind gieb mir den Kalender her!

Charlotte (vor sich). Ah, nun erinnert er sich an den unglücklichen Termin.

S. Richard. Hörst Du nicht, Lottchen? den Kalender —

Charlotte. Wir schreiben den Sechzehnten, lieber Onkel, —

S. Richard. Den Kalender, Lottchen!

Charlotte. Den sechzehnten September, lieber Onkel —

S. Richard. Lange mir ihn doch nur her, Lottchen! er steckt hinter dem Spiegel. Ich habe mir was darinne notirt. Wenn Dich's zwar incommodirt — (Er rückt mit seinem Lehnstuhle, als ob er aufstehen wollte.)

Charlotte. Nicht doch, lieber Onkel; bleiben Sie doch sitzen! (Sie holt ihm den Kalender.) Hier ist er!

S. Richard. Ich danke, Lottchen. Was für einen Monat haben wir?

Charlotte. September.

S. Richard. Und den wievielten, sagst Du, schreiben wir?

Charlotte. Den sechzehnten.

S. Richard. Den sechzehnten September! — Da ist er! Richtig! richtig! Lieber Gott! was habe ich für vergeßliche Leute in meinem Hause! Kein Mensch erinnert mich an was! Und wenn es vergessen ist, so soll ich's vergessen haben!

Wie ist mir denn? Die junge rasche Wittwe, die ich so gern leiden mag? — Ist es seine Schwester oder seine Schwägerin?

Lottchen. Seine Schwester.

Samuel R. Ganz recht, die junge Madame Berthold.

Lottchen. Nicht Madame Berthold — Madame Frohstädt.

Samuel R. Ganz recht, Madame Frohstädt, seine Schwägerin — seine Schwester will ich sagen. Die bringt er doch mit?

Lottchen. Ich glaube schwerlich, lieber Onkel.

Samuel R. Ei, das wär' Schade! — Und er kömmt ganz allein? Ei, ei, Lottchen, Lottchen! das ist ein Bißchen sehr eigennützig. So krieg' ich ja gar nichts ab von dem Besuche.

Lottchen. Nichts, lieber Onkel? — Der alte Herr Berthold kömmt ja mit.

Samuel R. Der alte? der Vater? der kömmt mit? O weh! o weh! Noch schlimmer! Und was will denn Der?

Lottchen. Was er will? Ist er nicht Ihr ältester, bester Freund?" &c.

A. d. H.

Charlotte. Was denn, lieber Onkel?

S. Richard. Ihr habt mich den ersten Termin versäumen lassen. Ihr habt mich den zweiten Termin versäumen lassen. Komm her, Lottchen, was steht hier bei dem siebzehnten?

Charlotte. Drei Kreuze, lieber Onkel.

S. Richard. Und was bedeuten die drei Kreuze?

Charlotte. Das muß wissen, wer sie gemacht hat.

S. Richard. Siehst Du, das hast Du vergessen! Rufe mir Finetten herein! ich muß doch sehn, ob die es auch vergessen hat.

Charlotte. Finette hat zu thun.

S. Richard. Nun, so rufe mir Antonen! Ich muß Euch nur einmal Alle überzeugen, wie vergeßlich Ihr seid.

Charlotte. Anton ist ausgeschickt.

S. Richard. Ich habe es Euch Allen gesagt, was die drei Kreuze bedeuten, und habe Euch Allen befohlen, mich fleißig [1]) an die drei Kreuze zu erinnern. Ja, ja, wer erinnert sein will, erinnere sich selber!

Charlotte. Werden Sie nicht ungehalten, lieber Onkel!

S. Richard. Ungehalten? Worüber denn? Ich freue mich von Herzen, wenn ich sehe, wie viel mein alter Kopf noch behalten kann; (sich an die Stirne schlagend) und wie so gar nichts in Euren jungen Köpfen haften will! Hahaha! — Die drei Kreuze bedeuten — Besinnst Du Dich noch nicht, Lottchen? —

Charlotte. Daß Sie morgen zur Ader lassen müssen?

S. Richard. Ei ja! Herr Berthold würde meinem Beutel schön zur Ader lassen, wenn ich so vergeßlich wäre wie Du! — Die Kreuze bedeuten — nu? — Ich dächte, ich hülfe Dir merklich genug drauf —

Charlotte. Itzt besinne ich mich — Morgen muß der dritte Teich auf dem Gute gefischt werden — O ja, lieber Onkel, ich will es gleich dem Kutscher sagen; wir fahren morgen früh heraus und fischen.

S. Richard. Fischen? Ja, Herr Berthold denkt zu fischen. Aber, Herr Berthold, man fängt nicht immer, wenn man fischt! — Lottchen, die drei Kreuze bedeuten, daß morgen der dritte Termin ist; der dritte und letzte Termin zu Producirung meiner

---

1) Bis hieher geht die angefangene Abschrift (s. S. 693, Anm. 2 vorstehend). Das ursprüngliche Manuscript ist auch nur bis zu Ende des ersten Aufzugs erhalten. — A. d. H.

Quittungen. Nun freilich weiß ich nicht, wo die verdammten Quittungen hingekommen sind. Aber ich will doch hoffen, daß man einen ehrlichen Mann, wie ich bin, wird zum Schwure kommen lassen! — Ich schwöre, und Herr Berthold wird abgewiesen.

Charlotte. Aber, lieber Onkel, ich dächte, Sie ließen es so weit nicht kommen. — Ein Schwur ist doch immer eine sehr wichtige Sache, und Geld ist nur Geld.

S. Richard. Nein, Lottchen, Geld ist die wichtige Sache, und ein Schwur ist nur ein Schwur. Nicht, daß ich um wer weiß wie viel einen falschen Schwur thun sollte! Nein, da sei Gott vor! Aber wenn man Recht hat —

Charlotte. Auch dann, dächte ich, lieber Onkel, sollte man, wenn es nur eine Kleinigkeit betrifft, sich lieber gefallen lassen, Unrecht zu bekommen, als zu schwören —

S. Richard. Ja, das dächtest Du; aber das verstehst Du nicht. — Morgen soll sich's zeigen. Ei, denkt doch! Was würde das für eine Freude für Herr Bertholden gewesen sein, wenn ich auch den dritten Termin versäumt hätte und hätte mich contumaciren lassen und hätte ihm noch einmal bezahlen müssen —

Charlotte. Es kömmt Jemand, lieber Onkel. Er ist es wohl schon selbst. —

Zweiter Auftritt.

Philipp Richard und die Vorigen.

Charlotte. Nein, es ist Onkel Philipp.

Philipp Richard. Guten Tag, Bruder Samuel!

S. Richard. Lottchen, hat Der sich auch melden lassen?

Charlotte. Nein, aber — sein Sie gütig gegen ihn!

Philipp R. Wie steht's, Bruder? Noch gesund? noch frisch?

S. Richard. Gesunder und frischer, Bruder, als Ihr wünscht —

Philipp R. Als Ihr wünscht? Wen meinst Du, Bruder?

S. Richard. Ich habe Dir's hundertmal gesagt, daß mir gewisse Leute, wenn sie sich nach meiner Gesundheit erkundigen, recht sehr ärgerlich sind. Siehst Du, Bruder, ich sehe Dich herzlich gern kommen, aber auch herzlich gern bald wieder gehn.

Charlotte. Lieber Onkel, bedenken Sie, daß es Ihr Bruder ist — —

Philipp R. Mühmchen, menge Sie Sich unter uns nicht! — Bruder, Du bist die wunderlichste, argwöhnischste Glatze, die sich jemals in einem Großvaterstuhle geschüttelt hat.

S. Richard. Hörst Du, Lottchen, hörst Du?

Philipp R. So was verhört Lottchen nicht! — Aber warum ist Dir denn mein Anblick so zuwider? Ich sehe doch dem Tode so ähnlich nicht. Gesund, fett und fröhlich, wie ich bin — —

S. Richard. Die Gesundheit erhalte Dir Gott! Dein Fett bist Du schuldig, und Deine Fröhlichkeit gehört ins Tollhaus. Was Wunder also, daß ich den Tod lieber sehe als Dich? Wenn ich den Tod sehe, so sehe ich meine letzte Stunde; und wenn ich Dich sehe, so sehe ich die nächsten Stunden nach meiner letzten. Einem ehrlichen Manne, der es sich in der Welt hat sauer werden lassen, ist die Vorstellung des Grabes lange nicht so marternd als die Vorstellung eines lachenden Erben. Aber, Bruder, hast Du gelesen von einem Maler, der mit einem einzigen Pinselstriche ein lachendes Gesicht in ein weinendes verwandeln konnte? Ich bin so ein Maler.

Philipp R. Je nu, wenn ich nicht lache,[1]) so wird eine Andere desto mehr lachen. — — Lache Sie doch einmal, Lottchen! Sie lacht recht hübsch —

Charlotte. Sie verfahren sehr grausam mit mir, Onkel —

Philipp R. Im Geringsten nicht! Denn gelacht wird bei dem Grabe eines reichen Geizhalses doch; er mag es anfangen, wie er will.

S. Richard. Undankbarer, gottloser Bruder!

Philipp R. Zanke mit der Natur und nicht mit mir! Du kamst zwanzig Jahre früher in die Welt als ich; Du mußt zwanzig Jahre früher wieder heraus. — —

S. Richard. Ich muß? ich muß? Ich will doch sehn, wer mich zwingen soll. —

Philipp R. Hahaha! nun machst Du, Bruder, daß ich sogar vor Deinem Tode über Dich lache. —

S. Richard. Geschwind, Bruder, sage mir, was Du bei mir willst, und packe Dich alsdenn wieder Deiner Wege! — —

Philipp R. Ich kam blos zu Deinem Besten. — Ich weiß, Du bist ein alter vergeßlicher Mann; ich wollte Dich an

---

1) „lachte" im Manuscript. — A. d. H.

etwas erinnern, woran Dich Lottchen wohl so leicht nicht erinnern möchte. —

S. Richard. O Bruder, ich bin so vergeßlich nicht, als Du meinst. Soll ich Dir eine Probe von meinem guten Gedächtniß geben? Komm her, ich will Dir es auf den Finger herrechnen, wie viel Du mir seit funfzehn Jahren gekostet hast. — Bei Deinem ersten Bankerotte verlor ich dreizehntausendvierhundertsechsundachtzig Thaler, neunzehn Groschen! —

Philipp R. Und sieben Pfennige. — Das habe ich so oft von Dir hören müssen, daß ich es endlich selbst behalten habe. —

S. Richard. Bei Deinem zweiten Bankerotte kam ich um siebentausenddreihundert und dreiunddreißig Thaler —

Philipp R. Da war der Verlust schon kleiner wie bei dem ersten. Denn Du warst um ebenso viel klüger als härter geworden. —

S. Richard. Bei Deinem dritten Bankerotte —

Philipp R. Verlorst Du fast gar nichts. Eine Post Rheinweine, für die Du in Cöln für mich gut gesagt hattest —

S. Richard. Ist das nichts? Die Post betrug achtzehnhundert Thaler. Diese achtzehnhundert und jene siebentausenddreihundertunddreiunddreißig mit den ersten dreizehntausendvierhundertundsechsundachtzig —

Philipp R. Neunzehn Groschen, sieben Pfennige —

S. Richard. Betragen zusammen zweiundzwanzigtausendsechshundertundneunzehn[1]) Thaler —

Philipp R. Neunzehn Groschen, sieben Pfennige —

S. Richard. Und die kostest Du mich baares Geld! Was kostest Du mich nicht sonst? — Nu, Bruder Unverschämt, habe ich ein gutes Gedächtniß oder nicht?

Philipp R. Rabbi Samuel, Alles das beweiset für Dein gutes Gedächtniß gar nichts; denn das waren Schußwunden, die Dir ein paar Knochen zersplitterten und, nachdem sie curirt waren, einen ewigen Kalender in den wieder verwachsenen Knochen zurückließen; aber ein Kalender ist kein Gedächtniß — —

S. Richard. Höre einmal, Lottchen, hör einmal! Weise ihm doch die Thüre, Lottchen!

Philipp R. Bemühe Sie Sich nicht, Lottchen! sie ist mir bekannt. Aber, Bruder, alle Deine Grobheit soll mich doch die

1) Im Manuscript: „dreihundertundneunundzwanzig"; am Rande ist die Rechnung in Ziffern ausgeführt mit der Summe 22619. — A. d. H.

gute Absicht nicht vergessen machen, in der ich herkam. Ich will Dich nur erinnern, daß heute der sechzehnte September ist.

S. Richard. Ist das wahr, Lottchen? — Nu? und? —

Philipp R. Und daß morgen der siebzehnte ist —

S. Richard. Ist das wahr, Lottchen? — Nu? und? —

Philipp R. Was ist auf den siebzehnten, Lottchen? Ich wette, Sie mag's nicht wissen —

Charlotte. O Herr Onkel, haben Sie sonst nichts? Daran hat sich Ihr Herr Bruder schon selbst erinnert.

S. Richard. Ja, daran habe ich mich schon selbst erinnert — (Sachte zu ihr.) Was meint er denn, Lottchen?

Charlotte. Eben das, lieber Onkel —

S. Richard. So? — Schon gut, Bruder, ich danke Dir für Deine Mühe, so unnöthig sie auch war. (Sachte zu ihr.) Lottchen, Du wirst mir es wohl hernach sagen, was er meint —

Philipp R. Erkenne meine Aufmerksamkeit auf Dein Bestes oder erkenne sie nicht: nur versäume mir morgen den dritten Termin nicht, so wie Du den ersten und zweiten versäumet hast — —

S. Richard. Den Termin, Bruder? den dritten Termin? — Lottchen! —

Philipp R. Den dritten und letzten Termin gegen Bertholden. Ich denke, Du hast Dich schon selbst daran erinnert?

S. Richard. O ja, das habe ich. Nicht wahr, Lottchen? Aber, Lottchen, das macht Bruder Philipp doch gut, daß er uns daran denken hilft. — Setze Dich doch einen Augenblick bei mir nieder, Bruder Philipp! — Recht! den dritten Termin muß ich nicht versäumen. — Was meinst Du, Bruder, wie die Sache laufen wird?

Philipp R. Sie mag laufen, wie sie will, wenn Du Dich nur erst gehörig eingelassen hast. Das Vornehmste bei einem Processe ist, daß man seinem Gegenpart die Hölle so heiß und das Leben so sauer macht als möglich. Ich habe itzo nicht Zeit, Bruder. Aber wenn Du willst, so komme ich auf den Abend wieder zu Dir, und wir wollen mehr davon schwatzen.

S. Richard. Ja, Bruder Philipp, thu das, komm! Du sollst mir angenehm sein. —

Philipp R. So lebe unterdessen wohl! —

S. Richard. Auf Wiedersehn! — Begleite ihn doch, Lottchen, begleite ihn doch —

Philipp R. Ohne Umstände, Lottchen! — Wir kennen einander.

Charlotte. Wohl kenne ich Dich!

Dritter Auftritt.

Samuel Richard. Charlotte.

S. Richard. Lottchen, Bruder Philipp mag doch wohl noch eine gute Ader haben.

Charlotte. O ja, lieber Onkel —

S. Richard. Er sorgt doch noch dafür, daß ich nicht in Schaden kommen soll. — Finette, gut, daß Du kömmst.

Vierter Auftritt.

Finette und die Vorigen.

Finette. Es ist Alles fertig; sie mögen nun kommen, wenn sie wollen. (Sie rückt einen kleinen Koffeetisch zurechte, bedeckt ihn und setzt Tassen darauf.)

S. Richard. Finette, Bruder Philipp wird heute zu Abend mit uns essen. Laß einen Krammetsvogel mehr braten —

Finette. Einen? Das wäre so viel als eine Mücke für einen hungrigen Wolf. Bruder Philipp muß auf jeden Zahn einen haben.

S. Richard. Nu, nu, Mädchen, tractire ihn nur heute so gut, als Du kannst! Er hat mir einen Dienst gethan —

Finette. Bruder Philipp Ihnen einen Dienst? Den möchte ich doch hören.

S. Richard. Er hat gethan, was Ihr hättet thun sollen. Er hat mich erinnert, daß morgen der dritte Termin ist.

Finette. Das hat er? — Ich muß Ihnen nur sagen, Herr Richard, es setzt heute keine Krammetsvögel. Es sind auf dem ganzen Markte keine zu bekommen gewesen.

S. Richard. Das ist Schade! der arme Philipp! was wirst Du ihm denn nun vorsetzen?

Finette. Nichts. Und das wissen Sie doch auch, daß ich den Kellerschlüssel verloren habe?

S. Richard. Den Kellerschlüssel? Und Du hast keinen Wein haußen? Was soll denn Bruder Philipp trinken?

Finette. Nichts; und das ist gerade so viel, als er mit seinem Dienste verdient hat. Merken Sie denn nicht, Herr

Richard, was er darunter sucht? Er will Sie und den alten Berthold nur vollends zusammenhetzen, damit Charlottchens Heirath mit dem jungen Berthold darüber zurückgehen möge.

S. Richard. Lottchen, sollte das wohl wahr sein?

Charlotte. Ich weiß nicht, lieber Onkel; aber wenn das auch Onkel Philipp's Absicht wäre, so weiß ich doch, daß Ihnen mein Glück viel zu angelegen ist —

S. Richard. Ja, Lottchen, — wenn das auch seine Absicht wäre. — —

Finette. Wenn? Sie ist es ganz gewiß. — St! der Besuch kömmt. (Charlotte geht ihm entgegen.)

S. Richard. Wer ist es denn, Finette?

Finette. Herr Berthold mit seinem Sohne —

S. Richard. Ja, ganz recht, ganz recht! (Steht auf.)

Fünfter Auftritt.

Berthold. Karl Berthold. Charlotte. Samuel Richard. Finette.

Berthold. Lieber, alter Freund, ich freue mich herzlich, Dich wohl zu sehen.

S. Richard (sie umarmen sich). Willkommen, Herr Bruder Berthold, willkommen! — Ist das Dein Sohn? (Karl neigt sich gegen ihn.)

Berthold. Das ist er. Die acht Monate, die er weggewesen, haben ihn mir selber [1]) unkenntlich gemacht.

Karl B. Ich wünsche und hoffe, liebster Herr Richard, daß Sie diese Zeit über beständig gesund und vergnügt mögen gelebt haben.

S. Richard. Ich danke, Herr Karl. Wie alte Leute nun so leben!

Karl B. Ich bin höchst ungeduldig gewesen, Ihnen meine Ergebenheit zu bezeigen. —

Berthold. Es ist wirklich sein erster Ausgang.

S. Richard. Bedanke Dich, Lottchen, bedanke Dich! — Setzen Sie Sich doch, meine Herren — (Sie setzen sich; indeß hat Finette Koffee und Backwerk aufgetragen und fängt an, davon herumzugeben.)

Karl B. Ich schmeichle mir, liebster Herr Richard, daß meine Abwesenheit, oder was während derselben etwa vorge-

---

1) Im Manuscript: „selber ganz". — A. d. H.

fallen sein könnte, mich in Ihrer schätzbaren Gewogenheit nicht wird zurückgesetzt haben.

S. Richard. Darin kann Sie nichts zurücksetzen; Sie sind uns noch so lieb, als Sie uns jemals gewesen sind. — Nicht wahr, Lottchen? — (Zu Finetten, die ihm eine Tasse Kaffee[1]) gebracht.) Die wievielte Tasse ist das, die ich trinke?

Finette. Die erste.

Berthold. Freund Richard, mein Sohn ist ein seltsamer Heiliger; er denkt, weil wir in seiner Abwesenheit ein Wenig an einander gerathen sind, weil ich Dich habe verklagen müssen —

S. Richard. Ja, lieber Karl, hätten Sie Sich das wohl jemals träumen lassen, daß mich Ihr Herr Vater verklagen würde? —

Karl B. Es ist ihm leid —

Berthold. Mir leid? Was sprichst Du da? —

Karl B. Es ist mir leid, sage ich — —

Berthold. Geck, was braucht Dir das leid zu sein? Wird er Dir darum das Mädchen nicht[2]) geben? Er hat sie Dir einmal versprochen, und ein ehrlicher Mann hält Wort.

S. Richard. Freilich! Aber, Freund Berthold, ein ehrlicher Mann muß auch einen andern ehrlichen Mann mit Processen verschonen.

Berthold. Ich weiß gar nicht, warum die ganze Welt so wider die Processe eingenommen ist. Wollen denn die Advocaten nicht auch leben?

S. Richard. Sie wollen wohl, aber sie müssen darum nicht.

Berthold. Das ist Dein Spaß.

S. Richard. Das ist mein völliger Ernst.

Charlotte (zu Karln). Wo sie nur nicht hitzig gegen einander werden! —

Karl B. Wir müssen sie auf ein ander Gespräch lenken. — Herr Richard, ich habe in London das Vergnügen gehabt, einen alten Freund von Ihnen kennen zu lernen.

S. Richard. So? — Mein völliger Ernst, Freund Berthold! Ich wüßte nicht, welchem Dinge ich in der Welt gramer wäre als dem Processiren.

Berthold. Und ich habe Zeit meines Lebens gern[3]) processirt.

---

1) „Kaffee" fehlt im Manuscript. — A. d. H.
2) „nicht sollen" im Manuscript. — A. d. H.
3) „gern" fehlt im Manuscript. — A. d. H.

Mein erster Proceß war mit meinem leiblichen Vater. Die besten Freunde können einmal uneins werden, und diese Uneinigkeit auszufechten, ist der friedlichste und gütlichste Weg der Proceß. So lange man sich nur so streitet, so lange ärgert man sich. Sobald aber die Sache den Advocaten übergeben ist, müssen sich die Advocaten an unserer Statt ärgern, und wir sind wieder ruhig.

S. Richard. Nein, Freund Berthold; ich habe in meinem Leben nur ein einziges Mal processirt, aber das weiß ich doch besser. Man ärgert sich noch immer, und ärgert sich über die Advocaten obendrein. —

Karl B. Dieser Ihr Freund in London sagte mir —

S. Richard. Hörst Du? das hat mein Freund in London ihm auch gesagt. —

Karl B. Daß er ehedem in Amsterdam —

S. Richard. Die ganze Börse in Amsterdam denkt so. —

Berthold. Karl, kein Wort mehr von London und Amsterdam! Kaum sind die jungen Laffen einmal hingerochen, so ist ihr drittes Wort: London und Amsterdam.

S. Richard. Nein, nein, laß ihn nur mitreden! Er spricht so unrecht nicht. — (Zu Finette, die ihm die zweite Tasse reicht.) Die wievielte Tasse ist das, Finette?

Finette. Wieder die erste. —

S. Richard. Habe ich die vorige auch mit Milch getrunken? — Finette, laß mich ja nicht zu viel Koffee trinken! Du weißt, er ist mir schädlich —

Karl B. Gewiß, Herr Richard, der Koffee ist überhaupt ein sehr unzuträgliches Getränke.

Charlotte. Sagen Sie das auch, Herr Karl? —

Karl B. Ich weiß wohl, daß er seine größten Vertheidiger unter dem schönen Geschlechte hat —

Berthold. Kinder, diese wichtige Frage, ob der Koffee zuträglich oder unzuträglich ist, macht aus, wenn Ihr allein seid — falls Ihr allein Euch sonst nichts Wichtigers zu sagen habt! Itzt laßt die Alten mit einander reden! — Freund Richard, morgen wird sich viel zeigen —

S. Richard. Morgen? — Ja, es ist wahr, morgen ist der dritte Termin. Aber denke nicht, Freund, daß ich den auch versäumen werde!

Berthold. Gleichwohl wäre es das Beste —

S. Richard. Und ich ließe mich contumaciren?

Berthold. Nicht anders.

S. Richard. Und ich bezahlte Dich noch einmal?

Berthold. Das würde sich zeigen. Karl, Du weißt, was ich Dir gesagt habe. —

S. Richard. Nein, nimmermehr, das wird nimmermehr geschehen. —

Berthold. Wenn Du die Quittungen, auf die es ankömmt, vorzeigen kannst, so wird es freilich nicht geschehen.

S. Richard. Was Quittungen? Ich offerire mich zum Schwure.

Berthold. Du bist ein ehrlicher Mann, aber ein vergeßlicher Mann; man wird Dich nicht zum Schwure lassen. —

S. Richard. Nicht zum Schwure lassen? Also wäre es ja[1]) so gut als gewiß, daß ich Dich noch einmal bezahlen müßte?

Berthold. Wenn die Gerechtigkeit gesprochen hat, so werde ich wissen, was ich zu thun habe.

S. Richard. Ich werde es auch wissen; ich auch. — Lottchen! (die sich mit Karln unterhält) laß Dich da nicht zu tief ein! —

Berthold. Wie meinst Du das?

S. Richard. Ich sehe schon, es ist weder Freundschaft noch Treue noch Glauben mehr in der Welt. Wenn ich condemnirt werde, noch einmal zu bezahlen, so bin ich ein ruinirter Mann; Lottchen ist ein ruinirtes Mädchen und ist keine Frau für Deinen Sohn. —

Berthold. So meinst Du das? Freund Richard, das geht zu weit. —

Charlotte. Liebster Onkel —

S. Richard. Laß mich, Lottchen, laß mich —

Karl B. Herr Vater — —

Berthold. Schweig, Karl! Der Alte denkt mich zu trotzen? Ich kann ebenso eigensinnig sein als er. — Also, Herr Richard, wenn Sie condemnirt werden, ist Lottchen keine Frau für meinen Sohn? — Recht wohl! Und wenn ich condemnirt werde, ist mein Sohn kein Mann für Lottchen. Das ist das Ende vom Liede! — Sohn, nimm Abschied —

Karl B. Liebster Vater —

Charlotte. Liebster Herr Berthold —

Berthold. Sohn, Du kennst mich! — Lassen Sie mich, Mamsell! — Leben Sie wohl, Herr Richard! (Geht ab.)

---

1) „ja schon" im Manuscript. — A. d. H.

S. Richard. Was ist denn das? — Je, Freund Berthold! Freund Berthold! — Haltet ihn doch!

Karl B. Ich folge Ihnen sogleich, liebster Vater.

Sechster Auftritt.

Karl Berthold. Samuel Richard. Charlotte. Finette.

Finette. Das ist ein Mann!

S. Richard. Was fehlt ihm denn? Warum geht er denn schon?

Charlotte. Sie haben ihn unwillig gemacht, liebster Onkel.

S. Richard. Wer wird denn gleich so empfindlich sein? Man spricht ja wohl was. — Seid ohne Sorgen, Kinder! Ich will den Proceß nicht verlieren, und das Uebrige wird sich schon geben. — Setzen Sie Sich doch nieder, Herr Karl! —

Karl B. Ich darf mich nicht länger aufhalten. — Liebste Charlotte, meine Schwester bittet um das Vergnügen, Sie diesen Abend besuchen zu dürfen. —

S. Richard. Sie soll uns herzlich willkommen sein.

Karl B. Liebster Herr Richard, trauen Sie meinem Vater das Beste zu! Er ist von allem Eigennutze entfernt; nur seinen Willen muß er haben. Ich darf mich nicht näher erklären; er hat es mir verboten. Ich sage Ihnen nur, Sie verlieren nichts, wenn Sie den Proceß verlieren. —

S. Richard. Nichts? Sind zweitausend Thaler nichts?

Karl B. Ich muß eilen, daß ich meinen Vater noch einhole. Wenn Sie aber erlauben, so bin ich mit meiner Schwester diesen Abend wieder hier. —

S. Richard. Es wird mir lieb sein, Herr Karl. — Begleite ihn doch, Lottchen!

Siebenter Auftritt.

Samuel Richard. Finette.

Finette. An Alledem hat Niemand als Bruder Philipp Schuld. Was braucht er Sie an den Termin zu erinnern? Sie hätten ihn vergessen —

S. Richard. Und wäre contumacirt worden. — Du weißt nicht, Mädchen, was das ist — Ich hätte bezahlen müssen.

Finette. Nun ja, Sie hätten bezahlt. Genug, daß das Geld in der Familie bleibt, wenn Herr Karl Lottchen bekömmt. —

S. Richard. In der Familie bleibt! Das Geld bleibt alles in der Welt, und die ganze Welt sollte nur eine Familie sein; aber wer's hat, der hat's.

Achter Auftritt.

Anton. Samuel Richard. Finette.

Anton. Herr Richard, Jochen hat angespannt. —

S. Richard. Was angespannt?

Anton. Die Pferde —

S. Richard. Die Pferde?

Anton. Oder den Wagen; wie Sie wollen. Was weiß ich, ob die Pferde an den Wagen oder der Wagen an die Pferde gespannt wird?

S. Richard. Aber wozu denn?

Anton. Ist denn nicht Donnerstag heute? Fahren Sie denn nicht ins Kränzchen?

S. Richard. Wahrhaftig! Jochen hat Recht. (Er steht auf.) Finette, heute ist Kränzchen, und das Kränzchen, weißt Du wohl, versäume ich um wie viel nicht.

Finette. Wer sagt denn, daß Sie es versäumen sollen?

S. Richard. Geh, Anton, sage Jochen, ich käme[1]) gleich! (Anton geht ab, indem Charlotte zurückkömmt.)

Neunter Auftritt.

Charlotte. Samuel Richard. Finette.

S. Richard. Gieb mir meinen Hut, Finette!

Charlotte. Wo wollen Sie hin, liebster Onkel?

S. Richard. Ins Kränzchen. Ich muß Strafe geben, wo ich nicht komme.

Charlotte. Aber —

Finette (zu Charlotten). So lassen Sie ihn doch! —

S. Richard (indem ihm Finette den Hut giebt). Und meinen Stock!

Charlotte. Aber er vergißt ja —

Finette. Mag er doch vergessen!

S. Richard (indem ihm Finette den Stock giebt). Und meine Rauchtabaksdose —

1) „komme" im Manuscript. — A. d. H.

Charlotte (zu Finetten). Aber wir bekommen Philippen über den Hals.

Finette. Den wollen wir schon loswerden. — (Giebt ihm die Dose.)

S. Richard. Ist auch Tabak drinne und der Stopper? Ihr laßt mich doch an Alles allein denken!

Finette. Stecken Sie doch nur ein und gehn Sie —

S. Richard. Nun, so führe mich herunter, Lottchen! Es thut mir leid, daß ich Dich allein lassen muß. Vertreib Dir den Abend, so gut [1]) Du kannst. Halb Zehn bin ich wieder da.

Finette. Gehn Sie nur und lassen Sie Sich das Gläschen wohl schmecken! (Charlotte führt den Alten ab, und Finette räumt den Koffeetisch wieder auf.) Lustig, Finette, das wird ein Abend für Dich werden!

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lucinde, die auf der einen Seite von **Finetten** hereingeführet wird, und **Charlotte**, die auf der andern Seite ihr entgegenkömmt.

Finette. Hier herein, Mademoiselle!

Charlotte. O, sei mir tausendmal willkommen, liebe, liebe Lucinde —

Lucinde. Küsse mich, meine Charlotte! — Du siehst Dich um? Ja, Kind, ich komme allein, mein Bruder kömmt nicht mit; und nun werden von den tausend Malen, die ich Dir willkommen sein sollte, neunhundertundneunundneunzig wohl abgehen? Nicht wahr? —

Charlotte. Glaubst Du in der That, daß ich ihn erwartet habe?

Lucinde. Verstelle Dich nur nicht!

Charlotte. Und Du sei doch nicht so gar eitel auf Deinen Bruder! Wenn ich ihn liebe, so liebe ich ihn blos, weil ich Dich liebe.

Lucinde. Ist das wahr, Finette? Du bist ja ihre Vertraute. —

Finette. So etwas mag davon wahr sein. Die Zündröhre kann wohl durch das Herz der Schwester gegangen sein. Aber nachdem wir einmal Feuer gefangen — sehn Sie, Mademoiselle — so könnten wir die Zündröhre zur Noth entbehren. —

---

1) „gut, wie" im Manuscript. — A. d. H.

Lucinde. Da haben wir's!

Finette. Erst liebten wir den Bruder blos der Schwester wegen; allein Alles kehrt sich mit der Zeit in der Welt um. — Bald werden wir die Schwester blos des Bruders wegen lieben.

Lucinde. Wobei ich nicht viel zu verlieren glaube. — Aber, Finette, habt Ihr meinen Bruder wirklich nicht mit erwartet? —

Finette. Ich für mein Theil allerdings.

Charlotte. Dein Theil ist mein Theil nicht, Finette.

Finette. O, ich weiß wohl, daß Ihr Theil das größere ist. —

Lucinde. Nun, Finette, mein Bruder läßet Dich tausendmal um Vergebung bitten. Du sollst ja nicht glauben, daß er eine andere Gesellschaft der Deinigen vorgezogen. Sondern er muß bei dem Vater bleiben, den Ihr uns heute ein Wenig sehr unwillig nach Hause geschickt habt.

Charlotte. So, Lucinde? Hat Dein Bruder zu Finetten oder zu mir kommen wollen?

Lucinde. Eigentlich wohl zu Dir. Aber da Du ihn nicht erwartet hast, so wäre es lächerlich, ihn bei Dir zu entschuldigen. Ich entschuldige ihn da, wo er die Entschuldigung braucht. — Indeß, Finette, hat er doch versprochen, mich wieder abzuholen.

Charlotte. Hat er das?

Lucinde. Und Ihr werdet Euch noch sehen, Finette, obgleich ein Wenig spät, obgleich nur auf einen Augenblick —

Charlotte. Sage mir, Finette, hast Du draußen nichts zu thun?

Finette. Alle Hände voll —

Charlotte. Nu, so thu mir den Gefallen und geh! — Wenn Lucinde Niemanden hat, mit dem sie ihre Possen über mich treiben kann, wird sie wohl ernsthaft werden. — Ich bitte Dich, geh!

Finette (zu Lucinden). Soll ich?

Lucinde. Geh nur und nimm meine Possen mit!

Zweiter Auftritt.

Lucinde. Charlotte.

Charlotte. Nun, liebe Lucinde —

Lucinde (in einem affectirten, ernsthaften Tone, mit vielen Verbeugungen). Aber, Mademoiselle, ich habe noch nicht die Ehre gehabt, dem wertheſten Herrn Richard mein Compliment zu machen —

Charlotte. Er ist nicht zu Hause, Lucinde —

Lucinde. Ei, das bedaure ich ja recht sehr —

Charlotte. Gewiß?

Lucinde. Ganz gewiß, Mademoiselle. — Aber er kömmt doch bald nach Hause?

Charlotte. Vor zehn Uhr schwerlich.

Lucinde. Ei, Sie erschrecken mich, Mademoiselle. —

Charlotte. Was ist nun das, Lucinde?

Lucinde. Ich versprach mir in der Gesellschaft dieses ehrwürdigen Alten —

Charlotte. Du bist doch eben sonst keine Liebhaberin von Gesellschaft mit alten Leuten.

Lucinde. Wie, Mademoiselle? Gewiß, Mademoiselle, Sie verkennen mich! Ich keine Liebhaberin von Gesellschaft mit alten Leuten? Ich muß mich schämen, daß Sie von meiner Sittsamkeit, von meinem Verstande, von meiner Tugend einen so nachtheiligen Begriff haben. In welcher Gesellschaft ist unsere unerfahrne Jugend, unser leicht zu verführendes Herz wohl besser aufgehoben als in Gesellschaft der Alten? In ihr, wo wir nichts als weise Sittensprüche, nichts als fromme Ausrufungen über die verderbten Zeitläufte, nichts als lehrreiche „Es war einmal" zu hören bekommen, sollte sich ein junges Mädchen nicht freuen, ganze lange Abende zu — zu —

Charlotte. Zu vergähnen? — Spricht sie nicht, als ob wirklich der Onkel in seinem Lehnstuhle säße und ihr zuhörte?

Lucinde. Werthe Mademoiselle, lassen Sie uns immer so reden, als ob wir von ernsthaften weisen Männern gehöret würden —

Charlotte. Wird das noch lange so dauern, Lucinde?

Lucinde. Ich weiß, daß mich meine ernsthafte Freundin in keinem andern Tone zu hören wünscht —

Charlotte (ruft in die Scene). Finette!

Lucinde. Was wollen Sie, Mademoiselle?

Charlotte. Sie mag nur wiederkommen. — Finette!

Lucinde. Ich sehe ungern, Mademoiselle, daß Sie so gar vertraut mit Ihrem Dienstmädchen sind. — Eine vernünftige Herrschaft —

Charlotte. Finette! Finette!

Lucinde. Muß seine Untergebene jederzeit in einer gewissen Entfernung zu halten wissen. —

Dritter Auftritt.

Finette, die in der Vertiefung aus einem Zimmer kömmt, in welchem man einen kleinen Tisch auf zwei Personen servirt sieht. **Charlotte. Lucinde.**

Finette. Sie sind auch sehr ungeduldig, Mademoiselle! —

Charlotte. Bleib ja hier, Finette —

Finette. Nun kann ich auch; es ist angerichtet, und Sie dürfen Sich nur setzen.

Charlotte (zu Finetten). Lucinde ist noch ausgelassener worden.

Lucinde (wiederum natürlich). Finette, sage mir nur, was Deine Jungfer will! Sie will mich nicht hören Possen treiben, und moralisiren will sie mich auch nicht hören —

Charlotte. Weil Dein Moralisiren eben die tollsten Possen sind —

Lucinde. Ehe wir uns setzen, Finette: was hast Du für Wein?

Finette. Setzen Sie Sich nur! er wird Ihnen schon schmecken. Etwas recht Gutes, recht Süßes —

Lucinde. Süßes? Ueber die Närrin! —

Finette. Vino Santo, Mademoiselle —

Lucinde. Und wenn es Santo Vino wäre! — Bleibe mir damit vom Halse! Ich will Wein und kein Zuckerwasser. Werden wir mit dem süßen Zeuge nicht in großen Gesellschaften schon geplagt genug? Wollen wir uns unter uns selbst auch noch damit martern? — „Etwas Süßes für die Damen!" — Denken denn die Herren Hüte, daß die Damen nicht auch Wein trinken wollen? —

Charlotte. Nu, so befiehl! Was willst Du für welchen?

Lucinde. Es ist nichts Wein, als was Geist hat. — Champagner will ich —

Charlotte. Haben wir denn Champagner, Finette? —

Finette. Bravo, Mademoiselle! Sie sind meines Geschmacks! Gleich sollen Sie bedient sein. (Läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Charlotte. Lucinde.

Charlotte. Weißt Du, liebe Lucinde, daß Du mir heute allzu lustig bist? Dafür wirst Du es auch ganz allein sein müssen. Denn ich, ich befinde mich in einer Verfassung — Hat Dir denn Dein Bruder nichts gesagt? Die Alten haben mit einander so gut als gebrochen, und unsre Heirath —

Lucinde. Behält ja ihre Richtigkeit, wenn sie Beide den Proceß gewinnen.

Charlotte. Beide? Und wie ist denn das möglich?

Lucinde. Das sieht der Bruder auch nicht.

Charlotte. Nun da! Und Du hast kein Mitleiden mit uns?

Lucinde. Kein Mitleiden mit Dir? Ist das kein Mitleiden, wenn ich Dich zu zerstreuen suche? wenn ich mehr tolle, als mir selbst um das Herz ist, um Dich von Grillen abzuhalten? Sei gutes Muths, Charlotte! Wir kriegen den Mann doch, den wir haben sollen.

Fünfter Auftritt.

Finette, mit einer Bouteille Champagner, von dem **Hausknecht** begleitet, der noch einen Korb mit sechs Bouteillen hereinbringt. **Charlotte. Lucinde.**

Finette. Bin ich nicht geschwind wieder da? (Zu dem Hausknecht.) Setze nur hier nieder! (Worauf er stehen bleibt und sie Alle nach einander ansieht und lacht.) Nun, was lachst Du?

Hausknecht. Eins, zwei, drei! (Indem er die Bouteillen im Korbe überzählt.) Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs! —

Finette. Was willst Du damit, Kerl?

Hausknecht. Sonst heißt es: „Der Mann einen Vogel"; hier heißt es: jede Jungfer zwei.

Finette. Stockfisch!

Hausknecht. Nu, nu, Finettchen, meinetwegen nehme Sie alleine sechse auf Sich. Geht's doch nicht von dem Meinigen!

Finette. Wirst Du Dich packen! (Er geht.)

Sechster Auftritt.

Lucinde. Charlotte. Finette.

Lucinde. Mädel, was machst Du für Streiche! —

Finette. Haben Sie doch nur keine Sorge! Für uns ist (indem sie die Bouteille auf den Tisch setzt) das! Und das (auf den Korb zeigend) ist für einen lieben Gast, den wir nicht haben mögen. (Zu Charlotten.) Denn so schlechterdings, Mademoiselle, werden wir Onkel Philippen nicht los. —

Charlotte. Wann Du ihn auch nur so los wirst! —

Finette. Es klingelt! — Wahrhaftig, er hat die Krammetsvögel über die Straße gerochen. Geschwind, Mademoiselles, in das Zimmer! Essen Sie stille; ich will nach Ihnen zumachen und ihn hier erwarten. —

Lucinde. Was habt Ihr denn?

Charlotte. Komm nur geschwind, Lucinde! —

Siebenter Auftritt.

Finette, die das Zimmer in der Vertiefung hinter ihnen zumacht; sodann **Philipp Richard.**

Finette. Er ist es! — Wenn uns nur der Hausknecht nicht schon verrathen hat! Dem hätte ich vorbeugen sollen. — Herein!

Philipp R. Ha, Finette — Guten Abend, Finette! Wo ist der Bruder?

Finette. Er ist ausgefahren —

Philipp R. Wo ist Charlotte?

Finette. Die ist ausgegangen.

Philipp R. Sie kommen doch bald wieder?

Finette. Um Bürgerszeit. Ueber zehn Uhr bleibt aus unserm Hause Niemand.

Philipp R. Hast Du mich zum Narren, Finette?

Finette. Wie so?

Philipp R. Der Bruder hat mich zum Abendessen gebeten —

Finette. Sie kennen ja Ihren Bruder! Als er Sie bat, hatte er vergessen, daß heute Kränzchen ist; und als er sich erinnerte, daß heute Kränzchen sei, war es ihm schon wieder entfallen, daß er Sie gebeten habe. Woran er sich zuletzt erinnert, das thut er.

Philipp R. Charlotte war dabei, als er mich bat. Hätte mich wenigstens nicht Charlotte erwarten sollen?

Finette. O, das junge Ding ist ebenso unbedachtsam, als der Alte vergeßlich ist! Sie glauben nicht, Herr Philipp, was für Noth ich mit ihnen habe.

Philipp R. Warum sagte denn aber der Schurke von einem Hausknecht, als er mir die Thüre aufmachte, ich würde recht gute Gesellschaft finden?

Finette. Sagte er das? O der Strick! er hat sich über mich moquirt. Ich, ich bin die rechte gute Gesellschaft für einen Mann wie Herr Philipp Richard! —

Philipp R. Rabenaas! wenn Du nur sonst wolltest —

Finette. Er wird freilich wissen, daß ich die Einzige in dem Hause bin, die es mit Ihnen gut meint. Sie werden gleich eine Probe davon hören. Es war mir unmöglich, den Alten wegfahren zu lassen, ohne ihm seine unhöfliche Vergeßlichkeit aufzumutzen. Noch als er in Wagen stieg, schrie ich ihm nach: „Aber der Herr Bruder! Es ist doch nicht erlaubt, einem Manne, um den sich die Stadt reißt, so zu begegnen! Ohne Zweifel

würde er ohne Ihre Einladung zwanzig lustige Orte gehabt haben, wo er seinen Abend hätte zubringen können!" —

Philipp R. Die hätte ich auch wirklich gehabt!

Finette. Etwas half mein Keifen. Denn als der Bediente den Schlag zuwarf, rief er mir endlich zu: „So schicke ihm ein paar Bouteillen Wein herüber und laß mich entschuldigen!" —

Philipp R. So? — Und wo sind die Bouteillen? —

Finette (zeigt ihm den Korb). Hier, Herr Philipp! — Das sind doch ein paar? —

Philipp R. Nein, Kind! ein Paar sind wenigstens Zwei; und das ist nur ein Korb — Es wird doch nichts Schlechtes sein?

Finette. Von unserm besten Burgunder! — Der Hausknecht soll sie Ihnen gleich herübertragen. (Als ob sie ihn rufen wollte.)

Philipp R. Warte noch ein Wenig, Finette. — Hole ein Glas —

Finette. Wozu?

Philipp R. (indem er eine Bouteille aus dem Korb zieht). Fein auf der Stelle gekostet, so weiß man, was man hat! — Hol ein Glas! (Indem Finette in die Scene geht, es aus einem Wandschranke zu holen.) Das Mädel sagt, sie sei mir gut. Daraus läßt sich was machen.

Finette (giebt ihm das Glas). Hier!

Philipp R. Noch eins, Finette!

Finette. Noch eins? wozu?

Philipp R. Es könnte Gift sein; Du mußt also mit kosten. — Hole noch ein Glas! (Indem Finette es holt, stellt er die Bouteille und das Glas auf den Tisch und setzt zwei Stühle dabei.)

Finette. Nun da!

Philipp R. Gut! Setze Dich, Finette! Laß uns thun, als ob wir zu Hause wären!

Finette (beiseite). Himmel! Den habe ich nun auf dem Halse—

Philipp R. (setzt sich und schenkt ein). Setze Dich, Finette! — Was fehlt Dir? Du thust ja so ängstlich. —

Finette. Ah, Herr Philipp, ich wäre des Todes, wenn uns Jemand so sähe. Was würde er denken? So unter vier Augen? bei der Bouteille?

Philipp R. Larifari! Farilari! (Indem er ihr das Glas reicht.) Nimm, Finette!

Finette. Aber mit der Bedingung, daß es das erste und letzte sein muß —

Philipp R. Finette, auf Dein Wohlsein! —

Finette. Sie erzeigen mir zu viel Ehre. Auf das Ihrige, Herr Richard! (Sie trinken.)

Philipp R. Und Du trinkst nicht aus?

Finette. Aus? was denken Sie von mir? Es wäre in meinem Leben das erste Glas, das ich auf einmal austränke —

Philipp R. Ich müßte es lügen, wenn ich das von mir sagte. (Schenkt sich wieder ein.) Finette, der Alte soll leben! (Nachdem er getrunken.) Apropos, Finette! wie lange denkst Du wohl, daß er noch leben wird? Gott weiß, wenn ich nicht ein so gutes Herz hätte, die Zeit würde mir schon verdammt lang geworden sein.

Finette. O, das glaube ich —

Philipp R. Da sind wir nun ihrer Drei, ich, Du und Charlotte, die wir auf seinen Tod lauern. Ist es wohl erlaubt, daß Einer ihrer Drei so lange aufziehen darf? (Schenkt sich wieder ein.) Was wir wünschen, Finette! (Nachdem er getrunken.) Nun? Du thust mir nicht Bescheid? Wünschest Du denn nichts?

Finette. Für Unsereins ist das Wünschen bloße Träumerei. Das Wenige, was ich dabei zu hoffen habe, kann ich ganz gelassen erwarten.

Philipp R. Das Wenige? (Indem er ihr halb leeres Glas voll schenkt.) Siehst Du, Finette, das Wenige ist des Mehrern fähig! Freilich, was hier hinzukommen soll, muß anderswo abgenommen werden. So meine ich es auch. Charlotte ist unsere Verwandte; aber ist sie Deine? So ein weitläuftiges Mühmchen bei einem alten Hagestolze auszustechen, bei Gott, Finette! das würde ebenso wenig Sünde sein, als — (Nimmt sein Glas.) Lottchen soll leben! — als ein Glas Wein auszustechen. (Und trinkt.)

Finette. O, der Sünde wegen! —

Philipp R. Mädchen, Du hast englischen Verstand. Sünde! Sünde! Weißt Du, was die größte Sünde in der Welt ist? — Ein leeres Glas ist eine große Sünde. (Indem er einschenkt.) Aber es giebt doch noch eine größere. Du meinst: ein volles Glas nicht austrinken? (Indem er trinkt.) Auch eine große Sünde! — Aber die größte? Die größte Sünde ist die Sünde — wider das Tempo. Ich nenne Tempo — Setze Dich nieder, Finette, und höre mir zu!

Finette. Ich bitte Sie, Herr Philipp, lassen Sie mich nicht vergessen, wer ich bin!

Philipp R. Aber, wenn ich es nun vergessen wollte? Wenn ich es nun vergessen wollte, wer Du bist und wer ich bin?

Finette. So ist es meine Schuldigkeit, Sie daran zu erinnern.

Philipp R. Schuldigkeit! Man ist Niemanden in der Welt etwas schuldig als sich selber. Und siehst Du, Finette, eine solche mißverstandene Schuldigkeit, das wäre gerade eine Sünde wider das Tempo.

Finette. Ich verstehe Sie nicht, Herr Philipp —

Philipp R. Du wirst mich verstehen, wenn ich Dir sage, daß Tempo so viel ist als das italienische Tempo. Ein jeder Mensch hat sein Tempo, Einer früher, der Andere später. Aber nur Wenige haben es in ihrem Leben mehr als einmal. Desto schärfer muß man aufpassen.

Finette. Ich merke, Herr Philipp, daß der Wein beredt, aber eben nicht deutlich macht.

Philipp R. Nur Geduld! was ich bei der ersten Bouteille nicht bin, werde ich bei der zweiten sein. (Schenkt sich ein.)

Finette (beiseite). So helfe mir der Himmel!

Philipp R. (indem er an ihr Glas anstößt). Unser Tempo, Finette, unser gemeinschaftliches Tempo! (Und trinkt.) Ich nenne ein gemeinschaftliches Tempo — Ja so, Du verstehest überhaupt noch nicht, was das Tempo ist. Ich will Dir's gleich sagen. Zum Exempel: Du bist jung, Du bist schön, Du bist liebenswürdig; aber Du hast nichts, und Du mußt dienen. Du dienst in dem Hause eines alten, reichen Junggesellen. Merkst Du bald das Tempo? Er ein Junggesell, Du eine Junggesellin; er ein alter Junggesell,[1]) Du eine junge Junggesellin; er reich, Du arm; Du sehr verführerisch, er sehr verführbar. Nun lerne ein für allemal: das Merkmal des Tempo ist das Widerspiel. Wo so viel Widerspiele zusammentreffen, da liegt sicherlich ein Tempo entweder für den einen oder für den andern Theil, auch wohl für beide. Denn in der Natur, siehst Du, strebt Alles nach seinem Contrario; und dieses Streben des Vollen nach dem Leeren (indem er sich einschenkt), des Nassen nach dem Hitzigen (indem er trinkt) und wiederum zurück des Leeren nach dem Vollen, des Hitzigen nach dem Nassen, und so weiter (indem er wieder einschenkt) ist es eben, was die

---

1) Hiemit schließt der dritte gedruckte Bogen (siehe oben S. 690); das Folgende bis zur letzten Textzeile der gegenwärtigen Seite steht auf einem einzelnen Blatte, welches das Setzerzeichen „Pr. D. p. 49" trägt, also den Anfang der 49sten Seite, d. i. des 4ten Bogens enthält. — A. d. H.

Sc. 8.[1])

Lucinde. Charlotte. Finette.

„Verdient der Kerl nicht das Rad, blos seines Vorsatzes wegen? Haben Sie ihn gehört?“ Lucinde droht ihn zu denunciren.

Sc. 9.

Der junge **Berthold** zu ihnen.

Er sagt, es sei Alles verloren, wenn man nicht Mittel fände, zu machen, daß der alte Richard den Termin versäume. Aber wie ist das anzufangen? Philipp hat gesagt, daß er morgen gleich wiederkommen und den Bruder nochmals erinnern wolle. Der junge Berthold verspricht, ihn aufzusuchen und bis an den Morgen mit ihm zu trinken, daß er es wohl vergessen soll. Aber freilich ist das noch nicht genug. Sein Anschlag mit dem Schlaftrunke, den er Finetten heimlich entdeckt. Charlottens Unruhe über diese Vertraulichkeit und Lucindens Hetzerei. Der Wagen mit dem alten Richard kömmt. Berthold nimmt mit seiner Schwester Abschied, und Finette führt sie die Hintertreppe, um von dem Alten nicht bemerkt und aufgehalten zu werden.

Sc. 10.

Der alte Richard, von Anton geführt, ein kleines Räuschchen, und Charlotte. Er erinnert sich, daß er ihr versprochen hat, die Geschichte aus dem Ziegler zu erzählen, verwirrt sich aber darin und will zu Bette. Anton will ihn zu Bette bringen, aber Finette soll es thun. Er knüpft sich einen Knoten in sein Schnupftuch wegen des Termins und fragt Finetten den Augenblick darauf, was dieser Knoten bedeute, und macht noch einen Knoten. (Ab, zu Bette.)

Act. III.

Sc. 1.

Der Hausknecht, der den jungen Berthold hereingeführt bringt.

„Gehen Sie sachte! es schläft noch Alles im Hause; Finetten will ich Ihnen gleich wecken.“

---

1) Vgl. oben S. 691. — A. d. H.

Sc. 2.

Finette kömmt dazu. Der Hausknecht ab. Berthold beruft sich auf seine gestrige Unterredung mit ihr und giebt ihr das schlafmachende Mittel und schleicht sich nach den größten Versicherungen, daß nichts Schlimmes daraus entstehn könne, wieder fort.

Sc. 3.

Finette ist entschlossen, das Mittel zu brauchen. Anton kömmt dazu, der den Herrn wecken will. Sie sagt ihm, es nicht eher zu thun, als bis seine Chocolade fertig sei, die sie zu machen gehe. Er bittet sich auch eine Tasse davon aus.

Sc. 4.

Anton, der dem Herrn seine Kleider auskehrt, die er gelegentlich visitirt. Er räumt ihm die Tabaksdose leer und sucht ihm die kleinen Geldmarken aus der Schnupftabaksdose.

Sc. 5.

Philipp Richard, der noch halb trunken ist, dazu; tobt und will den Bruder wecken. „Es ist Alles Canaillenzeug hier im Hause, und auch Finetten trau' ich nicht." Ueber dieses Geräusch wacht der Alte selbst auf, und

Sc. 6.

Der alte Richard, Philipp, Anton. Der Alte ärgert sich über seinen Bruder und hat den Termin vergessen.

V.

Periode der Meisterschaft.

Hamburg und Wolfenbüttel.

1767—1777.

---

41. Tragische Süjets.
42. Komische Süjets.
43 Nachspiele mit Hanswurst.
44. Das Horoskop.
45. Spartacus.
46. Der Galeerensclave.
47. Die Gebrüder Dürer.
48. Werther der Bessere.
49. Die Ehebrecherin.
50. Der Richter von Zalamea.

Vorbemerkung.

Hatte Lessing sich bei seinem ersten Leipziger Aufenthalte der Neuber'schen Bühne, bei seinem ersten Berliner der Theorie und Geschichte des Drama's, bei seinem zweiten Leipziger, zweiten Berliner, Breslauer und dritten Berliner Aufenthalt dem patriotischen Drama gewidmet, so wurde er nunmehr auf einen Schauplatz berufen, der ihm die Lieblingsneigung seines Lebens, die theoretische und praktische Förderung des deutschen Drama's, zur Pflicht machte. Zunächst freilich wieder die theoretische, wovon uns in der „Hamburgischen Dramaturgie" ein für alle Zeiten mustergültiges und classisches Document vorliegt. Aber hier wurden ihm auch seine eigenen Stücke, „Der Schatz", „Der Freigeist", „Miß Sara Sampson", in würdiger Weise vorgeführt, und da er beständig im Theater lebte und webte, so konnte es nicht fehlen, daß in ihm die Lust erwachte, die deutsche und zunächst die Hamburger Bühne mit eigenen neuen und guten Stücken zu bereichern. In seinem Briefwechsel aus der damaligen Zeit ist öfter von Entwürfen die Rede, die er nächstens vollenden und auf die Bühne bringen werde. Aber es schien ein Unstern über dieser Thätigkeit zu walten: der Ruin des Hamburger Theater-Unternehmens begrub, wie einst in Leipzig der Ruin der Neuber'schen Bühne, alle diese Entwürfe vorläufig als Embryonen in sein Pult. Noch erhält unser Verzeichniß seiner Entwürfe und Pläne aus der damaligen Zeit durch einen besonderen Umstand ein eigenthümliches Aussehen.

Er hatte sich schon in Breslau, als er anfing, die Archäologie der plastischen Kunst, zunächst nach Winckelmann's Werken,

zu studiren, für seinen „Laokoon" ein Heft von Collectaneen angelegt, in welchem er später in Hamburg, besonders in den Jahren 1768 und 1769, das Material zu seinen Klotzischen Streitigkeiten (in den „Antiquarischen Briefen" und andern Werken) ansammelte. In diesen „Collectaneen" (Th. XIX uns. Ausg.) aber verzeichnete er auch aus seiner Lectüre unter den Lemmata „Komische Süjets" und „Tragische Süjets" Stoffe, die ihm zu einer Behandlung im Lustspiel oder Trauerspiel geeignet erschienen. Wir führen sie mit Lessing's eignen Worten unter Nr. 41 (die tragischen) und Nr. 42 (die komischen) auf.

Von den erhaltenen dramatischen Entwürfen und Fragmenten dieser Periode ist Nr. 43 eine Studie zur „Hamburgischen Dramaturgie", Nr. 44 u. 45 sind Anlagen von Trauerspielen im großen Stil, die das Gepräge einer Meisterhand an sich tragen; aber freilich ist der Gang der Handlung von Nr. 44 (Das Horoskop), da uns auch nicht einmal die Quelle bekannt ist, ziemlich räthselhaft; Nr. 45 weist seinem Inhalte nach noch in die Periode des patriotischen Drama's zurück. Nr. 46 ist entschieden nach französischem, Nr. 47 wahrscheinlich wieder nach englischem Muster angelegt, so daß sich also hier zum dritten Male eine frühere Erscheinung wiederholt, und Nr. 50 weist zum dritten Male nach Spanien, wie früher (denn dieser Plan fällt in die Wolfenbüttler Zeit) auf theoretischem Gebiete die „Theatralische Bibliothek" und die „Hamburgische Dramaturgie", letztere besonders bei der Besprechung des spanischen „Essex". Gleichfalls erst in der Wolfenbüttler Periode entstand der gegen Goethe's berühmten Roman gerichtete Entwurf von Nr. 48, und zu derselben Zeit bei Gelegenheit einer Untersuchung über die Geschichte der Fabel die Idee zu Nr. 49.

41.

Tragische Süjets.[1])

In der Vorbemerkung zu dieser Periode (S. 722) ist bereits der von Lessing geführten Collectaneen Erwähnung geschehen, in denen er sich unter Andern auch tragische und komische Süjets notirte, die ihm für die dramatische Behandlung geeignet erschienen. Weder die hinterlassenen Papiere Lessing's noch seine zur öffentlichen Kenntniß gelangten Briefe geben Auskunft darüber, ob er diese Projecte weiter verfolgt hat, und wir sehen uns bezüglich derselben lediglich auf die erwähnten Notizen in seinen Collectaneen beschränkt, welche wir nachstehend mittheilen.

[Der Brudermord.][2])

„In Gothia meridionali spectantur duo tumuli, ingentibus saxis, cipporum loco imposita habentes duorum fratrum corpora, quibus ab auspice in prima adolescentia praedictum fuerat, fore, ut mutuis vulneribus conciderent. Fatum declinaturi peregrinationem ad remotissimas contrarias orbis partes suscepere. In extrema senecta demum in patriam reversi, cum quisque fratrem jam pridem mortem obiisse speraret, non procul ab oppido Ionaco sibi invicem occurrunt ignoti et salute ultro citroque dicta et accepta sub pinu proxima quieverunt. Mox rixantibus eorum canibus ipsi quoque ad jurgia primum,

1) Zuerst gedruckt in: J. J. Eschenburg, „G. E. Lessing's Kollektaneen zur Literatur", Berlin 1790, II. S. 410—414.

2) Vgl. „Historia Olai Magni, Gothi archiepiscopi, Upsalensis, de gentium septentrionalium variis conditionibus statibusque, et de morum rituum, superstitionum etc. diversitate. Basileae MDLXVII", Lib. I. Cap. XXXI, S. 42, mit durchaus anderem Wortlaut. — A. d. H.

inde ad vulnera mutua proruperunt animamque trahentes et fratres se agnoscentes in mutuis amplexibus expirarunt. Olaus, De Ritibus Septentr., cap. 31.“ [Lessing's „Collectaneen“.]

Zu Deutsch:

In Südgothland sieht man zwei Grabhügel aus mächtigen Felsstücken, auf denen statt der Leichensteine die Gestalten zweier Brüder liegen. Diesen war von einem Wahrsager in ihrer frühesten Jugend verkündet worden, sie würden sich gegenseitig tödten. Um dem Verhängniß zu entgehen, unternahmen sie eine Auswanderung nach den entferntesten entgegengesetzten Theilen des Erdkreises. Erst im spätesten Alter in das Vaterland zurückgekehrt, da Jeder seinen Bruder schon längst gestorben hoffte, begegnen sie sich unweit der Stadt Jonacum unerkannt, und ruhten, nachdem sie einander begrüßt, unter der nächsten Fichte. Bald, als ihre Hunde in Streit geriethen, brachen auch sie selbst zuerst in Scheltworte aus, dann verwundeten sie sich wechselseitig, und indem sie in den letzten Zügen sich als Brüder erkannten, verschieden sie Einer in des Andern Armen. Olaus [Wormius], Von den Gebräuchen der Nordländer, Capitel 31.

[Die feindlichen Brüder.]

„Miles quidam, cum occiso spolia detraheret, fratrem nudato corpore agnovit ac detestatus bella civilia semet ipsum ibi perimens fraterno corpori adjunxit. August., De Civit. Dei, Lib. II. cap. 25.

„Hoc contigit, cum Cinna et Marius infesta signa ad urbem ducerent, quibus occurrit C. Pompejus, Magni pater. Livius, L. 79. Valer. Max. L. V. dicit, militem Pompejanum occidisse fratrem, qui erat in exercitu Sertorii. Livius pro Sertorio Cinnam habet. Fieri utrumque potest; nam exercitus omnes fere erant Cinnae.

„V. Coquaei Comment. ad. l. c.“ [Collectan.]

Zu Deutsch:

Ein Soldat, welcher einem Getödteten die Waffen abzog, erkannte an dem entblößten Körper seinen Bruder, und die Bürgerkriege verfluchend und sich selbst dabei entleibend, warf er sich auf

die Leiche seines Bruders. Augustinus, Von dem Staate Gottes, II. Buch, 25. Capitel.

Dies geschah, als Cinna und Marius Krieg gegen Rom führten, denen C. Pompejus, der Vater des Großen, sich entgegenstellte. Livius, 79. Buch. Valerius Maximus, 5. Buch, sagt, ein Pompejanischer Soldat habe seinen Bruder getödtet, welcher im Heere des Sertorius war. Livius hat statt Sertorius Cinna. Beides ist möglich; denn fast alle Heere waren Cinna's. Siehe die Erläuterung des Coquäus zu der angeführten Stelle [des Augustinus].

Bei Valerius Maximus, Buch 5. Cap. 4, heißt es: „Is (miles quidam) . . . in castris Cn. Pompeji stipendia peragens, cum Sertorianum militem acrius sibi in acie instantem cominus interemisset jacentemque spoliaret, ut fratrem germanum esse cognovit, multum ac diu convicio deos ob donum impiae victoriae insecutus, prope castra transtulit et preciosa veste opertum rogo imposuit ac deinde subjecta face protinus eodem gladio, quo illum interemerat, pectus suum transverberavit seque super corpus fratris prostratum communibus flammis cremandum tradidit."

Zu Deutsch:

Ein Soldat, der in dem Lager des Cn. Pompejus diente, erkannte, als er einen ihn in der Schlacht bedrängenden Sertorianischen Soldaten mit dem Schwerte getödtet hatte und dem Erschlagenen die Rüstung auszog, seinen leiblichen Bruder in ihm; und nachdem er viel und lange die Götter mit Schmähungen wegen des Geschenkes eines ruchlosen Sieges überhäuft hatte, trug er ihn in die Nähe des Lagers, bedeckte ihn mit einem kostbaren Gewande und legte ihn auf einen Scheiterhaufen. Diesen steckte er mit einer Fackel in Brand und durchbohrte dann sofort mit demselben Schwerte, mit welchem er Jenen getödtet, seine eigne Brust und warf sich über den Leib des Bruders in die Flamme.

[Mathildis.]

„Mathildis, Edgar's, Königs von Schottland Schwester, hatte sich dem Klosterleben gewidmet. Heinrich I. ver-

langt sie zur Gemahlin. Sie weigert sich. Endlich wird sie von ihrem Bruder dazu gezwungen. Als sie sahe, daß sie ihr Gelübde der Keuschheit brechen müsse, verwünschte sie alle ihre zu zeugenden Kinder. Und die Geschichte sagt, daß dieser Wunsch eingetroffen. (Zwing., Th. Vitae, [I.] p. 188 sq.)" [Collectan.]

Diese Stelle in Zwinger's Theatrum vitae lautet:

„Erat Edgaro regi Scotorum soror nomine Mathildis, quae post mortem parentum inter monachas degebat. Hanc Henricus I. Anglorum rex de suorum consiliariorum sententia sibi uxorem depoposcit. Puella a connubio abhorrens eum repudiavit. Juvenis amore flagrans iterum Edgarum per legatos rogavit, ut suam affinitatem ne aspernaretur, quae utrique commodo foret. Edgarus, magni regis iram timens et amicitiam cupiens, sororem invitam Henrico in matrimonium dedit. Dicitur haec puella, cum vidisset sibi votum virginitatis esse violandum, omnibus precibus execrata esse prolem, si qua ex se nasceretur: quod omen haud fuit vanum. Nam XX annis post Gulielmus Normanniae dux, ex Mathilde genitus, et Ricardus, ut quidam sentiunt, ex concubina natus, ac Maria soror navem ingressi, ut ex Normannia Austro leniter flante in Angliam navigarent, subito per nautarum incuriam navi scopulo illisa, perierunt cum omni comitatu, numero ad centum et quinquaginta, uno duntaxat incolumi, qui navem tenaciter complexus, ad terram, quae non procul aberat, postero die delatus est. Gulielmus, e vestigio in scapham descendens, ad terram contendebat, cum ejus opem soror imploravit. Hic cum scapham navi admoveri jussisset, ut sororem exciperet, praecipitantium multitudine obrutus fuit. Sed et Mathildis filia, quae Imperatori Henrico quinto nupsit, adversis rebus conflictata est. Henricus haud multo post alteram uxorem duxit, Adeliciam Lotharingam etc. Polyd., Lib. II."

Ins Deutsche übersetzt:

Edgar, König von Schottland, hatte eine Schwester, Namens Mathilde, welche nach dem Tode ihrer Eltern im Kloster lebte. Um diese freite Heinrich I., König von England, auf Antrieb seiner Räthe. Die Jungfrau wies ihn aus Abscheu vor der Ehe ab. Der von Liebe glühende Jüngling bat Edgar von Neuem durch Gesandte, seine Verwandtschaft nicht zu verschmähen, die ihnen Beiden von Vortheil sein würde. Edgar, welcher den Zorn des großen Königs fürchtete und seine Freundschaft wünschte, gab seine

Schwester wider ihren Willen Heinrich zur Ehe. Als die Jungfrau sah, daß sie das Gelübde der Keuschheit würde brechen müssen, soll sie ihre zu erwartende Nachkommenschaft unter gräßlichen Verwünschungen verflucht haben. Und dieser Fluch ging in Erfüllung. Denn als zwanzig Jahre später Wilhelm, Herzog von der Normandie, Mathildens Sohn, und Richard, ein Bastard nach der Meinung Einiger, nebst ihrer Schwester Marie ein Schiff bestiegen, um bei leisem Südwinde aus der Normandie nach England zu segeln, scheiterte das Schiff durch die Unachtsamkeit der Matrosen plötzlich an einer Klippe, und so kamen sie mit ihrem ganzen Gefolge, einhundertundfunfzig an der Zahl, um; nur Einer rettete sich, der das Schiff fest umklammert hielt und Tags darauf an die nicht weit entfernte Küste getrieben wurde. Wilhelm bestieg rasch einen Kahn und ruderte nach dem Lande zu; da rief ihn seine Schwester um Hilfe an. Sofort ließ er den Kahn nach dem Schiffe umwenden, seine Schwester aufzunehmen, wurde hier aber im Gedränge der sich Rettenden erdrückt. Aber auch die Tochter der Mathilde, welche den Kaiser Heinrich V. heirathete, gerieth ins Unglück. Heinrich nahm nicht lange nachher eine andere Gemahlin, Adelheid von Lothringen u. s. w. Polydorus, im 2. Buche [d. i. Historiae Anglicae libro XXVII. Autore Polydoro Virgilio Urbinate. Lugduni Batavorum 1651. S. 235, 249—251; mit umfangreicherem Texte].

[Die Demostraten.]

„Die Demostraten, ein Stoff wie die Horazier (beim Plutarch). Sie stritten wider den Critolaum und seine zwei Brüder, um den Krieg beizulegen, welcher lange Zeit zwischen ihren Landsleuten, den Phenäern und Tegäern, gedauert hatte.“ [Collectan.]

[Der König von Siam.]

„Wenn man das tragische Ende Karl's des Ersten, Königs von England, unter fremdem Namen auf die Bühne bringen wollte, so könnte man am Besten die ähnliche Geschichte eines Königs von Siam dazu nehmen, welcher zu eben der Zeit von

seinen Unterthanen der königl. Würde entkleidet und hingerichtet wurde. Siehe Hist. moderne, Tome III. p. 78, oder De L'Isle, Relat. Hist. de Siam." [Collectan.]

[Drahomira.]

„Drahomira, Gemahlin Wratislai, Herzogs in Böhmen," würde eine gute tragische Heldin sein. Ihr Haß gegen das Christenthum und ihren ältesten Sohn, weil er zu gut Christ war; die Ermordung dieses Sohnes von seinem Bruder Boleslaw, die auf ihr Anstiften geschah; die Tradition, daß sie in Prag lebendig von der Erde sei verschlungen worden, sind lauter Umstände, die Quellen des Schreckens und Mitleids[1]) werden könnten. Sie lebte um 916." [Collectan.]

Vgl. Moréri, Dictionnaire historique, Amsterdam 1740, Tom. III. p. 144: „Drahomire, femme d'Uratislas Duc de Bohême. Quoiqu'elle fût payenne, ce prince l'épousa pour sa beauté extraordinaire. En 908 elle mit au monde Venceslas, et l'année suivante Boleslas, et leur père leur partagea ses états. Il mourut en 916 et laissa la régence à Ste. Ludimille, sa mère. Mais Drahomire sut s'en emparer pendant la minorité de ses enfants. Elle éloigna d'elle Venceslas, parce qu'il était chrétien, et retint auprès d'elle Boleslas pour l'animer contre les chrétiens. Elle donna le gouvernement de Prague à Palhogus qui pour le moindre sujet faisait souffrir aux chrétiens une mort cruelle. Cette tyrannie dura quatre ans, mais enfin les chrétiens prirent les armes pour se défendre, et en 919 il arriva dans Prague quelques rencontres dans l'une desquelles Palhogus périt. Dans le même temps Drahomire fit massacrer sa belle-mère qui était fort zélée pour le christianisme et fit abattre l'église de Buntslaw. Venceslas ne pouvant plus souffrir tant de cruautés, entreprit, quoiqu'il n'eût pas encore treize ans, d'y apporter du remède. Il vint à Prague en 921, convoqua les états, ôta la régence à sa mère et rétablit la religion chrétienne. Sa mère chercha en vain de le faire mourir par le poison, mais en 938 Boleslas à la sollicitation de Drahomire lui ôta la vie.

---

1) Nach Aristoteles ist die Erweckung von Schreck und Mitleiden der Zweck der Tragödie. — A. d. H.

Toutes ces horribles cruautés ne demeurèrent pas longtemps impunies et elle fut engloutie toute vive par la terre qui s'ouvrit sous ses pieds dans la ville de Prague, ou, selon d'autres, dans le voisinage de cette ville."

Noch verweisen wir auf nachfolgende Stelle aus einem Buche, welches Lessing gleichfalls benutzt hat: Iselin, Neu-vermehrtes historisch- und geographisches allgemeines Lexicon, Th. II. Basel 1726, S. 92: „Drahomira, eine Gemahlin Vratislai, Herzogs in Böhmen, welchem sie an. 907 wegen ihrer sonderbaren Schönheit beigelegt worden. Ob sie gleich noch eine Heidin war, so glaubte man doch, daß sie durch diese Vermählung gar leicht würde zum Christenthum können gebracht werden, welches sie auch anfangs versprochen, aber hernach nicht gehalten. An. 908 gebahr sie Wenceslaum, und im folgenden Jahre Boleslaum, unter welche beide Söhne Vratislaus hernach sein Land getheilet. Als er an. 916 gestorben, wollte die Mutter desselben S. Ludomilla, so noch bei Leben war, die vormundschaftliche Regierung führen; aber Drahomira stellte auf dem Prager Schlosse eine Zusammenkunft der Stände an und brachte es dahin, daß, weil ihre Söhne noch unmündig, sie die Regierung führte, da sie denn Wenceslaum, welcher ihr wegen seines Christenthums nicht wohl anstunde, von sich wegschaffte, Boleslaum aber bei sich auf dem Wissehrad behielt und heftig wider die Christen wüthete, auch zu Prag einen Stadtrichter, Namens Palhogum, setzte, welcher die Christen um der geringsten Ursache willen auf das Grausamste mit dem Tode strafte. Solche Tyrannei währte 4 Jahr lang, da die Christen die Waffen darwider ergriffen, und an. 919 wurden auf dem Prager Markte 3 heftige Scharmützel gehalten, daß das Blut durch alle Gassen geflossen, in deren letzterm Palhogus selbst um das Leben gekommen. Hierauf ließ sie ihre Schwiegermutter Ludomillam, welche die christliche Religion sehr vertheidigte, im Schlosse zu Tetin umbringen und zerstörte die Kirche zu Bunzlau, welches endlich Wenceslaus nicht länger mehr ansehen konnte und dahero an. 921, ob er gleich nur 13 Jahr alt war, nach Prag kam, die Stände zusammen berufte, seine Mutter der Regierung entsetzte und der christlichen Religion wiederum aufhalf. Die Mutter suchte ihn hierauf zwar mit Gifte aus dem Wege zu räumen, welches ihr aber nicht anging. Jedoch wurde Wenceslaus von seinem Bruder Boleslao auf ihr Anstiften an. 938 umgebracht. Die Drahomiram aber hat, wie gesagt wird, die Erde zu Prag lebendig verschlungen."

[Epponina.]

„Epponina, des Sabinus Gemahlin, unter dem Kaiser Vespasianus. Sie lebte mit ihrem Manne lange Zeit in einer Höhle, Beide aber wurden von dem Kaiser doch zuletzt umgebracht. V. Plut. in Eroticis, der sie Empone nennt. Tacitus, Hist. Lib. 4.“ [Collectan.]

Plutarch erzählt im Gespräch „Von der Liebe“ im 25. Capitel (ed. Wyttenbach, IV. S. 88—91) die Geschichte folgendermaßen: „Julius, der Urheber des Aufstandes in Gallien, hatte unter Anderen zum Gefährten seines Aufstandes den vornehmen, reichen und berühmten Sabinus. Aber obgleich sie sich großer Dinge unterwanden, schlug ihnen der Erfolg fehl; und da sie merkten, daß sie blutige Rechenschaft würden geben müssen, so nahmen sie sich zum Theil selbst das Leben, zum Theil wurden sie auf der Flucht gefangen. Dem Sabinus aber wäre es sonst ein Leichtes gewesen, sich durch die Flucht zu den Barbaren zu retten. Aber er hatte ein vortreffliches Weib geheirathet, Namens Empone. Da er diese weder mit sich nehmen, noch sie im Stiche zu lassen über sich bringen konnte und auf seinem Landgute in die Erde eingegrabene Behälter zur Aufbewahrung nützlicher Geräthschaften hatte, die nur zwei Freigelassenen bekannt waren, so entließ er alle übrigen Diener unter dem Vorwande, daß er Gift nehmen wollte, die zwei aber, deren Treue er sicher war, nahm er mit sich und stieg in jene unterirdischen Höhlen hinab. Zu seiner Gattin schickte er den Freigelassenen Martalios und ließ ihr melden, sein Herr habe sich vergiftet, und sein Landhaus sei sammt seinem Leichnam verbrannt. Er wollte nämlich durch die Trauer seiner Gattin seinen vorgegebenen Tod wahrscheinlicher machen, und dies erreichte er. Denn diese warf sich, als sie die Nachricht empfing, so wie sie war, auf die Erde und nahm drei Tage und ebenso viel Nächte keine Speise zu sich. Als dieses Sabinus erfuhr, ließ er aus Furcht, daß ihr der Schmerz das Leben kosten möchte, heimlich durch den Martalios ihr andeuten, er lebe noch und halte sich verborgen, er bitte sie aber, noch einige Zeit mit der Trauer fortzufahren und sich genau so zu geberden, als ob ihr Gatte todt wäre. Diese Rolle spielte denn auch seine Gattin sehr geschickt; jedoch kam sie des Nachts öfter aus Sehnsucht, um ihren Mann zu besuchen, wenn

Niemand sie beobachtete, und lebte so wie in der Unterwelt sieben Monate mit ihm. Als sie darauf Hoffnung bekam, seine Begnadigung zu erwirken, machte sie ihn an Kleidung, Haar und Kopfbedeckung unkenntlich und nahm ihn nach Rom mit. Da sie aber nichts ausrichtete, kehrte sie zurück, und indem sie den größeren Theil der Zeit bei ihm unter der Erde zubrachte, kam sie nur zuweilen nach Rom, um sich ihren Freundinnen und Verwandten zu zeigen. Und was das Sonderbarste ist, sie wußte ihre Schwangerschaft selbst beim Baden mit ihnen zu verbergen. Denn das Färbemittel, wodurch die Frauen ihren Haaren eine rothe und blonde Farbe geben, hat eine Fettigkeit, wodurch das Fleisch etwas dicker oder lockerer und so die Masse desselben am ganzen Körper gleichmäßiger und größer wird; indem sie sich damit den übrigen Theil des Körpers bestrich, machte sie ihn dem Unterleibe gleichförmig. Die Geburtsschmerzen aber ertrug sie allein wie eine Löwin, indem sie bei ihrem Gatten in der Grube sich verbarg und die zur Welt gebrachten Welfe, um sie so zu nennen, auferzog: sie gebar nämlich zwei Söhne, von denen der eine in Aegypten gestorben ist, der andere, Sabinus, noch neulich zu Delphi mit uns verkehrte. Cäsar [Vespasianus] ließ sie hinrichten, aber er büßte diesen Mord, da binnen Kurzem sein ganzer Stamm von Grund aus vernichtet wurde. Dies war das traurigste Ereigniß unter seiner Regierung und das abscheulichste Schauspiel für Götter und Geister. Sie selbst freilich benahm den Zuschauern das Jammern durch ihre Hochherzigkeit und ihren Muth, wodurch sie am Meisten den Vespasianus reizte; denn als sie die Hoffnung auf Rettung aufgab, ließ sie ihm melden: das Leben im Dunkeln und unter der Erde sei für sie süßer gewesen als für ihn das Regieren." Vgl. (Wagenaar) Allgemeine Geschichte der Niederlande, I. S. 75 (citirt: Dion. Excerpt., Lib. LXVI. p. 745. D. E. 752, et Tacit. Hist., Lib. IV. cap. 67).

[Cinnadon.]

„Cinnadon, ein junger Spartaner, und dessen Verschwörung gegen die Ephores, aus bloßem Ehrgeize, Keinen über sich zu wissen. Arist. Polit., Lib. V. cap. 7; Xenophon, Hellen., Lib. III." [Collectan.]

42.

Komische Süjets.[1])

Außer den in der vorigen Nummer enthaltenen Aufzeichnungen Lessing's über Tragische Süjets finden sich in den Collectaneen auch die nachfolgenden Notizen über Komische Süjets:

[Der Traurige.]

„Aus der Stelle des Cicero von der Traurigkeit, die ich in dem zweiten Bande der Dramaturgie angeführt habe" [S. 284].[2]) [Collectan.]

In seiner Ausgabe der Collectaneen bemerkt Eschenburg: „Lessing redet im 87. und 88. Stücke seiner Hamburgischen Dramaturgie.... von der einem komischen Charakter nothwendigen Allgemeinheit und rechtfertigt den Terenz über seinen Charakter des Heautontimorumenos gegen eine Kritik Diderot's, der demselben zu viel Sonderlichkeit und Einzelnheit vorwirft. Hier sagt er unter Andern [uns. Ausg. Th. VII. S. 420]: „Cicero hatte auf die Natur der Betrübniß genauer gemerkt; er sah daher in dem Betragen des Heautontimorumenos nichts mehr, als was alle Betrübte, nicht blos von dem Affecte hingerissen, thun, sondern auch bei kälterm Geblüte fortsetzen zu müssen glauben: (Tusc.

1) Zuerst gedruckt in: J. J. Eschenburg, „G. E. Lessing's Kollektaneen zur Literatur", Berlin 1790, II. S. 42 f. — A. d. H.

2) Werke, Th. VII. S. 420. — A. d. H.

Quaest., L. III. c. 27.) Haec omnia recta, vera, debita putantes, faciunt in dolore, maximeque declaratur, hoc quasi officii judicio fieri, quod si qui forte, cum se in luctu esse vellent, aliquid fecerunt humanius, aut si hilarius locuti essent, revocant se rursus ad moestitiam, peccatique se insimulant, quod dolere intermiserint: pueros vero matres et magistri castigare etiam solent, nec verbis solum, sed etiam verberibus, si quid in domestico luctu hilarius ab iis factum est aut dictum, plorare cogunt. .... Quid ille Terentianus ipse se puniens?" u. s. w. — Schade, daß Lessing die Idee nicht ausführte, diese so wahre Bemerkung zum Anlaß eines Charakterstücks zu nutzen, in welchem der Traurige mit andern Personen in solche Situationen versetzt wäre, worin er diesen Hang, Alles in seine Laune und Gemüthsstimmung mit hineinzuziehen, vielfach geäußert hätte."

Mylord Roß.

„Mylord Roß zu Dublin, von dem das Journal Encyc. 1762, p. 105, würde ein gutes Subject zu einem neuen „Don Pedro" sein." [Collectan.]

Daß Lessing sich den Titel „Mylord Roß" als Süjet für ein Lustspiel aufgezeichnet hatte, wird uns auch von seinem Bruder berichtet (s. unter Nr. 46).

In seiner Ausgabe der „Collectaneen" theilt Eschenburg über den Helden dieses Entwurfs nach Lessing's Citat Folgendes mit:

„In dem angeführten Stücke des Journal Encyclopédique (1r Janv. 1762, [Tom. I. 1.] p. 97 sq.) wird die im J. 1761 erschienene englische Schrift: „The Life of John Cartaret Pilkington, written by himself, 2 Vols. 12mo.", recensirt. Der ganze Artikel ist, wie das gewöhnlich bei den Anzeigen englischer Bücher in diesem Journale der Fall ist, aus dem Monthly Review gezogen, in welchem man Vol. XXIV, p. 11 ff. einen umständlichen Auszug jenes Buchs findet. Unter den daraus zur Probe mitgetheilten Anekdoten ist auch die von dem damals in London wegen seiner seltsamen Aufführung sehr bekannten Grafen von Roß befindlich, dessen Charakter mit dem noch bekanntern des Grafen von Rochester sehr viel Aehnlichkeit hatte. Auch er besaß sehr viel Witz

und gute Anlage des Herzens, verbunden mit einem herrschenden Hange zu wilden Ergetzlichkeiten, wodurch er gar bald sein Vermögen und seine Gesundheit zu Grunde richtete. Zu Dublin, wo er sich aufhielt, sah man ihn nicht nur als den Ausbund aller Laster an, sondern glaubte sogar, er habe ein Bündniß mit dem Teufel. Auf seinem Todbette hielt sein Nachbar, der Dechant Madden, ein sehr frommer und rechtschaffener Geistlicher, es für Pflicht, einen sehr nachdrücklichen Brief an ihn zu schreiben, worin er ihm alle seine Ausschweifungen umständlich zu Gemüthe führte und ihn zur Bekehrung vor seinem Ende vermahnte. Lord Roß, der seiner Possenreißerei noch immer treu blieb, legte den Brief, nachdem er ihn gelesen, in einen andern Umschlag und adressirte ihn an den Grafen von K..e, der ein sehr exemplarischer Mann und das gerade Widerspiel von Jenem war. Der Bediente des Geistlichen mußte ihn als von seinem Herrn überbringen, wozu er ihn durch ein paar Guineen bewog. Lord K. war ein ziemlich ängstlicher und engherziger Mann und in so hohem Grade pedantisch, daß man von ihm erzählte, er habe bei seiner Vermählung mit einem der schönsten Mädchen in England beim Schlafengehen seine Bräutigamshandschuhe nicht ausziehen wollen. Und nun kann man leicht errathen, was dieser Brief des Dechants für Eindruck auf ihn gemacht haben muß. Voll Unwillens ließ er anspannen und fuhr selbst damit zum Erzbischof von Dublin. Diesem war der Ton des Briefes unbegreiflich; er ließ sogleich den Dechant rufen und den Lord K. unterdeß in ein Nebenzimmer gehen. Jenem legte er den Brief vor, und da er ihn als den seinigen anerkannte, machte er ihm die bittersten Vorwürfe darüber, ohne ihm jedoch Den zu nennen, der ihm den Brief gebracht hatte. Der Geistliche rechtfertigte sich darüber und erklärte sich, was er geschrieben habe, wolle er vor Jedermann verantworten. Lord K. war im Begriff, die Sache klagbar zu machen. Unterdeß ließ der Erzbischof den Geistlichen noch einmal rufen und stellte ihm vor, er würde den unangenehmen Folgen am Besten vorbeugen, wenn er dem Grafen förmlich Abbitte thäte. „Ich ihm Abbitte thun?" versetzte der Dechant; „er ist ja todt!" — „Wie? Lord K. todt?" — „Nicht doch, Lord Roß!" — Hier enträthselte sich nun das ganze Mißverständniß; und der Dechant sah daraus zu seinem Leidwesen, daß Lord Roß ebenso leichtsinnig, wie er lebte, gestorben war."

[Der Projectmacher.]

„Von einem außerordentlichen Projectmacher, den Weiße zum Muster hätte nehmen sollen, oder den Jemand noch nehmen könnte, der einen bessern Projectmacher machen wollte als Weiße! Dieses war Capitän Pockrich in London, von dem das Journal Encyc. 1762, p. 103. Seine Gläsermusik; sein Geheimniß, unsterblich zu werden. Ein gewisser Newburgh hat diesen zweiten Don Quixote in einem besondern Gedichte, The Pockriad, besungen." [Collectan.]

Eschenburg bemerkt dazu a. a. O.:

„Die Anekdote von dem seltsamen Projectmacher Pockrich ist gleichfalls aus Pilkington's Lebensbeschreibung genommen und im gedachten Bande des Monthly Review, p. 14 ff. der Länge nach ausgehoben worden. Pilkington lernte diesen Pockrich in seiner frühen Jugend selbst kennen und vernahm die Erzählung seiner Abenteuer aus seinem eignen Munde, die der Leser dort selbst aufsuchen mag, weil sie hier zu viel Raum einnehmen würde. Seine wahre Geschichte war kürzlich folgende. Er hatte ein ganz ansehnliches Vermögen geerbt, welches er aber in kurzer Zeit durchbrachte, ohne daß irgend Einem davon etwas zu Gute kam. Auch konnte Niemand begreifen, auf welche Weise er es durchgebracht hätte. Als ihn Pilkington kennen lernte, lebte er in der äußersten Armuth, ob er gleich den Anschein derselben sehr sorgfältig zu vermeiden und sich alle Bedürfnisse wegzuphilosophiren suchte. Eins seiner ärgsten Projecte ging auf nichts Geringers als auf die Erfindung, nicht zu sterben; und dies glaubte er durch Abzapfung des Bluts und Uebertragung desselben aus den Adern eines gesunden Bauermädchens in den Körper eines abgelebten Mannes vermittelst eines beiderseitigen Aderlasses zu bewirken. Freilich kein neues Project! Außerdem glaubte er eine Harmonika von zwiefacher Art erfunden zu haben. Die eine war ungefähr das, was man jetzt eine Harmonika à clous de fer nennt. Er schlug nämlich sechzehn große Stifte in ein Brett und spielte vermittelst eines Eisendrahtes ein ganzes Stück darauf. Die andre bestand aus Trinkgläsern, die er verschiedentlich mit Wasser füllte, und auf deren Rande er spielte. Diese letztere hatte er auch im Großen aus gläsernen Glocken verfertigt; und da der junge

Pilkington sehr hübsch sang, so schlug er ihm vor, mit ihm gemeinschaftlich in den vornehmsten Städten Englands Concerte zu geben. Das erste derselben wurde in dem Saale des Schneiders veranstaltet, bei dem er wohnte. Der Saal wurde schön erleuchtet; man hatte das Concert auf der Engels-Orgel (angelic organ) in allen Zeitungen angekündigt; Alles war dazu in Bereitschaft; zum Unglück aber kam kurz vorher eine große ungeschliffene Sau in das Zimmer gelaufen und stürzte die ganze Maschine um, so daß alle Gläser zerbrachen und nicht nur das Publicum in seiner hohen Erwartung, sondern auch die beiden armen Virtuosen in ihren noch höher gespannten Hoffnungen getäuscht wurden. Pockrich faßte sich indeß mit allem möglichen Heldenmuthe, ließ die Zuhörer wieder zurückweisen und verkroch sich in sein armseliges Dachstübchen. Nicht lange hernach nahm er ein sehr trauriges Ende. Bei einer schrecklichen Feuersbrunst in Cornhill, welche den 10. Nov. 1759 in Hamlin's Kaffeehause entstand, wo P. damals wohnte, kam er in den Flammen um, die in seinem Zimmer sollen ausgebrochen sein. Vor seinem Tode soll er doch neun Wochen hindurch täglich nicht weniger als sechs Pfund Sterling mit seiner Gläsermusik verdient haben. — Ein gewisser Newburgh von Ballyhaise, in der Grafschaft Cavan, besang ihn in verschiednen launigen Gedichten, besonders in einer Pockiade, worin er alle seine vielen unglücklichen und meistens unausführbaren Projecte erzählt."

Im Original (Journ. Encyclop., 1762. Janvier. Tom. I. 1. p. 98—103) lautet diese Stelle:

„Je vous dirai, Monsieur, que je suis un gentilhomme qui, dans la vue du bien public ai dépensé des revenus considérables en projets. Le peu de soins du Ministère a empêché qu'aucun ne réussît; mais j'en ai réservé un qui me rapportera dix fois les quatre mille livres sterlings de rente que j'ai perdues. Faites-moi l'honneur de m'écouter, et vos lumières en décideront.

„Dans ma jeunesse j'appris la musique comme un amusement; et je suis peut-être, en fait d'harmonie, le plus grand maître qui existe dans le monde connu; je vais vous le démontrer. A ces mots il tire de sa poche un petit marteau, détache de sa manche seize épingles assez longues et fortes, et les dispose sur une table de sapin: prenant ensuite deux morceaux de fil d'archal, Demandez-moi, me dit-il, quel air vous voulez? Le Black-Joke, lui dis-je. Approchez, me répliqua-t-il, votre oreille de la table; écoutez et admirez! Quelle fut ma

surprise de lui entendre jouer cet air dans la dernière perfection ! Encouragé par mes applaudissemens, il prend des verres à vin de différentes grandeurs, il les accorde avec une certaine quantité d'eau, et joue sur ces verres, avec un art enchanteur, tous les airs les plus connus. Me voyant ravi, et pour ainsi dire, en extase, Ce n'est là, me dit-il, qu'une esquisse de mes découvertes; j'ai dans ma chambre des verres (de mon invention) aussi grands que des cloches, qui résonnent comme des orgues, mais dont le son est infiniment plus agréable. Monsieur, nous sommes gentilshommes; nous excellons tous deux dans la science de la musique; unissons nos talens, et notre fortune est faite. Nous paroîtrons d'abord à Dublin, puis à Bristol, à Bath, en Ecosse, de-là nous nous rendrons à Londres pour y voir couronner nos talens, et y jouir de l'aisance qu'ils nous auront procurée. Dans le dessein de vous prouver, mon cher, quel cas je fais de votre mérite, je m'engage dès à présent à vous donner par an cent guinées, outre la table et le logement. J'acceptai de tout mon coeur l'offre du Capitaine (c'est ainsi qu'on l'appelloit) et je lui marquai ma reconnoissance avec une vivacité qui lui plut extrêmement. Il me prit la main, me fit monter dans un fiacre que je payai, et il me conduisit à son logis, m'assurant qu'il veilleroit à tous mes besoins. Le Capitaine étoit bien mis, il avoit l'air ouvert et dégagé, je le crus un homme fort à son aise, et logé superbement. Chemin faisant, il s'apperçut de mon erreur, et il me dit: J'ai quitté depuis peu l'appartement que j'occupois ci-devant et dont je payois trois guinées par semaine. La foule des virtuoses qui venoient entendre ma musique, incommodoit l'hôte de la maison, et me fatiguoit moi-même à l'excès, j'ai pris le parti de me loger chez mon tailleur où je vaque plus tranquillement à mes affaires. Comme il parloit ainsi, le fiacre s'arrêta dans Bride-Street, et nous descendîmes vis-à-vis d'un cul-de-sac où étoit la maison du tailleur. Nous entrons, le Capitaine monte les escaliers sans être éclairé. Je le suis en tâtonnant jusqu'à la porte de sa chambre; à l'aide d'un briquet il allume une chandelle, et je vois une demeure des plus tristes: il n'y avoit pour tout meuble qu'une paillasse, une chaise vermoulue, l'étui d'un violoncelle, et quelques grands verres rangés sur une corniche. Le Capitaine lut dans mes regards l'impression que faisoit sur mon âme ce lugubre tableau. Ne vous étonnez point, me dit-il, de la nudité et de la malpropreté de mon appartement; j'en ai fait ôter

tous les meubles superflus, et je ne permets jamais qu'on le nettoye, dans la crainte que les domestiques avec leurs balais et leurs maudites brosses ne cassent mes verres. Après m'avoir rassuré ainsi, il s'assit, et joua sur ses verres les plus beaux morceaux de Handel, ce qui me donna une certaine gaîté dans le coeur. Il s'agissoit de souper; le Capitaine tira de l'étui du violoncelle un plat à barbe rempli de vieilles croûtes de pain, avec un morceau de beurre enveloppé dans du papier. A la vue du régal qu'il me préparoit, je lui dis le plus honnêtement qu'il me fut possible, que je n'avois pas faim. Ah, mon enfant, me repliqua-t-il, la friandise est l'écueil contre lequel j'ai fait naufrage: croyez-moi, l'on ne doit manger que pour vivre, et la nature se contente d'un repas frugal. Quand je me promène, vêtu en gentilhomme, devine-t-on ce que j'ai mangé? Il est indigne d'un philosophe de rechercher la délicatesse dans les mêts. Un jeune homme comme vous, qui jouit de la santé la plus vigoureuse, doit être dans une parfaite indifférence sur le boire et le manger. Il me tint ce discours d'une manière si grave, que je me vis comme forcé de porter la main sur une croûte, que je grignotai douloureusement. Mal nourri, plus mal couché, je passai deux cruels mois avec le Capitaine. Cependant, malgré notre mauvaise chère, nous chantions tous les jours, et enfin nous nous trouvâmes en état de donner un concert. Le jour marqué, la salle du tailleur fut illuminée avec goût, et nous répandîmes des annonces dans tous les quartiers de la ville. Trois heures avant le concert, le Capitaine vint ranger et accorder tous ses verres; mais malheureusement étant sorti pour quelque petit besoin, un cochon monstrueux entre tout effarouché dans la salle, renverse l'orchestre, met en pièces ces fragiles instrumens, et détruit par-là toutes nos espérances. Le Capitaine en rentrant voit ce désastre, comme autrefois Marc Antoine considéra le corps de César percé de coups. Il supporta néanmoins cette disgrâce avec une dignité, avec un héroïsme tout particulier aux grandes âmes; sans témoigner la moindre altération, il prit le chemin de sa chambre, et je quittai très-promptement la partie pour chercher fortune ailleurs.

„Le Capitaine n'est point un personnage imaginaire; il s'appelloit Pockrich, et il étoit fort connu dans Londres: il demeuroit dans la rue de Cornhill au Café de Hamelin, lorsqu'au mois de Novembre 1759 il eut le malheur de périr dans un incendie qui consuma plusieurs maisons du quartier où

il restoit. Mr. Newburgh a célébré ce second Don-Quichotte dans un poème intitulé La Pockiade, où il développe tous les projets de son héros. Jl prétendoit entr'autres qu'on pouvoit communiquer l'immortalité sur la terre, et voici le secret qu'il dévoila au public pour vivre éternellement:

„Quand une personne atteint l'âge de soixante ans, le sang qui devient alors froid, circule avec plus de lenteur, et occasionne des maladies qui conduisent à la mort. Pour pouvoir y remédier, ceux qui sont parvenus à l'âge de soixante ans, doivent se faire ouvrir la veine aux deux bras, et pratiquer la même opération (à un seul bras) sur une jeune paysanne robuste; il faut placer l'extrémité d'un tube recourbé dans l'orifice fait au bras de la fille, l'autre extrémité dans l'incision faite à l'un des bras de la personne âgée, tandis qu'on laissera couler le vieux sang par l'autre bras: par ce moyen le fluide vigoureux de la jeune paysanne, remplaçant le fluide glacé du vieillard ou de la vieille, remettra les esprits animaux en vigueur et renouvellera toute la machine.

„Nous ne croyons point qu'on puisse attribuer au Capitaine*) l'honneur de cette invention. Il y a déjà longtems que dans les Transactions Philosophiques on y a parlé de la transfusion du sang, et qu'on y a rapporté plusieurs exemples de personnes qui avoient éprouvé cette singulière méthode."

*) Le Capitaine Pockrich ne mourut pas dans la misère; quelques mois avant l'accident qui termina sa vie, on supputa qu'il avoit gagné chaque jour avec la musique de ses verres neuf ou dix guinées.

43.

Nachspiele mit Hanswurst.

Schon 1759 in dem berühmten 17. Literaturbrief (Werke, Th. IX. S. 81) hatte Lessing erklärt: die Verbannung des Harlekin von dem Leipziger Theater von Seiten Gottsched's sei selbst die größte Harlekinade gewesen, die jemals gespielt worden. In seiner Schrift „Harlekin oder Vertheidigung des Groteske-Komischen", 1761, hatte dann Justus Möser den Harlekin sagen lassen: „Herr Lessing, ein Mann, der Einsicht genug besitzt, um dermaleinst mein Lobredner zu werden, würde mir vielleicht hier einwenden, daß die Uebertreibung der Gestalten ein sichres Mittel sei, seinen Endzweck zu verfehlen, indem die Zuschauer dadurch verführt würden, zu glauben, daß sie weit über das ausschweifende Lächerliche der Thorheit erhaben wären." Hierauf bezieht sich Lessing im 18. Stück der „Hamburgischen Dramaturgie", 1767 (Th. VII. S. 132 f.), wo er den Harlekin, d. h. die stehende komische Figur, die auf dem deutschen Theater gewöhnlich Hans Wurst genannt wurde, mit den Worten vertheidigt: „Seitdem die Neuberin, sub Auspiciis Sr. Magnificenz, des Herrn Prof. Gottsched's, den Harlekin öffentlich von ihrem Theater verbannte, haben alle deutsche Bühnen, denen daran gelegen war, regelmäßig zu heißen, dieser Verbannung beizutreten geschienen. Ich sage: geschienen; denn im Grunde hatten sie nur das bunte Jäckchen und den Namen abgeschafft, aber den Narren behalten. Die Neuberin selbst spielte eine Menge Stücke, in welchen Harlekin die Hauptperson war. Aber Harlekin hieß bei ihr Hänschen und war ganz weiß anstatt scheckigt gekleidet. Wahrlich, ein großer Triumph für den guten Geschmack! — Auch Die falschen Vertraulichkeiten [von Marivaux, das Stück, welches er eben bespricht] haben einen Harlekin, der in der deutschen Uebersetzung zu

einem Peter geworden. Die Neuberin ist todt, Gottsched ist auch todt; ich dächte, wir zögen ihm das Jäckchen wieder an. — Im Ernste: wenn er unter fremdem Namen zu dulden ist, warum nicht auch unter seinem? „Er ist ein ausländisches Geschöpf“, sagt man. Was thut das? Ich wollte, daß alle Narren unter uns Ausländer wären! „Er trägt sich, wie sich kein Mensch unter uns trägt“ — so braucht er nicht erst lange zu sagen, wer er ist. „Es ist widersinnig, das nämliche Individuum alle Tage in einem andern Stücke erscheinen zu sehen.“ Man muß ihn als kein Individuum, sondern als eine ganze Gattung betrachten; es ist nicht Harlekin, der heute im Timon, morgen im Falken,[1] übermorgen in den Falschen Vertraulichkeiten, wie ein wahrer Hans in allen Gassen, vorkömmt, sondern es sind Harlekine; die Gattung leidet tausend Varietäten; der im Timon ist nicht der im Falken; jener lebte in Griechenland, dieser in Frankreich; nur weil ihr Charakter einerlei Hauptzüge hat, hat man ihnen einerlei Namen gelassen. Warum wollen wir ekler, in unsern Vergnügungen wähliger und gegen kahle Vernünfteleien nachgebender sein, als — ich will nicht sagen, die Franzosen und Italiener sind — sondern, als selbst die Römer und Griechen waren? War ihr Parasit etwas Anders als der Harlekin?[2] Hatte er nicht auch seine eigene, besondere Tracht, in der er in einem Stücke über dem andern vorkam? Hatten die Griechen nicht ein eigenes Drama, in das jederzeit Satyri eingeflochten werden mußten, sie mochten sich nun in die Geschichte des Stücks schicken oder nicht? — Harlekin hat vor einigen Jahren seine Sache vor dem Richterstuhle der wahren Kritik mit ebenso vieler Laune als Gründlichkeit vertheidigt. Ich empfehle die Abhandlung des Herrn Möser über das Groteske-Ko-

---

1) Beide Stücke sind von **De l'Isle**. Vgl. Gottsched, „Nöthiger Vorrath“, I. S. 329, 332. — A. d. H.

2) Vgl. Werke, Th. XI. 1. Abth. S. 44 (Lessing's Anm. zu einer Stelle seiner Uebers. der „Gefangnen“ des Plautus): „Man wird wenig Stücke bei dem Plautus finden, worinne nicht ein Parasitus vorkommen sollte. Ich kann mich aber in der That auf kein einziges von neuern Lustspielen besinnen, wo so eine Person wäre lächerlich gemacht worden. Doch es ist kein Wunder. Man würde vielleicht ein Hirngespinnste lächerlich gemacht haben. Der Charakter eines Schmarutzers hat das Unglück gehabt, mit der Gastfreiheit auszusterben.“ Ebendas. S. 95 (aus der „Kritik über die Gefangnen des Plautus“): „Man sieht wohl, Plautus hat den Parasiten zu dem Endzweke gebraucht, wozu die Neuern den Arlequin aufgeführet haben.“ Darauf entgegnet Lessing a. a. O. S. 130: „Daß übrigens Plautus die Parasiten dazu gebraucht, wozu die Neuern den Arlequin aufgeführet haben, ist ein sehr artiger Einfall, der aber vielleicht mehr Wahrheit haben würde, wenn man ihn umkehrte und sagte, daß der Arlequin der neuern komischen Dichter ohne Zweifel aus der Person der Parasiten bei den Alten entstanden sei.“ — A. d. H.

mische allen meinen Lesern, die sie noch nicht kennen; die sie kennen, deren Stimme habe ich schon. Es wird darin beiläufig von einem gewissen Schriftsteller gesagt, daß er Einsicht genug besitze, dermaleins der Lobredner des Harlekin zu werden. Itzt ist er es geworden! wird man denken. Aber nein, er ist es immer gewesen. Den Einwurf, den ihm Herr Möser wider den Harlekin in den Mund legt, kann er sich nie gemacht, ja nicht einmal gedacht zu haben erinnern." Es darf uns daher nicht befremden, wenn wir Lessing im Folgenden zunächst mit dem Alter dieser komischen Figur auf unsrer Bühne sich beschäftigen sehen.

Nachspiele mit Hanswurst.[1])

§. 1.

Vom Charakter des Hanswursts.

Es ist falsch, daß dieser Charakter die Erfindung eines Wiener Schauspielers, Namens Stranitzky, gewesen, wie Löwe in seiner „Geschichte des deutschen Theaters" versichert. Es ist falsch, wie Ebenderselbe uns bereden will, daß die lustige Person, welche die Stelle des Hanswursts vor Stranitzky auf unsrer vaterländischen Bühne vertreten, Wurst-Hans geheißen.

Der ehrliche Hanswurst ist eines weit höhern Alters; denn Luther hat ihn schon recht gut gekannt.[2])

Luther hatte sich dieses Namens verschiedentlich bedient, und der Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel beschuldigte Luthern, daß er unter Andern seinen eignen Herrn, den Kurfürsten von Sachsen, so genannt habe: „welchen Martinus Luther seinen lieben andächtigen Hanswurst nennet".

In der Replik gegen den Kurfürsten von Sachsen vom 2. Nov. 1540 beim Hortleder, Tom. I. Lib. IV. cap. 16. Diese Beschuldigung verdroß Luthern gewaltig, und da er in der Replik des Herzog Heinrich's noch so manches Andre fand, was er nicht verdauen konnte, so nahm er daher Gelegenheit, dem Herzog Heinrich diesen Ehrentitel zu geben und ihm in einer eig-

---

1) Zuerst gedruckt im „Theatral. Nachlaß", Th. I. S. XLIX—LIII. — A. d. H.
2) Gottsched (Nöthiger Vorrath, I. S. 35) fand den Hanswurst zuerst in einem Manuscript von Peter Probst aus dem Jahre 1553. — A. d. H.

nen Schrift zu antworten, deren Titel ist: Wider Hanswurst. D. Mart. Luther. Gedr. zu Wittenberg 1541 durch Hans Lust. In 4. 16 Bogen.[1])

Ich sage aber, Luther hat nicht des Hanswursts allein erwähnet, sondern auch seinen eigentlichen Charakter gekannt und in wenig Worten so genau beschrieben, daß man nicht allein deutlich siehet, was der Hanswurst damals gewesen, sondern auch was er noch sein muß, wenn er als ein ursprünglich deutscher Charakter auf unserer Bühne wieder erscheinen soll. So schreibt Luther:[2])

„Du zorniges Geistlein (den Teufel meinend) weißest wol, dein besessener Heintz auch sampt ewren Tichtern und Schreibern, daß dis Wort, Hansworst, nicht mein ist, noch von mir erfunden, sondern von andern Leuten gebraucht wider die groben Tölpel, so klug sein wollen, doch ungereimbt und ungeschickt zur Sache reden und thun. Also hab ichs auch oft gebraucht, sonderlich und allermeist in der Predigt. Und weiß mich nicht zu erinnern in meinem Gewissen, daß ich jemals eine Person insonderheit gemeinet hätte, weder Feind noch Freund. Sondern wie die Sachen sich zugetragen, so hab ichs gebraucht."

Aus einer andern Stelle ist zu schließen, daß man ihn, den Hanswurst, gern stark, fett und völliges Leibes gewählt habe.[3]) Bei seiner Tölpelei also auch noch ein Fresser, und zwar ein Fresser, dem es bekömmt. Harlekin ist auch ein Fresser, aber dem es nicht so ansetzt, damit er schlank, leicht und geschmeidig bleibt, welches sich zu seinem Charakter ebenso wohl schickt als der fette Wanst zum Charakter des Hanswursts.

§. 2.

Vom Nutzen solcher Nachspiele.

§. 3.

Worte, Einfälle, Stoff, Entwürfe zu dergleichen Nachspielen.

---

1) Aus dieser Schrift hatte sich Lessing zum Behufe seines deutschen Wörterbuches Mehreres notirt; vgl. uns. Ausg., Th. XII. S. 725, 733, 796. Vgl. auch die Anmerkung im 2. Anti-Goeze (Werke, Th. XVI. S. 145 f.) — A. d. H.

2) Luther's Werke. Jena 1581. Bd. VII. S. 407. — A. d. H.

3) Luther ebendas., „Wol meinen etliche, ir haltet M. G. H. [d. h. Meine Gnädige Hoheit, den Kurfürsten von Sachsen] darumb für Hans Worst, das er von Gottes (dem ihr feind seid) gaben starck, fett und völliges Leibes ist." — A. d. H.

[43a. Das Koboldchen.][1]

Gleich die erste Erzählung beim Poggius könnte eine vortreffliche Hanswurstscene geben. Hanswurst ist vier bis fünf Jahr verreiset und von seiner Frau entfernt gewesen, die sich indeß von einem reichen Manne unterhalten lassen. Er kömmt endlich wieder, da sie es am Wenigsten vermuthet, und wundert sich, sie so reinlich und galant und sein Häuschen so wohl ausgerüstet und mit allen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten versehn zu finden. Er fragt, wo Das, wo Jenes her sei, und sie antwortet jedesmal, daß sie es Gottes Segen zu danken habe. Bis endlich ein kleiner Knabe zum Vorschein kömmt. „Was ist das?" — „O, ein allerliebstes Kind" — „Ich seh' wohl" — „Es heißt Fritzchen" — „Aber wem ist es denn?" — „Es wird eben heut vier Jahr noch alt" — „Wem ist es denn?" — „O, Mann, Du mußt ihm zum Angebinde etwas schenken" — „Aber wem ist es denn?" — „Meine ist es." — „Deine? Und wie bist Du denn dazu gekommen?" — „Durch Gottes Segen"; oder wenn man diesen Ausdruck nicht brauchen wollte: — „Mein gutes Glück" — oder: „Das Koboldchen". Denn man könnte fingiren, daß sie dieses dem Mann beredt; und da er böse wird, daß ihn das Koboldchen auch damit versehen, so kann sie ihn bereden, daß dieses Knäbchen das Koboldchen selber wäre. Und sonach könnte das ganze Stück Das Koboldchen heißen.[2])

---

1) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß", Th. I. S. LIII—LV. — A. d. H.

2) Der lateinische Text des Poggius (Straßburg 1513, S. 157) lautet:

„Fabula prima cujusdam Cajetani, pauperis naucieri.

„Cajetani, qui plebei sunt, ut plurimum navigio victum quaerunt. Nauclerus ex eis ad modum pauperum cum ad varia loca lucri causa, relicta domi uxore juvencula et tenui supellectile, navigasset, post quintum ferme annum rediit. E navi e vestigio ad visendum uxorem (quae interim viri reditum desperans cum alio convenerat) domum proficiscitur. Ingressus, cum eam majori ex parte instauratam in meliusque auctam vidisset, admiratus uxorem quaesivit: quomodo domuncula antea informis esset perpolita. Respondit statim mulier, sibi in ea re ejus, qui omnibus fert opem, Dei gratiam affuisse. Benedicatur, inquit, Deus pro tanto hoc beneficio erga nos suo! Videns insuper cubile lectumque ornatiorem reliquamque supellectilem mundam ultra quam ferret uxoris conditio, cum percunta-

[43b. Der Stadtrichter.][1])

Die 109.[2]) unter den Facetiis des Poggius gäbe gleichfalls eine gute Hanswurstscene, wenn man den Hanswurst zum Stadtrichter eines kleinen Städtchens machte. Er giebt dem Kläger und dem Beklagten Recht und ist immer auf der Seite Dessen, der zuletzt spricht.[3])

---

tus esset, unde illa quoque provenissent, et Dei indulgentiam illa sibi subministrasse asseveravit. Gratias iterum vir Deo egit, qui tam liberalis in se fuisset. Eodem modo et aliis quibusdam, quae nova domi et insueta videbantur, conspectis, cum largioris Dei munificentiam affuisse diceret virque ipse tam profusam erga se Dei gratiam admiraretur, supervenit scitulus puer triennio major, blandiens (ut mos est puerorum) matri. Conspicanti hunc marito sciscitantique, quisnam puer esset, suum etiam uxor respondit. Stupenti quaerentique viro, unde se absente puer provenisset, Dei quoque in eo acquirendo sibi astitisse gratiam mulier affirmavit. Tunc vir indignatus divinam gratiam etiam in procreandis filiis sibi adeo exuberasse, multas jam, inquit, gratias Deo habeo agoque, qui tot cogitationes suscepit de rebus meis. Visum est homini, Deum nimium curiosum fuisse, qui etiam de comparandis se absente liberis cogitarit."

1) Zuerst im „Theatralischen Nachlaß", Th. I. S. LIII als Anmerkung Lessing's unter dem Text von Nr. 43a gedruckt. — A. d. H.

2) Nach unserer Zählung in der Ausg. von 1513 ist es die 110. — A. d. H.

3) Der lateinische Text des Poggius lautet:

„De duobus in re pecuniaria litigantibus.

„Oppidum est Bononiensium nomine Medicina; eo missus est Potestas (ut ajunt) homo rudis atque imprudens. Ad quem cum duo litigantes de re pecuniaria accessissent ac prior, qui creditorem se dicebat, sibi pecuniam certis ex causis deberi dixisset, versus in debitorem Potestas: Male habes (ait) cum non huic debitum reddis. Cum negaret alter, se quicquam debere, cum jam illi satisfactum esset, creditorem statim increpavit, qui peteret, quod non deberetur. Illo rursus causam suam tuente ac debiti rationem afferente, debitorem acrius interim increpavit, qui rem tam manifestam negaret. At is aliis rationibus in medium deductis, cur solutus esset debito, Potestas quoque creditorem objurgavit, quod peteret rem solutam. Ita cum saepius se ad utriusque verba vertisset vir ridiculus: Utraque pars, inquit, est victrix et victa: quo licet abeatis. Ita conventum re indiscussa permisit. Hoc recitatam est inter socios, cum quidam nobis notus saepius in eadem re sententiam mutaret." — A. d. H.

44.

Das Horoskop.

Im „Theatralischen Nachlaß", Th. II. S. XV, fügt Karl Lessing dem obigen Titel einen zweiten, aber wahrscheinlich von ihm selbst herrührenden bei; er nennt den Entwurf: „Der Horoskop oder Nativitätsteller". Was er darüber sagt, ist unbedeutend. Auch sonst findet man weder über die Entstehungsgeschichte noch über die Quelle dieses höchst interessanten Entwurfes irgend welche Auskunft, und auch uns ist es nicht geglückt, etwas darüber zu ermitteln.

Das Horoskop. [1]

Petrus Opalinski, Palatin von Podolien.
Lucas Opalinski, dessen Sohn, Castellan von Cressici.
Anna Massalska.

Unter dem Petrus Opalinski waren die Tartarn in Podolien eingefallen, die Lucas bei Cressici schlug. Bei der Verfolgung derselben befreite Petrus die Anna Massalska, welche die Tartarn aus Lemberg mit weggeschleppt hatten. Oder vielmehr Anna Massalska war einem tartarischen Mursen nicht ungern gefolgt, welcher sich mit gutem Willen selbst gefangen nehmen ließ, um seine geliebte Massalska, die in der Polen Hände wieder gefallen war, nicht aus den Augen zu verlieren. Sobald Petrus die

---

1) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß", Th. II. S. 35—56. — A. d. H.

Massalska sahe, ward er sterblich in sie verliebt, welche Liebe er in jedem Blicke, den er auf sie warf, verrieth. Auch auf den Lucas hatte Massalska Eindruck gemacht, und er wünschte sehr, daß ihm diese Beute geworden wäre.

Nun war dem Petrus, dem Vater, von einem Astrologen, den er über das Schicksal seines einzigen Sohnes um Rath fragte, vorhergesagt worden, daß dieser Sohn, dieser Lucas, zwar ein braver Mann werden und sich um sein Vaterland höchst verdient machen, hierauf aber auch an ihm selbst, dem Vater, zum Mörder werden würde. Die Worte, in welchen der Astrolog das Horoskop abgefaßt hatte, waren: „Hoc temporis momento natus vir fortis futurus est, deinde parricida“, die der Vater dem Sohne bis auf das deinde oft selbst vorgesagt hatte, um ihn mit Zuversicht auf sich selbst in allen seinen kriegrischen Unternehmungen zu erfüllen.

So lange sich Lucas noch eben durch keine sonderbare Thaten hervorthun können, schwebte ihm nur die erste Hälfte seines Horoskops, vir fortis futurus est, vor den Augen. Kaum aber schien er sich durch den Sieg über die Tartarn auf die höchste Stufe seines Ruhmes gestiegen zu sein, kaum schien ihm von dieser Seite die erste Hälfte seines Horoskops erfüllt, als ihm das deinde einfiel, bei welchem sein Vater sich allezeit unterbrochen. Er sehnte sich unendlich, nun auch den übrigen Rest seines Horoskops zu erfahren, und weil er aus dem, daß ihm sein Vater denselben beständig verschwieg, schließen zu müssen glaubte, daß er höchst nachtheilig sein müsse, so fehlte nicht viel, daß er äußerst tiefsinnig darüber geworden wäre.

Indeß hatte Peter's Gemahlin und Lucas' Mutter, Marina Opalinska, wohl bemerkt, welchen Eindruck Anna auf Petern gemacht habe, ob er schon nichts Anders dabei dachte, als wie er sie seinem Sohne zufreien möge. Sie fürchtete, sein ganzes Herz darüber zu verlieren, und war also auf den Einfall gekommen, dieser ihr, wie sie glaubte, so gefährlichen Liebe alle mögliche Hinderung in den Weg zu legen, in welcher Absicht sie ihrem Sohne selbst die Anna gewaltig anpries und ihm unter den Fuß gab, sie als die einzige annehmliche Belohnung für seine Heldenthaten von dem geretteten Königreiche zu verlangen. Ja, als Lucas kein Gehör dazu zu haben scheinet und in seiner ganzen Seele der einzige Gedanke des verschwiegenen deinde herrscht, verspricht ihm die Mutter das vollständige Horoskop zu schaffen, um ihn hierüber zu beruhigen.

Die Mutter hält auch wirklich Wort, und er lieset das schreckliche parricida. Was bei diesem Worte in ihm vorgeht, ist zu ermessen, so wie in dem Stücke selbst der weitere Erfolg davon zu vernehmen.

Personen.

Peter Opalinski, Palatin von Podolien.
[Anastasia] Sidonia [?Marya].
Arete Opalinska, seine Gemahlin.
Lucas Opalinski, deren Sohn und Castellan von Cressici.
Anna Massalska.
Zuzi, Sultan-Galga.
Amru, ein Murse.
Connor, ein englischer Arzt.
Kaspar. Leatika? Arete? Philelis?

Act. I.

Sc. I.

Vor dem Palaste der Opalinski.

Zuzi und Amru.

Amru erkennt den Zuzi, der sich freiwillig gefangen nehmen lassen und sich für keinen Tartar, sondern für einen wieder befreiten Polen ausgiebt. Zuzi entdeckt sich ihm endlich, und Amru sagt ihm, daß er in der Theilung dem Leibarzte des Opalinski zugefallen, der bei dem allgemeinen Aufgebote Muth genug gehabt, die Waffen mit zu ergreifen. Dieses giebt Gelegenheit, auf den jungen Opalinski zu kommen. Indem kömmt der Arzt Connor

Sc. II.

aus dem Palaste, und Zuzi entfernt sich. Amru und Connor. Man erfährt, wie es um den kranken Lucas steht; daß er beständig deinceps im Munde habe und melancholisch zu sein scheine. Connor geht ab nach andern Patienten.

Sc. III.

Worauf Zuzi wieder kömmt und das Gespräch zwischen Zuzi und Amru fortfährt.

Sc. IV.

Im Palast der Opalinski und in einem Zimmer des kranken Opalinski.

Peter und Lucas.

Lucas, der seinem Vater mit aller Gewalt das Geheimniß ablocken oder abdringen will. Der Vater geht ab, um diesem Anhalten nicht länger ausgesetzt zu sein.

Sc. V.

Lucas. Arete Opalinska.

Der Vater beugt der kommenden Arete aus. Arete preiset ihrem Sohne die Anna an und sähe gern, daß er sich näher mit ihr verbinde, es sei auf die eine oder auf die andre Art. Lucas weigert sich. Arete, die verschiedne Ursachen davon vermuthet, berührt verschiedne nach der Reihe, z. E. daß sie in den Händen der Tartarn gewesen. Lucas leugnet diese alle ab. Und da er ihr doch nur wenigstens die Ursache gestehn soll, sagt er, daß seine Besorgung wegen des deinceps ihn unfähig mache, auf etwas Anders zu denken. Sie versichert, ihn darüber zu beruhigen und ihm das versiegelte Horoskop, von dem sie wisse, wo es liege, zu schicken.

Act. II.

Sc. I.

Lucas

bekömmt das versiegelte Horoskop, erbricht und liest es und erschrickt.

Sc. II.

Der Arzt. Lucas.

Jener findet seinen Kranken äußerst alterirt. Lucas leitet das Gespräch auf die Prophezeihungen, und was ihm der Arzt darüber sagt, macht den Lucas noch unruhiger. Er räth ihm, sich zur Ader zu lassen, und führt den Lucas ab.

Sc. III.

In einem Zimmer des Peter Opalinski.

Peter und Anna.

Anna ist in beständiger Schwermuth, und Peter sucht sie aufzuheitern. Man erfährt, daß sie für ihren Vater und ihre Brüder in Sorgen steht, nachdem sie ihrem Zuzi entrissen worden.

Sc. IV.

Der Arzt und die **Vorigen.**

Der Arzt hinterbringt dem Vater, daß er um den Kranken immer bekümmerter werde. Seine Schwermuth nehme zu, und er rathe, daß man ihn so wenig als möglich allein lasse. Der Vater geht ab, um selbst ein Auge auf ihn zu haben.

Sc. V.

Der Arzt sagt Annen, was er von seinem Gefangnen, dieser von einem eben itzt erst eingebrachten Tartar gehört: daß die Ihrigen noch alle wohl und am Leben. Sie ist begierig, diesen Tartar zu sprechen, und der Arzt verspricht, ihn zu schicken.

Act. III.

Sc. I.

Amru und **Zuzi.**

Vorzimmer der Anna. Anna kömmt, und Amru entfernt sich.

Sc. II.

Zuzi und **Anna.**

Er erinnert sie an ihr gegebnes Wort und an die Pfänder ihrer Treue, die er in Händen habe. Die freie Anna wiederholt ihm das Versprechen, das ihm die gefangne Anna wider Willen gegeben zu haben scheinen könnte. (Gehn ab.)

Sc. III.

In dem Zimmer des Lucas.

Peter. Der Arzt, und **Bediente** des **Lucas.**

Peter erkundiget sich bei dem Arzt und den Bedienten nach Lucas, der in dem Cabinette sitzt, wo er sich zur Ader gelassen. Peter erinnert sich, daß man dieses Cabinet von einer andern Seite beobachten könne, wohin er sich begiebt.

Sc. IV.

Lucas,

der sich die Adern aufreißen und sich verbluten will. Indem erinnert er sich an sein Feuerrohr, das in dieser Zeit erfunden war. Er weiß es geladen und will sich erschießen.

Sc. V.

Hierüber bricht plötzlich sein Vater aus dem Gemach und will es ihm aus den Händen reißen. Das Gewehr geht los und trifft den Vater. Der Vater fällt, und das ganze Haus kömmt zu Hülfe.

Act. IV.

Sc. I.

Der Arzt. Lucas.

Der Arzt will den Lucas beruhigen und freut sich, ihn so beruhiget zu finden. Sie gehn zu dem verwundeten Vater, dessen Umstände ihm der Arzt sehr erfreulich schildert.

Sc. II.

Das Zimmer des alten Opalinski.

Arete und Peter.

Er will Areten keine Vorwürfe machen, daß sie dem Lucas das Horoskop gegeben. Er empfiehlt ihr Annen und entdeckt ihr, was für Absichten er mit ihr und seinem Sohne gehabt habe.

Sc. III.

Lucas und die Vorigen.

Um dem verwundeten Vater das Reden zu ersparen, sagt er selbst Alles, was ihm Jener vielleicht sagen könnte. Er versichert ihn, daß er ruhig und gelassen sei, auch selbst wenn mit dem Vater das Aeußerste geschehen sollte.

Sc. IV.

Amru und Zuzi.

Alles ist in dem Palaste in der äußersten Bestürzung, und sie glauben, sich dem Zimmer der Anna nahen zu dürfen.

Sc. V.

Anna kömmt, von der sich Alles entfernt hat, und will sich selbst nach dem Alten erkundigen. Sie erblickt den Zuzi, dem sie mit kurzen Worten ihre Zusage wiederholt und ihn fortschickt.

Sc. VI.

Lucas. Anna.

Sc. VII.

Zu ihnen Arete, die nun schon gegen Annen ganz anders

gesinnt ist und gern verhüten möchte, daß sich Lucas mit Annen nicht zu vertraut mache.

Sc. VIII.

Arete und **Lucas**.

Arete sagt ihm kurz und gut, was man von ihm argwohnen würde, wenn der Vater stürbe und er um Annen werbe: daß er seinen Vater vorsätzlich aus dem Wege geschafft.

Sc. IX.

Dieses fällt dem Lucas auf, und er bleibt bei seinem Vorsatze zu sterben.

Act. V.

Sc. I.

(Vorher ein paar Scenen im Palast, wo man den Tod des Peter erfährt.)

Lucas in einer bergichten Gegend.

Er ist früh aufgestanden und sucht den Abgrund, in welchem er bei der Schlacht sein Leben verloren mitsammt seinem Pferde, wenn es noch einen einzigen Sprung gethan hätte.

Sc. II.

Zuzi und **Anna**, die entflohen sind.

Sc. III.

Zu ihnen Lucas. Lucas erkennt Annen, erregt dem Zuzi Händel und fällt in sein Schwert und stirbt.

Sc. I.

Amru und **Zuzi**.

Die Scene ist vor dem Palaste der Opalinski. Jener von der einen und Dieser von der andern Seite.

Amru (indem er den Zuzi erblickt, erstaunt).
Der Nämliche! Vollkommen wie er gestern
Hier ebenfalls herum sich trieb! Er ist's,
Er ist's gewiß! Ich ruf' ihn an. — Zuzi! —
Er thut, als hör' er nicht! — Zuzi! Er kehrt

Sich von der Stimme, wirft zerstreute Blick'
Ins Weite, fängt die Feueressen an
Zu zählen. Recht! So macht man's allerdings,
Wenn man nicht hören will. — Er soll, er muß
Mich aber hören.

(Er geht auf ihn zu, und Zuzi, der ihn nicht anders als sehen kann, blickt ihm fremd und gleichgültig ins Gesicht.)

Zuzi. Nu?
Amru. Ja, wenn er mich
Im Ernst nicht hört, nicht hören will, so hab'
Ich freilich mich betrogen.[1] Nur nicht erst
Seit heut und gestern — (sachte) Zuzi! Sultan-Golga!
Zuzi. Nu? Gilt das mir?
Amru. Nicht? wahrlich nicht? So nehmt's
Nicht übel! (Kehrt ihm nochmals den Rücken.)
Zuzi. Freund, Ihr seid — ja wohl ein Tartar?
Amru. Ihr nicht? Ihr nicht? — Sonach, als Zuzi jüngst
Im Treffen blieb, stahl sich ein böser Geist
In seinen Leichnam, warf ein polnisches
Gewand um die zerfetzten Glieder und
Will Freund und Feind zum Besten haben?
Zuzi. Ich
Versteh' Euch nicht.

---

1) Im Originalmanuscript finden sich für die Stelle von V. 7 bis hier noch folgende zwei Fassungen:

„[Zu zählen: recht wie es nun macht, der uns
Nicht hören will. — Er soll, — er [muß] soll mich aber hören!
(Er geht auf ihn zu, und Zuzi . . . . . .
Zuzi sieht ihm gleichgültig ins Gesicht.)
Zuzi. Nu? nu?
Amru (suchend). Ja, wenn er wirklich mich nicht kennt,
Nicht kennen [will] mag, so ist er's freilich nicht. —
(Mit abgewandter und leiser Stimme.)
[Zuzi] Im Ernst nicht seinen Amru kennen mag!
So hab' ich mich betrogen; freilich! [Wenn dieses]]"

„[Er muß mich aber hören.
Zuzi. Nun?
Amru. Ja, wenn
Er wirklich mich nicht kennt, nicht kennen mag,
So ist er's freilich nicht. Wenn seinen Amru
Er alles Ernsts nicht kennen mag, so hab'
Ich freilich mich betrogen.]" — A. d. H.

Amru. Was also plaudern wir?
Lebt wohl! (Will gehn.)
Suzi Bleib, Amru! — Denn der bist Du doch? —
Amru (ärgerlich). Ich sagte lieber Nein!
Suzi. So? Dich zu rächen?
Das kannst Du doppelt, wenn Du Deinerseits
Nun mich nicht kennen willst, sobald Du mein
Geschäft an diesem Ort, in dieser Tracht
Vernimmst.
Amru. Das ist? — Was kann es Anders sein,
Als unsre Schande wieder gut zu machen?
Als abzusehen, wie am Sichersten
Den stolzen Polen wieder beizukommen?
Suzi. Das sollt' es freilich sein, mein itziges
Geschäft —
Amru. Und ist?
Suzi. Und ist ein Mädchen.
Amru. Dacht'
Ich's doch!

45.

Spartacus.

Dieser Plan ist einer von den wenigen, mit denen sich Lessing auch noch während seines Wolfenbüttler Aufenthaltes trug. Daß er aber nicht erst dort, sondern schon während des höchst productiven Hamburger Aufenthaltes auf denselben verfallen sei, ist wahrscheinlich, obgleich er desselben in seinen „Collectaneen" noch nicht erwähnt. Den 16. December 1770 schreibt er aus Wolfenbüttel an Ramler: „Die Ode [Ramler's] an die Könige will ich mir dreimal laut vorsagen, so oft ich werde Lust haben, an meiner antityrannischen Tragödie zu arbeiten. Ich hoffe mit Hülfe derselben aus dem Spartacus einen Helden zu machen, der aus andern Augen sieht als der beste römische. Aber wenn! wenn! — Diesen Winter gewiß nicht." Denn diesen werde er mit der neuen Ausgabe seiner kleinen Schriften „verschleudern müssen". Um diese Zeit muß er sich auch den „Spartacus" des Saurin von dem Berliner Buchhändler Voß erbeten haben, denn den 24. December 1770 schreibt ihm sein Bruder Karl aus Berlin: „Vermuthlich wirst Du nun schon den Spartacus von Saurin erhalten haben. Ich habe diese Tragödie selbst durchgelesen, allein nur flüchtig, weil Voß sie Dir sogleich überschicken wollte. Der dritte und vierte Aufzug hat wirklich große tragische Züge, aber der fünfte ganz französische. Daß Spartacus von der Emilie zum Beweise ihrer Liebe gegen ihn ein Mittel verlangt, sich tödten zu können oder frei zu sterben, da er nicht mehr frei leben kann, mag ununtersucht bleiben; auch das: ob es einem Helden, und zwar einem liebenden gemäß ist, der die Schwierigkeiten nicht zählt, sie

nur überwindet und glaubt, daß man nicht um sein Bißchen einzelner Ehre so viel Unruhe und Aufsehens in der Welt machen muß, sondern nur dann, wenn es das Wohl der Menschheit vergrößert und befestigt. Warum aber tödtet sich vorher Emilie? warum versucht sie nichts zuvor bei ihrem Vater? So wie Saurin das Stück bearbeitet hat, sollte Emilie erst da sich wirksam zeigen. Ihre Liebe zum Vaterlande oder ihre Leidenschaft zum Spartacus könnte die Oberhand behalten. Doch so verschwenderisch und hurtig zum Sterben bereit sein, ist nicht Heldenmuth, ist Kleinmuth, Ueberdruß des Lebens, Krankheit der Sinne oder sonst ein anderes physisches Uebel. Wo so etwas zu sehr vor dem Moralischen hervorsticht, da wird nun wohl das Herz nicht sehr gerührt.“ — Der Inhalt des Saurin'schen Trauerspiels ist nämlich folgender:

Spartacus hat bei der Plünderung Tarent's durch seine Truppen ein junges Mädchen vor Mißhandlungen geschützt und ist in erwiderte Liebe zu ihm entbrannt. Dieses Mädchen erfährt später, daß sie die Tochter des Crassus ist, und reist zu ihm in sein Lager, wird aber unterwegs von den Soldaten des Spartacus gefangen genommen und an Spartacus ausgeliefert, ohne daß Dieser weiß, wen er gefangen hält. Die Mutter des Spartacus, die zu Rom gefangen war, soll von den Römern gezwungen werden, ihren Sohn zur Niederlegung der Waffen zu bewegen, sie nimmt sich aber das Leben. Zur Rache fordert das Heer den Tod der Emilie; Spartacus aber, der in ihr seine Geliebte erkennt, verweigert ihn nicht nur, sondern sendet sie sogar unverletzt zu ihrem Vater zurück. Spartacus hat sich seinen Unterfeldherrn Noricus zum Feind gemacht, indem er ihn in einer Schlacht Feigling nannte, und zwar in der Schlacht, die den Cordon, den er um das Lager des Crassus gezogen hat, schließt. Trotzdem läßt er dem Noricus den wichtigen, durch seine Truppen eroberten Posten, Dessen Treue vertrauend. Als es aber zur Schlacht kommt, verräth Noricus den Spartacus und liefert ihn dadurch in die Hände des Crassus, der ihn gebrauchen will, um seinen Triumphzug in Rom zu verherrlichen. Doch Emilie verlangt eine Unterredung mit dem Gefangnen, in der sie ihm einen Dolch ausliefert, nachdem sie sich selbst damit zu Tode verwundet hat; mit diesem Dolche nimmt sich Spartacus das Leben.

Diese Grundlage konnte auch Lessing gebrauchen, obgleich er von ihr abweichen wollte. Sein Crassus sollte einen bestimmten Charakter bekommen; der des Saurin ist fast ganz charak-

terlos. Lessing's Crassus war geizig, und wegen seines Geizes hielt er die Unterhandlungen mit den Sclaven, welche vollkommene Freiheit verlangten, nicht für zum Ziele führend; er dachte in der Schlacht wenigstens die Gefangenen zu retten. Auch wird bei Lessing Spartacus durch Verrath gezwungen, eine ungünstige Schlacht zu liefern, nicht Crassus wird zu schlagen gezwungen. Der Hauptunterschied ist folgender: Saurin läßt zwei sich nie berührende Handlungen in seinem Drama parallel neben einander herlaufen, die sich erst am Schluß, nicht aber während der Entscheidung vereinigen. Die Liebe des Spartacus zur Emilie wird nur benutzt, um dem Spartacus die Schmach des Triumphzuges zu ersparen, aber Spartacus geht nicht ihretwegen unter. Saurin hätte irgendwie die Emilie mit dem Verrath des Noricus in Verbindung bringen oder den Spartacus durch diese Liebe entmuthigen lassen müssen; aber weder geht Noricus zu den Feinden des Spartacus, weil ihn die Freilassung der Emilie kränkte, noch ist Spartacus irgend etwas von seinem Heldenthum verloren gegangen; er ist noch ganz der Mann und Held in der entscheidenden Schlacht wie vor der Erstürmung Tarent's; das beweist er in dem Scharmützel, in welchem er die Position mit Leichtigkeit nimmt, die Noricus zweimal vergebens bestürmt hatte; der einzige Gebrauch, den Saurin von der Verwicklung im Momente der Entscheidung macht, ist der, daß die Emilie den Spartacus zurückhält, zu seinen Truppen zu gehen, und daß währenddeß Noricus mit seinen Galliern abfällt. Lessing hat diese Liebschaft weggelassen; sein Spartacus ist von Pompejus und Crassus eingeschlossen, ist bereits in unglücklicher Lage und steht nicht gerade auf dem Gipfel seines Glücks; er wird dadurch besiegt, daß Crassus den Waffenstillstand bricht.

Die Lust zu dramatischer Production regte sich bei Lessing während des Wolfenbüttler Aufenthaltes nur stoßweise, weil die Umänderung seiner früheren Schriften und die Nothwendigkeit, um des Gelderwerbs willen zu schreiben, ihm meistens Arbeiten unmöglich machten, die eine besondere Heiterkeit des Geistes, eine besondere Anstrengung erforderten; was er mehr aus sich selbst ziehen müsse, als aus Büchern, klagt er seinem Bruder, damit könne er sich jetzt nicht abgeben. Lieber als an der neuen Auflage der kleinen Schriften, gesteht er Nicolai den 16. Februar 1771, hätte er an dem zweiten Theile des „Berengarius" gearbeitet. „Denn sagen Sie davon, was Sie wollen, es ist doch dasjenige Buch von allen meinen Büchern, bei dessen Niederschreibung ich das meiste Vergnügen gehabt habe und mir die Zeit am Wenigsten

lang geworden ist. Warum soll ich mich mit andern Dingen lieber martern und doch am Ende nichts Rechtes herausbringen? Mein Spartacus soll darum doch noch eher fertig werden, als wir in Deutschland ein Theater haben." Während eines Aufenthaltes in Berlin in demselben Jahre versprach er Voß auf den nächsten Winter nicht allein die baldige Bearbeitung des zweiten Theiles seiner „Vermischten Schriften", sondern auch einen Band Trauerspiele, zu welchem außer „Miß Sara Sampson" noch „Philotas" und die neu zu bearbeitende „Emilia Galotti" bestimmt waren. Auch seinen „Spartacus" hatte er noch nicht aufgegeben. (Düntzer, Lessing als Dramatiker, S. 209.) Während seines Aufenthaltes zu Berlin im Jahre 1775, von wo er nach Wien und dann nach Italien ging, sprach er über den Plan des Spartacus mit seinem Bruder Karl und erregte demselben eine nicht geringe Erwartung davon.

Obgleich nun Lessing gleich zu Anfang der folgenden Notizen erklärt, die Erzählung des Florus nicht brauchen zu können, so wird es doch gut sein, dieselbe zur Vergleichung hier beizusetzen.

Florus (III. 20): Bellum Spartacium.

„Enimvero servilium armorum dedecus feras. Nam et ipsi per fortunam in omnia obnoxii tamen quasi secundum hominum genus sunt; et in bona libertatis nostrae adoptantur, bellum Spartaco duce concitatum, quo nomine appellem, nescio. Quippe quum servi militaverint, gladiatores imperaverint: illi infimae sortis homines, hi pessimam auxere ludibrio calamitatem. Spartacus, Crixus, Oenomaus, effracto Lentuli ludo, cum triginta haud amplius ejusdem fortunae viris eruperunt Capua; servisque ad vexillum vocatis, quum statim decem amplius millia coissent hominum, non modo effugisse contenti, jam vindicari volebant. Prima velut harena viris mons Vesuvius placuit. Ibi quum obsiderentur a Clodio Glabro, per fauces cavi montis vitigeneis delapsi vinculis, ad imas ejus descendere radices: et exitu invio, nihil tale opinantis ducis subito impetu castra rapuere, inde alia castra. Deinceps Coram totamque pervagantur Campaniam. Nec villarum atque vicorum vastatione contenti, Nolam atque Nuceriam, Thurios atque Metapontum terribili strage populantur. Affluentibus in diem copiis, quum jam justus esset exercitus, e viminibus pecudumque tegumentis inconditos sibi clipeos, e ferro ergastulorum recocto gladios ac tela fecerunt. Ac ne quod decus justo deesset exercitui, domitis obviis gregibus paratus equitatus. Captaque de praeto-

ribus insignia et fasces ad ducem detulere. Nec abnuit ille de stipendiario Thrace miles, de milite desertor, inde latro, deinde in honore virium gladiator, qui defunctorum quoque praelio ducum funera imperatoriis celebravit exequiis, captivosque circa rogum jussit armis depugnare: quasi plane expiaturus omne praeteritum dedecus, si de gladiatore munerator fuisset. Inde jam consulares quoque aggressus, in Apennino Lentuli exercitum percecidit: apud Mutinam Caji Cassii castra delevit. Quibus elatus victoriis, de invadenda urbe Romana (quod satis est turpitudini nostrae) deliberavit. Tandem etiam totis imperii viribus contra mirmillonem consurgitur pudoremque Romanum Licinius Crassus asseruit. A quo pulsi fugatique (pudet dicere) testes in extrema Italiae refugerunt. Ibi circa Bruttium angulum clusi, quum fugam in Siciliam pararent neque navigia suppeterent, ratesque ex cratibus et dolia connexa virgultis in rapidissimo freto frustra experirentur, tandem eruptione facta, dignum viris obiere mortem: et quod sub gladiatore duce oportuit, sine missione pugnatum est. Spartacus ipse, in primo agmine fortissime dimicans, quasi imperator occisus est.“

Spartacus. [1]

Aus der Erzählung des Florus (Lib. III. cap. 20) kann ich wenig oder nichts brauchen. Er spricht mit einer Verachtung von meinem Helden, die fast lächerlich ist, und hält den Krieg, den die Römer gegen ihn führen müssen, noch für weit unrühmlicher als die vorhergehenden Kriege mit den Sclaven. Denn Sclaven, sagt er, sind doch wenigstens eine zweite Gattung von Menschen, quasi secundum hominum genus sunt. Aber Fechter! zu blutigen Spectakeln Verdammte! Auch macht er von dem Spartacus eine schlechte Idee, wenn es wahr ist, daß er auf diese Art zum Fechter verdammt worden: de stipendiario Thrace miles, de milite desertor, inde latro, deinde in honore virium gladiator.

---

1) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß", Th. II. S. XXIX—XXXIX. — A. d. H.

Mein Spartacus muß das nicht selbst gethan haben, was Florus von ihm sagt: defunctorum praelio ducum funera imperatoriis celebravit exequiis, captivosque circa rogum jussit armis depugnare. Er muß es nur nicht haben verhindern können. Crixus muß es veranstaltet und gewollt haben.

Die insignia und fasces, die er von den Prätoren erbeutet, und die ihm seine Soldaten übertragen, kann ich ihm brauchen lassen. Aber nicht sowohl aus Stolz und Verhöhnung der Römer, sondern zu Schützung und Heiligung seiner Person in Steurung der Ausschweifungen und Grausamkeiten des gemeinen Mannes. Er kann sogar damit in dem Lager des Crassus erscheinen und Crasso, der darüber empfindlich ist, mit Wenigem sagen, welchen heilsamen Gebrauch er für die Römer selbst oft davon gemacht.

Crassus. Ich bewundere Deine Bescheidenheit, Spartacus — doch einen Lictor weniger als ich —

Spartacus. Weil wir ein Beil weniger von dem Cajus Cassius erbeutet — nicht weil ich bescheiden bin. — Hätten wir ein Beil mehr erbeutet ꝛc. — Doch dieses ist vielmehr geringern Personen in den Mund zu legen. —

Crassus. Man kann annehmen, daß er sich zum Kriege gegen den Spartacus aus einer eigenen Ursache drang. Bei seinem schändlichen Geize hielt er seine Sclaven für seinen größten Reichthum und wußte mit ihnen mehr wie mit allem Andern zu wuchern. Er hatte, wie Plutarch sagt, unter ihnen so viele und so vortreffliche, *τοσουτους και τοιουτους*,

ἀναγνωστας, lectores,
ὑπογραφεις, amanuenses,
ἀργυρογνωμονας, argentarios,
διοικητας, dispensatores,
τραπεζοκομους, structores,

die er zum Theil selbst abgerichtet hatte. Er wußte also am Besten, was ein Sclave werth war, und wie viel die Römer durch sie verlören.

Dieses kann ich zugleich für die Ursache angeben, warum er sich in keinen Vergleich mit dem Spartacus einlassen wollen. Denn Appianus sagt ausdrücklich, daß Spartacus *ἐς συνθηκας τον Κρασσον προυκαλειτο*, und man kann annehmen, daß die Bedingung ihre gänzliche Freiheit gewesen. Diese verwarf er, ob ihm gleich Spartacus versichert, daß er sich nicht Rechnung machen dürfe, Viele gefangen zu bekommen.

Crassus hat einen Waffenstillstand mit dem Spartacus gemacht unter dem Vorwande, Verhaltungsbefehle von Rom über seine Vorschläge einzuholen. Aber er greift ihn an, ehe dieser zu Ende, um dem Pompejus zuvorzukommen.

Ich erdichte, daß Crassus ehedem eine Frau aus Lucanien gehabt, von der er sich aber scheiden lassen, um eine reichere zu heirathen. Die Geschiedene hat von ihm eine Tochter, welche in den Händen des Spartacus ist.

De Gladiatoribus,

ex Sermonibus Saturnalibus Lipsii.

Duplex genus fuisse inter gladiatores, *coactos* et *voluntarios*. Coacti servi, damnati, captivi. Voluntarii liberi, qui pretio se addicebant. Hi postremi proprie *auctorati* dicti. — Auctoramentum pretium ipsum et merces.

Auctoratio liberi juramento solenni interposito fiebat. Quod juramentum est apud Petronium — uri, vinciri, verberari, ferroque necari —

Das letzte entscheidende Treffen zwischen dem Spartacus und Crassus war in Lucanien, ad caput Silari, welcher Fluß ohngefähr bei Potentia (itzt Potenza) entspringt. Andre an dem Flusse und da herum liegende Städte sind Alternum . . . . .

Der Silarus fließt in das Tyrrhenische Meer. Von der andern Seite fließt der Bradanus in den Tarentinischen Meerbusen.

Pompejus kann bereits am Vultur, dem Gebirge in Apulien, angelangt sein, und Crassus kann ein Theil seines Heeres über den Bradanus geschickt haben, um den Spartacus von Tarentum und Brundisium, das ist von Calabrien, abzuschneiden, so daß Spartacus gezwungen ist, zu schlagen.

Bei den Göttern — bei Gott! Du bist
Ein außerordentlicher Mann! Das bist Du, Spartacus!
Spartacus. Da seht, wie weit Ihr seid, Ihr Römer, daß
Ihr einen schlichten, simpeln Menschen müßt
Für einen außerordentlichen Mann erkennen!
Ich bin sehr stolz und dennoch überzeugt,

Daß ich kein bessrer Mensch bin, als wie sie die Natur
Zu hundert — täglich, stündlich, aus den Händen wirft.

Spartacus. Sollte sich der Mensch nicht einer Freiheit schämen, die es verlangt, daß er Menschen zu Sclaven habe?

Der Consul. Ich höre, Du philosophirst, Spartacus.

Spartacus. Was ist das: Du philosophirst? — Doch ich erinnre mich — Ihr habt den Menschenverstand in die Schule verwiesen, um ihn lächerlich machen zu können — Wo Du nicht willst, daß ich philosophiren soll — philosophiren — es macht mich lachen — Nun gut, — wir wollen fechten! — Lebe wohl! — Auf Wiedersehen — wo der Kampf am Hitzigsten wird sein!

Des Spartacus gewesener Herr (welcher den Consul unterbricht, um nachdrücklicher, wie er glaubt, zu reden). Du kennst mich?

Spartacus. Wer bist Du?

Der Herr. Wie? Deinen Herrn verleugnest Du?[1]) willst Du nicht kennen?

Spartacus. Laß es gut sein, Pompejus,[2]) daß ich Dich nicht kennen will!

Der Herr. Räuber!

Spartacus. Räuber?

Der Herr. Des Kostbarsten, was ich gehabt.

Spartacus. Der Punkt betrifft nur uns Zwei! davon unter uns allein, hernach — Laß itzt den Consul sprechen —

---

1) ? Verlästrer ? Verlaufner. — A. d. H.
2) ? Pomponius. — A. d. H.

46.

Der Galeerensclave.

Nachdem K. Lessing im „Theatralischen Nachlaß" den Inhalt des „Justin" (Nr. 18) angegeben hat, fährt er fort (Th. I. S. XLVI. f.): „Dergleichen Plane zu Lustspielen wie dieser hat mein Bruder mehrere hinterlassen. Einige davon sind aber entweder nicht ganz vollendet oder beziehen sich auf Stücke, von denen ich nicht errathen kann, was für welche es sind." Nachdem er dann die Namen von Nr. 21, 47, 20, 8, 7, 48 aufgezählt hat, fügt er hinzu: „und noch einige andre, die gar keinen Titel haben und sehr unleserlich geschrieben sind. Auf einen halben Bogen hat er sich auch drei Namen von Lustspielen aufgezeichnet, nämlich: „Die Gebrüder Denner" (sic) (Nr. 47), „Der Galeerensclave", und „Mylord Roß" (s. unter Nr. 42); ich finde aber davon nicht eine Zeile mehr, ob ich mich gleichwohl erinnere, daß er mir selbst den Plan vom Galeerensclaven erzählt; denn er war mit dem französischen Stücke davon nicht zufrieden, so viel auch dessen deutsche Vorstellung damals Beifall erhielt." Nun fand Danzel unter den Breslauer Papieren ein unbetiteltes Blatt, welches er im Anhang zu seinem „Lessing" (I. S. 521 f.) mit der Benennung: „Ein Blatt aus später Zeit" mittheilt, und welches seinem Inhalte nach nichts Anders als der Entwurf des Galeerensclaven sein kann. Auf der Rückseite desselben steht: „Es folgt nicht, daß er darum ein Zeitverwandter des Polykrates und Krösus gewesen." Diese Worte sind aus dem 22. antiquarischen Briefe (Th. XIII. uns. Ausg.), und da der erste Theil derselben 1768 während Lessing's Hamburger Aufenthaltes erschien, so gewinnen wir dadurch einigermaßen einen Anhalt für die Chronologie des Entwurfs, den wir wohl in dieselbe Zeit setzen müssen. Den Inhalt von Lessing's Original giebt Guhrauer (Lessing, II. 2, Beilagen, S. 5), ohne an den vorliegenden Entwurf zu denken, so an: „.... Falbaire (1727—1800), dessen Werke 1782 in 2 Theilen zu Paris herauskamen, [ist] mit seinen Trauer- und Lustspielen längst verschollen. Den meisten Erfolg von den ersten hatte sein „Honnête criminel ou l'innocence reconnue" in fünf Acten, 1767. (Es ist die Geschichte eines jungen Protestanten aus Nismes, Johann Faber, welcher an die Stelle seines Vaters, welcher wegen Uebung seiner

Religion zu den Galeeren verurtheilt worden war (1756!), in das Bagno von Toulon abging. Nachdem er 6 Jahre die Ketten getragen, wurde er durch den Herzog von Choiseuil, sobald er es erfahren, in Freiheit gesetzt.) Das Stück erschien auch in einer deutschen Uebersetzung: „Die Belohnung der kindlichen Liebe. Ein rührendes Lustspiel in 5 Aufzügen von Falbaire. Aus dem Franz. Leipzig 1768.““

[Der Galeerensclave.] 1)

I. Im Wirthshause.

1. Georg Cooper und seine Tochter. 2. Dieselbe und der Capitän. Alles fertig, Bezahlung der Arbeiter, welche Le Fevre verrichten soll, weil der Capt. Geschäfte hat. 3. Georg Cooper und seine Tochter, die den Vater bittet, diesem etwas mehr als seinen verdienten Lohn zu geben. 4. G. Cooper, seine Tochter und Le Fevre. Aeußerung seines Charakters. Cooper giebt ihm die ganze ungezählte Börse, die Arbeiter zu bezahlen, womit Le Fevre abgeht. 5. Betrachtung über den Le Fevre und ab. Cooper will nach dem Hafen gehen.

II. Am Hafen.

1. Le Fevre kommt und hat bezahlt und ihm entgegen Cooper. Cooper läßt ihm, was noch in dem Beutel ist, für seinen Lohn. Le Fevre's Dank und Antrag, es auf dem Wege nach Paris an einen gewissen Mann abzugeben. „Verlaß Dich darauf! Zähle, wie viel Du hast!“ „Sechsunddreißig Livres“ (? Louisd'or). „Die will ich ihm geben.“ Cooper schickt ihn weg. 2. Cooper erst allein, nachher der alte Le Fevre, der bei ihm Erkundigung einzuziehen (?) sucht. Cooper ab. 3. Der Alte mit verschiedenen Galeerensclaven, die er fragt. 4. Der Alte voller Betrübniß. Le Fevre dazu. Sie erkennen sich. Der Sohn beschwört ihn, sich nicht zu entdecken. Der Alte wird schwach, der Sohn führt ihn in ein kleines Wirthshaus und verspricht, ihn zu besuchen.

III.

Der Vater ist wieder zu sich selbst gekommen und will seinen Sohn aufsuchen.

1) Zuerst gedruckt in: Danzel, Lessing, I. S. 521 f., unter dem Titel: „[Ein Blatt aus später Zeit.]“ — A. d. H.

47.

Die Gebrüder Dürer
oder
Die Großmüthigen.

Unter den Stoffen zu Lustspielen, die sich Lessing auf einem besonderen Bogen notirt hatte, befanden sich auch, wie wir oben unter Nr. 46 bemerkt haben: „Die Gebrüder Denner". Es ist nur Vermuthung von uns, daß der Name Denner statt Dürer oder Dürr verlesen sein möchte, und daß dies also ein zweiter Titel wäre für den Entwurf, den uns zuerst Danzel unter der Ueberschrift „Die Großmüthigen" mitgetheilt hat, welche derselbe auch im Original führt. Danzel liest den Namen der Hauptperson: Andreas Dürr, v. Maltzahn: Dürer. Ja, wir wagen es sogar, noch eine Vermuthung über den Gang des Stückes an die obige über die Identität der beiden Titel zu knüpfen: wir denken uns, daß der Graf von Carlstadt ein Bruder des Andreas Dürer, also Cölestine, Andreas Dürer's Pflegetochter, in Wahrheit dessen Nichte ist.

Die Großmüthigen.[1])

Der Graf von Carlstadt. Andreas Dürer.
Cölestine. Ein Colonna.

I. Aufzug. Sc. I. Cölestine an dem Rahmen und wechselt ihre Arbeit mit Lesen ab. Sie hört eine Carrosse kommen und

---

1) Zuerst gedruckt in: Danzel, Lessing, I. S. 515 f. — A. d. H.

tritt ans Fenster. „Was? vor unserm Hause tritt der vornehme Herr aus? Was für ein ehrwürdiger Mann! Husch mit den Büchern weg! Die Mannsleute lachen uns doch nur aus, wenn wir armen Mädchens ihnen zu Gefallen gern ein Wenig klüger sein möchten." — Sc. II. Ein Bedienter meldet den Grafen an, welcher ihm sogleich nachfolgt. Er wolle den Herrn Andreas Dürer sprechen. Sie will, wie sie sagt, ihren Vater sogleich suchen. Sie läßt ihn allein. — Sc. III. Der Graf allein. Er bewundert Cölestinens ungekünstelte Artigkeit. „Was für ein sanft reizendes Auge! Welche holdselige Bescheidenheit! Ach, wenn sie es selbst wäre, die ich suchte! Doch sie nannte ihn ja Vater. Meine Tochter soll nicht bei Herrn Dürer sein; er soll mir nur Nachricht von ihr zu geben wissen. Wer weiß, wo sie ist? Wer weiß, zu welchem Pöbel sie ihr Unglück verschlagen hat? Ich suchte sie mit dem väterlichsten Verlangen und zittre, sie anzutreffen. Wie leicht, wie leicht kann sie mir unwürdig geworden sein, daß ich sie für meine Tochter nicht erkennen kann, und daß ich ihr nichts als ihre Niedrigkeit durch kleine Wohlthaten erträglich machen kann! Er sieht den Rahmen und bewundert ihre Arbeit. Er findet das Buch und legt Geld hinein. — Sc. IV. Andreas Dürer und der Graf. Dieser sagt Jenem, er habe gehört, daß er ihm von einem jungen Frauenzimmer Nachricht geben könne, welches in — — in Pension gewesen, wo er ehemals selbst gewohnt habe. Der Alte sagt ihm, daß er dieses kenne. Er fragt aber vorher, warum er sich danach erkundige. Der Graf thut verschiedene verfängliche Fragen und verlangt endlich, da er hört, daß es Cölestine gewesen, daß er sie ihm solle abfolgen lassen. Dürer wird darüber verdrießlich und glaubt, daß sie der Graf zu einer Mätresse ausgesehen habe, und verläßt ihn. Der Graf muß sich also auch wieder wegbegeben.

II. Aufzug. Sc. I. Dürer. Colonna. Cölestine. Dürer giebt Beiden von dem Anliegen des fremden Herrn Nachricht. — Sc. II. Colonna. Cölestine. Anfangs ein verliebtes Gespräch. Wie Colonna das Geld aber in dem Buche findet, wird er eifersüchtig und rasend. — Sc. III. Der Graf kömmt dazu. Cölestine fährt auf ihn los, schmäht auf seine Geschenke, und Colonna legt sich auf sehr heftige Art darein. Er entdeckt dadurch, daß seine Tochter einen Liebsten hat, und geht voller Betrübniß und Verdruß.

48.

Werther der Bessere.

Den 26. October 1774 schreibt Lessing an Eschenburg: „Haben Sie tausend Dank für das Vergnügen, welches Sie mir durch Mittheilung des Goethischen Romans gemacht haben! Ich schicke ihn noch einen Tag früher zurück, damit auch Andere dieses Vergnügen je eher je lieber genießen können. — Wenn aber ein so warmes Product nicht mehr Unheil als Gutes stiften soll: meinen Sie nicht, daß es noch eine andre Art Schlußrede haben müßte? ein paar Winke hinterher, wie Werther zu einem so abenteuerlichen Charakter gekommen; wie ein andrer Jüngling, dem die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, sich dafür zu bewahren habe? Denn ein solcher dürfte die poetische Schönheit leicht für die moralische nehmen und glauben, daß Der gut gewesen sein müsse, der unsere Theilnehmung so stark beschäftiget. Und das war er doch wahrlich nicht; ja, wenn unsers J***s [Jerusalem's; vgl. Werke, Th. XVIII. S. 222 f.] Geist völlig in dieser Lage gewesen wäre, so müßte ich ihn fast — verachten. Glauben Sie wohl, daß je ein römischer oder griechischer Jüngling sich so und darum das Leben genommen? Gewiß nicht. Die wußten sich vor der Schwärmerei der Liebe ganz anders zu sichern; und zu Sokrates' Zeiten würde man eine solche ἐξ ἐρωτος κατοχη welche τι τολμαν παρα φυσιν antreibt, nur kaum einem Mädelchen verziehen haben. Solche kleingroße, verächtlich schätzbare Originale hervorzubringen, war nur der christlichen Erziehung vorbehalten, die ein körperliches Bedürfniß so schön in eine geistige Vollkommenheit zu verwandeln weiß. Also, lieber Goethe, noch ein Capitelchen zum Schlusse, und je cynischer, je besser!" Mit dem Anfange des Jahres 1775, dessel-

ben, das Goethe nach Weimar führen sollte, fühlte sich Lessing zu dem Entschlusse gedrungen, den engen, seinen Geist zerrüttenden Verhältnissen durch eine längere Entfernung sich zu entziehen, in der Hoffnung, durch den Anblick anderer Gegenden und den Umgang mit andern Menschen sich herzustellen. Am 9. Februar trat er seine Reise nach Berlin an. Acht Tage verweilte er in Leipzig, wo er seinen alten Freund Weiße täglich besuchte und ihm Manches vertraute. Dieser berichtet darüber an Garve: „Mit Goethens und seines Mitbruders Lenzen neuen Schauspielen war er äußerst unzufrieden. — Höchst aufgebracht war er gegen Die Leiden des jungen Werther und behauptete, der Charakter des jungen Jerusalem wäre ganz verfehlt: er sei niemals der empfindsame Narr, sondern ein wahrer, nachdenkender Philosoph gewesen.“ Auch sprach er gegen Weiße von seiner Absicht, die in seinen Händen befindlichen Abhandlungen des jungen Jerusalem herauszugeben. Was Lessing über Goethe geäußert, ward bald genug ausgeplaudert. — In Berlin, wo er vierzehn Tage bei seinem Bruder wohnte, wird er besonders mit Nicolai und Mendelssohn sich in alter Vertraulichkeit zusammengefunden haben. Nicolai hatte damals seine Spottschrift auf Werther's Leiden herausgegeben; und mochte Lessing auch mit dem Tone und der geistlosen, von Gresset's „Sidney“ hergenommenen Umdichtung nicht zufrieden sein, so fand doch seine Mißstimmung gegen Goethe, dem er noch immer auch die Sachen von Lenz mit zuschrieb, bei Nicolai reiche Nahrung. (Düntzer, Lessing als Dramatiker, S. 224 f.) Wahrscheinlich nun kam Lessing durch die matte Satire Nicolai's auf den Gedanken, Goethe in wirksamerer Weise anzugreifen und seinem „Werther“ noch ein „cynisches Capitelchen“ anzuhängen.

Als Nicolai seinen Grimm über die Xenien in einem 217 Seiten langen „Anhang zu Friedrich Schiller's Musen-Almanach für das Jahr 1797“ Luft machte, konnte er auch nicht unterlassen, wehmüthig auf die Zeit zurückzublicken, in der Lessing im Kampfe gegen das „Genie-Unwesen“ noch an seiner Seite stand und Folgendes (S. 160 ff.) darüber zu berichten: „Lessing hatte schon vorher über den unerträglichen Dünkel des jungen Genies [Goethe] oft den Kopf geschüttelt; aber der durch nichts veranlaßte Ausfall auf Wieland indignirte ihn so, daß er im Begriffe war, die eignen Werke des jungen Mannes ganz genau zu beleuchten, der sich unterstand, auf einen Mann wie Wieland, ohne weitere Ursache als Laune und Dünkel, wie auf einen mittelmäßigen Kopf herabzusehen. Es leben noch verschiedene von Lessing's Freunden, welche

wissen, wie nahe er daran war, Wertherische Briefe herauszugeben, zumal, da ihm die Vorstellung des Charakters des unglücklichen Jünglings, den man als das Original des jungen Werther's ansah, nahe am Herzen lag. Es würde darin nicht blos eine genaue Zergliederung dieses Romans und vielleicht anderer Schriften Goethens zu finden gewesen sein, sondern auch besonders des jungen Verfassers Dünkel, der aus seinem Betragen gegen Wieland und Andere ziemlich am Tage lag, in Lessing's bekannter Manier sehr hell ans Licht gebracht worden sein. Es lebt noch Jemand [Nicolai selbst], der vielleicht etwas beitrug, Lessingen von diesem Schritte abzuhalten, nicht weil es Goethe damals um ihn eben verdient hätte, geschont zu werden — —; theils war auch etwas Unwillen in Lessing's Seele über die wegwerfende Manier, wie seinem Freunde selbst von Hrn. Goethe war begegnet worden, und auch die würde nicht unerwähnt geblieben sein. Dieser [Nicolai] glaubte aber, er wäre es sich und Lessingen schuldig, selbst den entferntesten Schein zu meiden, als wäre er fähig gewesen, um dieser Ursache wegen Lessingen aufzuhetzen."

Werther der Bessere.[1])

Act. I.

Sc. I.

Es ist Nacht, und er liegt noch im Bette, aber wach und voller Grillen und Verzweiflung. Er springt auf und will Licht anschlagen, zündet auch endlich seine Lampe an. Diese drohet bald zu verlöschen, weil es ihr an Oel gebricht. Er will Oel aufgießen, und es ist keins in der Flasche. Er will geschwind noch eine Pfeife Tabak anzünden und so rauchend der aufgehenden Sonne am Fenster harren. Aber sein Tabaksbeutel ist leer. Selbst in seinem Meißnerkruge ist kein Trunk mehr, und er getraut sich nicht, dem Mädchen im Hause zu rufen. Er glaubt zwar gehört zu haben, daß sie schon auf sei, er fürchtet aber, daß sie es endlich müde werden müßte, ihm für null und nichts aufzuwarten. Die Lampe erlischt, und er wirft sich wieder aufs Bette.

Sc. II.

Marthchen und **Werther.**

1) Zuerst gedruckt in der Lachmann'schen Ausgabe von Lessing's Werken, Bd. II. S. 576; facsimilirt im Anhang zu Danzel's „Lessing", Bd. I. — A. d. H.

49.

[Die Ehebrecherin.]

In den aus Lessing's Nachlaß herausgegebenen Aufzeichnungen „Zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur“ finden sich über die unter dem Namen „Gesta Romanorum“ bekannte Sammlung kleiner didaktischer Erzählungen einzelne Bemerkungen (Werke, Th. XII. S. 709—711), von denen die folgende (a. a. O. S. 711) uns hier interessirt:

„Aus Quintilian's oder Seneca's Declamationen scheint mir zu sein Nr. 19. Stoff zu einer Tragödie.“

Diese Erzählung Nr. 19 lautet nach einer gütigen Mittheilung des Bibliothekars Herrn O. v. Heinemann zu Wolfenbüttel in der von Lessing benutzten und noch heute auf der Wolfenbüttler Bibliothek befindlichen alten deutschen Ausgabe der „Gesta Romanorum“ von 1489 folgendermaßen:

„Von des ritters weib dye ir ee geprochen het und von dem rat ires sunes den er dem vater gabe.

„Es waz zů Rom ein keiser der saczte auf zů einem gepot, welich frau ir ee preche dy solt ir man oder ir sun ob sy einen het to̊dten. Nun het ein ritter gar ein scho̊n weib und der waz in einem streit gewesen dem word die recht hande abgeschlagen und die weyl der ritter in dem streit wz die weyl velschet die frau ir ee mit einem anderen. Do der ritter heymkam und die mår vernam der ward sein ser betrůbet und sprach zů seinem sun. Als du wol waisst umb das gesaczt des keisers daz dein můter sterben sol, nun mage ich ir nit gethůn wan ich habe der gerechten handt nit davon begere ich das du sy to̊dtest. Des antwurt im der sun und sprach. Wiewol daz ist daz daz keiserlich gepot ist, doch ist das go̊ttlich gepote, Ere vater und můter wilt du lang leben auff erden, und darumb tåt ich wider daz go̊ttlich gepot, und daz sol von mir nit geschehen, und also wurde sein můter erlo̊szt.“

In Oesterley's Ausgabe der „Gesta Romanorum“ steht diese Erzählung Cap. 100: „Diocletianus regnavit, qui statuit pro lege, quod si mulier aliqua sub viro suo esset adulterata, occidi deberet“, und Lessing's Vermuthung über die Quelle derselben wird durch Oesterley's Angabe bestätigt, daß Seneca's Controvers. 4 (Bursian's Ausgabe, S. 83) zum Grunde liegt.

50.

Der Richter von Zalamea.

Nach Calderon.

Den 20. September 1777 schreibt Lessing an seinen Bruder Karl: „Es fällt mir bei, Dich noch um eine Gefälligkeit zu bitten. In dem Mercure de France vom Jahre 1760—1769 befindet sich eine aus dem Spanischen übersetzte Komödie, in der ein gemeiner Mann, der, ich weiß nicht mehr, welche sonderbare Gerichtsbarkeit hatte, vermöge solcher sich an einem vornehmen Manne selbst Recht schaffte, der seine Tochter verführt hatte. Es ist mir ein Umstand eingefallen, wodurch dieses Stück, das mir außerordentlich gefallen, sich vollkommen verdeutschen (etwas mehr als übersetzen) ließe. Nun erinnere ich mich, daß Nicolai den Mercure von diesen Jahren hatte. Sei doch also so gut und suche mir den Band, worin gedachtes Drama steht, je eher je lieber in einer müßigen Stunde auf, ehe mir der Einfall wieder aus dem Kopfe kömmt. Ich könnte Dir wenigstens damit eine Arbeit unter den Fuß geben, die alle Anlage hätte, für unser Theater sehr interessant zu werden." Dazu bemerkt Guhrauer (Lessing, Th. II. 1 S. 327): „Dieses Stück kann nach der von Lessing, freilich nur aus der Erinnerung wiedergegebenen Fabel kein anderes gewesen sein — als Der Richter von Zalamea, von Calderon (El Alcalde de Zalamea), übersetzt von Gries im 5. Bande von Calderon's Schauspielen. Von Schack, welcher in seiner Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien (III. S. 163 ff.) den Inhalt desselben ausführlich angiebt, setzt dieses Drama von Seiten

der Composition sowie der markirten und lebendigen Charakteristik den vorzüglichsten Stücken Calderon's an die Seite und führt ein übereinstimmendes Urtheil eines französischen Kenners der spanischen Literatur, Louis Vieil-Castel, in der Revue des deux mondes mit an. Diese beiden Kenner würden nicht verfehlt haben, auf das Stück eines andern spanischen Dichters von demselben originellen Inhalte hinzuweisen, wenn ein solches vorhanden wäre. Es ist auffallend, daß Lessing den Calderon als den Verfasser jenes ins Französische übersetzten Stückes nicht gekannt zu haben scheint. Seine damalige Absicht blieb unausgeführt. Dagegen erschien ein Jahr darauf (1778) Schröder's „Amtmann Graumann und die Soldaten", nach dem Alcalden von Zalamea (Schröder's Leben, II. 171, nach v. Schack, a. a. O. III. 154) aus den Linguet'schen Auszügen, die zu Braunschweig in deutscher Uebersetzung von Zachariä und Gärtner herauskamen. (Spanisches Theater, 3 Bände, 1770—1771, nach Linguet, Théâtre Espagnol.)"

VI.

Periode der theologischen Streitigkeiten.

1777—1780.

Vorbemerkung.

Zum letzten Male, ehe der vielgeprüfte und viel umhergeworfene Dulder die leiblichen Augen schloß, flammte das erwärmende und belebende Feuer seines dramatischen Genius, und diesmal im reinsten und schönsten Lichte ächt humaner Begeisterung für „alles Hohe, was Menschenherz erhebt“ auf, bei Gelegenheit des berühmten Streites um die Wolfenbüttler Fragmente. Er wollte versuchen, wie er an Elise Reimarus schreibt, ob man ihn „auf seiner alten Kanzel, dem Theater“, würde gewähren lassen, und man gewährte wirklich — was man nicht hindern konnte. So ist er denn als der Heros des deutschen Drama's für immer siegreich aus einem Kampfe geschieden, in den das 19. Jahrhundert aufs Neue blutig einzutreten im Begriff ist. Hätte doch sein Geistesverwandter, der große Preußenkönig, den ihm ebenbürtigen Sieger auf dem Schlachtfelde des Geistes einer näheren Aufmerksamkeit gewürdigt, so würde er gewiß vor seinem bald nach Lessing erfolgten Tode das wehmüthige Wort in seiner berühmten Schrift über die deutsche Literatur widerrufen haben: er stehe wie Moses auf dem Berge und sehe nur das gelobte Land von ferne!

51.

Nathan der Weise,

erster Entwurf.

Ein günstiges Geschick hat es gefügt, daß sich von dem letzten und vollendetsten Lessing'schen Drama auch noch der Entwurf vollständig erhalten hat. Derselbe lag bisher in zwei verschiedenen Ausgaben vor. Einmal wurde er von Guhrauer nach einer Abschrift Danzel's herausgegeben im Anhange zur 2. Abtheilung des 2. Theiles seiner Biographie Lessing's, mit folgender Bemerkung:

„Der Abdruck dieses anziehenden Entwurfes von Nathan der Weise erfolgt hier nach der von Danzel genommenen Abschrift, welche theils wegen der bisweilen fast unleserlichen Schrift, theils wegen, Danzeln selbst schwer zu lesender Stellen manche Schwierigkeit darbot. Da dem Herausgeber der neuen Ausgabe von Lessing's sämmtlichen Schriften, Herrn von Maltzahn, die Urschrift zu Gebote steht, so ist von Diesem Abhilfe zu erwarten. Die durch eine Vergleichung dieses Entwurfs mit der Ausführung veranlaßten Anmerkungen sind von mir hinzugefügt. Im Allgemeinen zeigt sich zwischen dem Entwurfe und der letzten Ausführung oft eine große Abweichung. Einige Auftritte sind nur ganz kurz angedeutet, und der fünfte Aufzug war anfangs ungemein kurz gefaßt. Eigenthümlich ist hier der Zug, daß Saladin den Tempelherrn nach der Entdeckung seiner Herkunft zum Fürsten von Antiochia erhebt. [1]) — In dem Neuen Lausitzischen Magazin,

1) Die Sache erklärt sich so, daß Lessing den Tempelherrn, Curd von Staufen, einen Verwandten des deutschen Kaisergeschlechts der Hohenstaufen sein läßt. Ein natürlicher Sohn aus diesem Geschlecht war Fürst von Antiochien. — A. d. H.

Bd. XXVII, Görlitz 1850, S. 82, steht eine Nachricht von Lessing's Entwurf Nathan's des Weisen und dessen gegenwärtigem Besitzer mit dem Zusatze: „Es war dies Autographon gleich nach dem Druck (?) verschwunden und nicht wieder herbeizuschaffen gewesen.“ Der Verfasser dieser Notiz kann nur eine irrige Vorstellung von unserm „Entwurfe“ gehabt haben.“

Die Hoffnung, welche Guhrauer auf den v. Maltzahn'schen Text gesetzt hatte, ging nicht in Erfüllung. Allerdings gab v. Maltzahn in seiner Lessing-Ausgabe den Text des Entwurfes nach dem Original, wie er auf S. 600 selbst bemerkt: „Die Handschrift (19 Blätter in 4to) besitzt die Mendelssohn-Bartholdy'sche Familie in Berlin, und ward von dem Herrn P. Mendelssohn dem Herausgeber gütigst mitgetheilt“; aber nicht allein daß seine Arbeit die Hauptlücken der Danzel-Guhrauer'schen Publication — die ihm freilich unbekannt war (s. unten S. 787, Anm.) — nicht ergänzt: er war sogar den Schwierigkeiten der Handschrift gegenüber weniger glücklich als Danzel.

Durch die Güte des gegenwärtigen Besitzers der Lessing'schen Handschrift,[1] des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy (Urenkel des Philosophen Moses Mendelssohn), wel-

---

1) Dieses Manuscript besteht aus einem Heft von 38 Seiten Quartformat, welche nur zum geringsten Theile ganz beschrieben sind. Seite 1 enthält den Titel und die Daten der Versification für die einzelnen Aufzüge (vgl. unten S. 787), Seite 2 eine Notiz über den Namen Daja (unten S. 789, Anm. 3), die Seiten 3 bis 34 den in Aufzüge und Scenen getheilten Entwurf des „Nathan“, S. 35 ist leer, auf den Seiten 36—38 finden sich verschiedene historische auf das Drama bezügliche Notizen (unten S. 824—826). Genaueres über die äußere Anordnung der Handschrift theilen wir unten S. 787, Anm. 1 mit.

Diesem Heft sind noch lose beigefügt:

1. ein halber Bogen von Lessing's Hand mit a) der Skizze des Dialogs zwischen dem Tempelherrn und dem Klosterbruder im Anfang der 5. Scene des 1. Aufzugs (s. unten S. 798, Anm. 1), b) der Versification des Anfangs der 1. Scene des 1. Aufzugs (s. unten S. 788, Anm. 2), c) drei einzelnen Notizen, welche unten auf S. 823, Anm. 1, 817, Anm. 2 und 822, Anm. 2 erwähnt resp. mitgetheilt sind.

2. ein Zettel mit einer Notiz zu den Worten im 1. Auftritt des 3. Aufzugs des vollendeten Drama's „Wem eignet Gott?“ (Werke, Th. III. S. 125, Z. 3), nach Danzel von Ramler's Hand, welche hier als sprachlich von Belang Platz finden mag. Sie lautet:

„Addendum.

P. 96. Das Zeitwort sich einem eigenen bedeutet: sich einem eigenthümlich übergeben, sich einem zu eigen machen; einem eigenen würde aber heißen: einem eigenthümlich zugehören, eines eigen sein. Sie hätten also dieses Wort ganz recht gebraucht. Da es aber in dem Munde dieser jungen

cher uns die kostbare Reliquie in liberalster Weise zur Benutzung für unsere Ausgabe zur Verfügung stellte, ist es uns möglich geworden, die vorhandenen beiden Texte nochmals genau mit dem Manuscript Lessing's zu vergleichen, und wir haben, wie der unten folgende Abdruck zeigt, noch mannichfache und wesentliche Unrichtigkeiten der bisherigen Texte gefunden — Unrichtigkeiten, die, streng genommen, der v. Maltzahn'schen Arbeit zur Last fallen. Denn Danzel starb vor Veröffentlichung der seinigen, und seinem Herausgeber Guhrauer lag statt der Originalhandschrift nur die, wie im Obigen erwähnt ist, schwer zu lesende Copie Danzel's vor, während v. Maltzahn in der Lage war, seinem Drucke eine authentische Copie zu Grunde zu legen. So viel läßt sich aber auch aus der Guhrauer'schen Publication des Danzel'schen Textes ersehen, daß Danzel mit gewohnter Meisterschaft auch hier, geringe Ausnahmen abgerechnet, das Richtige traf, so daß die meisten Versehen in dem Druck seiner Copie auf Rechnung seiner unleserlichen Handschrift zu setzen sein werden.

Wir beschränken uns hier darauf, beispielsweise nur einige wesentliche Abweichungen der Maltzahn'schen Ausgabe von Lessing's Manuscript nachstehend zu verzeichnen:

Seite	Zeile	Lessing's Handschrift.	v. Maltzahn.
790.	15. 16.	Nathan. Ich muß Dir es nur gleich sagen, Daja, ich hab' Dir einen recht schönen Zeug aus Babylon mitgebracht.	fehlt.
„	19. 20.	Covarruvias	Cormonios [?]
792.	1. 2.	Nathan. Wer schenkt nicht gern! Dina. So, denkt Ihr, müsse man sich Alles —	fehlt.

Person ein Wenig zu scientifisch klingt, so könnte es ja leicht in ein üblichers übersetzt werden. Z. E.

40. Ein eigner Gott? was ist das für ein Gott,
Der Eines eigen ist, und der für sich
Muß kämpfen lassen?"

Diese Notiz gehört wahrscheinlich zu den Bemerkungen, die Ramler vor dem Druck der ersten Ausgabe oder während desselben seinem Freunde machte. Dann bedeutete „P. 96." offenbar die Seite 96 des Lessing'schen Manuscripts des „Nathan" und „40." deren Zeile 40 oder die Nummer der Ramler'schen Bemerkung.

Seite	Zeile	Lessing's Handschrift.	v. Maltzahn.
793.	9.	was Wunder	fehlt.
794.	7.	wohin	nachdem
795.	12. 13.	Ihr seid nicht ersoffen, ich bin nicht verbrannt. —	fehlt.
"	32.	Müde	Meine
796.	17.	Wann	Wem
797.	8.	Volkes	Vaters
"	9.	Volkes	Vaters
"	27.	Er	Fr.
799.	14.	anreden will	nie ereilte
"	16.	hofft	folgt
801.	3.	Wort	Weib
"	11.	zu (sic) brauchen	gebrauchen
803.	15.	mir gern geben	immer gern geben wollen
"	18.	denn noch	demnach
804.	16.	zu	fehlt.
806.	1.	erdreistet	verdrießt
"	1—3.	die Stelle von „T. Jude was bis ins Feuer"	hat Maltzahn fälschlich an den Schluß der 5. Scene gesetzt.
807.	7.	Leben	fehlt.
"	8.	schon	fehlt.
"	16.	einen reichen	den reichern
"	18.	brauche	benutze
"	27. 28.	erkennen	sehen
810.	13.	wo	vor
"	14.	wo gehört	vorgehört
811.	3.	Nenn	Nimm
812.	2.	ankündiget	verkündiget
"	26. 27.	zubringen	zurückzubringen
814.	8.	es ihm antragen	es ertragen
"	12.	so links ausrichte, daß	so liebes ......, daß
"	14.	zwar	fehlt.
"	22.	Mein .... Näschen	meine Nase
"	23.	Mein Händchen	meine Hände
"	25.	aus	mit
815.	5.	lauter, lauter (?) Sachen	Auch lauter Sachen
"	17.	ihm	fehlt.
"	17. 18.	geschildert	zuschildern [?]
"	18—21.	wenn Ihr Euch gleichwohl besonnen hättet, u. Ihr kämt, dem Patriarchen Eure Dienste' anzubieten. Das wolle (?) Gott (?) nicht, Um alle Welt nicht!	fehlt.
816.	13.	Curd wird gemeldet	fehlt.
817.	5. 6.	Du hast befohlen Ich k	fehlt.
818.	8.	Curd	fehlt.
820.	4.	sollen	fehlt.

Seite	Zeile	Lessing's Handschrift.	v. Maltzahn.
820.	14.	nebenher u. gewandts- weise nach Curd näher	näher . . . . nach Curd näher
822.	12.	herab	fort
823.	12.	um	nur
824.	12.	welche . . . hätten	welcher . . . hätte.

Wir schließen hieran noch einige Paralipomena zum „Nathan“:
eine Ankündigung,
eine kurze Nachricht für Buchhändler, und
zwei Entwürfe zu einer Vorrede, welche bekanntlich nicht erschienen ist,

und begleiten diese kleinen Aufsätze mit erläuternden Stellen aus Lessing's Briefwechsel mit seinem Bruder Karl und Anderen.

Den 11. August 1778 schreibt Lessing an seinen Bruder: „Noch weiß ich nicht, was für einen Ausgang mein Handel [mit Goeze] nehmen wird, aber ich möchte gern auf einen jeden gefaßt sein. Du weißt wohl, daß man das nicht besser ist, als wenn man Geld hat, so viel man braucht; und da habe ich diese vergangene Nacht einen närrischen Einfall gehabt. Ich habe vor vielen Jahren einmal ein Schauspiel entworfen, dessen Inhalt eine Art von Analogie mit meinen gegenwärtigen Streitigkeiten hat, die ich mir damals wohl nicht träumen ließ. Wenn Du und Moses es für gut finden, so will ich das Ding auf Subscription drucken lassen, und Du kannst nachstehende Ankündigung nur je eher je lieber ein paar hundert Mal auf einem Octavblatte abdrucken lassen und ausstreuen, so viel und so weit Du es für nöthig hältst.“ Den 4. September schickt er einige Exemplare dieser Ankündigung an Eschenburg mit der Bemerkung: „Ich werde keinen von meinen Freunden insbesondere bitten, Subscription anzunehmen. Ich setze voraus, daß Niemand etwas für mich thun muß, was ihn im Geringsten incommodiret“, und am 6. September ein Exemplar derselben Ankündigung an Elise Reimarus. Den 20. October schreibt er dem Bruder: „Meine Ankündigung des Nathan habe ich nirgends hingeschickt als nach Hamburg. Sonst überall, wenn Du willst, kannst Du Dein Netz für mich aufstellen. Ich besorge schon, daß auch auf diesem Wege, auf welchem so Viele etwas gemacht haben, ich nichts machen

werde, wenn meine Freunde für mich nicht thätiger sind als ich selbst. Aber wenn sie es auch sind, so ist vielleicht das Pferd verhungert, ehe der Hafer reif geworden."

Die Ankündigung hatte folgenden Wortlaut:

Ankündigung. 1)

Da man durchaus will, daß ich auf einmal von einer Arbeit feiern soll, die ich mit derjenigen frommen Verschlagenheit ohne Zweifel nicht betrieben habe, mit der sie allein glücklich zu betreiben ist, so führt mir mehr Zufall als Wahl einen meiner alten theatralischen Versuche in die Hände, von dem ich sehe, daß er schon längst die letzte Feile verdient hätte. Nun wird man glauben, daß ihm diese zu geben ich wohl keine unschicklichere Augenblicke hätte abwarten können als Augenblicke des Verdrusses, in welchem man immer gern vergessen möchte, wie die Welt wirklich ist. Aber mit nichten: die Welt, wie ich sie mir denke, ist eine ebenso natürliche Welt, und es mag an der Vorsehung wohl nicht allein liegen, daß sie nicht eben so wirklich ist.

Dieser Versuch ist von einer etwas ungewöhnlichen Art und heißt: Nathan der Weise, in fünf Aufzügen. Ich kann von dem nähern Inhalte nichts sagen; genug, daß er einer dramatischen Bearbeitung höchst würdig ist und ich Alles thun werde, mit dieser Bearbeitung selbst zufrieden zu sein.

Ist nun das deutsche Publicum darauf begierig, so muß ich ihm den Weg der Subscription vorschlagen. Nicht, weil ich mit einem einzigen von den Buchhändlern, mit welchen ich noch bisher zu thun gehabt habe, unzufrieden zu sein Ursache hätte, sondern aus andern Gründen.

Meine Freunde, die in Deutschland zerstreuet sind, werden hiermit ersucht, diese Subscription anzunehmen und zu befördern. Wenn sie mir gegen Weihnachten dieses Jahrs wissen lassen, wie weit sie damit gekommen sind, so kann ich um diese Zeit anfangen lassen zu drucken.2) Das Quantum der Subscription

1) 1 Blatt in 8⁰. — A. d. H.

2) Man vgl. den Brief an Karl Lessing vom 7. November 1778: „Mit diesen Veränderungen bin ich nun zu Rande, und mein Stück ist so vollkommen fertig, als nur immer eins von meinen Stücken fertig gewesen, wenn ich sie drucken zu lassen anfing. Gleichwohl will ich noch bis Weihnachten daran flicken, poliren und erst zu Weihnachten anfangen, Alles aufs Reine zu schreiben und à mesure abdrucken zu lassen, daß ich unfehlbar auf der Ostermesse damit erscheinen kann,

wird kaum **einen Gulden** betragen, den Bogen zu einem Groschen gerechnet, und so gedruckt, wie meine übrigen dramatischen Werke bei Voß gedruckt sind.

Wolfenbüttel, den 8ten August 1778.

Gotthold Ephraim Lessing.

Außer der vorstehend mitgetheilten Ankündigung wird man auch noch folgende kurze Nachricht[1]) Lessing zuschreiben dürfen:

Diejenigen, welche Subscription auf das Schauspiel **Nathan der Weise, von Gotthold Ephraim Lessing** angenommen oder anzunehmen Lust haben, sollen für ihre Mühwaltung funfzehn Procent abziehen und werden zugleich hiedurch ersucht, ihre Subscribenten entweder an die Voßische Buchhandlung in Berlin oder an den jüngern Herrn Lessing daselbst oder auch dessen Bruder in Wolfenbüttel unfrankirt einzusenden. Die Subscription kann bis Ostern angenommen werden, doch wird man es gerne sehen, wenn die Herrn Collecteurs um Fasten meldeten, wie viel sie schon hätten und ungefähr noch bekommen würden. Denn zur Ostermesse erscheint dieses Stück ganz gewiß, und die Herrn Subscribenten können die schleunigste Ablieferung ihrer Exemplare, die frankirt zugeschickt werden, erwarten.

Ueber die zum „Nathan" beabsichtigte **Vorrede** äußert sich Lessing wiederholt gegen seinen Bruder Karl, so in dem Briefe vom 1. December 1778: „Das Stück [Nathan] braucht eben nicht sechzehn Bogen zu werden, weil ich eine ziemlich starke Vorrede dazu in petto habe." Den 15. Januar 1779 meldet er Demselben, daß nach dem Probedrucke das Stück 24 Bogen statt 16 Bogen stark werden, er sich also in Betreff der Vorrede werde einschränken müssen. „Was bei dem Abdrucke zu beobachten ist, habe ich für den Setzer auf ein einzelnes Blatt geschrieben. Besonders muß der Unterschied an Strichen —

Früher habe ich damit nie erscheinen wollen; denn Du erinnerst Dich doch wohl, daß ich in meiner Ankündigung zu Weihnachten vorher die Zahl der Subscribenten zu wissen verlangt habe." — A. d. H.

1) Veröffentlicht in der „Buchhändlerzeitung auf das Jahr 1779", Hamburg in der Herold'schen Buchhandlung, IV. Stück, den 28. Januar, S. 63. — A. d. H.

und Punkten. . . . ja wohl beobachtet werden. Denn dieses ist ein wesentliches Stück meiner neuen Interpunction für die Schauspieler, über welche ich mich in der Vorrede erklären wollte, wozu ich aber nun wohl schwerlich Platz haben dürfte.“ Ferner den 16. März 1779: „Da ich gar nicht weiß, wie viele Bogen das Stück betragen wird, so habe ich mir nun vorgenommen, ganz und gar keine Vorrede vorzusetzen, sondern diese, nebst dem Nachspiele Der Derwisch und verschiedenen Erläuterungen, auch einer Abhandlung über die dramatische Interpunction, entweder zu einem zweiten Theile oder zu einer neuen vermehrten Auflage zurückzubehalten.“ Und diesen Vorsatz hält er noch in einem Briefe vom 19. März, gleichfalls an seinen Bruder gerichtet, fest: „Da ich übrigens nun sehe, daß das Stück zwischen 18 und 19 Bogen wird, so bleibt es dabei, daß ich entweder gar keine oder doch nur eine ganz kurze Vorrede vorsetze, und daß ich alles Uebrige unter dem Titel: Der Derwisch, ein Nachspiel zum Nathan, besonders drucken lasse, und zwar auf dem nämlichen Wege der Subscription, wenn ich anders sehe, daß es sich der Mühe damit verlohnt.“

In seinem Nachlaß fanden sich zwei kurze Entwürfe zu Vorreden, die wir hier folgen lassen:

a.[1])

Es ist allerdings wahr, und ich habe keinem meiner Freunde verhehlt, daß ich den ersten Gedanken zum Nathan im „Decameron“ des Boccaz gefunden. Allerdings ist die dritte Novelle des ersten Buchs, dieser so reichen Quelle theatralischer Producte, der Keim, aus dem sich Nathan bei mir entwickelt hat. Aber nicht erst itzt, nicht erst nach der Streitigkeit, in welche man einen Laien wie mich nicht bei den Haaren hätte ziehen sollen.[2]) Ich erinnere dieses gleich anfangs, damit meine Leser nicht mehr Anspielungen suchen mögen, als deren noch die letzte Hand hineinzubringen im Stande war.[3])

---

1) Zuerst gedruckt in: K. Lessing, Lessing's Leben, I. S. 408 f. — A. d. H.

2) „Bibliolatrie“ (Werke, Th. XVII. S. 166): „Nun kann den Wenigsten von Denen, die diese meine Schrift aus Wahl in die Hand nehmen, unbekannt sein, in welche Streitigkeit über eine so verstandene Bibliolatrie ich von einem Manne . . . namentlich von dem Hrn. Hauptpastor Goeze in Hamburg . . . gleichsam bei den Haaren gezogen worden.“ — A. d. H.

3) Lessing an seinen Bruder Karl, den 7. November 1778: „Mein Nathan, wie mir Professor Schmid und Eschenburg bezeugen können, ist ein

Nathan's Gesinnung gegen alle positive Religion ist von je her die meinige gewesen. Aber hier ist nicht der Ort, sie zu rechtfertigen.

b.[1])

Vorrede.

Wenn man sagen wird, dieses Stück lehre, daß es nicht erst von gestern her unter allerlei Volke Leute gegeben, die sich über alle geoffenbarte Religion hinweggesetzt hätten und doch gute Leute gewesen wären; wenn man hinzufügen wird, daß ganz sichtbar meine Absicht dahin gegangen sei, dergleichen Leute in einem weniger abscheulichen Lichte vorzustellen, als in welchem der christliche Pöbel sie gemeiniglich erblickt: so werde ich nicht viel dagegen einzuwenden haben.

Denn Beides kann auch ein Mensch lehren und zur Absicht haben wollen, der nicht jede geoffenbarte Religion, nicht jede ganz verwirft. Mich als einen solchen zu stellen, bin ich nicht verschlagen genug, doch dreist genug, mich als einen solchen nicht zu verstellen. —

Wenn man aber sagen wird, daß ich wider die poetische Schicklichkeit gehandelt und jenerlei Leute unter Juden und Muselmännern wolle gefunden haben, so werde ich zu bedenken geben, daß Juden und Muselmänner damals die einzigen Gelehrten waren; daß der Nachtheil, welchen geoffenbarte Religionen dem menschlichen Geschlechte bringen, zu keiner Zeit einem vernünftigen Manne müsse auffallender gewesen sein als zu den Zeiten der Kreuzzüge, und daß es an Winken bei den Geschichtschreibern nicht fehlt, ein solcher vernünftiger Mann habe sich nun eben in einem Sultane gefunden.

Wenn man endlich sagen wird, daß ein Stück von so eigner Tendenz nicht reich genug an eigner Schönheit sei, — so werde

Stück, welches ich schon vor drei Jahren, gleich nach meiner Zurückkunft von der Reise, vollends aufs Reine bringen und drucken lassen wollen. Ich habe es itzt nur wieder vorgesucht, weil mir auf einmal beifiel, daß ich, nach einigen kleinen Veränderungen des Plans, dem Feinde auf einer andern Seite damit in die Flanke fallen könne. Mit diesen Veränderungen bin ich nun zu Rande" 2c. — A. d. H.

1) Zuerst gedruckt in: K. Lessing, Lessing's Leben, I. S. 409 ff. — A. d. H.

ich schweigen, aber mich nicht schämen. Ich bin mir eines Ziels bewußt, unter dem man auch noch viel weiter mit allen Ehren bleiben kann.

Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland, wo dieses Stück schon itzt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es zuerst aufgeführt wird![1])

---

1) Lessing an seinen Bruder Karl, den 7. November 1778: „Mein Stück hat mit unsern itzigen Schwarzröcken nichts zu thun, und ich will ihm den Weg nicht selbst verhauen, endlich doch einmal aufs Theater zu kommen, wenn es auch erst nach hundert Jahren wäre. Die Theologen aller geoffenbarten Religionen werden freilich innerlich darauf schimpfen, doch dawider sich öffentlich zu erklären, werden sie wohl bleiben lassen." Hierin irrte sich nun freilich Lessing; er ahnte nicht, welche Fluth salbadernder Vorträge in religiösen Vereinen sich über sein Toleranz-Evangelium in hämischster Weise ergießen würde. — A. d. H.

1) Nathan der Weise;

in 5 Aufzügen.

Zu versificiren angefangen den 14ten Novbr. 78.
Den 2ten Aufzug „ 6 „ Xbr.
Den 3ten Aufzug „ 28 „ „
„ 4 „ „ „ 2 „ Febr. 79.
„ 5 „ „ „ 7 „ Mrz. „

1) Zuerst veröffentlicht von v. Maltzahn in seiner Lessing-Ausgabe, Bd. II, S. 600—617, 1853, und sodann von Guhrauer nach einer von Danzel hinterlassenen eigenhändigen Abschrift des Originalmanuscripts in: Danzel-Guhrauer, „Gotthold Ephraim Lessing, sein Leben und seine Werke", Bd. II. Abth. 2. Beilagen, S. 15—27, 1854. — (Der scheinbare Anachronismus, den hiergegen die oben S. 777 mitgetheilte Anmerkung Guhrauer's enthält, löst sich durch die Thatsache, daß auch Guhrauer starb, ehe der Schluß des von ihm bearbeiteten Theils der Lessing-Biographie ausgedruckt war, also nicht die letzte Hand an sein Werk legen konnte.) — Der gegenwärtige Abdruck ist aufs Neue nach Lessing's Original-Manuscript (vgl. d. Vorbemerk., oben S. 778 f.) revidirt.

Da die Handschrift des Nathan-Entwurfs schon durch ihre äußerliche Anordnung über die Art, wie Lessing seine Dramen arbeitete, einen sehr interessanten Aufschluß giebt, so dürfte eine kurze Beschreibung derselben dem Leser nicht unwillkommen sein. Jeder Scene ist eine besondere Quartseite zugetheilt; die Quartblätter sind einmal gebrochen und jede Hälfte der Seite hat eine besondere Bestimmung. Auf der inneren Seitenhälfte notirte Lessing den Gang der Handlung und das Scenische (in einzelnen Fällen auch Gedanken und Phrasen für den Dialog), auf der äußeren entwarf er den Dialog, so daß also, wenn wir die vier hinter einander folgenden Seitenhälften des aufgeschlagenen Heftes mit a, b, c, d bezeichnen, b und c immer die Skizze der Handlung, a und d den Entwurf des Dialogs enthalten. Von dieser Ordnung weicht Lessing nur auf Seite 3 u. 4 des Manuscripts, in der ersten Scene des ersten Aufzuges, ab, indem hier der Dialog so weit ausgesponnen ist, daß er zwei Quartseiten beansprucht, und außerdem finden sich auf der zweiten Seite des vierzehnten Manuscriptblattes drei Scenen, eine von ihnen freilich nur durch die Ueberschrift angedeutet. Dieses Bild haben wir dem Leser nicht verloren gehen lassen wollen und deshalb auch im Folgenden die Handschrift nach der vorstehend gekennzeichneten äußeren Anordnung hin durch den Druck facsimilirt, dergestalt, daß wir in unserem Abdrucke auf der linken Seite den scenischen, auf der rechten (gegenüberstehenden) den dialogischen Theil des Entwurfs mit allen durch das Original selbst angezeigten Details und Abweichungen von dieser Ordnung geben. Die Bemerkungen, welche wir unten S. 789, Anm. 3 und S. 824 ff. mittheilen, laufen über die ganze Quartseite durch. — A. d. H.

Erster

1.[2])

Nathan kömmt von der Reise, Dina[3]) ihm entgegen. Dina berichtet ihm, welche Gefahr er indeß gelaufen. Es schimmert so etwas durch, wer Rahel eigentlich sei.

A) [Bagdad] Babylon ist von Jerusalem — Meilen, und Schulden eintreiben ist kein Geschäft, das sich von der Hand schlagen läßt.

---

1) Der vorstehende Druck der 1. Scene auf S. 788 bis 793 folgt genau dem Manuscript. An den Stellen, wo wir die Buchstaben A), B), C), D), E), F), G) gesetzt haben, stehen im Manuscript verschiedentliche willkürliche Marken, welche auf der einen Seitenhälfte die Stellen anzeigen, an welchen die auf der entgegengesetzten stehenden, mit gleicher Marke signirten, Passus einzuschalten sind. Diese Einschaltungsmarken finden sich auch noch unten in Aufz. 1. Sc. 4 und Aufz. 2. Sc. 2 und sind daselbst ebenfalls durch Buchstaben ersetzt (s. S. 796 f. und 802 f.).

Die von eckigen Klammern eingeschlossenen Worte sind in der Handschrift ausgestrichen, ganz unleserliche bezeichnen wir durch Punkte (....). — A. d. H.

2) Auf dem halben Bogen, welcher dem Manuscript des Entwurfs beiliegt (vgl. oben Vorbemerk., S. 778, Anm. 1) findet sich der Anfang dieser Scene — in dem vollendeten Drama die ersten 44 Zeilen des ersten Auftritts im ersten Aufzuge (Werke, Th. III. S. 75 und S. 76 bis „Dank' ich der Tugend.") — versificirt. Die Versification umfaßt 40 (nach Lessing's Numerirung 35) Zeilen. Davon stimmen 22 Zeilen bis auf ein paar Buchstaben und den Gebrauch der Namensform Rahel neben Recha mit dem Wortlaut des „Nathan" in seiner definitiven Gestalt überein. Die abweichenden 18 Zeilen lassen wir hier folgen:

„O Nathan! [o] Nathan! Gott sei ewig Dank,
Der endlich doch Euch wieder zu uns führt!
Ja, Dajah, Gott sei Dank! Doch warum endlich?
Habe ich denn eher wiederkommen [können?] wollen?
Und wiederkommen können? Babylon

Den 12ten Nbr.

Aufzug.[1])

Dina. Gottlob, Nathan, daß Ihr endlich wieder da seid!
Nathan. Gottlob, Dina! Aber warum endlich? habe ich denn eher wiederkommen können? wiederkommen wollen? A)

Ist von Jerusalem, wie ich den Weg zu nehmen
Genöthigt [wurde] worden, gute hundert Meilen;
Und Schulden eincassiren ist gewiß
Auch kein Geschäft, das merklich fördert, das
So von der Hand sich schlagen läßt.
— O Nathan!
Wie elend [hättet ihr — elend] hättet ihr indeß
Hier werden können! Euer Haus — das brannte —
So hab' ich schon gehört, Gott gebe nur,
Daß ich auch Alles schon gehört mag haben."

„Verbrannt! Wer? [unsre] meine Recha? sie?
Das hab' ich nicht gehört. — Nun denn! So hätt' es für
Mich keines Hauses mehr bedurft! — Verbrannt. —"

A. d. H.

3) Auf die Kehrseite des Titelblattes hat Lessing folgende Bemerkung geschrieben:

„NB. Für Dinah lieber Daja. Daja heißt, wie ich aus

B) Gott gebe nur, daß ich Alles gehört habe!

C) Das habe ich nicht gehört.

D) Sie ist wohl verbrannt! — Sage es nur vollends heraus! — Sage es nur heraus! — Tödte mich, aber martere mich nicht länger! — Ja ja, sie ist verbrannt.

Dina. Wenn sie es wäre, würdet Ihr von mir die [Botschaft gewiß nicht] Nachricht bekommen?

Nathan. Warum erschreckst Du mich denn? — O meine Rahel!

Dina. [Eure? Eure] Eure Rahel! [1]) — [Habt] Besitzt Ihr Alles, was Ihr [besitzt] Euer nennt, mit eben dem Rechte?

Nathan. Nichts mit größrem! — Alles, was ich sonst habe, hat mir Glück u. Natur gegeben. Diesen Besitz allein dank' ich der Tugend.

Dina. O Nathan, Nathan. E)

Nathan. Ich muß Dir es nur gleich sagen, Daja, ich hab' Dir einen recht schönen Zeug aus Babylon mitgebracht. [2])

---

den Excerptis ex Abulfeda, das Leben des Saladin betreffend, beim Schultens S. 4 sehe, so viel als Nutrix, und vermuthlich, daß das spanische Aya davon herkömmt, welches Covarruvias von dem griechischen *ἀγω*, *παιδαγωγος* herleitet. Aber gewiß kömmt es davon nicht unmittelbar her, sondern vermuthlich vermittelst des Arabischen, welches wohl aus dem Griechischen könnte gemacht sein."

Das in dieser Notiz citirte Werk von Schultens hat den Titel: „Vita et res gestae Sultani Saladini auctore Bohadino f. Sjeddadi, nec non excerpta ex historia universali Abulfedae .... conscripta ab Amadoddino Ispahanensi. Ex mss. arabicis .... edidit ac latine vertit Albertus Schultens. Lugduni Batavorum 1732." Daselbst lautet die von Lessing gemeinte Stelle der Uebersetzung der „Excerpta ex Abulfeda": „Submissum mox aliud agmen ductu Mesjdoddini Abubecri, qui vulgo

Dina. Wie unglücklich hättet Ihr indeß hier werden können!

Nathan. So habe ich schon gehört. B)

Dina. Das ganze Haus hätte abbrennen können.

Nathan. Dann hätten wir ein neues gebaut, Dina, u. ein bequemres.

Dina. Aber Rahel, Rahel wäre bei einem Haare mit verbrannt.

Nathan. Rahel? (Zusammenfahrend.) meine Rahel? C) — (Kalt.) So hätte es für mich keines Hauses mehr bedurft. — Rahel, meine Rahel fast verbrannt? D)

Dina. Eure Rahel! Eure Rahel! — E) O Nathan, Nathan, wie theuer laßt Ihr mich Eure Wohlthaten bezahlen! Mein Gewissen — —

Nathan. Ich habe Euch, Dina, einen schönen, neuen Zeug aus [Babylon] Bagdad mitgebracht

Dina. Mein Gewissen, sage ich —

Nathan. Und ein —

Dina. Mein Gewissen, sage ich —

Nathan. Und ein Paar Spangen

Dina. So seid Ihr nun, Nathan. Wenn Ihr nur schenken könnt, wenn Ihr nur schen (sic) könnt, 3)

---

filius Dajae dicitur, sive Nutricis. Collactaneus fuerat Noureddini scilicet."

Die aus dem Covarruvias angezogene Etymologie von Aya steht in dessen spanischem Lexikon: „Tesoro de la lengua castellana, o española, compuesto por el licenciado Don Sebastian de Cobarruvias Orozco. En Madrid, por Luis Sanchez MDC.XI." Pra. Part. fol. 26 b, s. v. AYO. — A. d. H.

1) An dieser Stelle steht in der Handschrift eine Marke, welche auf die Kehrseite des Titelblatts verweist, woselbst als einzuschalten folgende Worte sich finden:

„**Nathan.** Wenn ich jemals aufhören müßte, dieses Kind mein Kind zu nennen! —

Dinah. Besitzt Ihr". — A. d. H.

2) 3) Hier schließt Seite 3 der Handschrift. — A. d. H.

Nathan. Wer schenkt nicht gern!

Dina. So, denkt Ihr, müsse man sich Alles —

F) **Nathan.** Aber wo ist sie denn? wo bleibt sie denn? Weiß sie denn, daß ich da bin? — Daja, wo Du mich hintergehst —

Daja. Sie weiß es, daß Ihr da seid, und weiß es vielleicht auch nicht. Das Schrecken ist ihr noch in den Gliedern. Sie faselt im Schlafe die ganze Nacht u. schläft wachend den ganzen Tag. [Sie lag mit verschlossnen Augen wie todt. G) Plötzlich fuhr sie auf] und rief: Horch! da kommen meines Vaters Kameele, horch! das ist meines Vaters Stimme! — Aber sie schloß die Augen wieder u. fiel auf das Kissen zurück. — Ich nach der Thüre, und da sehe ich Euch von ferne, ganz von fern. —[1])
[. . . .]. — Ihre ganze Seele ist nur immer bei Euch; oder bei ihm — —

Nathan. Bei ihm? welchem ihm?

Daja. Bei ihm, der sie aus dem Feuer rettete.

Nathan. Wer war das? — Wo ist er?

Daja. Ein junger Tempelherr war es, der einige Tage zuvor als Gefangner hier eingebracht worden, und dem [der Su] das Leben zu schenken der Sultan die ungewöhnliche Gnade gehabt hatte.

Nathan. Wo ist er? — Ich muß ihm danken, ehe ich sie sehe. — Wo ist er?

Daja. Wenn wir das wüßten! — In ihm [3])

---

1) Diese Zeile geht im Manuscript über die ganze Quartseite hin und wird oben bei 2) fortgesetzt. — A. d. H

3) 4) Hier schließt Seite 4 der Handschrift. — A. d. H.

so, denkt Ihr, müsse man sich Alles gefallen lassen.

[**Dinah**] **Nathan.** Das heißt meine Geschenke sehr eigennützig machen.

Dina. Ihr seid ein ehrlicher Mann, Nathan, ein sehr ehrlicher Mann. Aber — —

Nathan. Aber gleichwohl nur ein Jude, wollt Ihr sagen.

Dina. Ah, Ihr wißt besser, was ich sagen will. [Aber ich höre, sie kömmt selbst.] F)

2) Denkt nur! — Aber, was Wunder? ihre ganze Seele war die Zeit her nur

G) **Nathan.** Armes empfindliches Kind!

Daja. Sie hatte schon lange mit verschlossnen Augen gelegen und war wie todt, als sie auf einmal auffah und [schrie] rief: 4)

2.

Zu ihnen Rahel, die von dem gehabten Schrecken noch oft außer sich kömmt und nur ihren Retter zu sehen verlangt. Nathan verspricht ihr, es soll sein Erstes sein, ihn aufzusuchen. Dina führt Rahel ab, um sie zu beruhigen.

Die ersten Tage hatte sich der Tempelherr noch sehen lassen, unter den Palmen, wohin Rahel manche vergebene Botschaft an ihn geschickt. Aber seit einigen Wochen ist er verschwunden.

Rahel. Sage nicht: verschwunden. Sage: seit einigen Wochen hat er aufgehört zu erscheinen. Denn es war ein Engel, wahrlich, es war ein Engel!

3.

Nathan und der Schatzmeister des Saladin. Dieser will Geld von Nathan borgen. Nathan schlägt es ihm ab, weil

Den 13.

[in eigner Perso]

Rahel. [Seid ihr es doch mein Vater] So seid Ihr es doch ganz u. gar, mein Vater. Ich glaubte, Ihr hättet nur Eure Stimme vorausgeschicket. Wo bleibt Ihr denn, Eure gute Rahel zu umarmen, die indeß fast verbrannt ist? — O, es ist ein garstiger Tod, verbrennen.

Nathan. Mein Kind, mein liebes Kind! (Sie umarmend.)

Rahel. Ihr seid über den Euphrat, über den Jordan, was weiß ich, über welche Flüsse alle, gekommen. Wie oft habe ich um Euch gezittert! — Aber wenn man so nahe ist, zu verbrennen, dünkt uns ersaufen errettet werden. — Ihr seid nicht ersoffen, ich bin nicht verbrannt. — Wir wollen uns freuen u. Gott loben. — Gott war es, der Euch auf den Flügeln seiner unsichtbaren Engel über die treulosen Wasser trug. — Gott war es, der einen sichtbaren Engel herabschickte, dessen weißer (sic) Fittige die Flamme verwehen, dessen starker Arm mich durch das Feuer tragen mußte.

Daja. Weißer Fittig — hört Ihr? Des Tempelherrn weißer Mantel. — (Den N a t h a n anstoßend.)

Nathan. Und wenn es auch kein Engel gewesen wäre, der Dich rettete: er war für Dich einer. —

Daja (sic). Es war wirklich ein Engel, wirklich ein wirklicher Engel —

Nathan. Diese Deine warme Einbildungskraft könnte mir gefallen, wenn sie Dich nicht [vielleicht] von Deiner Pflicht abführte. Indem Du das Werkzeug, durch welches Gott Dich rettete, im Himmel suchest, vergißt Deine Dankbarkeit, sich auf Erden danach umzusehn — wo es doch auch sein könnte. Komme wieder zu Dir! werde ruhig! werde kalt! (Und durch dergleichen Vorstellungen wird sie es wirklich.)

Müde Kameele seufzen vor dem Thore, ihrer Last entladen zu werden. Vermuthlich ist mein Freund wieder nach Hause —

er von den Schulden, die er zu Bassora eincassiren wollen, nicht die Hälfte einbekommen und hier ein große Schuld zu bezahlen vorfände. Der Schatzmeister über die unweise Freigebigkeit des Saladin. Die Maxime, welche die Araber dem Aristoteles beilegen: es sei besser, daß ein Fürst ein Geier sei unter Aesern als ein Aas unter Geiern. 1)

Ein Heer von hochbeladenen Kameelen
Liegt unterm Thor, aufs müde Knie gelagert.
Vermuthlich ist [mein] Freund Nathan wieder heim —
[. . . . .]

4.

Nathan; zu ihm Dina wiederum, die ihm berichtet, daß sie diesen Augenblick den jungen Tempelritter aus dem Fenster auf dem Platze vor der Kirche der Auferstehung unter den Palmen gehen sehe. Nathan befiehlt ihr, sie soll ihn einladen, zu ihm ins Haus zu kommen.

A) **Nathan.** Er! — Wann läßt sich der nicht sehen!

---

1) Man vgl. hiezu d'Herbelot, „Bibliothèque orientale“, Mastricht 1776, p. 119, s. v. Aristhathlis: „Le Baharistan rapporte cette maxime politique d'Aristote: Qu'un Prince doit plutôt ressembler au Kerkes (espèce de vautour) qui est au milieu de sa proie, qu'à une proie entourée

Das ist er — (der ihm mit Freundschaft entgegenkömmt). Willkommen, edler Zweig eines Stammes, den der Gärtner noch nicht auszurotten beschlossen, so lange er [noch] solche Zweige noch treibet! — Willkommen!

Du solltest mich so nicht beschämen; denn ich denke, Du bist mein Freund.

Kannst Du Deinen Werth empfinden, ohne den Unwerth Deines Volkes zu fühlen?

So laß meinen Werth auch mit für den Werth meines Volkes gelten —

Der groß genug ist, daß sich ein Volk darein theilen kann.

Höre auf! ich bitte Dich. — Wie steht es hier? Wie lebt Ihr?

Deiner Hülfe bedürftiger als jemals.

War es darum, daß Du mir (nur?)

Bei Gott nicht! Und wenn alle Deine Kameele mit nichts als Gold beladen wären, so solltest Du dem Schatze des Saladin nichts mehr [schuldig] leihen; denn er ist ein gar zu großer Verschwender 2c.

Den 14ten.

Dina (eilig). Nathan, Nathan, er läßt sich wieder sehen! er läßt sich wieder sehen!

Nathan. Wer er?

Dina. Er, er — —

A) [**Nathan.**] **Dina.** Er gehet dort unter den Palmen auf u. nieder u. bricht [Datt] von Zeit zu Zeit Datteln.

Nathan. Die er ißt? Nun versteh' ich! [Daß] Es ist Euer Er, der Tempelherr, nicht wahr?

Dina. Rahel's Augen entdeckten ihn sogleich. Mit Euch u. mit ihm ist ihre ganze [ruhige] schöne, ruhige, helle Seele

---

de Kerkes; c'est-à-dire, selon le même auteur, qu'il est aussi utile à un Prince de savoir tout ce qui passe autour de lui, qu'il lui est dommageable que ses voisins sachent ses propres affaires.“ — A. d. H.

5.[1])

Die Scene ändert sich. Unter den Palmen. Curd von Stauffen und der Klosterbruder, welcher ihm zu verstehen giebt, daß ihn der Patriarch gern sprechen u. in wichtigen geheimen Angelegenheiten brauchen will (?). Er läßt ihn ablaufen. Der Klosterbruder freuet sich, einen so würdigen jungen Mann in ihm gefunden zu haben. Er entschuldiget vor sich selbst seine unwürdigen Anträge mit der Pflicht seines Gehorsams.

---

1) Zu dieser Scene enthält die oben (Vorbemerk., S. 778, Anm. 1) erwähnte Beilage von Lessing's Hand auf zwei Seiten eine Skizze des Dialogs zwischen dem Tempelherrn und dem Klosterbruder („A." und „B.") in Prosa, im Ganzen 49 Zeilen, davon Zeile 1—14 mit Tinte (corrigirt mit Röthel), die folgenden mit Röthel geschrieben. Wir theilen auch dieses noch nicht veröffentlichte Bruchstück unseren Lesern mit; doch machen wir darauf aufmerksam, daß der Wortlaut der Rothstiftstellen nicht mit Sicherheit zu verbürgen ist, da sie nicht nur äußerst flüchtig geschrieben, sondern auch noch verwischt sind. Die Stelle lautet:

Sc. 1. (sic)

A. [Geistlicher Herr —] . . . . . Vater

B. Bin nur ein Laienbruder zu christlichem Dienste —

A. Nun denn, frommer Bruder, Du siehst Du (sic) mir so nach den Händen? — Aber ich habe nichts. Bei Gott, ich habe nichts.

B. Geben wollen ist auch geben! Zudem wollte ich von Dir nichts. Ich bin Dir gar nicht nachgeschickt, um Dich um . . . anzuflehn. (Daneben ist mit Rothstift geschrieben: Die Gabe nicht der Wille. Auch ward ich Dir nicht nachgeschickt, u. d. um e. . . . zu bitten.)

wiedergekommen. Sie läßt Euch bitten, zu ihm zu gehen, ihn herzubringen.

Nathan. Ich wäre meine Reisekleider doch erst gern los. — Geh Du, Daja, bitte ihn, zu mir zu kommen!

Daja. Zu Euch zu kommen? Das thut er gewiß nicht.

Nathan. Nun, so geh und laß ihn wenigstens so lange nicht aus den Augen, bis ich nachkommen kann. — Und warum sollte er nicht zu mir kommen, wenn ihn der Vater selbst bitten (sic)? Daß er in meiner Abwesenheit mein Haus nicht betreten wollen, daß er auf Deine Einladung, auf die Einladung meiner Tochter nicht kommen wollen —

Curd geht auf u. nieder. Ein Klosterbruder folgt ihm in einige (sic) Entfernung von der Seite, immer als ob er ihn anreden will.

Curd. Mein guter Bruder, — oder guter Vater, wer nur selbst was hätte! (Der gute Mann! Er hofft umsonst, sieht mir umsonst so in die Hand.)

A. [Also] Aber nachgeschickt bist Du mir doch [nachgeschickt]?

B. Aus jenem Kloster. —

ein Mittagessen

A. Wo ich eine Mittagssuppe suchte? — und die Tische schon besetzt fand? — Es thut nichts. Ich habe noch vorgestern eine gegessen, und die Oliven sind reif. (Er langt nach einer auf der Erde und ißt sie.) (Daneben mit Röthel: Wo ich ein kleines Pilgermahl suchte.)

B. Sei nur so gut u. komm mit mir wieder zurück.

(Von hier ab mit Rothstift geschrieben.)

A. Darum warst Du mir nachgeschickt? Nein, guter Bruder. Ich habe ehegestern noch eine gegessen, u. die Datteln sind ja reif.

B. Nimm Dich in Acht ....! Du weißt diese Frucht nicht zu genießen. Sie verstopft Milz und Lunge, macht melancholisches Geblüt.

A. Sei es! Aber Du warst mir doch nicht blos darum nachgeschickt?

6.

Curd von Stauffen und Dina, die er gleichfalls als eine Kupplerin abfertiget. Dina zweifelt, ob er ein Mann sei. Ein Ordensmann ein halber Mann.

Zweiter

1.

Zimmer im Palast des Sultan. Saladin und seine Schwester Sittah sitzen u. spielen Schach. Saladin spielt zerstreut, macht Fehler über Fehler und verliert.

B. Nein, nicht blos darum. Der Patriarch hat Dich erblickt u. will, ich soll mich erkundigen, wer Du bist.

A. Und wendest Dich deshalb sofort an mich?

B. Warum nicht?

A. Und wer ist so neugierig, mich zu kennen?

B. Kein Geringerer als der Patriarch.

A. Der kennt mich schon. Sag ihm nur das!

B. Das dünkt ihn auch. Aber er kann sich nicht erinnern, wo er Dich hin thun soll.

A. Ich lasse mich von Euerm Herrn nicht gern ..... vergessen.

B. Er [ist so] wird alt, es kann ihm leicht so eine Ge-

Curd (der die Daja kommen sieht). O schön! der Teufel wirft mich aus einer seiner Klauen in die andere.

Daja. Ein Wort, edler Ritter —

Curd. Bist Du seine rechte oder seine linke? —

Daja. Kennt Ihr mich nicht?

Curd. Ei wohl! Du bist nur seine linke, aus der ich schon öfter entwischte.

Daja. Was linke?

Curd. Werde nicht ungehalten! Ich sage es nicht, Dich zu verkleinern. Denn wer weiß, ob der Teufel nicht links ist; ob er seine Linke nicht so gu (sic) brauchen kann als seine Rechte! Und sodann hat weder der Mönch die Vettel, noch die Vettel den Mönch zu beneiden. Siehst Du? — Aber was giebt's Neues, Mutter? Du wirst mir doch nicht immer die nehmlich (sic) antragen? —

Aufzug.

Sittah. Bruder, Bruder, wie spielst Du heut? Wo bist Du?

Saladin. Wie das?

Sittah. Ich soll heute nur tausend Dinare gewinnen und nicht einen Asper mehr.

---

schichte, die — Er weiß das nie! Ohne Groll, lieber Freund, Dein Name.

A. Curd von Stauffen.

B. Curd von Stauffen?

A. Ja.

B. So wie der [, den Saladin von zwanzig Tempelherrn allein] junge Tempelherr, den Saladin ..... unter den Zwanzigen allein begnadigte, die ihm nach der Schlacht

A. Der junge Ritter, den Saladin von zwanzig Tempelherrn allein begnadigte nach der Schlacht.

B. (Die folgenden 10 Zeilen vermögen wir nicht im Zusammenhange zu lesen; nur einzelne Worte sind zu entziffern.) — A. d. H.

2.

Zu ihnen der Schatzmeister, den Saladin rufen lassen, um an Sittah die tausend Dinare zu bezahlen, um welche sie gespielt. Der Schatzmeister beklagt, daß der Schatz so völlig erschöpft sei, daß er auch diese Summe nicht auf der Stelle bezahlen könne. Er schickt ihn wieder fort, sogleich Anstalt zu Wiedererfüllung des Schatzes zu machen, weil er auch sonst ehstens Geld brauchen werde. „Alle Quellen", sagt der Schatzmeister, „sind durch Deine Freigebigkeit erschöpft, u. borgen — bei wem? auf was?" Nathan selbst, bei dem er sonst immer offene Casse gefunden, wolle nicht mehr borgen. — „Wer ist dieser Nathan?" — „Ein Jude, dem Gott das kleinste u. größte aller menschlichen Güter gegeben, A) Reichthum u. Weisheit." — „Warum kenne ich ihn nicht?" — „Er hat Dich sagen hören: Glücklich, wer uns nicht kennt, glücklich, wen wir nicht kennen." [1]) — „Geh, bitte ihn in meinem Namen!"

A) Das kleinste u. größte aller menschlichen Güter. Was nennst Du das kleinste?

Was sonst als Reichthum.

Und das größte?

Was sonst als [Reichthum] Weisheit?

Ich wußte nicht, daß ich einen so erleuchteten Sophi zu meinem Schatzmeister hätte.

---

1) Man vgl. zu dieser Stelle d'Herbelot, „Bibliothèque orientale", Mastricht 1776, p. 298, s. v. Escander (Alexander der Große): „Il disoit: Heureux celui qui ne nous connoît point, et que nous ne connoissons

Saladin. Wie so?

Sittah. Du willst mit Gewalt verlieren. — Dabei finde ich meine Rechnung nicht. Außer daß ein solches Spiel ekel ist, so gewann ich immer mit Dir am Meisten, wenn ich verlor. Wann hast Du, mich des verlornen Spieles wegen zu trösten, mir nicht den Satz doppelt geschenkt?

Saladin. Ei sieh, so verlorest Du wohl mit Fleiß, wenn Du verlorest?

Sittah. Wenigstens hat Deine Freigebigkeit gemacht, daß ich nicht besser spielen lernen.

Saladin. Bei wem? Nur nicht bei Denen, die ich reich gemacht. Es würde meine Geschenke wiederfordern heißen. — Auf was? Auf mein Bedürfniß. Geh, Du wirst mich gegen die Menschen nicht mißtrauisch machen. Ich gebe gern, wenn ich habe: wer hat, wird auch mir gern geben. B) [Meine Gläubiger sollen es merken,] daß ihr Geld durch meine Hand gegangen.

B) Und wer am Geizigsten ist, giebt mir am Ersten; denn noch haben es meine Gläubiger immer gemerkt,

point; car si nous connoissons quelqu'un, cela ne lui sert qu'à prolonger la journée de son travail et lui diminuer son sommeil." — A. d. H.

3.

Saladin u. Sittah. Sittah spottet über seine Freigebigkeit, die ihn in solche Verlegenheit setze, und bittet (sic) ihm doch in dem nämlichen Augenblicke alle ihre Baarschaft, alles ihr Geschmeide an. — „Das würde ich genommen haben, wenn Du verspielt hättest.“ — — „Habe ich schon gegen Dich verspielt? — Schenktest Du mir nicht immer das Doppelte des Satzes, wenn ich verlor?“ — „Aber wer ist dieser Nathan?“ fragt Saladin; „kennst denn Du ihn?“ — „Er soll durch seine Weisheit die Gräber des David und Salamon gefunden und unsägliche Reichthümer darin entdeckt haben.“ — — „[Du i] Das ist gewiß falsch: hat er Reichthum in den Gräbern entdeckt, so waren es gewiß nicht die Gräber David's und Salamon's.“ — Aber sie verzweifelt, daß er ihm helfen werde. Denn er sei ein Jude, der nicht Alles an einen Nagel hänge. Indeß, wenn er nicht in Gutem leihen wolle, so müsse man ihn mit List dazu zu zwingen suchen. Ein Jude sei zugleich ein sehr furchtsames Geschöpf. — Saladin gesteht ihr seine äußersten Geldbedürfnisse. Der Waffenstillstand mit den Kreuzfahrern sei zu Ende. Die Tempelherren haben die Feindseligkeiten bereits wieder angefangen. Geschichte des jungen Tempelherren, den er begnadiget. — Sittah sagt, sie wolle auf eine List denken, den Nathan zu vermögen.

4.

Die Scene ändert sich und ist vor dem Hause des Nathan.

Unter der Thüre des Hauses erscheinen Nathan u. Rahel. Rahel hat den Tempelherren wieder aus ihrem Fenster erblickt u. beschwört ihren Vater, ihm nachzueilen. Sie sehen Curden gegen sich zukommen, u. Rahel geht wieder in das Haus.

5.

Nathan u. Curd. Nathan dankt ihm und bittet (sic) ihm seine Dienste an, welches Anerbieten erst sehr frostig angenommen wird, bis Curd sieht, welch ein Mann Nathan ist. Er verspricht, zu ihm zu kommen. Curd's Gestalt u. Einiges, was er von ihm beiläufig gehört, machen ihn aufmerksam. Curd ab.

Sittah sagt, daß er auf diese Weise seinen Kindern nichts hinterlassen werde. Er antwortet mit der Fabel vom Pfau: „Wenn es meine Kinder sind, wird es ihnen an Federn nicht fehlen."

Nathan. Verzeih, edler Franke —

Curd. Was, Jude?

Nathan. Daß ich mich unterstehe, Dich anzureden. Verzeih u. eile nicht so stolz u. verächtlich vor einem Manne vorbei, den Du Dir ewig zu Deinem Schuldner gemacht hast!

T. Jude, was erdreistet Dich, so mit mir zu sprechen?

N. Ah, wer einen Menschen aus dem Feuer rettet, bringt keinen ins Feuer.

6.

Dina u. Nathan. Zu ihnen ein Bote des Saladin, der ihn unverzüglich vor ihn fodert.

Curd. Ich wüßte doch nicht.

Nathan. Ich bin Nathan, der Vater des Mädchens —

Curd. Ich wußte nicht, daß es Deine Tochter war. Du bist mir keinen Dank schuldig. Es ist eines Tempelherren Pflicht, dem Ersten dem Besten beizuspringen, der seine Hülfe bedarf. Mein Leben war mir in dem Augenblicke zur Last. Ich ergriff die Gelegenheit gerne, es für ein andres Leben zu wagen — wenn es auch schon nur das Leben einer Jüdin wäre.

Nathan. Groß u. abscheulich! — Doch ich versteh'. Groß bist Du, und abscheulich machst Du Dich, um nicht von mir bewundert zu werden. — Aber wenn Du diesen Dank, den Dank der Bewundrung, von mir verschmähest, womit kann ich Dir sonst bezeugen — — —

Curd. Mit — nichts.

Nathan sagt, daß er sich also zum ersten Mal arm fühle.

Curd. Ich habe einen reichen Juden darum nie für den bessern gehalten.

Nathan. So brauche wenigstens, was das Bessre an ihm ist — seinen Reichthum!

Curd. Nun gut, das will ich nicht ganz verreden. Wenn dieser mein weißer Mantel einmal gar nichts mehr taugt, gar kein Fetzen mehr hält. — Vor itzt aber, siehest Du, ist er noch so ziemlich gut. Blos der eine Zipfel ist ein Wenig versengt — das bekam er, als ich Deine Tochter durch das Feuer trug.

Der Jude ergreift diesen versengten Zipfel und läßt seine Thränen darauf fallen.

N. Daß doch in diesem Brandmale Dein Herz besser zu erkennen ist als in allen Deinen Reden!

Nathan. Hast Du gesehen, Dina?

Dina. Ist der Bär gezähmt? — Wer kann Euch widerstehen! Einem Manne, der wohlthun kann u. wohlthun will.

Nathan. Er wird zu uns kommen. Sie wird ihn sehen und gesund werden — wenn sie nicht kränker wird. — Denn wahrlich, es ist ein herrlicher junger Mann. So hatte ich in meiner Jugend einen Freund unter den Christen. — Um ihn liebe ich die Christen, so bittere Klagen ich auch über sie zu führen hätte.

Dritter

1.

Im Hause des Nathan. Dina und Rahel, die Curden erwarten. Nathan ist zu Saladin gegangen.

2.

Curd kömmt und wird von Rahel über alle Maße eingenommen. Er führt sich sein Gelübde zu Gemüthe u. entfernt sich mit einer Eilfertigkeit, welche die Frauenzimmer betroffen macht.

Recha. Nicht wahr, Ihr seid nicht krank gewesen? — Nein, Ihr seid nicht krank gewesen. Ihr seht noch so wohl, so glühend aus, als da Ihr mich aus dem Feuer trugt.

3.[1])

Im Palaste des Saladin. Saladin u. Sittah. Er lobt ihren Einfall von Seiten der Verschlagenheit; sagt, daß er bereits nach Nathan geschickt habe; daß es ihm aber Ueberwindung kosten werde, wenn es ein guter Mann sei, ihm eine so kleine Falle zu stellen. Nathan wird gemeldet, u. Sittah entfernt sich.

---

1) In dem Drama „Nathan der Weise" ist diese Scene der **vierte** Auftritt des dritten Aufzuges. — A. d. H.

Aufzug.

Rahel. Gieb Acht, Dina, er kömmt doch nicht.

Dina. Wenn ihm Nathan auf dem Wege zum Sultan begegnet ist, so kann es leicht sein, daß er seinen Besuch verschieben zu müssen glaubt.

Rahel. Wie so? ist er bei uns allein nicht sicher?

Dina. Liebe Unschuld! Wo sind Leute sicher, die sich selbst nicht trauen dürfen! Und wer darf sich selbst weniger trauen, als der unnatürliche Gelübde auf sich genommen hat!

Rahel. Ich verstehe Dich nicht.

4.[1])

Saladin u. Nathan. Die Scene aus dem Boccaz. — Nathan bietet dem Saladin zweimal so viel an, als er dem Schatzmeister abgeschlagen hatte. Er würde ihm noch mehr geben können, wenn er nicht eine Summe zu Curd's Belohnung zurückbehalten müßte. Er erzählt, was Curd gethan, u. Saladin freuet sich, einem solchen jungen Mann das Leben geschenkt zu haben. Er schenke ihm hiermit auch seine Freiheit. Nathan will eilen, ihm diese Nachricht zu bringen.

5.[2])

Unter den Palmen. Curd, der sich in den plötzlichen Eindruck nicht finden kann, den Rahel auf ihn gemacht. — „Ich habe eine solche himmlische Gestalt schon wo gesehen — eine solche Stimme schon wo gehört. — Aber wo? Im Traume? Bilder des Traumes drücken sich so tief nicht ein.“

Genug; ich war umsonst geflohen.
Umsonst! — Fliehn war auch Alles, was ich konnte.
Sie sehn und der Entschluß, nie aus den Augen
Sie wieder zu verlieren

1) In dem vollendeten Drama vertheilt sich die in dieser Scene vorgezeichnete Handlung auf den fünften, sechsten und siebenten Auftritt des dritten Aufzuges. — A. d. H.

Noch weiß ich nicht, was in mir vorgeht. — Die Wirkung war so schnell! so allgemein! Sie sehen und sie — was? sie lieben? — Nenn es, wie Du willst — Sie sehn, und der Entschluß, sich nie von ihr wieder trennen zu lassen, war Eins!

Noch weiß ich nicht, was in mir vorgegangen! —
Die Wirkung war so schnell, so allgemein!
Nur sehn, u. sie — was? — lieben? — lieben? nicht? [......]
[Nenn's] Nimm's, wie Du willst; Sie sehn, u. der Entschluß,
Sie aus den Augen wieder nie zu lassen,
War Eins! — Eins durch ein Drittes doch? Was war
Dies Dritte? — Sehn ist leiden, u. Entschluß
Ist thun; so gut als thun. — Durch was entspringt
Aus leiden thun? Das k

Ich bin umsonst geflohen.

Noch weiß ich nicht, was in mir vorgeht, — mag's
Nicht .... wissen! — Aber weiß wohl, daß ich nur
Umsonst geflohen. — Sie sehen [u. sie nie aus] und der Entschluß,
Sie aus den Augen wieder nie zu lassen,
War, ... Eins — bleibt Eins. —

2) Diese Scene ist im vollendeten „Nathan" der achte Auftritt des dritten Aufzuges. — A. d. H.

6.[1])

Zu ihm Nathan, der ihm seine Freiheit ankündiget. Curd ungewiß, ob er sich darüber freuen oder betrüben soll. Ihn bindet, seitdem er Rahel gesehen, an diesen Ort, er weiß nicht was. Er fühlt Abneigung zu seiner vorigen Bestimmung. Doch will er gehen u. sich dem Saladin zu Füßen werfen. Zugleich sagt er, daß er Rahel gesehn, und preiset Nathan glücklich, eine solche Tochter zu haben. — Nathan hilft ihn auf den Gedanken, ob wohl nicht Rahel seiner Mutter gleiche, die er jung verloren. — „Bei Gott, das wäre möglich. So ein Lächeln, so einen Blick habe ich mir wenigstens immer gedacht, wenn ich an meine Mutter dachte. — Wie glücklich, der sie einst besitzen wird!" — Er wirbt nicht undeutlich um sie; aber Nathan thut, als ob er ihn nicht verstünde u. geht ab. Curd, allein, macht sich Vorwürfe, in eine jüdische Dirne verliebt zu sein.

7.[2])

Curd sieht Dina zum Hause heraus und auf sich zukommen.

Curd. Soll ich ihr wohl Rede stehen? —

Dina. Sollte wohl nun auch die Reihe an ihn sein? Wenn ich thäte, als ob ich ihn gar nicht gewahr würde? Laßt doch sehen —

Curd. Aber sie sieht mich nicht. Ich muß sie schon selbst anreden. —

Er entdeckt ihr seine Liebe, wofür er seine Fassung gegen Rahel hält. Dina, die in dieser Liebe ein Mittel wahrzunehmen glaubt, Rahel wieder zu ihren Religionsverwandten zu bringen, billiget sie u. verräth ihm, daß sie eine Christin ist, die Nathan nur an Kindesstatt angenommen. Sogleich entschließt er sich, sie aus seinen Händen zu retten und den Patriarchen aufzufordern, ihm darin behülflich zu sein, noch ehe er dem Saladin gedankt.

---

1) Im Druck des „Nathan" der neunte Auftritt des dritten Aufzuges. — A. d. H.

2) Im Druck der zehnte Auftritt des dritten Aufzuges. — A. d. H.

Vierter

1.

Im Kloster. Der Laienbruder u. Curd. — Der Patriarch wird gleich da sein, gedulde Dich nur einen Augenblick!

Der Laienbruder glaubt, daß sich Curd nun besonnen u. wider sein Gewissen sich zu allen den Dingen will brauchen lassen, die er ihm ehedem vorgeschlagen. Das jammert ihm; er habe müssen gehorchen u. es ihm antragen.

Scene: Kreuzgänge des Klosters d. h. Auferstehung (?).[1])

Klosterbruder.

Der Patriarch schmält (?) mit (?) mir (?), daß ich Alles, was er mir auf...., so links ausrichte, daß ich in nichts glücklich bin, und gleichwohl unterläßt er nicht, mir immer neue Auf.... zu machen. Ja, ich habe zwar das Gelübd' des Gehorsams gethan, gethan (sic)

Es [will] hat mir freilich [nichts] noch von alle dem [gelingen]
[Gelingen] Nicht viel gelingen wollen, was er mir
So aufgetragen! Warum trägt er mir [auch]
Da ist nun ......
Nur lauter solche Sachen auf? Ich mag
Nicht fein sein, mag nicht überreden, mag
Mein [Händchen] Näschen nicht in Alles [haben] stecken, mag
Mein Händchen nicht in Allem haben.
Gehorchen muß ich; aber ....
[Das] Ich bin ja aus der Welt geschieden nicht,
Um mit der Welt mich erst recht zu ....

---

1) Diese drei letzten, wie es scheint, erst später hinzugeschriebenen Worte sind mit Bestimmtheit nicht zu constatiren, wie überhaupt in dieser ganzen Scene die Richtigkeit jedes einzelnen Ausdrucks sich nicht verbürgen läßt, da manche Worte oft nur aus einem einzigen Zug bestehen und Lessing's Schrift an dieser Stelle ganz ungewöhnlich flüchtig ist. Wir geben oben bei den vorzugsweise zweifelhaften Stellen diejenige Lesart, welche nach dem Aussehen der Schriftzüge als die

Aufzug.

Er hat schon Recht, der Patriarch,
Ja, ja. Es will mir freilich nichts gelingen,
Was er mir aufträgt. Warum trägt er mir
lauter, lauter (?) Sachen auf, zu den
Auch so was auf! [. . . . .]
. . . .
Nu endlich, guter Bruder!

Endlich treff' ich Euch. Ihr werft mir große Augen zu. Kennt Ihr mich nicht mehr?

Doch, doch! Ich kenn' den Herrn recht gut. Gott gebe nur, daß er derselbe immer bleibt! Aber er ist . . . .

Warum?

Wenn meine Rede nur erst aber noch
Gewalt hätte (?). Ich habe Euch freilich einen Antrag machen müssen, aber ich habe ihn doch so verführerisch eben auch nicht, den Nutzen, sich ihm zu unterziehn, nicht sehr groß geschildert. Gott, wenn Ihr Euch gleichwohl besonnen hättet, u. Ihr kämt, dem Patriarchen Eure Dienste anzubieten.

Das wolle (?) Gott (?) nicht,
Um alle Welt nicht!

---

richtigere erscheint, und haben die Unsicherheit der betreffenden Lesart durch ein beigefügtes (?) kenntlich gemacht. Die gänzlich unlesbaren Stellen markiren wir durch Punkte.

Zu der Lesung „d. h. (= der heiligen) Auferstehung" vgl. man oben S. 796, Aufz. 1. Sc. 4: „Kirche der Anferstehung", und den unten S. 824 f. von Lessing wiederholt angeführten Marin, S. 302: „le temple de la résurrection" (le saint Sépulcre). — A. d. H.

2.

Der Patriarch u. Curd. Der Patriarch will Gefälligkeit um Gefälligkeit erzeigt wissen. Er verspricht ihm das Mädchen u. verspricht, ihm die Absolution seines Gelübdes vom Papste zu verschaffen, wenn er sich ganz dem Dienste der Kreuzfahrer wieder widmen will. Curd sieht, daß es auf völlige Verrätherei hinausläuft, wird unwillig u. beschließt, sich an den Saladin selbst zu wenden.

3.

Im Palast. Saladin u. Sittah. Saladin hat seine Schwester bezahlen lassen von dem Gelde, welches Nathan in den Schatz liefern lassen. Er rühmt ihr den Nathan, wie sehr er den Namen des Weisen verdiene. Curd wird gemeldet.

*

Sittah. Nun, lieber Bruder, da Du nun mir's (?) erzählt hast, will ich Dir gestehen: ich habe gehorcht. Nur weil ich nicht Alles (?) verstanden habe, hab' (?) ich es noch einmal von Dir hören. Aber einer Sache erwähnst Du ja gar nicht, des Tempelherrn, dem unser Bruder, sagst Du, so ähnlich gewesen [1]) ꝛc.

4.

Curd u. die Vorigen. Sittah hat ihren Schleier abgeschlagen, um so bei dieser Audienz gegenwärtig sein zu können. Curd zu den Füßen des Saladin. Saladin bestätiget ihm das Geschenk der Freiheit, mit der Bedingung, nie wieder gegen die Muselmänner zu dienen, sondern in sein Vaterland zurückzukehren. Er lobt auch ihm den Nathan. Curd widerspricht zum Theil.

Curd. Sultan, weder mein Stand noch mein Charakter leiden es, Dir sehr zu danken, daß Du mir das Leben gelassen. Aber versichern darf ich Dich, daß ich es jederzeit wieder . . . für Dich aufzuopfern bereit.[1])

Du hast befohlen
Ich k
[Ich komme Sultan nicht]

---

1) Hieher gehört eine Stelle der Beilage zu dem Entwurf (vgl. oben Vorbemerk., S. 778, Anm. 1), welche die Worte des vollendeten Drama's — Werke,

Er sei doch ein Jude u. für seinen jüdischen Aberglauben allein eingenommen, der nur den Philosophen spiele, wie ihm vielleicht nächstens die Klage des Patriarchen überzeugen werde.

„Laß den Patriarchen aus dem Spiele," sagt Saladin, „u. sage Du selbst, was Du von ihm weißt!" Er sagt, daß Nathan ein aufgelesenes Christenkind als seine Tochter u. folglich als eine Jüdin erziehe. Saladin will das näher untersuchen lassen u. beurlaubet Curd.

5.

Sittah u. Saladin. Sittah verräth nicht undeutlich, wie sehr ihr Curd gefallen. Sie werden einig, das Mädchen vor allen Dingen kommen zu lassen.

6.

In Nathan's Hause. Dina gesteht ihm, daß sie Curden entdeckt habe, daß Rahel eine Christin sei, weil sie dieses für die beste Gelegenheit angesehen, sie wieder aus seinen Händen unter ihre Religionsverwandte zu bringen. Nathan hierüber höchst mißvergnügt. Daja ab. [1])

7.

[. . . . .]
[N. Was ist zu Diensten lieber Bruder?]
Nathan u. der Klosterbruder.

Th. III. S. 160, Z. 7—10: „Zwar ein Paar Hände mehr" bis „Mir schwer." — in folgender Fassung giebt:

„Act. II. (sic)

„Saladin. A) Ein Paar Hände mehr gönne ich meinen Feinden gern. Aber ein Herz mehr wie Deines, einen Kopf mehr wie Deiner, bei Gott, den gönne ich ihnen nicht.

A) zu Curd, der ihn um Erlaubniß bittet, sein Gelübde erfüllen zu dürfen." — A. d. H.

Ich, Dein Gefangner, Sultan...
Mein Gefangner?
Wem ich das Leben schenke, werd' ich dem
Nicht auch die Freiheit schenken?

Was Dir ziemt
Zu thun, das ziemt mir [von dir zu hören, nicht] nicht vor-
auszusetzen,
[Vorauszusetzen] Ziemt mir erst zu vernehmen.

Flur in Nathan's Hause, wo ein Theil der Waaren
au (sic)

1) Zu dieser Erklärung kommt es im Stücke hier noch nicht, indem die Unterredung mit Daja durch den Klosterbruder unterbrochen wird. Erst im fünften Auftritt des fünften Aufzugs erfährt Nathan Daja's Plauderei durch den Tempelherrn. — [Anm. Guhrauer's.]

6.[1]

Der Tempelherr u. Nathan.

Nathan, wir haben einander verfehlt. Ich komme von Saladin, u. er will, daß wir Beide vor ihm erscheinen sollen. Ist es Euch gefällig, mich zu ihm zu begleiten?

7.[2]

Sittah schickt, die Rahel abzuholen. Der Patriarch schickt, Nathan zu beobachten; worunter der Laienbruder sein kann.

Sittah läßt Recha zu sich entbieten, zu sich laden.

8.[3]

Curd kömmt auf dieses Lärmen dazu u. tröstet den Nathan etwas spöttisch. Saladin sei sein Freund u. wolle ihn vielleicht nur zwingen, eben so gut zu handeln, als er spreche. Nathan erkundiget sich nebenher u. gewandtsweise nach Curd näher u. wird in seinem Argwohn bestärkt, daß Curd Rahel's Bruder sei. Sie wollen Beide zum Saladin.

Fünfter

1.

Im Seraglio der Sittah. Sittah u. Rahel. Sittah findet an Rahel nichts als ein unschuldiges Mädchen ohne alle geoffenbarte Religion, wovon sie kaum die (sic) Namen kennt, aber voll Gefühl des Guten u. Furcht vor Gott.

---

1) Dieser Auftritt ist in dem ausgeführten Stücke in den fünften Aufzug, fünften Auftritt verlegt. — [Anm. Guhrauer's.]

2) Später fortgelassen; dem Inhalt nach in den fünften Aufzug verlegt. Dasselbe gilt von dem Entwurfe des folgenden Auftritts. — [Anm. Guhrauer's.]

3) Die 7. und 8. Scene finden sich für diesen Aufzug im Entwurf doppelt, und zwar Sc. 6, 7, 8 hinter einander auf derselben Quartseite, darauf Sc. 7 noch einmal auf einer besondern, der folgenden, Quartseite, desgleichen Sc. 8

Nathan. Ist sie darum weniger Christin, weil sie bis in ihr 17tes Jahr in meinem Hause noch kein Schweinefleisch gegessen?

Aufzug.

auf der nächstfolgenden. Da Lessing für jede Scene von vorn herein eine besondere Seite bestimmt hatte (vgl. oben S. 787, Anm. 1), so ist es wahrscheinlich, daß er die Scenen 7 u. 8, welche mit Sc. 6 auf derselben Seite stehen, nachträglich aufgezeichnet hat; ob zu eventueller alternativer Verwendung für die noch einmal folgenden Scenen 7 u. 8, ist nicht ersichtlich, doch tragen die vorstehend in Anm. 1 u. 2 enthaltenen Guhrauer'schen Bemerkungen etwas zur Orientirung bei. — A. d. H.

2.

Saladin zu ihnen. Er freuet sich, zu finden, daß Nathan keine Jüdin aus einer Christin machen wollen und ihr nur eine Erziehung gegeben, bei der sie in jeder Religion ein Muster der Vollkommenheit sein könne. Nathan wird gemeldet.

3.

Nathan u. die Vorigen. Saladin unterstützt Curd's Gesuch. Nathan weigert sich noch; welches dem Curd fast unbegreiflich wird.

4.

Curd dazu, u. die Entdeckung geschieht. Als Curd hereinkömmt, schlug Sittah den Schleier herab. Sie schlägt ihn wieder auf, führet ihrem Bruder die Rahel zu. Ihr Bruder führt ihr Curden zu, den er zum Fürsten von Antiochien macht, von deren Geschlechte er abstammt. Sittah erröthet u. läßt den Schleier wieder fallen.

./.

[2]) Schluß.

Saladin. Du sollst nicht mehr Nathan der Weise, Du sollst nicht mehr Nathan der Kluge — Du sollst Nathan der Gute heißen!

---

2) Auch diese 3 Zeilen stehen auf der Beilage noch einmal unter der Ueberschrift „Ende". — A. d. H.

[1]) **Nathan.** Du bist nicht Curd von Stauffen.
Curd. Woher weiß (sic) Du das?
Nathan. Du bist Heinrich von Filnek.
Curd. Ich erstaune!
Nathan. Du wirst noch mehr erstaunen — Und das ist Deine Schwester.

Curd (der auf Nathan zugeht). Nathan, Nathan, Ihr seid ein Mann — ein Mann, wie ich ihn nicht verstehe — nie vorgekommen ist. — Ich bin aber nichts als ein Krieger — ich hab' Euch Unrecht gethan — Vergebt mir — Ich bitte Euch nicht darum, als ob es Euch Mühe kosten würde — Ich bitte Euch, um Euch gebeten zu haben.

---

1) Diese 6 Zeilen finden sich noch einmal wörtlich so auf der mehrfach erwähnten Lessing'schen Beilage zum Entwurf, mit dem Marginale „Act. V." — A. d. H.

§.[1])

Die Mameluken, oder die Leibwacht des Saladin, trug eine Art von gelber Liberei. Denn dies war die Leibfarbe seines ganzen Hauses; u. Alle, die ihm ergeben scheinen wollten, suchten darin einen Vorzug, daß sie diese Farbe annahmen.

Marin, I. 218.[2])

§.

Die Kreuzbrüder, die so unwissend als leichtgläubig waren, streuten oft aus, daß sie Engel in weißen Kleidern, mit blitzenden Schwerdten in der Hand, u. insonderheit den heiligen Georg zu Pferde in voller Rüstung hätten vom Himmel herabkommen sehen, welche an der Spitze ihrer Kriegsvölker gestritten hätten.

Ebend., I. 352.[3])

Ludwig von Helfenstein u. verschiedne andre deutsche Herren bezeugten mit einem Eide auf das Evangelium, daß sie [bey] in dem Treffen, welches Kaiser Friedrich I. bei Iconium gewann, den h. Victor u. d. h. Georg an der Spitze des christlichen Heeres in voller Rüstung, u. zwar zu Pferde u. in weißen Kleidern, hätten fechten sehen.

Ebend., II. 176.[4])

---

1) Vgl. S. 778, Anm. 1 und S. 787, Anm. 1 am Ende. — A. d. H.

2) Diesen wie die folgenden §§ entnahm Lessing der „Histoire de Saladin Sulthan d'Egypte et de Syrie etc. par M. Marin.“ Er benutzte, wie uns Herr Bibliothekar Dr. Köhler aus Weimar gefälligst mittheilt, die Uebersetzung des Marin von E. G. Küster: „Geschichte des Sultans Saladins von Egypten und Syrien“, von der uns freilich nur eine neue Titelausgabe: „Mit Kupfern [die aber fehlen]. Frankfurt und Leipzig 1784“, vorliegt. In der zu Paris 1758 erschienenen Ausgabe steht die obige Stelle I. S. 293: „Il est à remarquer que ces Mameluks portoient une espèce de livrée jaune, couleur qui distinguoit toute sa maison, et qu'affectoient de prendre tous ceux qui vouloient lui paroître attachés.“ — A. d. H.

3) Ebend., I, S. 461: „Les Croisés aussi ignorans que crédules, publioient souvent avoir vû descendre du Ciel des Anges vêtus de blanc, tenant des épées flamboyantes, et surtout S. Georges à cheval armé de toutes pièces qui combattoient à la tête de leurs troupes.“ Vgl. Wilken, „Geschichte der Kreuzzüge“, IV. 122, Anm. 136. — A. d. H.

4) Ebend., II. S. 218 ff.: „L'Empereur marcha droit à Iconium, pour se venger du Sultan. . . . . Nous devons remarquer qu'on attribua le succès de cette action à la protection miraculeuse de Saint Victor et de Saint Georges, qui combattirent, dit-on, armés de toutes pièces à cheval et vêtus de blanc et à la tête des Croisés. Il est certain, que plusieurs Che-

§.

Unter den Titeln, deren sich Saladin bediente, war auch: „Besserer der Welt u. des Gesetzes".
Marin, II. 120.[1])

§.

Daß die gefangenen Tempelherrn für ihre Loskaufung nichts geben durften als cingulum & cultellum, Dolch u. Gürtel.
Ebend., I. 249.[2])

§.

Islam, ein arabisches Wort, welches die Ueberlassung seiner in den Willen Gottes bedeut.
Ebend., I. 79.[3])

§.

Der grüne Ritter, den Saladin beschenkte, weil er sich so tapfer gegen ihn erwiesen hatte.
Ebend., II. 85. 78.[4])

---

valiers, entr'autres Louis de Helfestein, attestèrent par serment sur l'Evangile la vérité du fait." — A. d. H.

1) Ebend., II. S. 149 nennt sich Saladin in einem Briefe an den Kaiser Friedrich: „réformateur du monde et de la Loi". — A. d. H.

2) Ebend., I. S. 330 f.: „Un Templier doit vaincre ou mourir et ne peut donner pour sa rançon que son poignard et sa ceinture." — A. d. H.

3) Ebend., I. S. 116, Anm. (a): „Islam est un mot Arabe qui signifie l'action de s'abandonner entre les mains de Dieu". — A. d. H.

4) Ebend., II. S. 103 f.: „Dès que ces troupes de renfort eurent mis pied à terre, ce Gentilhomme Espagnol, qui ayant pris pour armes un Champ de Sinople étoit appellé le Chevalier aux armes vertes, les conduisit contre les Sarrasins. Sa force, son intrépidité, ses exploits le firent distinguer parmi tous les autres. Il repoussa les Mahométans et rentra victorieux dans la Place. Saladin qui savoit honorer la valeur même dans ses ennemis, flatté de voir un homme si extraordinaire, lui envoya un saufconduit, et le pria de se rendre auprès de lui. Ce Chrétien fut étonné de recevoir des éloges et des présens de celui, qu'il venoit de combattre. Le Sulthan pour récompenser sa bravoure, lui donna de l'argent, des chevaux, des étoffes rares et précieuses et voulut même l'attacher à son service en lui promettant la fortune la plus brillante et les plus grands honneurs. Mais ce brave Chevalier remercia Saladin, refusa ses offres, accepta ses dons et alla s'armer de nouveau contre un Prince qu'il étoit forcé d'aimer." Ebenda, S. 95 f.: „Celui des Francs qui se distingua le plus,

In dem Historischen, was in dem Stücke zu Grunde liegt, habe ich mich über alle Chronologie hinweggesetzt; ich habe sogar mit [in] den einzelnen Namen nach meinem Gefallen geschaltet. Meine Anspielungen auf wirkliche Begebenheiten sollen blos den Gang meines Stücks motiviren.

So hat der Patriarch Heraklius gewiß nicht in Jerusalem bleiben dürfen, nachdem Saladin es eingenommen. Gleichwohl nahm ich ohne Bedenken ihn daselbst noch an u. bedaure nur, daß er in meinem Stücke noch bei Weitem so schlecht nicht erscheint als in der Geschichte.

Saladin hatte nie mehr als ein Kleid, nie mehr als ein Pferd in seinem Stalle. Mitten unter Reichthümern und Ueberfluß freute er sich einer völligen Armuth. E., 331.[1]) Ein Kleid, ein Pferd, einen Gott! Nach seinem Tode fand man in des Saladin Schatze mehr nicht als einen Ducaten u. 40 silberne Naserinen.

Delitiae orient., p. 180.[2])

---

fut un Gentilhomme Espagnol connu dans l'Histoire, sous le nom de Chevalier aux armes vertes. Il repoussoit seul des bandes d'ennemis, se battit en combat singulier avec plusieurs Sarrasins, les terrassa tous, et le Sulthan qui voulut être témoin de sa bravoure, ne put s'empêcher de l'admirer et d'applaudir à ses faits d'armes." — A. d. H.

1) „E." = „Ebendaselbst" verweist auf Marin. Vgl. die Haager Ausg. desselben v. J. 1758, II. S. 334: „Maître de l'Egypte, de la Syrie, de l'Arabie heureuse et de la Mésopotamie qui lui payoit tribut, il ne laissa dans ses coffres, que quarante-sept dragmes d'argent et un seul écu d'or." — A. d. H.

2) Der vollständige Titel des hier angezogenen Werkes lautet: „Delitiae orientales, Das ist die Ergötzlich- und Merkwürdigkeiten des Morgenlandes, Nach dessen vornehmsten Landschafften, Insonderheit Syriens, Und des gelobten Landes usw. Mit accuraten Land-Charten und Kupfferstichen gezieret, Und in Zwey Theile abgefasset von D. O. D. M. B. Nürnberg, In Verlegung Joh. Hofmanns und Engelb. Strecks Wittiben." 1712. fol. — Das holländische Original des Buches war erschienen zu Rotterdam 1677, der Verfasser war der Amsterdamer Arzt Oliver (Olfert) Dapper. — A. d. H.

52.

Der Derwisch.

Dieses Stück sollte ein Nachspiel zum Nathan werden, welches Lessing zusammen mit einer längeren Vorrede zum Nathan und einer Abhandlung über die dramatische Interpunction gleich nach dem Nathan auf demselben Wege der Subscription herausgeben wollte. (Man sehe die vorige Nummer, S. 784.) Der Titel verräth, daß Al-Hafi, der in die Wüste Entlaufene, die Hauptperson, also wieder aus seiner Wüste zurückgekehrt sein sollte. Ueber den Beweggrund zu dieser Rückkehr, den ihm Lessing geliehen haben möchte, sagt Düntzer (Erläuterung zu Nathan, S. 8, Anm.): „Wahrscheinlich sollte der Derwisch es am Ganges nicht aushalten, sondern sich aus der Wüste wieder zu Nathan zurückgezogen fühlen. Vielleicht nahm Lessing an, es habe eine dogmatische Meinungsverschiedenheit zwischen dem Derwisch und jenen persischen Weisen sich herausgestellt, und es sei darüber zu erbittertem Streite gekommen. Auf die ewigen theologischen Händel würde dann hier scharf hingedeutet worden und am Ende Al-Hafi zu einem thätigen Leben gewonnen worden, wohl in seine Stelle als Schatzmeister wieder eingetreten sein. Wenn (II. 9) der Derwisch sagt, Nathan sei der Einzige, der noch so würdig wäre, daß er am Ganges lebte, so würde dieser jetzt erkennen, wie hoch der weise, für Viele segensreich wirkende, die Mühen des Lebens gefaßt ertragende Nathan über jenen stehe." Ueber das Verhältniß des Derwisch zu Nathan im Punkte der Weltentsagung besitzen wir eine vorzügliche Abhandlung von Kuno Fischer: „Lessing's Nathan der Weise. Idee und Charaktere der

Dichtung". Zweite Auflage. Stuttgart 1872. Sämmtliche Charaktere des Stücks sind hier nach ihrem Standpunkt der Weltentsagung gruppirt. Auch ist zu beachten, welches Motiv Schiller in seiner Bearbeitung des Nathan (zuerst von uns im XVI. Bande unserer Schiller-Ausgabe veröffentlicht) dem Derwisch zu der Annahme eines Amtes leiht (ebendas., S. 542):

„Was mich verführte? Gut, so hört mich an!
Als ich von weisen Männern in der Wüste
Vernahm, wie in der Welt es eigentlich
An redlichen, an wackern Männern fehle,
Die recht im Ernst das Gute wollten; wie
Man mit so Wenigem das Böse hindern,
Mit Wenigem das Beste fördern könne:
Warum, so dacht' ich, solltest Du nicht auch
In diese Räder greifen? Deinen Willen,
Den besten, auch in That verwandeln? So
Kam ich hierher und sah und lernte hoffen,
Nahm Antheil an der Welt, was schlimmer ist:
Am Staat; ich nahm ein Amt."

53.

Der fromme Samariter.

Den 25. Mai 1779 schreibt Lessing an Elise Reimarus: „Daß Ihnen und der Gemeinde [seiner Hamburger Freunde] mein Nathan gefallen, freut mich sehr. Sobald ich mit Semlern fertig bin und auch Lessen geantwortet habe [über diese beiden theologischen Gegner Lessing's sehe man die Werke, Th. XVII. S. 161 und 191], arbeite ich meinen Frommen Samariter, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, nach der Erfindung des Herrn Jesu Christi, aus. Der Levit und der Priester werden eine gar brillante Rolle darin spielen.“ Etwas Genaueres über diesen Plan ist nicht bekannt geworden.

54.

London-Prodigal.

Ueber diesen letzten aller dramatischen Pläne Lessing's berichtet Düntzer (Lessing als Dramatiker, S. 246 f.): „Die fast erloschene Neigung zum Drama suchte die Hamburgische Theaterdirection, an deren Spitze Schröder stand, wieder in Lessing anzufachen, der sich wirklich am 9. August 1780, in einer Zeit, wo er körperlich und geistig sehr litt, zu einem Vertrage bestimmen ließ, ihr von zwei neuen Schauspielen, die er jährlich zu liefern versprach, auf 6 Monate den alleinigen Gebrauch gegen 50 Louisd'or für jedes Stück zu überlassen. Im October machte er in Hamburg einen Besuch, wo man ihn an sein Versprechen erinnerte. Unwohl kehrte er zurück, doch dachte er bald ernstlich an die Erfüllung seines Wortes. Am 9. November bittet er Eschenburg in Braunschweig, er möge ihm doch nochmals den London-Prodigal schicken. „Ich soll und soll für das Hamburger Theater etwas machen, und da denke ich, daß ich mit meiner alten Absicht auf dieses Stück am Ersten fertig werden will. Sie sind wohl so gut und helfen mir mit dem Originale wieder aus.“ An Elise Reimarus berichtet er sechs Tage später: „Weil ich gerne Weihnachten wieder nach Hamburg kommen möchte, so habe ich seit meiner Rückkunft auf nichts als auf das dramatische Stück gedacht, ohne das ich nicht kommen darf. Aber können Sie wohl glauben, wie weit ich schon damit bin? Weihnachten wird kommen, und ich bin noch nicht mit mir einig, ob es eine Komödie oder Tragödie werden soll. So verdutzt, so unentschlossen, so mißtrauisch bin ich in mich selbst, bin ich in allem und

jedem Stücke.“ Zwar hatte er sich bald darauf für eine Komödie entschieden, aber da der Herzog seine schriftliche Meinung über das ihm mitgetheilte Gutachten eines Consistoriums, die damaligen Religionsbewegungen, besonders der evangelischen Kirche betreffend, verlangt hatte, so war er genöthigt, die Komödie einstweilen zurückzulegen. „Nur bedaure ich,“ schreibt er an Elise Reimarus, „daß meine Komödie darüber in die Brüche fallen wird. Denn endlich war es entschieden worden: daß der Kerl das Mensch haben solle [d. h. daß es eine Komödie und nicht eine Tragödie werden solle]. Und haben soll er es auch wirklich, wenn sich auch schon die Sache wieder ein Wenig verzögert.“ Müsse die Direction mit aller Gewalt ein Stück haben, so solle Elise Reimarus an seiner Stelle eintreten, die sich die Bearbeitung eines Stückes vorgesetzt hatte, das Lessing sehr gut gewählt fand. Die beabsichtigte Reise nach Hamburg unterblieb; er erkrankte bald schlimmer als jemals; zwar erholte er sich wieder so weit, daß er Braunschweig besuchen konnte, doch hier überraschte ihn der Tod am 15. Februar 1781 Abends um 9 Uhr.“

In der Anzeige einer jämmerlichen Umarbeitung von Lessing's Emilia Galotti, die unter dem Titel: „Bianka. Ein tragisches Gemälde in fünf Aufzügen“, zu Leipzig 1800 8° erschien, bemerkt Langer — Lessing's Nachfolger in der Bibliothekarstelle zu Wolfenbüttel — in der „Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek“, Bd. 54, S. 56: „Nur ein paar Monate vor Lessing's Tode war, wie Rec. weiß, der unvergeßliche Mann mit Ausarbeitung eines Drama beschäftigt, das den lange genährten und in sonderbarer Lage endlich ausgeführten Entschluß eines Selbstmörders zur Katastrophe hatte. Lessing's Lebensbeschreiber haben dieser Arbeit nicht gedacht.“ Koberstein's Vermuthung (Weimarisches Jahrbuch, II. S. 470), daß diese Notiz auf „Werther der Bessere“ (Nr. 48) gehe, ist wohl nicht stichhaltig. Sie wird sich auf den Entwurf zur Umarbeitung des London-Prodigal beziehen, von welchem Stücke Düntzer in einer Anmerkung zu seiner oben angeführten Stelle sagt: „Dieses Stück erschien in der ältern Ausgabe vom Jahre 1605 unter Shakespeare's Namen, dem es noch Tieck zuschrieb, obgleich es offenbar das Erzeugniß eines viel flachern, wenn auch bühnengewandten Dichters ist, dem lebendige Darstellung und dramatische Wirkung zu Gebote standen. Goethe's Nebenbuhler Lenz hatte im Aprilheft 1777 von Wieland's „Merkur“ in dem Das Hochburger Schloß überschriebenen Aufsatze sich des von Pope als elend verworfenen Stückes angenommen, worin der Haupt-

charakter, wie er weiter ausführt, mit einer Wahrheit angelegt und durchgeführt sei, die überall den Meister verrathe, und manche der originellsten Scenen sich fänden. Shakespeare's Ruhm würde freilich nur verdunkelt werden, wollte man dieses und die andern ihm zugeschriebenen Stücke ihm ganz beilegen; aber es kränke ihn, daß man ein Stück, das auch nur unter seiner Aufsicht gespielt worden, elend nenne und man vor dessen Fehlern warnen wolle." Den Inhalt des Stückes legt Lenz am angeführten Orte S. 26 f. so dar: „Man stelle sich vor, was es für Scenen geben muß, wenn ein junger Durchbringer seine Verwandten in London mit Borgen auf ihren Namen so in die Enge treibt, daß sie sich beim Vater darüber beschweren müssen; wenn der Vater, um ein Augenzeuge der Verschwendungen seines Sohns zu sein, sich selber unter einer Verkleidung nach London auf den Weg macht und beim Sohn, der ihn nicht erkennt, in Dienste begiebt; wenn dieser auf die grausamste Art mit ihm umspringt, ihn zwingt, ihm bei allen Wucherern und Geldjuden Geld aufzutreiben; wenn er hernach vorgiebt, sein Vater sei gestorben und hab' ihn zum einzigen Erben eingesetzt, welches dieser mit der entschlossensten Geduld leidet, um zu sehen, wie weit der Sohn es treiben werde; wenn er unter diesem Vorwand eine reiche Erbin heirathet, wozu ihm der Vater selber behülflich ist, weil er hofft, diese Person, welche alle Tugenden ihres Geschlechts besitzt, werde ihn am Ersten zurückbringen; wie er nichtsdestoweniger in seiner Verschwendung fortfährt, bis seine Frau, die einen harten Vater hat, ihr Brod durch Dienen bei ihrer eigenen Schwester suchen muß; wie er erst Bettler, dann Straßenräuber wird und seiner eigenen Frau, die ihn wohl erkennt, und deren Güte für ihn ohne Grenzen ist, ihren letzten Schilling abbettelt, unter dem Vorwand, er habe eine kranke, bettlägerige Frau zu Hause; wie er auch an seinen Schwiegervater kommt, der ihn aber erkennt und übel mit ihm abfährt; wie man ihn endlich in Arrest führen will, seine Frau ihren Vater auf den Knieen bittet, ihr zu erlauben, ihn dahin zu begleiten; wie er, durch diese äußerste Probe der Treue gerührt, das erste Mal in sich geht und nun sein Vater hervorspringt und sich zu erkennen giebt, u. s. f."

Anhang.

Komische Einfälle und Züge.

Den dramatischen Entwürfen lassen wir noch eine Reihe von „Komischen Einfällen und Zügen" folgen, die zuerst K. Lessing im „Theatralischen Nachlaß" seines Bruders mit der Bemerkung veröffentlicht hat: man sehe ihnen freilich die Jugend an (Bd. II. Vorrede, S. XLVI). Uns will bedünken, daß es nicht Lessing's eigene Einfälle, sondern Früchte seiner dramatischen Lectüre sind; so könnte z. B., wie wir auch unter Nr. 6 (oben S. 402) bemerkt haben, die folgende Nr. XII recht gut für den Entwurf des „Leichtgläubigen" (oder vielleicht des „Freigeistes") bestimmt gewesen sein, der wiederum auf ein englisches Stück zurückgeht. Da uns aber die Mittel fehlen, um den Nachweis der Entlehnung zu liefern, so müssen wir die Frage zunächst offen lassen.

Komische Einfälle und Züge.[1])

I.

Sie hat ja nur ein Auge — —

O, desto eher wird sie sterben, da sie nur eins zuzuthun hat!

II.

Kurz, ich hab' es beschlossen, kann ich Angeliquen nicht erhalten, so soll mich bald dieser Degen von meinem traurigen Schicksale befreien.

1) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß", II. S. 255—268. — A. d. H.

Die Thorheit werden Sie doch nicht begehen. Das Ding ist von übeln Folgen.

Wie so?

Ja, ja, ich versichere Sie, es ist von sehr übeln Folgen.

Wie denn so?

Ich habe von einem sehr geschickten Medico gehört, daß der Gesundheit nichts nachtheiliger wäre, als sich einen Degen durch den Leib stoßen — — —

Ah, das muß ein geschickter Medicus gewesen sein — —

Das versichere ich Sie, ein rechter geschickter. Er sagte auch noch dazu, es wäre der nächste Weg in jene Welt.

III. [1])

Der Untreue, der Gottlose, der Nichtswürdige — — sprach sie.

Laß nur itzt diese Beinamen weg — —

Ah, ich bin ein gewissenhafter Historicus — — — Seine Flucht bringt mich ums Leben. Sie stand in vollem Eifer auf, ergriff ihr Porzellan, warf es zur Erde, zerriß ihre Bilder, schmiß ihre ganze Möbeln zum Fenster hinaus, und sich selbst warf sie — —

Sich selbst — — Wohin? wohin?

In Großvaterstuhl.

IV.

Der Herr und Peter.

Peter! Peter!

Nu, wer ruft — —

Ich.

Ei Ihr — — — —

Komm raus!

Nein, nein — — ich kann nicht. Mein Herr möchte mich rufen. Ich muß drinnen bleiben, daß ich da bin —

Komm raus!

Kommt rein, wenn Ihr was mit mir zu reden habt ꝛc.

V.

Hast Du wohl Lust zu reisen?

O ja — — wenn die Schenken nicht weit von einander liegen.

---

1) Vgl. den 17., besonders aber den Anfang des 18. Auftrittes vom „Schatz" (Werke, Th. V. S. 117 f.). — A. d. H.

VI.

Den Medicum um Verzeihung zu bitten, daß man so lange nicht krank gewesen.

VII.[1])

Octave. Peter.

Peter. Nu, Herr, habe ich Euch nicht einen rechten kurzen Weg geführt? Hier seid Ihr nu, wo Ihr habt sein wollen. Da ist Herr Anselmo's Haus. Adieu!

Octave. Nu, das ist gut. Ich bedanke mich. Adieu!

Peter. Ich will immer gehen; Adieu, Herr, Adieu!

Octave. Adieu, guter Freund, Adieu!

Peter. Haben Sie mir sonst nichts zu sagen? Ich will nun gehen.

Octave. Nein. Geht nur, geht! Adieu!

Peter. Ah, bei Gelegenheit, Herr Octave, nehmen Sie mir's doch nicht übel: Meine Frau sagte, wenn Sie mir etwa was geben wollten, ich sollte ja nichts nehmen — — —

Octave. Haha! Ich versteh' das Deutsch. Da hast Du einen halben Gulden zu vertrinken.

Peter. Ah, großen Dank, mein Herr, großen Dank!

Octave. Ich dachte, Deine Frau hätte Dir befohlen, nichts zu nehmen — —

Peter. Ja, mit der linken Hand — — Adieu! Adieu!

VIII.

Die Weiber müssen über die Kinder zu befehlen haben und nicht die Männer; denn sonst würden die Männer oft über was disponiren, was ihnen doch nicht zugehörte. Das Gesetz ist ganz deutlich: Mater certa, pater vero incertus.

IX.

Ich kenne ihn nicht. Aber ich habe einen guten Freund, der einen andern guten Freund hat, und der ein guter Freund von einem guten Freunde des Pierrot ist.

X.

Verdrießen Dich diese Verweise nicht?

Ah — was verdrießen? Die Pillen muß man verschlucken und nicht kauen.

---

1) Vgl. den Anfang des 9. Auftrittes vom „Schatz“ (a. a. O. S. 102). — A. d. H.

XI.

Wer ein alt Haus repariren und eine junge Frau befriedigen will, der muß immer wieder von vorne anfangen.

XII.

Lisette. Johann.

Johann. Ja so, daß ich's nicht vergesse! Da hier, Lisette, von meinem Herrn — — —

Lisette. Was? Hält mich Dein Herr für so ein interessirt Mägdchen?

Johann. Greif nur zu und nimm's! Wer wird sich so schämen?

Lisette. Nein! Nein, ich diene Deinem Herrn aus bloßer Großmuth. Wie viel ist in dem Beutel?

Johann. Zwölf Ducaten. Greif zu, ich kriege sonst Gescholtenes — —

Lisette. Sind sie neu?

Johann. O, wenn Du nicht willst, so stecke ich sie wieder ein.

Lisette. Nu, gieb sie nur her, gieb sie! Dein Herr möchte Dich ausschelten. Und ich mag nicht gern daran Schuld sein.

XIII.[1])

Es sind doch rechte uncivilisirte Leute in der Stadt. Wenn man etwa einmal einen galanten Fluch von sich hören läßt, so erschrecken die Narren, als wenn ein Stücke losginge. Wenn man sich etwa mit einem Mägdchen ohne Beihülfe des Priesters einläßt und ihr ein kleines Merkmal der Zärtlichkeit hinterläßt, so ist gleich allerorten so ein Aufruhr, daß ein ehrlicher Mann davonlaufen muß. Das Trinken ist noch das Einzige, was kein Aufsehen macht, aber das Getränke ist auch so schlecht, daß man es durchaus verbieten sollte, aus Furcht, ein rechtschaffner Kerl möchte einen Ekel für alles Trinken bekommen.

XIV.

Die Trauungen sind in der That nichts Anders als Erfindungen der Priester, dann und wann einen kleinen Profit zu haben. Aber die Narren, wenn sie mir nur folgen wollten, so schafften sie die Trauungen ab: ich weiß gewiß, was sie hiebei einbüßten, käm' ihnen an den Kindtaufen zehnmal wieder ein.

---

1) Vgl. oben S. 568 „Der Dorfjunker". — A. d. H.

XV.

Lucinde (verliebt in Erasten). **Marton.**

L. Ist er ausgegangen?
M. Wer denn?
L. Ob er ausgegangen ist?
M. Euer Bruder?
L. Nein.
M. Euer Bedienter?
L. Wer redt von meinem Bedienten? ist Erast ausgegangen?
M. Ich glaube nicht. Aber wie habe ich's sollen rathen, daß Sie von Dem reden?

XVI.

Marton. Pasquin.

M. Wen suchst Du denn, Pasquin?
P. Ich suchte eine Närrin. Ich habe Dich gefunden, und nun suche ich Niemanden mehr.

XVII.

Wenn der Teufel und ein Eremite lange beisammen leben, so wird entweder der Teufel ein Eremite oder der Eremite ein Teufel werden.

XVIII.

Monsade. Pasquin.

P. Die Zeit, wo Sie gar nichts machen, ist bei Sie noch am Besten angewandt.
M. Und Du bist am Witzigsten, wenn Du gar schweigst.

Alphabetische Uebersicht des Inhalts.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

Lessing, Gotthold Ephraim,

Vierundfünfzig zum Theil noch ungedruckte Dramatische Entwürfe und Pläne

Berlin 1876